

7
2

Die
Deutsche Götterlehre

und

ihre Verwertung in Kunst und Dichtung

von

Dr. Paul Herrmanowski.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Germanische Götter und Helden in Kunst und Dichtung.

BERLIN 1891.

Nicolaische Verlags-Buchhandlung

R. Stricker.

Deutsche Götterlehre

Die Vermittlung in Aesthetik und Religion

Dr. Paul Heynemann

in zwei Bänden

Band I

Deutsche Götter und Mythen in Aesthetik und Religion

BRUNNEN

Verlag von Julius Springer

Vorwort.

„Wir wollen nicht Griechen oder Römer, wir wollen Deutsche erziehen.“ Diese Worte unseres Kaisers eröffnen für Schule, Leben und Kunst neue Bahnen und Ausblicke. Deutsche Art, wie sie in Geschichte und Sage sich darstellt, soll mehr in den Vordergrund treten und liebevoller gepflegt werden. Möge der Weckruf nicht umsonst ertönt sein! Das Volk muß sich sein geschichtliches Bewußtsein bewahren und seiner wenn auch nur in Sagen überlieferten Urzeit treu gedenken, wofern es nicht früh altern soll. Mächtige Quadern bilden die Grundlagen des deutschen Volkstums, dessen Wurzeln in der heidnischen Vorzeit liegen. Waffengewaltig und gedankenschwer war das deutsche Volk stets; das zeigen seine Heldenthaten und seine tiefsinnigen Mythen von Anfang an. Das kräftige Naturvolk wurde bald ein gewaltiges Kulturvolk. Die Hand, die früher nur das Schwert zu führen gewohnt war, sie lenkte den Pflug. Die Wälder wurden lichter, und milder die Germanenherzen. Dem Volke der Dichter und Denker entsprossen schaffensfreudige Künstler, als das Christentum neuen Bildungsstoff und vollkommeneres Kunstmittel ihm zuführte. Allein die alten Götter waren gestürzt worden, die Erinnerung an das heldenhafte aber heidnische Germanentum wurde planmäßig niedergehalten oder ausgelöscht. Die christlichen Dome wurden mit prächtigen Bildern geschmückt; ihren Göttern

herrliche Denkmäler zu errichten, dazu waren die alten Germanen nicht imstande gewesen. Die Neuzeit fürchtet nicht mehr das Heidentum, sie lernt es verstehen und liebt sogar seine Gestalten. Sie erfrischt sich aus dem Strome der Überlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Mit Ehrfurcht staunen wir die wenigen, wuchtigen Säulen an, die aus den Trümmern der Vergangenheit hervorragen. Die Umrisse zum Wiederaufbau des Sagenschlusses sind vorhanden, mögen die Künstler es mit märchenhafter Pracht herstellen und ausstatten!

Die Versuche, die nach dieser Richtung hin von bildenden Künstlern gemacht worden sind, habe ich in dem vorliegenden Bande zum Teil im Anschluß an entsprechende Dichtungen angeführt und besprochen. Zwar ist es mir, da meine Berufsthätigkeit die meiste Zeit in Anspruch nimmt, nicht möglich gewesen, das gesamte Material, welches mir vorliegt, schon jetzt zu verwerten. Ich glaube aber doch, durch das Gebotene gezeigt zu haben, welche Teile des Sagengebietes bereits angebaut worden sind und welche noch der fördernden Hand harren.

Berlin, im Januar 1891.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erstes Kapitel. Deutsche Mythologie und Sage, ein motivreicher Stoffkreis für die Kunst	1
Zweites Kapitel. Götterbilder von Freund. Ragnarökrfries . .	3
Drittes Kapitel. Fogelberg. Bissen. Engelhards Eddafries . .	7
Viertes Kapitel. Island, der Hort der Sagen	13
Fünftes Kapitel. Die Edden	14
Sechstes Kapitel. Naues Gemäldecyklus „das Schicksal der Götter“	16
Siebentes Kapitel. Die germanischen Gottheiten auf den Wandmalereien im Neuen Museum zu Berlin von Heidenreich, Müller und Richter	29
Achtes Kapitel. Naues „Helgi und Sigrun“. Döplers „Figurinen“	36
Neuntes Kapitel. Illustrationen zu Göttersagen	46
Zehntes Kapitel. Einzeldarstellungen	51
Elftes Kapitel. Märchen in Beziehung zur Göttersage	53
Zwölftes Kapitel. Märchenmaler und -illustratoren	60
Dreizehntes Kapitel. Heldensage. Nibelungenlied	64
Vierzehntes Kapitel. Cornelius. Schnorr von Carolsfeld. Ewald. Kolbe	69
Fünfzehntes Kapitel. Die Wigandsche Ausgabe der Lafsbergschen Handschrift mit Bildern von Bendemann, Hübner, Rethel und Stilke	80
Sechzehntes Kapitel. Die Cottasche Ausgabe des Nibelungenliedes von Simrock mit Illustrationen nach Schnorr	124
Siebzehntes Kapitel. Engelmanns illustriertes Nibelungenlied und andere	137
Achtzehntes Kapitel. Cyklen und Einzeldarstellungen aus dem Nibelungenliede. Kirchbach u. a.	145

	Seite
Neunzehntes Kapitel. Die nordische Sage	148
Zwanzigstes Kapitel. Illes „Niflungensage“. Aigner. Haus- schild. Ehrenberg. Andresen	190
Einundzwanzigstes Kapitel. Wagners „Ring des Nibelungen“ und Echters Fresken. Hoffmanns Aquarelle. Knorrs Kartons. Pixis. Döpler. Brioschi. Dielitz. Löher. Daelen	208
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Nibelungendramen. Jordans Epos und Neubers Fries dazu. Andere Umdichtungen	255
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Skulpturen und andere Dar- stellungsversuche der älteren Zeit	274

Berichtigungen.

~~~~~

Seite 53 Zeile 1 lies Wikings für Wikingers. — S. 63 Z. 32 1. Vauthier für Vanthier. — S. 80 Z. 32 1. vor Illustrationen noch: neben Bildern von E. Neureuther. — S. 130 Z. 36 1. Wildschweine für Wildscheine. — S. 138 Z. 27 1. Begriff für Beeriff. — S. 203 Z. 6 1. Kwasir für Hönir.

~~~~~


Erstes Kapitel.

Die bildende Kunst der alten Germanen war noch zu unentwickelt, als daß sie die durch Dichtung und Gesang verklärten Göttergestalten in würdiger Weise hätte darstellen können. Die moderne Kunst kann dieses. Wenn sie sich trotzdem diesem Stoffe gegenüber bisher spröde verhalten hat, so liegt das daran, daß die wenigsten Künstler die Grofsartigkeit und Herrlichkeit dieses Heidentums kennen, die wenigen aber, die sich mit jenen Sagen beschäftigen, den Unverstand und die Unkenntnis der grofsen Menge fürchten. Nicht jeder, der neue Bahnen einschlägt, hat, wie Richard Wagner, einen königlichen Gönner zur Seite. Seine Opern bezeichnen gegenwärtig den Höhepunkt in der Kunst der Töne. Es giebt unzählige Verehrer seiner Musik, man begeistert sich für seinen Tannhäuser, Lohengrin, für Parzival und Tristan und Isolde, man schwärmt für sein musikalisches Drama „Der Ring des Nibelungen“. Jene schöpfen aus der deutschen Sage, dieses führt uns unmittelbar in die alte Götterwelt. Jährlich mehrt sich die Zahl von Wagners Anhängern. — Was einem Tonkünstler möglich geworden ist, das sollte einem Maler und Bildhauer nicht gelingen? Sie sollten unsere heidnische Vorzeit nicht wieder beleben können? — Gerade die bildende Kunst hat die Mittel und Fähigkeit, das Phantastische glaubhaft zu machen. Auf einem Gemälde sehe ich, ohne an der Möglichkeit zu zweifeln, Walküren über die Wolken reiten und Götter und Göttinnen durch die Lüfte schweben. Auch die Musik kann uns über die Schranken der Wirklichkeit hinwegheben und zugleich unsere Phantasie zu veranschaulichender Thätigkeit fortreißen. So kann man den

Walkürenritt in Wagners „Walküre“ in Wahrheit ein Tongemälde nennen. Die Geigenstriche, die Gewalt der anderen Instrumente, wie lebendig schildern sie! Indem wir hören, sehen wir gleichsam in Gedanken die Schlachtenjungfrauen auf ihren Rossen durch die Wolken stürmen voller Kampfesfreude und Siegesjubel. Die Musik redet deutlich genug. Wagner hätte darauf verzichten sollen, uns den Walkürenritt auf der Bühne sichtbar vorzuführen. So vollendet auch die Technik unserer Maschinerie sein mag, der Mythos setzt ihr gewisse Grenzen. Und auch dem Begriff des Dramas entspricht es mehr, auf solche mythischen Wesen nur hinzudeuten als sie auftreten zu lassen in übernatürlicher Art und Weise. —

Wie meisterhaft versteht es an anderer Stelle gerade Wagner, indem er das rein Menschliche hervorkehrt, doch zugleich auf den mythischen Hintergrund zu weisen, so bei Siegmund, durch dessen Frühlingslied wir unwillkürlich daran erinnert werden, daß der leuchtende Held in der ältesten Gestalt der Sage eigentlich der Frühlingsgott ist: Sieglinde ist von dem Lager des finsternen Hunding, den sie durch einen Schlaftrunk betäubt hat, fortgeschlichen und zu Siegmund geeilt, der müde und waffenlos in dem dunklen Saal zum vielleicht letzten Schlaf — denn zum Morgen hat ihm Hunding Kampf auf Leben und Tod angekündigt — sich grübelnd hingestreckt hat. Unwiderstehliche Liebe zog sie zu ihm, und er umfaßt sie, ebenfalls von Liebe ergriffen, mit feuriger Glut. Da fährt sie plötzlich zusammen: „Ha, wer ging? wer kam herein?“ — Die Thür, welche ins Freie führt, ist weit aufgesprungen. Draußen herrscht herrliche Frühlingsnacht. Der Vollmond leuchtet herein und wirft sein helles Licht auf das Paar.

„Keiner ging“, sagt da Siegmund, „doch Einer kam:
Siehe der Lenz lacht in den Saal!
Winterstürme wichen dem Wonnemond,
Im milden Lichte — leuchtet der Lenz;
Auf lauen Lüften — er sich wiegt.

* * *

Die Liebe lockte den Lenz.“

Und Sieglinde singt bezeichnend:

„Du bist der Lenz, — nach dem ich verlangte
In frostigen Winters Frist;
Dich grüßte mein Herz — mit heil'gem Graun,
Als dein Blick zuerst mir erblühte“.

Warme Empfindung durchglüht Wagners Poesie, farbenprächtigt sind seine Tongemälde. Den früher spröde erscheinenden und behandelten Stoffkreis unserer Vorzeit hat eine Schar Auserwählter lieb gewonnen. Mittlerin ist die Musik gewesen. Die bildende Kunst sollte nun ihr Rüstzeug hervorholen und auf diesem Gebiete wirken und schaffen. Der Realismus macht sich bereits zu breit, so manche Goldader findet sich in dem kernigen Gestein des alten Germanentums, sie zu Tage zu fördern wäre eine ideale und zugleich echt nationale Aufgabe der deutschen Künstler. — Gelingt es Typen für die gewaltigen Gestalten dieser Götterwelt und Reckenzeit zu schaffen und die alten Mythen dem Volksbewußtsein so tief und unmittelbar einzupflanzen, daß die sinnliche Anschauung der Gestalt gleichzeitig das Wesen derselben aufhellt, so darf die Kunst auf eine neue Periode des Aufschwungs rechnen. —

Zweites Kapitel.

Nicht genug ist es anzuerkennen, daß es bereits einzelne Künstler unternommen haben, diesen Stoffkreis der bildenden Kunst zuzuführen. — Einer der ersten, welcher die alte Götterwelt plastisch wiederzugeben versuchte, war der Bildhauer Hermann Freund, der am 15. Oktober 1786 zu Uthlede bei Bremen geboren als Professor an der Kopenhagener Akademie am 30. Juni 1840 starb. Auf derselben Anstalt hatte er studiert. 1817 bis 1828 hielt er sich in Rom auf, wo er in das Atelier Thorwaldsens trat. In Italien fertigte er bereits den Entwurf zu einem Relief „Die Nornen, von Baldur und Mimir um Rat gefragt“ und die Skizzen zu den Figuren von Odin, Bragi und Loki an. Auch sein Hauptwerk, den Ragnarökrfries, welcher

den Götter- und Weltuntergang nach der Edda darstellt, entwarf er hier 1825 und 1826. — Dieser Fries fand einen Platz im Schlosse Christiansborg zu Kopenhagen. Bei dem Tode Freunds 1840 war erst die eine lange Seite im Schlosse aufgestellt, die andern drei Seiten wurden dann 1841 und 1842 von seinen Schülern, unter denen sich auch sein Neffe, der zur Zeit in Kopenhagen lebende Bildhauer G. Chr. Freund, befand, nach der Skizze ausgeführt. Der Fries war 72 Ellen lang und $1\frac{1}{2}$ Ellen hoch. Leider ist derselbe beim Brande des Schlosses 1884 vollständig verloren gegangen, ebenso wie die Originalskizze, welche farbig gemalt worden war. G. Chr. Freund hat diese nun nach dem Gedächtnis wiederholt, und danach hat dessen Vetter, Herr Dr. G. Freund zu Berlin, in einem Saale seines Hauses „Unter den Linden 69“ den Fries herstellen lassen. —

Der ursprüngliche Fries bestand den vier Seiten des Schlosszimmers entsprechend aus vier Teilen. Zuerst kamen die Nornen und die trauernden Göttinnen, dann die Asengötter mit den Einheriern, hierauf die Wanen, Joten und Thursen und zuletzt die Feuerriesen. Den Beschluß des Ganzen machte Allvater.

Von den Schicksalsgöttinnen waren Urd und Skuld sitzend, Werdandi stehend dargestellt. Die Norne der Vergangenheit hat ihr Haupt seitwärts gewendet: sie schaut in die Vorzeit. Eine Tafel hält sie in der Hand. Darauf schreibt sie das Geschaute. Skuld hat ihre Hand nachdenklich an die Wange gelegt; mit tiefem Ernst denkt sie an das, was bevorsteht. Werdandi war beflügelt, um die eilige Gegenwart zu bezeichnen. Sie hielt eine Wagschale in der Hand. —

Die Nornen wissen, wie der letzte Kampf, der eben beginnt, enden wird. Sie haben den Ausgang den Göttinnen verkündet. Daher der Schmerz und Kummer der Göttinnen. Frigg, Odins Gemahlin, sitzt in stummer Trauer tief niedergebeugt auf ihrem Sessel. Hermodhr, der Götterbote, welcher an ihrer Seite steht, vermag sie wenig zu trösten. Auf Odins Hochsitz Hlidskialf kräht der Hahn Gullinkambi mit ausgebreiteten Flügeln. Freyja kann ihren Schmerz nicht bemeistern. Weinend verbirgt sie ihren Kopf an dem Busen ihrer Tochter. Anders Sif. Sie, die mächtige Gattin Thors, durfte nicht weinen.

Starr und thränenlos saß sie da, die eine Hand unter das Kinn gelegt.

Den Kampf der Asen eröffnete Heimdall. Er kniet auf der Regenbogenbrücke und stößt in sein Giallarhorn. Vor ihm sind seine neun Mütter gruppiert. Der Pfeil eines Wanen hat bereits die erste getroffen, im zerreisenden Schmerz hält sie die Hand vor ihr Gesicht. Neben ihr saßen zwei andere, in dumpfer Verzweiflung ihr Haupt verhüllend. Mehrere sind schon von den Windungen der gewaltigen Midgardschlange umschlungen, und diese hebt ihren Kopf hoch gegen Bifröst empor, um mit Thor zu kämpfen. Kühn und kräftig war dieser Gott gebildet, voller Kampfeslust im Antlitz, seinen Hammer Miölnir gegen die Schlange schwingend. Er hat den Stärkekürtel umgeschnallt. Hinter ihm hält sein mit den Böcken bespannter Wagen. —

Gegen Odin sah man den furchtbaren Fenriswolf sich erheben. Der Götterkönig, als kraftvoller Greis dargestellt, kam auf seinem achtfüßigen Hengste Sleipnir geritten, mit erhobenem Schwert, während seine beiden Raben Hugin und Munin, das Ungeheuer ankrächzend, vor ihm herflogen. — Auf Odin folgte sein Sohn Widar, der ihn zu rächen bestimmt war, nebst den Walküren, schönen, kräftigen Jungfrauen mit Flügeln auf dem Helm. — Dann kamen die Einherier, die eben aus Walhalls schildgedeckten Thoren schreiten. Ihr Führer war eine echt nordische Gestalt. Mut und Stärke, ehrliche Derbheit und Gutmütigkeit, ruhige Resignation in den Willen des Schicksals war in seinem Gesicht, Kampflust in seiner Stellung und Handlung ausgeprägt. — Dann folgten Freyr auf seinem Eber Gullinbursti, mit dem strahlenden Bilde der Sonne auf seinem Schild, und die starke Gefion, mit einer Tierhaut um ihre Schulter und im Begriff, einen Pfeil aus ihrem Köcher zu ziehen.

Lokis Brut, die Midgardschlange und der Fenriswolf, sind schon allen voraus auf der Walstatt erschienen. Loki selbst stürmt mit den Riesen gegen die Götterbrücke hinauf. Vor ihnen zogen noch die Wanen; sie hatten schon einmal mit den Asen gekämpft, sich aber dann gütlich vertragen, indem sie Geiseln gaben und erhielten. Aber jetzt bricht wieder der alte

Gegensatz hervor. Den letzten Kampf zu kämpfen, bindet sie kein Vertrag. Und Niördr, der den Asen als Geisel gegeben und unter diese aufgenommen war, er hat sich nun am Ende aller Tage wieder mit den Seinen vereinigt*). Allein er kann nicht sofort zum bitteren Todfeind der Asen werden. Mit fast bittender Miene beugt er sich auf seinem beflügelten Rosse zurück, einen der Wanen abzuhalten, einen Stein gegen Heimdall, den Wächter Bifrösts, zu werfen. — Hinter Niördr kam Loki an der Spitze der Joten. Wilde tierische Lust hatte der Künstler in die Blicke und Mienen dieser ungeschlachten Riesen gelegt. In Lokis Gesicht kam die ganze teuflische Freude eines Mephistopheles zum Ausdruck. Kurze Hörner und Fledermausflügel machten sein Äufseres abstoßend und häßlich. Paarweise strömen die Joten herbei, aber sie kommen ihm nicht schnell genug. Deshalb packt und zieht er den vordersten an der Hand ungestüm nach sich. — Auf einem Felsen sah man den Riesenadler Hräsvelgr, von dessen starken Flügelschlägen der Sturmwind kommt. — Aus den Bergen schwärmten Haufen von Schwarzalpen hervor mit ausgelassenen Gebärden. — An Hels Herd steht der rufsbraune Hahn der Unterwelt und kräht nach dem Ragnarök hin. Daneben hat sich die greise Wala niedergelassen, mit erhobener Hand auf die Erfüllung ihrer Weissagung deutend.

Muspels Söhne, die Feuerriesen, führt Surtur. Er fährt auf einer Schleife, von Drachen gezogen. Sein Haupt ist verhüllt, aber er hat ein flammendes Schwert in der Hand. Ein Sternengürtel umgiebt seinen Leib. Wunderbarerweise hatte Freund diese Feuerriesen als Neger dargestellt. Sie zeigten daher nicht edlere Formen als die Joten. Den Asen ähnlich aber waren an Gestalt die Wanen gebildet. —

Den Schlufs des Ganzen machte Allvater, ein grofser, gewaltiger Greis mit strengen Zügen. Er zeigt eine neue Welt an. Sein Haupt war seitwärts geneigt, als ob er träumte. Noch war seine Zeit nicht gekommen. Aber sie ist nahe. Nach dem

*) Vgl. Deutsche Götterlehre I, S. 115. Weiterhin werde ich nur kurz I, 115 u. s. w. schreiben.

Untergang der alten Welt und Götter beginnt die Herrschaft dieses vorher nur dunkel geahnten höchsten Gottes. Drei Sphinge vor seinem Sitze bezeichneten das noch Rätselhafte seines Wesens.

Drittes Kapitel.

Fast zu gleicher Zeit mit Freund hatte der schwedische Bildhauer Fogelberg es versucht, germanische Göttergestalten zu formen. Im Museum zu Stockholm finden sich von ihm Statuen Odins, Thors und Baldurs. Doch lehnte er sich zu sehr an die Typen des Zeus, Herakles und Apollo an. —

Auch Bissen aus Schleswig, der sich auf demselben Gebiete versuchte, wurde ganz von der griechischen Mythologie beeinflusst. Dies zeigt sich bereits in seiner „Walküre“ 1835, die er mit einer phrygischen Mütze und in griechischem Gewande darstellte.

Eigenartiger und selbständiger aber ist Wilhelm Engelhard vorgegangen, der wie Freund und diese beiden ein Schüler Thorwaldsens war. Er ist 1813 zu Grünhagen bei Lüneburg geboren. Erst kürzlich hat derselbe eine Odengruppe vollendet, die von gewaltiger Wirkung ist und bei dem jüngsten Einzuge unseres Kaisers in Hannover (1889) den Glanzpunkt der Ausschmückung bildete. Die Gruppe ist vom Staate angekauft worden. Sie ist über zwei und einen halben Meter hoch, ihre pyramidalische Zuspitzung fällt sehr angenehm ins Auge. Lobt doch Lessing bei der Laokoongruppe gerade diese Art des Aufbaus. Die Gestalt Odins ist sitzend dargestellt. Der gewaltige Gott hat den linken Arm auf die Lehne des mächtigen Sessels gestützt, während er die rechte Hand, wie ein in tiefes Nachsinnen Versunkener, etwas nach oben hält. Ernst ist sein Antlitz, vielleicht infolge der Kunde, welche ihm seine beiden Raben, die auf seinen Schultern stehen, gegeben haben. Zu seinen Füßen sitzen die beiden Wölfe Geri und Freki. Ein Flügelhelm, dem in einem Hünengrabe aufgefundenen Exemplar nachgebildet, bedeckt des Gottes Haupt. Dichtes Haar umwallt dasselbe und mischt sich auf der Stirn

mit den buschigen Augenbrauen, so daß die Augen fast verdeckt sind. Ein mächtiger Bart fällt auf die Brust herab, die ein fester Harnisch schützt. Am Gurte hängt in breiter Scheide ein wuchtiges Schwert. Ein faltiger Mantel, der vorn am Halse zusammengehalten wird, ist um die Schultern geworfen. Je ein Reif ziert die Unterarme, die Füße schützen sandalenartige Schuhe, deren Riemen hoch aufgebunden sind. —

Von Engelhards früheren Werken ist am berühmtesten der Eddafries. Unter Schwanthalers Augen hatte er schon in München einen überlebensgroßen Germanen geschaffen, an dem sich bereits ein dem Heldenzeitalter entsprechender germanischer Heldenstil zeigte. Dem Meister konnte Engelhard auch noch die ersten Entwürfe zu seinem Hauptwerke vorlegen. Und Schwanthaler sowohl wie später Cornelius, der ja das Werk auch nach seiner Vollendung sehen konnte, gestanden, daß damit der nordische Typus geschaffen sei; „das Gepräge des Nordischen sei festgehalten trotz idealer Auffassung“. — Schon 1851 hatte Engelhard den Eddafries in Konturzeichnungen auf die Londoner Weltausstellung geschickt und sich dadurch große Anerkennung erworben. 1857 siedelte Engelhard nach Hannover über, wo er im Auftrage König Georgs V den Fries im Schlosse Marienburg bei Hannover ausführte. Im Jahre 1866 wurde unter Baurat Opler der ganze Fries dort wieder heruntergenommen, da König Georg denselben nunmehr vom Künstler in Marmor im Welfenschloß ausführen lassen wollte. In demselben Jahre aber noch verlor der Auftraggeber den Thron, und das Werk blieb liegen. Die Gipsmodelle fanden nun in der Durchgangshalle der jetzigen technischen Hochschule ihren Platz. —

Einen Teil des ursprünglichen Frieses wiederholte Engelhard für das Haus von Tiele-Winckler in Berlin, das vor kurzem von der spanischen Botschaft angekauft ist. — Der Beschauer, welcher sich dem Gebäude Regentenstraße 15 zukehrt, sieht links am Anfange des Frieses germanische Recken, durch Hornsignale aufgerufen, zum Kampfe stürmen. Es sind hünenhafte Gestalten. Entschlossener Heldenmut leuchtet aus ihren Zügen. Ihnen voran reitet eine Walküre und zeigt den Kriegern das Schlachtfeld. Ihr Ross berührt kaum den Boden. Ein Helm

bedeckt ihr Haupt. Mit Schild, Speer, Schwert oder Keule bewaffnet und zum Teil mit Fellen bekleidet folgen ihr die Kämpen. Eine andere Schlachtenjungfrau hat sich bereits auf der Walstatt niedergelassen, einen Verwundeten stärkend. Andere steigen empor gen Walhall. Durch die Lüfte fliegend tragen sie einen gefallenen Helden auf dem Schilde nach oben oder lenken das Ross, auf dem die Erkorenen sitzen, zu Odins Saal. Im goldenen Eichenhain begrüßt diese der Götterbote Hermodhr, Odins behender Sohn, und Bragi, der Gott des Gesanges und der Dichtkunst, der letztere ein bärtiger Greis in langem Gewand, voller Weisheit im ungefurchten Antlitz und die Harfe in der Hand, der andere blühend in frischer Jugendkraft, mit einem Panzer angethan, dem neuen Einherier zum Willkommen die Rechte reichend. Ein Eichenkranz schmückt Bragis Haupt, Helme zieren Hermodhr und den Einherier. —

Auf dem etwas vorspringenden Teil des Frieses, welcher die Mitte des Hauses einnimmt, sehen wir nun links, wie Bragi einen Helden, der noch seinen Schild nebst Köcher und Pfeilen bei sich trägt, in die Walhalla einführt, wo Odin, auf seinem Throne sitzend, an dem die beiden Wölfe kauern, dem Ankömmling zuwinkt heranzukommen. Helm, Panzer und Scepter zieren den Götterkönig. Walküren stehen zu beiden Seiten, von denen eine ein Trinkhorn hält. Rechts von dieser Gruppe erblicken wir Idun, Bragis Gemahlin, mit den Äpfeln der Unsterblichkeit in einer Schale, neben ihr Frigg, die Gattin Odins. Odin selbst ist eine kräftige Männergestalt. Sein Gesicht zeigt einen majestätischen und zugleich tiefsinnigen Ausdruck. Ein faltiges Gewand umhüllt seine Kniee. Idun und Frigg sind Frauengestalten von vollendeter Schönheit. Man weiß nicht, welcher von beiden man den Preis zuerkennen soll, ob der Götterkönigin oder der lieblichen Göttin der Jugend. Lange Gewänder fallen auf beider Füße hinab. Ein Kranz schmückt Frigg, Blumen und Blätter zieren Iduns Haupt, von dem ein schleierartiges Tuch über den Rücken hinunterwallt. Außerdem tragen beide Göttinnen noch Halsgeschmeide und Armspangen. Durch Iduns Äpfel erhalten sich die Götter jung und genießen die Einherier Unsterblichkeit bis zum letzten

Kampf, den sie und die Götter unter Odins Führung gegen die Riesen und bösen Gewalten zu führen haben.

Dieses Ragnarök bildet die rechte Langseite des Frieses. Der Entscheidungstag ist herangebrochen. Laut kräht der Hahn der Asen. Heimdall, der Wächter des Himmelsthores, bläst in sein weithin tönendes Horn, die Götter und Einherier zur Entscheidungsschlacht zu rufen. In Scharen stürmen die Helden vorwärts. Entschlossener Ernst ruht auf ihren Gesichtern. Ihnen voran haben sich bereits die Götter den Feinden entgegen geworfen. Hoch zu Rofs kämpft Odin mit dem furchtbaren Fenriswolf, sein gewaltiger Speer zielt nach des Untiers Rachen. Neben ihm schwingt der Donnergott Thor, der seinen Kraftgürtel umgeschnallt und die Eisenhandschuhe angezogen hat, seinen zermalmenden Hammer gegen die entsetzliche Midgargschlange. Beide Ungeheuer sind jetzt, wo alles Bestehende wankt und aus den Fugen geht, ihre Fesseln und Schranken los geworden. Voller Ingrimms und Zerstörungswut haben sie sich gleich gegen die mächtigsten Gottheiten gewandt. Hinter ihnen ziehen die Hrimthursen, gewaltige Riesen, heran, baumlange Speere und furchtbare Keulen schwingend oder große Felsstücke schleudernd. Soeben sind sie mit dem Schiff Naglfar gelandet. —

Bis hierher geht die Darstellung auf dem Fries am Tiele-Winkler'schen Hause. — Auf dem großen Eddafries in Hannover sieht man hinter Odin und Thor noch den lichten Gott Freyr auf seinem Eber zum Kampfe heranstürmen. In seiner Rechten schwingt er eine Keule, die Linke hält den Sonnenschild vor. Ein Helm mit Haarbusch bedeckt sein Haupt, die Sandalen an seinen Füßen ausgenommen ist die jugendliche Gottesgestalt unbekleidet. — Außerdem folgt nach den Hrimthursen der Auszug der Feuersöhne aus dem geborstenen Himmel. Die Regenbogenbrücke bricht, sowie sie über dieselbe geritten sind, zusammen. Alle sind zu Pferde, voran reitet Surtur, das Haupt von Feuer umlodert und ein flammendes Schwert in der Rechten, während die Linke den Schild hält. Schwerter und Feuerbrände schwingen seine Scharen. Der verzehrenden Gewalt des Feuers kann nichts widerstehen. Walküren, Götter und Einherier sieht man nun auf dem Idafelde in dichten Haufen

hingestreckt, dazwischen auch Zwerge, die aus Angst bei dem Krachen und Beben der Erde aus ihren Felsenhöhlen hervorgekrochen sind. Der Weltbaum ist zusammengestürzt. Alle Wesen sind dabei zu Grunde gegangen, die einzig Überlebenden sind die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen. Denn sie haben selbst jenes Schicksal verhängt. Diese drei Riesenjungfrauen bilden den Schluß des ganzen Frieses. Urd, die Norne der Vergangenheit, sitzt ganz links. Eine Agraffe hält den Überwurf am Halse zusammen, während ein langes Gewand ihre Gestalt umkleidet. Ein Eichenkranz umgiebt ihr Haupt. In der Rechten hält sie eine Runentafel und ein Stäbchen, das Geschehene aufzuzeichnen, mit der Linken stößt sie eine Fackel zu Boden, um sie auszulöschen, wie die Zeit das Frühere auslöscht. Die zweite, Werdandi oder Gegenwart, hat sich ihres Schleiers und oberen Gewandes enthüllt. Nur den unteren Teil des Körpers bedeckt eine leichte Hülle, deren Saum mit Blättern verbrämt ist. Rosen schmücken ihr jugendliches Haupt, frei und frisch schaut sie ins Leben, in langen Locken fällt das Haar den Rücken hinab. In der Rechten hält sie Rosenzweige, in der Linken Dornen. Wohl dem Sterblichen, dem sie jene streut. — Ganz rechts sitzt die dritte Norne, Skuld oder Zukunft. Ein weites, faltiges Gewand umhüllt sie fast ganz. Nur vor dem Gesicht ist der Schleier etwas aufgehoben. Wie träumend sitzt sie da, die eine Hand auf die Urne in ihrem Schofse gelegt, in welcher die Lose verborgen sind. Ernst ist ihr Angesicht. — Das alte heidnische Helden- und Götterleben ist vorbei und untergegangen. Das Christentum schafft eine neue Zeit und Welt. Daher winkt am Ende des ganzen Frieses in das Ragnarök hinein als Zeichen der Rettung und Erlösung das Kreuz, auf welches hoffnungverheißend Skuld hinweist.

Auch der Anfang auf dem ursprünglichen großen Frieze, wie ihn die Konturzeichnungen von 1850 zeigen, ist anders. Während wir am Tiele-Winklerschen Hause die Helden bereits zum Kampfe ziehen sehen, ist dort als einleitendes Bild gegeben eine Versammlung von Kriegern, die sich zu beiden Seiten eines alten Skalden gruppiert haben. Unter einer Eiche sitzt der bekränzte, in ein faltiges Gewand gekleidete bärtige Sänger auf einem Hünengrab. Mit der Harfe begleitet er seinen

Gesang, in dem er frühere Helden preist. Ehrfurchtsvoll lauscht das Volk umher. Mit Begeisterung werden die Krieger erfüllt, die auf dem nächsten Bilde zum Kampfe hinausziehen. — Als Einherier finden wir dann einen Teil dieser Helden in Walhalla beim frohen Mahle vereint. Walküren kredenzen ihnen den Met. — Den zweiten Hauptteil, das Ragnarök, eröffnet dann der Aufbruch der Einherier aus Walhall zum letzten Kampf, zu dem der Hahn und Heimdalls Horn sie aufruft. —

Wenn Engelhard sich am Tiele-Winklerschen Hause mehr beschränken mußte, so herrscht doch auch in dem hier Gebotenen strengste Symmetrie. Ins Horn blasende Krieger eröffnen den ersten Hauptteil links: den Auszug der Germanen in die Feldschlacht. Den zweiten Hauptteil rechts leitet ein der Hahn der Asen und Heimdall, der gleichfalls dadurch, daß er in sein Horn stößt, die Einherier zum letzten Kampfe ruft. Den Schluß der linken Seite macht die Ankunft der gefallenen Helden in Walhall, die rechte Seite schließt mit der Ankunft der Hrimthursen zur Entscheidungsschlacht. — Den mehr hervorspringenden mittleren Teil der Hausfront nehmen drei für sich selbständige Gruppen ein, die, wie oben gezeigt ist, doch in einem gewissen Zusammenhang unter einander und mit dem Vorhergehenden zu denken sind. —

Unterhalb des Frieses, in einer Art Nische der Hausfront, ist Odin noch einmal und zwar stehend gebildet. Nachdenklich hat er die Linke in seinen vollen Bart gelegt, während die Rechte herabhängt. Helm und Panzer schmücken ihn auch hier, aber der lange Mantel und das Scepter, welche oben den thronenden Gott auszeichnen, fehlen, dafür steckt ein Schwert in seinem Gurt. Seine Wölfe kauern nicht zu seinen Füßen, aber seine beiden Raben sitzen auf seinen Schultern, und deren Botschaft scheint ihn so nachdenklich gestimmt zu haben. — Rechts findet sich in gleicher Höhe mit Odin Thor wiederholt. Auch er ist hier stehend dargestellt. Den Stärkegürtel hat er nicht umgelegt, auch kein Schild ist in der Linken, wohl aber hält die mit dem Eisenhandschuh bewehrte Rechte den gefürchteten Hammer über die linke Schulter hin. —

Viertes Kapitel.

Freund, Fogelberg, Bissen und Engelhard, mit diesen Namen ist die Reihe der Bildhauer, welche Gestalten aus der germanischen Götterwelt formten, erschöpft. Unter ihnen sind wieder Freund und Engelhard die hervorragendsten. Beide haben sich sogar daran gemacht, den Götter- und Weltuntergang nach der nordischen Sage darzustellen, und dabei nicht nur den Kampf der Parteien geschildert, sondern auch die allgemeine Auflösung der Welt, das Erbeben der Erde, den Zusammensturz des Himmels mit ein paar markigen Zügen wenigstens anzudeuten versucht. Es war das für die Plastik eine schwere Aufgabe. Viel leichter würde es für einen Maler sein, diese Zerrüttung der Natur, welche dem letzten Kampfe vorhergeht oder ihn begleitet, auf einem Gemälde darzustellen. Die Edda könnte er, da ihn kein Material hindert und die Mannigfaltigkeit der Farben noch unterstützt, buchstäblich abschreiben. Jene erzählt von einem schrecklichen Winter, der kurz vor dem Weltende eintritt. Unaufhörlich stöbert der Schnee von allen Seiten, Wirbelwinde türmen ihn zu hohen Bergen, Wälder brechen unter seiner Last. Erbleichend steht die Sonne am aschgrauen Himmel, — und dann als Ende des letzten Kampfs der allgemeine Weltenbrand, daß alles in Flammen aufgeht. — Die isländische Natur, wo diese großartigen Schilderungen entstanden, müßte ein Maler studiert haben, der ein solches Gemälde zeichnen wollte, welches den harten Krafthauch und zugleich die verhaltene Glut derselben widerspiegelte. — Ewiger Schnee bedeckt in Island die Gebirgsmassen, und erloschene Vulkane, mit Eis gepanzert, erheben sich wie Frostriesen der Vorwelt gegen die Sonne, die ihnen nichts anhaben kann. Schneemassen lagern hinauf bis zum Schlund der feuerspeienden Berge, und glühende Lava wälzt sich durch die krystallinen Gewölbe der Gletscher. Weithin vernehmlich donnert der Hekla und sprüht hochaufwirbelnde Aschenwolken und feurige Glut auf den eisigen Rand. Hier brodeln Schlammquellen mit rastlos zerplatzenden Blasen, dort schießen mächtige Kochbrunnen, Geiser genannt, Strahlen

siedenden Wassers hoch in die Luft, bis es in Perlen zerstiebt. — Nur kurz ist der Sommer, und auch da hat die Sonne wenig Kraft. Acht Monate dauert gewöhnlich der Winter. Undurchdringliches Schneegestöber macht denselben noch düsterer. Um die Zeit des Sommers scheint die Sonne den ganzen Tag, ja selbst um Mitternacht leuchtet sie glühend rot am nördlichen Horizont. Im Winter deutet eine kurze Mittagsdämmerung den Tag an. In der Nacht aber beginnt am sternenhellen Firmament das Nordlicht seinen zauberhaften Flammentanz. Bei seinen rötlich zuckenden dann wieder unbestimmt zitternden Strahlen erscheinen die zerrissenen und zerklüfteten Eisgebirge in allerhand phantastischen Gestalten, über die ab und zu die Feuergarben der Vulkane und die dampfenden Wassersäulen der Geiser emporschießen.

Fünftes Kapitel.

Auf dieses Eiland am nördlichen Polarkreis flüchtete sich das urgermanische Heidentum, als auch in Skandinavien der Krummstab zur Herrschaft kam und zugleich die alte Stammverfassung brach. Hier entfaltete sich die germanische Poesie noch einmal zu jener träumerischen Wunderpracht einer Nacht- und Nordlichtsblume des menschlichen Geistes, wie sie die Edda widerspiegelt. — Aber im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, als die Edden niedergeschrieben wurden, war auch in Island bereits das Christentum die herrschende Religion geworden. Missionäre hatten dasselbe schon gleich nach der Einwanderung im zehnten Jahrhundert dorthin gebracht, aber es wurde dem Volke nicht aufgedrängt. Aus freiem Antriebe ließen sich etliche taufen. Und viele Jahre hindurch lebten noch Heiden und Christen neben und durch einander voller Eintracht und Frieden, bis ums Jahr 1000, damit sie insgesamt den gleichen Glauben hätten, auf Anraten eines Häuptlings und auf Beschluß des Allthings, alle die Religion Jesu annahmen. Bei dieser friedlichen Verständigung suchte nun auch niemand die alten Götterlieder mit Gewalt auszurotten, wie es

unter Ludwig dem Frommen in Deutschland geschehen war und auch später kraft der Konzilienbeschlüsse geschah, nein vielmehr, als sie vor dem Christentum zu erbleichen begannen, sammelte man sie, schrieb sie auf und rettete das Alte der Nachwelt. — Die alten Götter waren gestürzt, sie konnten nicht mehr vor dem heiligen Christengott bestehen; ihr Untergang war, da sie nicht rein und frei von Schuld geblieben waren, ein wohlverdienter aber auch ein gewaltiger, daß dabei die ganze Welt erbebt und in Flammen aufgeht. Das Christentum hat den Untergang der heidnischen Gottheiten bedingt, die schroffe, kolossale, mit dem Siegel der Zerstörung geprägte Natur Islands hat die Schilderung dieses Untergangs so übermächtig gestaltet.

Der Grundton der germanischen Götterlehre ist ein kampfesfroher. Kampf mit den Riesen beginnt, begleitet und endet der Götter Herrschaft und Sein. Das Christentum bringt die Friedenspalme auch in das Reich der Geister. Die Zeit Allvaters ist gekommen, wie Freund es erschaut, Thors zermalmender Hammer weicht dem segnenden Kreuz, das bei Engelhard in das Ragnarök hineinwinkt.

Wie jedes Volk zeichneten die heidnischen Germanen in ihren Göttern sich selbst. — Ihr Leben war ein fortwährender Kampf: bei der Einwanderung Kampf mit den eingesessenen Kelten, dann nach der Besitznahme des Landes Kampf mit den Tieren und Hindernissen des Urwaldes; schließlich, als das Land dem überquellenden Volke nicht mehr genügte, auf den gewalt-samen Ausbreitungsversuchen Kampf mit den Galliern und Römern. Daher kämpften auch viel ihre Götter. In ihren beiden obersten Göttern Wodan oder Odin und Donar oder Thor personifizierten die Germanen ihre Kampfeslust und Berserkerwut. — Daneben finden sich viele sinnige, innige Züge und meist biderbes Wesen. Eine ungebundene Phantasie, welche das Leben in der freien Natur und im Urwald begünstigte und die starken, an Kontrasten reichen Eindrücke Islands ins Unermeßliche steigerten, malte sich wie das Ende so auch den Anfang aller Dinge in kolossalen Farben aus. Island mit seinem Urfeuer und seinem Eise offenbarte gleichsam die Geheimnisse der Schöpfung.

Sechstes Kapitel.

Bildhauer wie Freund und Engelhard hatten gerade das gewaltigste und großartigste Stück der germanischen Götterlehre, das Enddrama darzustellen versucht. Die Maler scheuten davor zurück. Denn an sie müßte man bei der Schilderung desselben, wie wir oben gezeigt haben, ganz andere Anforderungen stellen. —

„Das Schicksal der Götter“ d. h. das Leben der germanischen Götter von Anfang bis zum Ende und Wiederauferstehen darzustellen hat Dr. Julius Naue aus München unternommen in einem großen Bildercyklus, den er 1875 bis 1877 vollendete und der sich in dem Hause des Herrn Arnold Otto Meyer zu Hamburg befindet. Derselbe schließt sich im ganzen eng an die Edda an. —

Die Hauptgemälde enthält der Fries, begleitende Ergänzungen zu den auf jenen ausgeführten Szenen bilden die Bilder in den Stichkappen und Zwickeln darüber.

Im Halbrund oberhalb des Frieses sieht man die drei Nornen sitzen: Werdandi auf goldenem Schild schreibend, Urd zurückschauend und das Geschriebene festhaltend, rechts Skuld, die jüngste, den unbeschriebenen Schild an sich haltend.

Der Fries selbst beginnt links mit einem Gemälde der Hel. Die Herrin der Unterwelt sitzt vor der Eingangshöhle in dunklem Gewand, mit grimmigem Gesicht, gleichsam gierig der Ankunft von neuen stillen Gästen entgegend. Aschenurnen und ihr Stab stehen links neben ihr und etwas höher auf einem Stein der rußbraune Hahn. —

Das nächste Bild rechts zeigt uns die Asen in der freudvollen, harmlosen Unschuldszeit, wo sie ohne Beschränkung lebten und ohne Sehnsucht nach unerreichbarem Gut. Sie spielten heitere Spiele auf dem Idafelde und warfen Würfel und Scheiben zur Kurzweil. Wir sehen nun auf dem Bilde, wie die Asen dem Ballspiele ihres Lieblings, des schönen Baldur, zuschauen. Rechts von Odin, der ziemlich die Mitte der Gruppe einnimmt, sitzt Thor mit rotem Haar und Bart. Loki, der ganz links sitzt, ist zusehends gar nicht mit Aug'

und Gedanken beim Spiel. Er horcht und sieht gespannt in die Ferne, woher drei Riesinnen, die drei Schicksalsschwestern, nahen mit böser Gabe, dem Golde. Naue läßt sie dies gleifnerische Metall und damit Schuld und Verderben auch unter die Götter bringen.

Sorgenvoll und bang stehen auf dem nächsten Gemälde die Asen vor der unheimlichen Gabe, die Werdandi vor ihnen ausbreitet. — Aber Odur (Odhr), welcher bei den Göttern weilt, weil er Freyjas Gemahl geworden ist, sieht mit Gier hinüber zu dem glänzenden Gut. Loki facht diese in ihm noch mehr an.

Odur versucht nun mit Loki zusammen, den Schatz den Nornen zu rauben, aber Skuld ertappt ihn und führt ihn, während Loki zu Boden fällt, fort, daß er für seine Frevelthat büße. Das ist der Gegenstand des vierten Bildes.

Odur hatte die Nacht zu seinem Vorhaben gewählt. Am frühen Morgen, als Freyja erwacht, findet sie den Platz ihres Gatten leer, und jammernd, so zeigt sie uns das nächste Bild, hebt sie die Hände über dem Haupte und Lager empor. —

Loki, der Böse, sinnt auf weitere Unthaten.

Der geliebteste und lieblichste der Asen ist Baldur. Schuldlos und rein ist sein Gemüt. Und doch sollte er zuerst von den Göttern dahinsinken. Schwere Träume ängstigen ihn, er werde bald sterben. Da nimmt seine Mutter Frigg von allen Dingen und Wesen Eide, ihrem Sohn nicht zu schaden. Nur eine kleine Mistelstaude, die auf einer alten Eiche wuchs, hatte sie als zu jung und zu schwach nicht in Eid genommen. Loki erfuhr dies. Wie nun die Götter zur Probe auf Baldur mit allen möglichen Dingen, selbst mit Speeren schießen, und dieser zu ihrer Freude stets unversehrt bleibt, reicht Loki Baldurs Bruder, dem blinden aber starken Hödur, den Frigg ebenfalls dem Odin geboren hatte, den Mistelzweig, welchen Loki inzwischen durch seine Zauberkunst stark wie einen Wurfger gemacht hatte, und fordert ihn auf, auch seinem Bruder Ehre zu bieten, wie alle thun, und auf ihn zu schießen. Er weist ihm die Richtung, und tödlich getroffen sinkt Baldur, wie es das sechste Bild zeigt, den Pfeil im Herzen, zu Boden. Seine Gattin Nanna sinkt schmerzzerrissen über

seine Leiche. Entsetzt rauft Frigg ihr Haar. Götter und Götinnen jammern, und Thor hebt drohend gegen Loki die Hand. —

Loki flüchtet voll hämischer Schadenfreude. Aber Odin, Thor und Heimdall forschen ihm nach. Bei einem versteckt gelegenen Wasserfall finden sie ihn. Doch als Lachs entschlüpft er ihnen in die Fluten. Hier packt ihn aber Thor und hält ihn fest trotz all seines Windens und Sträubens. Dies veranschaulicht das siebente Bild. —

Das folgende zeigt uns Lokis Bestrafung. Auf ein Felsstück gebunden liegt er da in seiner wirklichen Gestalt, über ihm die gifträufelnde Schlange, während neben seinem Haupt sein Weib Sigyn kniet, über sein Antlitz eine Schale haltend, die Gifftropfen aufzufangen. So liegt er da bis zur Götterdämmerung.

Zu diesem letzten Kampf sieht man auf dem nächsten Gemälde die Asen sich rüsten. Heimdall, auf der Regenbogenbrücke sitzend, hört des rufsbraunen Hahnes Schrei und stößt mit aller Macht in das Giallarhorn. Wild umflattert sein entblößtes Haupt das rotgelbe Haar. Mit der einen Hand deutet er abwärts, wo bereits Riesen mit erhobenen Fäusten gegen die Götterburg heranstürmen. Dicht neben ihm steht Tyr, der jugendliche Kriegsgott; er faßt sein Schwert fester. Neben ihm, als der erste gegen die Riesen, sitzt Widar, der Rächer Odins. Über Heimdall zückt Freyja, mit Schild und Falkenkleid angethan, das Schwert, gleichsam wie eine Walküre zum Kampfe vorausschwebend. Dicht unter ihr steht Thor, den Stärkegürtel um die Lenden, den Hammer in der eisenbeschuhten Rechten, die Linke tröstend auf seiner Gattin, Sifs Haupt legend, die schmerzerfüllt voll banger Ahnung auf die Kniee gesunken ist. Hinter Thor steht Odin, ihn sowie alle überragend, den Speer Gungnir mit der Hand aufrecht haltend. Ein Helm bedeckt sein weißes Haupt, und seine beiden Raben sitzen auf seinen Schultern. Links neben ihm kniet Frigg, still gefaßt. In ihrem Schofs birgt Gefion ihr Haupt. Im Hintergrunde nimmt Freyr, ebenfalls mit Helm und Speer bewehrt, von seiner Gemahlin Gerda, der weifsarmigen Tochter des Riesen Gymir, Abschied, wobei dieselbe sich liebend an ihn schmiegt.

Den Kampf selbst stellt Naue nicht dar. Auf dem Wigridfeld sucht Odin den Fenriswolf, der jetzt, wo die Erde in ihren Grundfesten erbebt und wankt, das alle Ketten und Bande brechen, ebenso wie Loki der Fesseln ledig geworden ist. Doch Odin erliegt dem Ungeheuer. Widar rächt ihn, er tötet den Wolf. Thor hat nach schrecklichem Kampf endlich den Kopf der Midgardschlange mit dem Hammer zerschmettert, aber auch er stirbt bald darauf von ihrem Gifthauch. Heimdall und Loki töten sich gegenseitig, ebenso Tyr und Garm. Surtur bezwingt den Freyr. Wie er herankommt, gerät alles in Flammen. Gebirge zerbersten, und der Himmel klafft. Er schleudert den Brand über Himmel und Erde, das alles vergeht in der glühenden Lohe. „Die Sonne wird schwarz, ins Meer sinkt die Erde, vom Himmel schwinden die leuchtenden Sterne, Dampf rast und Feuer, bis zum Himmel steigt der Gluten Gewalt“, heisst es in der Wöluspa, dem ersten Liede der Edda. —

Surtur hat die ganze Welt verbrannt. Aber geläutert erstehen aus diesem ungeheuren Brandopfer die seligen Götter von neuem, jetzt ohne Fehl und ohne Furcht. „Der seligen Götter Wiedersehen in Walhalla“ ist der Titel des letzten grossen Gruppenbildes am Friesen. Die Unholde sind für ewig hinabgestürzt, die Götter sind wieder froh und heiter, wie vor einst in der Zeit harmloser Unschuld, in ihrer Burg. An der Hand Freyjas tritt auch Odur ein, der für seinen Frevel schwer gebüsst hat. Bragi, der Gott der Dichtkunst, bringt Idun, die bei dem nahen Ragnarök in die dunkle Tiefe der Nacht gesunken war, mit den goldenen Äpfeln den Göttern zurück. Kränze umgeben Bragis greises Haupt wie Iduns liebliche Stirn. Baldur, der vor Idun kniet, empfängt als der erste, auf Bitten Nannas, die neben ihm ist, die verjüngende Gabe aus der Göttin Hand. — Freyr und Gerda, die zuerst stehen, begrüßen hoch erfreut die Nahenden, ebenso Sif und Tyr, der neben dieser im Hintergrunde steht. — Auch Ögir der Alte, der gemächlich an der Tafel Platz genommen hat, sieht ihnen wohlwollend entgegen, wie auch die Himmelskönigin Frigg, die nun eine Krone ziert, und Widar, welcher ihr die Einziehenden zeigt. Odin, der das Scepter trägt, heisst sie von seinem Hochsitze am oberen Ende der Tafel freundlich

willkommen, während Thor, der gegenüber Ögir sitzt, mit dem Becher in der Hand ihnen einen Willkommmentrunk zu weihen beabsichtigt. Die Linke hebt den Becher hoch, die Rechte ist im Begriff, mit einem Krüge noch mehr Nafs zu schöpfen. Wohl absichtlich läßt Naue den Thor auch hier des Trunks nicht vergessen. Er war bekannt als starker Esser und Trinker (s. I, 176 und 167).

Wie Hel, die Tochter des Jotenweibes Angurboda, den Fries begann, so beendet auch denselben das Bild eines Riesen, nämlich Hräsvelgers, der auf einem in die Wolken ragenden Felsen sitzend mit seinen Adlerfittichen und, indem er die Backen aufpustet, den Sturmwind über die Erde weht und bläst. Gewaltig und stark ist der Bau seines unbekleideten Körpers.

Oberhalb des Frieses sind, wie schon oben gesagt, kleinere Bilder in Stichkappen und Zwickeln gemalt, welche gleichsam die auf den gröfseren Gemälden des Frieses dargestellten That-sachen noch weiter erläutern und ergänzen.

Die erste Stichkappe links über dem Bilde der Hel zeigt uns „die Nacht“, doch nicht im Wagen über die Erde fahrend, sondern als halb verhüllte Frauengestalt in sitzender Stellung, das verschleiernde Gewand über das Haupt hebend. —

Dann folgt im Zwickel die „Saga“, wie die „Nacht“ noch jugendlich gehalten, mit wallendem Schleiertuch, die Schriftrolle über das rechte Bein, das auf dem linken ruht, gelegt und mit dem Stift in der Rechten darauf schreibend.

Die nächste Stichkappe zeigt uns „die Alte im Eisengebüsch“, wie sie Fenrirs Brut füttert. Die Götter hatten zwar den Wolf Fenrir gefesselt, aber sie vergaßen seine Sprößlinge, die Wölfe Sköll und Hati, zu töten, die ihm eine Riesin im Eisenwalde gebar und dort aufzog, einst Sonne und Mond zu verschlingen. — Gierig verzehren die beiden heifshungrigen Geschöpfe die Knochen, welche die Alte ihnen in den Rachen steckt.

Auf dem folgenden Zwickel, der über dem zweiten Gemälde ist, sehen wir Frigg, Odins Gemahlin. Sie hat goldblondes Haar. In der Rechten führt sie das Scepter, ein Geschmeide ziert ihren Hals. —

Die nächste Stichkappe zeigt den Riesen Egdir mit der Harfe. —

Im folgenden Zwickel finden wir Frigg mit ihrer vornehmsten Dienerin Fulla dargestellt. Diese bewahrt der Göttin Schmuckkästchen und hat ihre Fußbekleidung zu besorgen (s. I, 187 und 195). Daher macht sie sich hier knieend mit dem einen Fusse der Herrin zu schaffen.

Die nächste Stichkappe zeigt Mimir mit seinen Söhnen. Er sitzt am Born urweltlicher Weisheit und mehrt, täglich das heilige Wasser trinkend, sein Wissen. Zu ihm zog selbst Odin und gab ihm, um auch aus dem Born der Weisheit trinken zu können, das eine seiner Augen zum Pfand. Aus dem sichelförmigen Horne, mit dem er zu schöpfen pflegt, trinkt er soeben auf dem Bilde, während seine drei Söhne, sich halb aus dem Wasser hebend, die Häupter mit Schilfblättern umkränzt, ihn umlagern. —

Nun folgt im Zwickel „Holda, die Spinnende“. Im Norden, in Schweden, ist Frigg, die Göttin der Ehe und des Herdes, zugleich die Lehrerin und Beschirmerin des Spinnens. Noch heute heißen im Munde des Volkes die drei Sterne, welche den Gürtel des Sternbilds Orion bilden, „Friggs Rocken“. — Im mittleren Deutschland heisst die Göttin Holda oder Frau Holle (vgl. I, 48 und 194). — Eben zieht sie auf dem Bilde mit der Linken aus dem Rocken den Faden, während sie mit der Rechten die Spule hält. —

Im nächsten Zwickel ist „Holda, die Beschützerin der Ungeborenen“ dargestellt. Eine Anzahl kleiner Wesen zappeln auf ihrem Schoß, und ein großes Tuch, das sie wallend über ihr Haupt hält, soll zugleich die Kleinen schützen. Sie war eben die Beschützerin der noch ungeborenen oder früh verstorbenen Kinder, die sie wartet und mütterlich pflegt in der Tiefe von Brunnen und Seen, wo sie Gärten und Wiesen hat (vgl. I, 64). Noch heute hört man von Kinderbrunnen und -seen, aus denen der Klapperstorch oder plattdeutsch Adebar d. i. „Kinderbringer“ die Kinderseelen heraufholt, daß sie in die Körperwelt eingehen. —

Holda weilt gern in Brunnen und Seen. Und so zeigt uns auch Naue im nächsten Zwickel „Holda zum Bade hernieder-

steigend“. Kein Gewand umhüllt ihre Glieder, aber bis zu den Füßen fast fällt in Schwindscher Manier ihr goldgelbes Haar über den Rücken hinab, daß sie sich beinahe darin einwickeln kann. Gern strahlt sie es nach dem Bade.

Zwischen dem ersten und zweiten Zwickelbilde der Holda stellt die Stichkappe dar, wie „dem schlafenden Thor durch den Riesen der Hammer geraubt wird“. Wir sehen links Thor und seine Gattin Sif schlummern, während rechts der Riese Thrym, den gefürchteten Hammer in der Rechten, mit der anderen Hand dem Paare höhnisch Lebewohl winkt. —

Natürlich ist Thor und mit ihm alle Asen am nächsten Morgen entsetzt und bestürzt. Wenn diese furchtbare Waffe ihnen fehlt, werden sie bald machtlos sein gegen die Riesen. Loki, mit Freyjas Falkenkleid versehen, erspäht den Räuber, der ihm in Jötunheim ohne Zagen eingesteht, er hätte den Hammer entwendet und zu Lokis innerer Freude — denn dieser wünscht den Asen nur Böses — hinzufügt, er werde ihn nur unter der Bedingung wieder herausgeben, daß die Asen ihm Freyja zur Gattin geben. „Loki beim Riesen“ ist deshalb die Bezeichnung dieser neuen Stichkappe. —

Die folgende zeigt nun, wie Thor von den Göttern und Göttinnen mit Freyjas Kleidern bräutlich geschmückt wird. Da sich nämlich Freyja aufs bestimmteste weigert, des Riesen Weib zu werden, so entschließt sich Thor selbst als Freyja verkleidet zu Thrym zu fahren. Loki begleitet ihn als Magd.

Mit dem Hammer soll, wie es Brauch war, der Ehebund geweiht werden. Kaum hat aber Thrym den Miölnir der Braut in den Schofs gelegt, da packt Thor die schmerzlich entbehrte Waffe und erschlägt den Riesen und seine Sippe. „Thor zerschmettert den Riesen“ ist deshalb diese Stichkappe bezeichnet. Loki schaut ziemlich gleichgültig, neben Thor sitzend, diesem Schauspiele zu.

Im Zwickel zwischen diesen beiden Stichkappen ist denn auch die Göttin, um die es sich da handelt, nämlich „Freyja, die Göttin der Liebe, und ihre Dienerinnen“ dargestellt. Drei Jungfrauen stehen geschäftig um die sitzende Herrin. Die zur Linken von ihr ist im Begriff, ihr den strahlenden Halsschmuck Brisingamen umzulegen, die eine zur Rechten ordnet ihr Haar,

und hinter dieser steht noch eine dritte, eine Schale emporhaltend.

Im nächsten Zwickel folgt „Freyja als Anführerin der Walküren“ gerüstet. Eine Brünne bedeckt ihre Brust. In der Rechten hält sie das Schwert hoch, ein Helm bedeckt ihr Haupt, und die Falkenschwingen sind zu beiden Seiten des Rückens ausgebreitet.

In der nächsten Stichkappe sehen wir Baldur im lichten Gewand neben Odin hingesunken, mit der Linken das gedankenvolle Haupt stützend, mit der Rechten gleichsam nach oben auf die Träume deutend, die ihn seit einiger Zeit beängstigen. „Er erzählt dieselben Odin“, und dieser scheint ihn zu beruhigen und zu trösten.

Im Zwickel darauf finden wir Freyja, klagend die Hände emporgehoben, dahinschweben, durch alle Welten den verlorenen Gatten Odur suchend.

„Thor weist bei Ögir den bösen Loki fort“ heisst es auf der folgenden Stichkappe. Auf dem jüngsten Trinkgelage bei Ögir — dieser gab alljährlich den Göttern ein Mahl — beschimpfte Loki jeden einzelnen der Asen, Schuld und Schande über sie häufend, bis Thor herbeikommt und drohend den giftigen Lästerey hinwegweist.

Rache und Unheil im Herzen sinnend holt Loki nun, wie wir auf der nächsten Stichkappe sehen, den Mistelzweig, Baldurs Verderber.

Auf dem Zwickel vorher sehen wir Gefion, die jungfräuliche „Göttin der Unschuld“, auf dem nachher, wie die Götter, namentlich Frigg und Sif und Odin und Thor die um ihren getöteten Gatten Baldur trauernde Nanna zu trösten suchen. —

Aber aller Trost ist vergebens. Die folgende Stichkappe zeigt, wie sich Nanna, als der Scheiterhaufen errichtet und Baldur darauf gelegt ist, zu diesem mitten in die Flammen stürzt. ---

Im nächsten Zwickel sehen wir „Syn, die Göttin des Schweigens“. Sie hat ein langes Gewand an und ein Tuch über den Kopf geschlagen. Den Zeigefinger der Rechten hält sie vor den Mund zum Zeichen des Schweigens. Ein großer

Schlüssel, den die sitzende Gestalt über den Schofs mit der Linken hält, zeigt das Verschlössensein an. Zugleich deutet er darauf hin, daß sie die Thüren der Götterhalle bewacht und denen verschließt, welche nicht eingehen sollen (s. I, 188).

Auf der folgenden Stichkappe wird dargestellt, „wie Thor bei aufgehender Sonne den Zwerg Alwis versteinert“. Dieser war ein weiser, goldreicher Herrscher in Swartalfaheim. Als er einst nach Asgard kam, wurde er von den Asen freundlich aufgenommen. Denn wohlbekannt war ihnen sein Reichtum, seine Macht und sein Wissen. Da sah er die herrliche Thrud, Thors Tochter, und in Liebe entbrannt begehrte er sie zur Ehe. Die Verbindung mit dem Könige der unterirdischen Schätze dünkte den Asen gut, und da sie meinten, auch Thor werde nichts dawider haben, wurde schon der Tag der Vermählung festgesetzt. — Als aber Thor, der auf Fahrten abwesend war, zurückkehrte und davon Kunde erhielt, verweigerte er das Jawort, und als der Zwerg weiter bittet, verlangt er Proben von seiner Weisheit. Er fragt ihn mancherlei, aber alles weiß der Zwerg. Doch immer mehr weiß Thor zu fragen; da bricht der Tag an: von dem leuchtenden Strahle der Sonne berührt wird Alwis zu Stein. Auf dem Bilde sieht man nun Haupt und Bart und Oberkörper des Zwergs erstarren, während der untere Teil schon zu Stein geworden ist.

Im nächsten Zwickel erscheint Sif, Thors Gemahlin als „Göttin der Ernte“. Eine Sichel hält sie in der Linken, eine Ährengarbe in der Rechten.

Die folgende Stichkappe zeigt Odin bei Mimir. — Durch Baldurs Tod und wegen Lokis, seines ehemaligen Blutsbruders, Gefangenschaft unruhig reitet Odin, das nahe Ragnarök ahnend, zum weisen Mimir, um sich mit ihm zu beraten. Sein Hengst Sleipnir scharrt ungeduldig wartend den Boden, während Odin sich beim Reden zu Mimir beugt, der sich aus dem Born hervorhebt. Schilf umkränzt sein Haupt, und ein wasserfarbener bläulicher Bart wallt tief auf seine Brust herab. —

Im nächsten Zwickel sehen wir „Skadi, Niörders Gemahlin, die fern vom Gatten in die Eisberge zieht, Schlittschuh fährt und jagt“, Sie hat einen Wurfspeer in der Hand. In Asgard gewann sie den Niördr zum Gemahl, den Gott des sommer-

lichen, sanftwogenden Meeres. Aber in dessen Burg Noatun am Meeresstrande, wo die Möwen schrieen und die Schwäne sangen, so dafs sie vor der Vögel Lärm nicht schlafen konnte, fühlte sie sich nicht wohl und ebenso wenig er in ihrer Heimat Thrymheim, wo Eisberge starrten und Wölfe heulten. Neun Nächte hatten sie sich geeint hier zu weilen und dann wieder neun in Noatun. Aber auch so konnten sie es nicht auf die Dauer aushalten. Daher lösten sie ihren Ehebund und bewohnten nun jeder seine gewohnte Behausung. Skadi vermählte sich später mit dem ihr mehr gleichgearteten Wintergott Uller, einem Sohne Sifs, der ebenfalls jagend auf Schnee- und Schlittschuhen einherfährt, den Bogen in der Hand, unbekümmert um Sturm und Schneegestöber.

Der Gott des wilden Meeres ist Ögir, und diesen zeigt uns die folgende Stichkappe. Er ist als Greis dargestellt. Neben ihm sitzt seine Gemahlin Ran. Beide schmücken Diademe und Schilf im Haar. Ögir hält gleich dem Poseidon in der Rechten den Dreizack. Zu beiden Seiten haben sich je zwei ihrer Töchter gelagert, im Gegensatz zu ihren Eltern nackend, aber auch das Haupt mit Schilf bekränzt. Die eine links hält einen Krug.

Im nächsten Zwickel sehen wir Idun, die Göttin der unverwelklichen Jugend, auf dem Schofse die Schale mit den verjüngenden Äpfeln haltend, von denen sie einen mit der Rechten herausgelangt hat. Ein Blumenkranz schmückt ihr Haupt, von dem ihr Haar nach beiden Seiten lang herabhängt.

„Dem schönen Lichtgott Freyr, der sich auf Odins Hochsitz gesetzt hat, zeigt seine Schwester Freyja, die Liebesgöttin, die von Anmut strahlende Gerda“, ist der Vorwurf der folgenden Stichkappe. — Gerda war die Tochter des Riesen Gymir. Sie war eine blendend schöne Maid. Sie sah Freyr, als er sich einmal auf Odins Hochsitz Hlidskialf gesetzt hatte, von wo man alle Welten übersehen konnte. In Riesenheim wandelte sie. Von ihren weissen Armen strahlten Luft und Wasser wieder. Das Bild von der Maid blieb in Freyrs Seele, und tiefe, markverzehrende Liebessehnsucht ergriff den Vermessenen, der es gewagt hatte, sich auf den Platz zu setzen, den nur der Hohe beschreiten darf. Tiefsinnig, gramvoll ging er einher

und schwieg. Da schickte der besorgte Vater Niördr zu dem Sohne dessen treuesten Diener Skirnir, ihn nach dem Grunde seines Trübsinns zu fragen. Ihm gesteht Freyr endlich, wie hoffnungslos er Gerda liebe. Denn kaum werden die Asen damit einverstanden sein, daß er die Tochter eines Riesen minne, und auch diese wird schwere Bedenken haben und ihn verwerfen. Da erbietet sich Skirnir, für ihn um Gerda zu werben, wenn er ihm sein Ross, das den Reiter selbst durch die Waberlohe trägt, und sein Schwert, das von selbst sich schwingt in des Furchtlosen Faust, gebe. Skirnir erhält beides. Im Fluge eilt er nun nach Gymirs Gehege. Ein mächtiger Zaun, bewacht von wütigen Hunden, und ein Flammenring umgab Gerdas Behausung. Entsetzt warnte der Hirt, der auf einem nahen Hügel saß, den kühnen Reiter, weiter vorzudringen. Doch unverzagt giebt Skirnir dem Rosse die Sporen, und mit donnerndem Hufschlag setzt es über die kläffenden Rüden und durch die lodernde Glut, daß das ganze Gehöft Gymirs erbebt. Dieser ist nicht zu Hause. Gerda schickt eine Magd vor den Saal, um zu sehen, woher das Getöse kommt. Diese meldet den Reiter, und Skirnir in den Saal geführt bringt seine Werbung an.

Diese Werbung ist der Gegenstand der nächsten Stichkappe. Zuerst bietet Skirnir Gerda allerlei Kleinodien, um ihr das Bekenntnis abzugewinnen, daß ihr Freyr der liebste Lebensgenosse sei: elf goldene Äpfel, dann den Goldring der Zwerge — und diesen sehen wir Skirnir auf dem Bilde ihr mit der Rechten hinreichen, während er mit der Linken hinaus in die Ferne deutet, wohin Gerda ihm folgen soll. Ein Helm bedeckt sein Haupt; das starke Schwert hängt an seiner Linken. Doch Gerda, hinter der eine Dienerin steht, macht mit der Rechten eine abwehrende Bewegung. Geschenke können sie nicht reizen. Auch vor Gewalt fürchtet sie sich nicht, denn ihr Vater wird sie schützen. Da bedroht Skirnir die Jungfrau mit Zauberrunen und verkündet ihr Unheil über Unheil. Nun giebt die Maid, dem furchtbaren Zauberzwange weichend, den Widerspruch auf und gelobt, nach neun Nächten im Haine Barri, dem „knospenden“, Freyrs zu harren und ihm Liebe zu gewähren.

In der folgenden Stichkappe sehen wir denn auch die blendend weisse Gerda, nackend, nur von ihrem langen, goldgelben Haar umwogt, an einem Wasser sitzend, in das ein Fufs herabhängt, sich Freyr zuwenden, der von rechts, die Hände verlangend nach ihr ausstreckend, von rotem Gewande umhüllt und das Haupt von goldigem Lichte umstrahlt, auf sie zueilt.

Von den Zwickeln zwischenein stellt der erste dar, wie die drei Götterboten Heimdall, Bragi und Loki Idun, die kurz vor dem Ragnarök aus den lichten Höhen in die kalte Tiefe der Nacht, der Genossin Hels, gesunken war, zur Rückkehr zu den Göttern zu bewegen suchen. Zu ihr, welche traurig das Haupt in die linke Hand gestützt dasitzt, beugt sich Heimdall nieder, die beiden Hände nach ihr ausstreckend, gleichsam um sie aufzurichten. Hinter ihm steht Bragi, einen Stab in der Rechten, bittend die Blicke auf Idun geheftet. Rechts im Hintergrunde steht Loki, seiner Aufforderung mit der ausgestreckten Rechten mehr Nachdruck gebend. Im Auftrage Odins sollten die Boten sie, die Vielwissende, zugleich fragen, was sie wisse vom drohenden Weltgeschick und ob das ihr Widerfahrene der Welt und den Göttern Unheil bedeute. Aber sie giebt keine Antwort: Nur Thräne auf Thräne entquoll den getrübten Augen. Scheu und wie betäubt erscheint den Boten die Arme. Unverrichteter Sache kehren die beiden andern nach Asgard zurück, aber Bragi blieb bei der Gattin zurück, sie zu trösten.

Und nach Naue gelingt ihm dies und noch mehr: Im nächsten Zwickel schwebt er mit Idun, die wieder froh ist und das Gefäfs mit den Äpfeln hält, zu den Asen empor, wie die beiden Schwalben, die neben ihnen mit emporfliegen, einen neuen Frühling den Göttern verkündend und bringend.

Auch der nächste Zwickel zeigt Versöhnung und Freude: „Frigg führt der verschleierte Freyja den Odur, der seine Buße bestanden hat, zu“. Freudvoll entschleiert sich Freyja und reicht dem langgesuchten Gatten, der vor ihr hingekniet ist, den Willkommbecher.

Die folgende Stichkappe enthält Groas Segen. Die Seherin

hat ihren Sohn ans Totenthor beschieden. Er ruft sie heraus, und sie spricht nun neun Heilwünsche über ihn. Ihre Gestalt und ihr Antlitz sind zum Teil verhüllt. Segnend breitet sie die Hände über ihren Sohn, der vor ihr niedergesunken ist und sein Haupt auf seine Hände niederbeugt, die er kreuzweis auf einen Stein gelegt hat.

Auch der Zwickel darauf schildert einen Segen: „Thor segnet Iduns und Bragis Ehe“. Diese beiden sind festlich bekränzt, und Thors Hammer liegt zur Weihe auf Iduns Schofs. Über das Paar, das vor ihm sitzt, hebt Thor segnend die Hände. Hinter Thor steht Odin, hinter dem Paare zwei Götinnen. —

Den Schluß des ganzen oberen Teiles bildet entsprechend dem Anfangsbilde, welches „die Nacht“ zeigt, nun die Stichkappe „der Tag“, dargestellt als ein Jüngling mit einer flammenden Fackel in der Hand und von einem rötlichen Gewandtuch umflattert.

Naues Ausführung umfaßt, wie wir sehen, einen großen Teil der Göttersage. Im allgemeinen schließt er sich an die Edda an. Nur Odurs Schicksal, über den die Edden überhaupt nur dunkle Andeutungen geben, hat er eigenartig und selbständig gestaltet. Seine Verschuldung, wie seine spätere Versöhnung mit Freyja und Aufnahme in die neue Welt, die sich Naue auch ganz anders, als die Edden schliessen lassen, gedacht hat, sind eigene Erfindung und Dichtung des Künstlers. Er wollte dadurch der ganzen Komposition eine gewisse Abgeschlossenheit und Abrundung geben. Deshalb wollen wir auch mit dem Künstler nicht rechten. Doch sind, was die Darstellung der Göttertypen betrifft, einige Bemerkungen am Platze. Die mildereren Gottheiten, wie Baldur und die Götinnen, sind von Naue wohl richtig aufgefaßt und wiedergegeben worden; allein Odin, Thor und Tyr hätten viel kraftvoller gezeichnet werden müssen. Namentlich erscheint in dem weisbärtigen, greisenhaften Odin keineswegs der majestätische Gebieter des Alls und der kampfesfrohe Herr der Schlachten. Naue nennt ihn auch niemals Odin, sondern immer Allvater. — Was Lokis Darstellung anbetrifft, so hat sich Naue, wie es

scheint, mehr als es gut war, an die Worte der Edda, daß er „schmuck und schön von Gestalt ist“ (vgl. I, 155 und 181), gehalten. Sein Äufseres, besonders sein Gesicht mußte deutlicher seinen boshaften, teuflischen Charakter zum Ausdruck bringen.

Siebentes Kapitel.

Die vornehmsten Gottheiten der germanischen Welt in ihren besonderen Wirkungskreisen haben auch die Maler Heidenreich, Müller und Richter in dem Neuen Museum zu Berlin dargestellt und zwar auf den Wandmalereien, welche den früher sogenannten nordischen Saal zieren. In diesem befinden sich jetzt die deutschen Skulpturen.

Tritt man in den Saal, so findet man am unteren Ende auf der rechten Wand als erstes Bild „Nerthus“, die von Tacitus erwähnte Erdgöttin der Germanen. Aber nicht ist hier ihre Gestalt verdeckt (s. I, 8), sondern sie steht vollständig sichtbar auf einem zweirädrigen Wagen, den zwei weiße Kühe ziehen. Ihr Haar ist mit einem Kranze geschmückt, und mit den erhobenen Händen streut sie während ihrer Fahrt Blumen über die Erde. Sie hat blondes Haar, das zum Teil hinter dem Haupte nachflattert. Ihr rötlich braunes Gewand läßt nur Füße und Unterarm bloß. —

Im Zwischenfeld mehr oberwärts sehen wir links „die Nacht“, eine Frauengestalt im dunkelgrünen Gewand und blauen Mantel auf dem dunkelgrauen Rofs Hrimfaxi, von dessen Nüstern und Gebiß Tau auf die Erde fällt. — Hinter ihr zeigt sich ein großer, dunkler Wolf, Hati, gierig den Rachen aufsperrend. — Mehr rechts sehen wir „den Tag“, einen nackten Jüngling, der auf dem gelbbraunen Hengste Skinfaxi reitet, dessen helle Mähne Erde und Luft erleuchtet. Ein wallendes rotes Tuch umschlingt in Streifen den Jüngling, dessen Hände und Gesicht nach oben gewandt sind. Das Rofs trägt eine Sonnenblume im Maul. Im Hintergrunde erblicken wir als Verfolger den heller gefärbten Wolf Sköll. —

Nach diesem Zwischenfeld folgt etwas tiefer rechts als Pendant zu Nerthus der Götterkönig „Odin“ auf seinem Throne in Asgard. Ein Strahlenkranz flimmert hinter seinem Haupt. Der Gott ist nicht als Greis aufgefaßt, sondern als in voller Manneskraft stehend. Rotblond ist sein mächtiges Haar und sein langer Bart. Über dem weissen langen Gewand glänzt der Harnisch und der Gurt. Ein Flügelhelm bedeckt sein Haupt. Der Schild steht links; in der Linken hält er den stets treffenden Speer Gungnir, seine Rechte ist auf die Hüfte gestützt. Über die Schultern kommen die beiden Raben Hugin und Munin geflogen, ihm die neueste Kunde ins Ohr zu raunen; zu seinen Füßen kauern die beiden Wölfe Geri und Freki, von denen der eine zu ihm erwartungsvoll aufschaut, vielleicht nach einem Bissen Fleisch lüstern. Odin selbst bedarf keiner Speise, er trinkt nur blutroten Wein.

Das nächste grofse Wandgemälde rechts zerfällt in drei Teile. — Links steht Baldur, der schöne und gute Frühlingsgott, am Eingange zu einem Säulenthor Walhalls. Ein weisses Gewandtuch geht vom linken Arm nach dem rechten Bein. Der übrige Körper ist unbedeckt; er ist lieblich, weich und zart, fast mädchenhaft. In mildem Glanze leuchtet das Antlitz. An der Linken steht eine Harfe, die Rechte ist seitwärts nach unten gestreckt.

Weiter oben im Mittelfeld sehen wir Baldurs blinden Bruder Hödur in sitzender Stellung seinen Bogen spannen, den Loki hinter ihm auf Baldur richtet, indem er zugleich Hödur den Mistelpfeil reicht. — Gutmütig, fast gleichgültig schaut Hödur drein, aber aus Lokis Gesicht leuchtet teuflische Bosheit und Schadenfreude, wie er sich zu Hödur niederbeugt. Ein Tuch bedeckt Hödurs Lenden, Loki trägt ein kurzes Wams, hat rötliches Haar und Hörner und Fledermausflügel am Kopfe. — Rechts hinter dieser Gruppe streckt Nanna, Baldurs Gattin, ängstlich beide Hände gegen Loki vor, indem sie sich über den Schofs Friggs, der Mutter Baldurs, hinneigt. Ein gelbes Tuch bedeckt nur zum Teil ihren zarten Körper, ein langes blaues Gewand umhüllt die sitzende Frigg.

Etwas tiefer rechts befindet sich das Bild der Frigg-Holda, der Beschützerin des Spinnens und der neu- oder noch un-

geborenen Kinder. In der linken Hand hält sie den Rocken hoch, mit der rechten zieht sie seitwärts den Faden. Zu ihren Füßen aber am Brunnen spielen kleine, nackte Kinder mit Äpfeln und anderen Früchten. Der Göttin Oberkörper ist unbedeckt, über die Beine fällt ein grünes Gewand. Ein Kranz ziirt ihr Haupt. Sie ist sitzend dargestellt. Langes blondes Haar wallt über den Rücken hinab. —

Das dritte Wandgemälde rechts zeigt uns zunächst den Lichtgott Freyr auf seinem Eber Gullinbursti, dessen goldgelbe Borsten selbst die Nacht tagesgleich erhellen. Sein Haupt ist bekränzt, ein grüngelbes Gewand umflattert die nackte Gestalt. Ein Vogel fliegt hinter ihm auf. Vor ihm links schwebt auf Wolken ein nacktes Knäblein, das aus seinen Backen Wind bläst. Freyr selbst schüttet aus einem bekränzten Krüge helle Luftblasen.

Im Mittelfelde sehen wir Zwerge eifrig beschäftigt, für Freyr das Wunderschiff Skidbladnir zu bauen, dem nie der richtige Fahrwind fehlt und das er neben dem Eber benutzt. Acht der kleinen Männlein mit den großen Bärten, mit Wams, Schurzfell, Kappe oder Hut angethan, sind eifrig bei der Arbeit, teils hobelnd, teils hämmernd, sägend und mit Beilen hauend.

Rechts unten folgt nun als Pendant zu Freyr seine Schwester Freyja, die anmutsvolle Liebesgöttin. Zwei Katzen ziehen ihren zweirädrigen Wagen. In aufrechter Haltung, die Hände suchend und verlangend nach ihrem Gemahl Odur ausstreckend, der sie jäh verließ, fährt sie dahin. Diesen sehen wir weiter vorn fernab stehen, mit Schild, Helm, Schwert und Speer gewappnet, im Mantel und Wams, über das der Schwertgurt läuft. Rechts oben von Freyja glänzt das erste Viertel des zunehmenden Mondes. Ihr Geschmeide Brisingamen leuchtet wie Mond und Sterne. Ein rotes Gewand umhüllt ihre Gestalt, die linke Brust ist etwas frei. Das rotblonde Haar ist zum Teil in einen Knoten aufgebunden, zum Teil hängt es lose über den Nacken.

Das vierte Wandgemälde zeigt links im Vordergrunde zwei Gestalten zu Pferde, von denen die eine Freyja zu sein

scheint. Beide sprengen mit ihren erhobenen Händen Blut über die Walstatt, die Helden zu küren, von denen zwei unter ihnen hingestreckt liegen.

Rechts oben im Mittelfeld sieht man fünf Walküren, von denen links und rechts je zwei einen Gefallenen gen Walhall tragen, ihn an den Beinen und Armen haltend. Der eine Held hat seinen Schild mit. Die fünfte Walküre schwebt in der Mitte oben voraus, die Harfe in der Hand, die Heldenthaten zu besingen. Alle sind ohne Flügel, aber flatternde Gewänder umgeben die Gestalten.

Auf dem rechten Seitenbild sehen wir den Schlachtengott Tyr in rotem Gewand mit Harnisch, Schwertgurt und Flügelhelm gewappnet. Sein lockiges Haar und sein Bart sind rot. Mit der Linken streckt er das Schwert hoch vor sich hin, denn der rechte Arm ist, wie es uns auch das Bild zeigt, verstümmelt. Der Fenriswolf hat ihm die Hand abgebissen. Der Stumpf ist mit Tüchern umwickelt. Der Wolf aber, dessen Tatzen mit dem Zauberstricke gefesselt sind, liegt zu seinen Füßen und schnappt gierig nach den Beinen des Gottes, der zum Vorwärtsschreiten sich anschickt.

Nachdem wir so die Gemälde an der rechten Wand des Saales verfolgt haben, wenden wir uns nach der Thürwand. Da sehen wir links Walhall. Auf dem Hochsitz thront Odin und zu seiner Rechten seine Gemahlin Frigg. Diese trägt ein weißes Gewand mit einem blauen Überwurf, jener hat einen Purpurmantel über die Schultern geworfen, über der Brust glänzt ein Panzer, in der Rechten führt er das Scepter, sein Haupt ist bekränzt. Mit der Linken streckt er ein Trinkhorn vor, in das eine halbnackte Walküre ihm Wein schenkt. Diese hat ein Schwanenkleid an. Die Flügel sehen wir am Rücken und an den Seiten herunterhängen, Kopf, Hals und Schnabel vorn über der Brust. Ihr Haupt ist bekränzt. — Vor Odin und Frigg sehen wir rechts die Einherier schmausen und trinken, teils sitzend, teils stehend. In ihre Trinkhörner gießen Walküren Met. Ihre Helme sind verschieden geformt und geziert. Zwei Einherier links im Hintergrunde scheinen eben neu hinzuzukommen. Rechts begießt eine weibliche Gestalt

in Brünne und Gewand, wohl Skuld oder Idun, die Zweige des Baumes, an denen die goldenen Äpfel hängen.

Gerade über der Eingangsthür befindet sich ein großes Brustbild von Allvater mit grauweißem Bart und Haar. Sein Gewand ist weißlich. Er streckt nach beiden Seiten die Arme aus und hält in jeder Hand eine Tafel. Die in der linken Hand wird von einer männlichen, die andere von einer weiblichen Gestalt gefasst.

Das rechte Gemälde an der Thürwand zeigt uns den Eingang zum Reiche der Hel. Paarweise meist schweben Tote heran zur Höllenthür, an der Modgudr, die Hüterin von Helheim, im dunklen Gewand sitzt, dasselbe etwas vom Haupte hebend, um den Ankömmlingen entgegen zu sehen. Fast dicht vor ihr sind schon Baldur und Nanna herangekommen. Ihre halbnackten zarten Körper stechen grell von der Umgebung ab. Baldur hat Nanna mit der Rechten um die Hüfte gefasst. In der Linken trägt er den Mistelzweig. Nanna, die zur Rechten schwebt, hält weinend die Hand vors Gesicht. Weiter links im Vordergrund sitzt eine zweite Frauengestalt, ebenfalls in dunklem Gewand, das häßliche Riesenweib Thöck, das allein von allen Wesen nicht um Baldur weinen wollte. Dafs aber alles ohne Ausnahme um Baldur weine, das war die Bedingung, unter welcher Hel dem Götterboten Hermodhr versprochen hatte, Baldur wieder der Lichtwelt znrückzugeben. Nun mußte Baldur im Schattenreich bleiben. — Hinter Baldur und Nanna schwebt ein zweites Paar heran. Die weibliche Gestalt trägt ein Kind in den Händen. Etwas tiefer folgt eine Frauengestalt, die Arme über der Brust gekreuzt, darauf ein einzelner Mann und hinterher zwei Krieger, die, wie es scheint, den Strohtod (s. I, 86) starben. —

Nachdem wir so auf diesem letzten Gemälde der Thürwand den Eingang zum Reiche der Hel gesehen haben, tritt uns auf dem ersten Bilde an der linken Saalwand, in der die Fenster sind, Helheim selbst vor Augen. Ganz links sitzt die entsetzliche Hel mit entblößtem Oberkörper, der auf der einen Seite hell, auf der anderen dunkelfarbig ist. Ihre Haare bestehen aus Schlangen, die sich über das Gesicht herabbringen. In der linken Hand hält sie einen Menschenknochen gleich-

sam als Scepter hoch empor gegen die neuen Ankömmlinge. Den linken Fuß hat sie auf einen Menschenschädel gestellt. Links neben ihr liegt der schwarze Höllenhund Garm.

Unmittelbar über dem ersten Fenster ist der schreckliche Saal dargestellt, in den die Meineidigen und Meuchelmörder kommen (s. I, 93). Schlangentrüben bilden seine Decke, während die Schlangenköpfe, nach innen gewandt, Gifftropfen ausspeien. Schlangen sehen wir auch überall sich um die Körper der Verbrecher winden, deren bleiche Schädel und Gebeine hier und da hervorleuchten.

Rechts vom Fenster, etwas tiefer, erblicken wir Loki, eine große Gestalt, fast nackt, in rotem Gewand, mit rotem Bart und struppigem, rotem Haar, von einer großen langen Schlange, die sich mehrfach um ihn windet, gleichsam geliebkostet. Sie soll wohl seine Tochter, die Midgardschlange vorstellen. Sie hätte aber grausiger und riesenhafter gebildet werden müssen. Er hat als Gott des zerstörenden Elements eine mächtige zweizinkige Feuergabel aufrecht in der Hand, gleichsam als Schüreisen.

Links von dem zweiten Fenster nun sehen wir Urd, die Norne der Vergangenheit, am Urdborn sitzen, in blauem Gewand, die rechte Brust entblößt. In der Linken hält sie einen Schild aufrecht vor sich, auf dem sie mit dem Griffel, den sie in der Rechten führt, die geschehenen Thaten aufzeichnet. In dem Brunnen vor ihr ziehen zwei silberweifse Schwäne ihre Kreise.

Ueber dem Fenster erblicken wir die Esche Yggdrasil. Links sehen wir die vier Hirsche, die sich von den Knospen und Sprossen derselben nähren. Im Wipfel des Baumes schauen wir den Adler mit ausgebreiteten Schwingen. In der Mitte des Bildes aber sitzt Werdandi, die Norne der Gegenwart, mit dem Rocken in der Rechten und der Spindel in der Linken, den Lebens- und Zeitfaden spinnend. Sie trägt ein lila Gewand und eine Brünne.

Auf dem rechten Bilde finden wir endlich Skuld, die Norne der Zukunft. Sie begießt aus einem Krüge die Wurzel des Weltbaums, an welcher wir den furchtbaren Drachen Nidhögggr nagen sehen. Ein braunes Gewand und ein weißes Schleiertuch, das nach hinten geschlagen ist, umhüllt sie.

Zur linken Seite des nächsten Fensters zeigt uns ein Bild spielende Nixen im und am Wasser. Wir sehen vier weibliche Gestalten mit entblößten Oberkörpern. Eine — die im Vordergrunde — liegt rücklings auf der Flut. Ein rötliches Tuch bedeckt ihre Hüften. Dann folgt der untere Teil des Körpers wie von Schuppen schillernd, aus dem Wasser aber ragt die breite Flosse eines gekrümmten Fischschwanzes heraus, der wohl der Ausläufer der Nixe ist. Sie hat die Hände beide nach oben gestreckt, es scheint, daß sie Früchte von einem über das Wasser hangenden Baume pflückt. Ihr Haupt ist ebenso wie das der drei anderen umkränzt und mit einer Perlenschnur geschmückt; eine solche ist gerade aus einer geöffneten Muschelschale, die am Ufer steht, herausgenommen. Das Haar ist bei allen blond. — Am Ufer dicht vor der ersten sitzt die zweite Nixe. Sie hält eine Lyra in der einen Hand, auf die andere stützt sie ihre rechte Wange. — Hinter ihr rechts am Rande des Weihers sitzen die beiden anderen. Um ihren Unterkörper ist ein rötliches Gewand geschlagen.

Im Mittelfeld sehen wir den Vogel Greif nebst Schlangen einen blinkenden Schatzhaufen, auf den der Greif seine Krallen gelegt hat, bewachen. Wütend breitet er seine Flügel aus und hat seinen gekrümmten Schnabel zum Zuhacken vorgebeugt. Er schaut nach rechts auf die beiden Riesen, die heranzukommen wagen, und gegen die auch eine Schlange sich hoch vom Schatze aufbäumt.

Diese beiden Riesen aber kämpfen bereits — das sehen wir auf dem rechten Bilde — mit einem furchtbaren, großen Drachen, der den weit aufgesperrten Rachen gegen den vorderen Angreifer kehrt, welcher mit hoch gehobenen Händen ein Felsstück packt, es dem Untier ins gähnende Maul zu schmettern. Auch der zweite Riese, der etwas gebeugt im Hintergrunde steht, schwingt einen Stein. Beide sind fast unbekleidet, der vordere nur hat ein kurzes, weißes Fell übergeworfen. Ihr Haar ist rötlich. Der Drache ist vorn gelbbraun, sein Rachen und seine Zunge blutrot. An dem Rücken, auf dem er halb liegt, sieht man die schwarzen Flügel.

Am letzten Fenster der linken Saalwand sehen wir links Titania, die Königin der Elfen. Sie schwebt, von zwei Elfen in flatternden Gewändern, deren eine eine Leier hält, getragen über das Gewässer, auf welches der Mond sein schwankendes Silberlicht gießt. Die Kleider der Elfen sind blau und gelb. Ein lilafarbenes Gewand umhüllt Titania, und ein Diadem schmückt ihr Haupt. Mit der Linken hält sie einen mächtigen Kranz hoch vor sich her, aus dem sie mit der Rechten eine Blume wirft. Links oben neben ihr glänzt das letzte Viertel des abnehmenden Mondes.

Das Mittelfeld zeigt uns nun einen Elfenreigen. Sieben jungfräuliche Gestalten, halb oder fast ganz nackt, tanzen, sich in anmutigen Stellungen wiegend und einander die Hände reichend, den Reigen. Ein dünner Nebel umgiebt sie wie die Wiese darunter.

Das Schlufsbild zeigt uns den Donnergott Thor auf seinem Wagen stehend, den zwei Ziegenböcke, wovon der linke hellgrau, der andere braun gefärbt ist, über die weißen Wolken dahinziehen. In der Rechten schwingt Thor, der fast unbekleidet ist, seinen Hammer, und zuckend fährt im Zickzack ein Blitzstrahl herab. Die Linke hat er an den Stärkergürtel gelegt. Sein Haar und Bart sind blond. Er hat sein Gesicht etwas nach links gekehrt, als ob er dort einen Feind sieht, vielleicht einen Bergriesen, den er zerschmettern will. —

Im allgemeinen kann man mit diesen Darstellungen zufrieden sein, wenn auch hier namentlich die Typen der Schlachtgötter den harten zugleich mit Sentimentalität gemischten Heroismus vermissen lassen, der in jenen germanischen Gottheiten zum Ausdruck kommen müßte. —

Achtes Kapitel.

Nachdem wir so zwei Gemäldecyklen aus der germanischen Göttersage durchmustert haben, bleibt uns noch übrig, Einzeldarstellungen aus derselben anzuführen.

Die hauptsächlichsten Götter finden wir vereint auf einem der sieben Temperabilder, durch welche Naue 1879 das Lied von „Helgi und Sigrun“ (s. I, 104—106) verherrlichte. — „Helgi wird durch Sigrun den Göttern zugeführt“ lautet die Unterschrift. Wir sehen Götter und Einherier in Walhall versammelt. Die Typen sind dieselben wie auf den Gemälden des oben besprochenen Naueschen Freskenzyklus. In der Mitte sitzt der weißhaarige Odin. Den Speer Gungnir hält er aufrecht in der Linken, während die Rechte gegen den ankommenden Helgi eine einladende Bewegung macht. Rechts von ihm sitzt Thor mit rotem Haar und Bart, mehr gutmütig als furchtbar dreinschauend. Mit der Linken hält er den Hammer fest auf dem linken Knie, mit der Rechten winkt er dem neuen Gast zu, der bekränzt von Sigrun eingeführt wird. — Links von Odin sitzt Frigg. Rechts hinter Thor steht Tyr mit dem Flügelhelm und dem Speer in der Linken. Neben ihm sitzt Bragi, das Haupt bekränzt, mit der Rechten in die Harfe greifend. — Rechts und links von dieser Göttergruppe stehen oder sitzen Einherier an Tischen, den süßen Met aus Hörnern trinkend und mit diesen dem Ankömmling zuwinkend, während eine Walküre, diesmal ohne Schwanenfittiche, einen Becher mit Met dem Helgi zuträgt. —

Auf einem anderen Temperabilde ist die Meeresgöttin Ran und zwar ausdrucksvoller als in dem Freskenzyklus dargestellt. Halb nackend hebt sie sich aus der Meerflut empor, das Haupt mit Schilf umkränzt, den Hals mit einer Perlenschnur geschmückt, die Wogen rings umher gegen das Schiff aufregend, auf dessen Vorderteil Helgi steht, wie beschwörend gegen sie die Hände hebend, während links über ihm Sigrun als Walküre schwebend, im Schwanenhemd und behelmt und einen Schild in der Linken, das Schlachtbeil gegen Ran zu schleudern droht, wie denn auch einer der Mannen im Schiff das Schwert zum Stofse gegen die Meeresgöttin auszulegen scheint.

Walküren kommen noch auf einigen der anderen Temperabilder vor, einmal sogar ein Walkürenritt, wo die Schlachtenjungfrauen auf ihren Rossen, auch hier beflügelt, heranziehen, als Helgi Hundings Söhne bekämpft, beschirmt von Sigrun,

der Walküre, die nach der Schlacht zu ihm niederstieg, als er einsam saß unter dem Aarstein, und ihm ihre Liebe gestand.

Auf einem Bilde sehen wir auch die Nornen. Es heißt: „Die Nornen segnen das Kind Helgi“. In einem kleinen Bette schlummert neben dem Himmelbett der schlafenden Mutter das Kind. Eine Wärterin ist müde hinter seiner Bettstelle auf einem Stuhle niedergesunken, das Gesicht über die Hände auf der Lehne gelegt. Da treten die drei Nornen an die Wiege, links zwei jüngere Frauengestalten mit Spindeln in der linken Hand und die eine mit einem Kranz im Haar. Zu Häupten des Bettes steht die dritte und älteste, bis auf das Gesicht ganz in das Gewand gehüllt, aus dem nur die Rechte hervorragt, das Kind zu segnen. Segnend halten auch die beiden anderen, welche Arm und Hals entblößt haben und mit Armspangen geschmückt sind, ihre Hände über Helgi. Drei Flammen in einer Ampel, die zu Füßen des Himmelbetts sind, erhellen den Raum. —

Die vornehmsten germanischen Gottheiten, wie auch Walküren und die Nornen, Riesen und Zwerge und die Rheintöchter als Nixen hat ferner Professor Karl Emil Döpler aus Berlin als Mustertypen für die kostümliche Ausstattung der Wagnerschen Tetralogie „Der Ring des Nibelungen“ gemalt. Sie wurden für die Bayreuther Aufführung 1876 angenommen und sind damit auch für alle anderen mustergiltig geworden. Die Berliner Kunstdruck- und Verlagsanstalt vormals A. & C. Kaufmann hat im vorigen Jahre (1889) vierzig jener Döplerschen Blätter künstlerisch reproduziert. Zu dieser chromolithographischen Aquarellausgabe der Figurinen hat Clara Steinitz einen kurzen erläuternden Text geschrieben.

Was Wotan — ich schreibe die Namen nach Wagner — anbetrifft, so ist seine Darstellung im ganzen als gelungen zu bezeichnen. Sein Gesicht hätte noch mehr Energie und Hoheit ausdrücken können. Es sieht sowohl auf dem Bilde zu „Rheingold“ als auch aus der „Walküre“ zu gutmütig, ja fast leidend aus. Dieser Zug kommt vielleicht dadurch hinein, daß ihn Döpler des linken Auges beraubt darstellt, das er ja nach der Edda (s. I, 16) dem weisen Mimir für einen Trunk aus seinem Brunnen verpfändete oder nach Wagner (s. „Rheingold“ Scene II)

hingab, um Fricka zum Weib zu gewinnen. Das volle blonde Haar, welches über die Stirn herabfällt, bedeckt es zum Teil, so daß jener Feh1 nicht zu sichtbar ist. — Des Gottes Gestalt ist kräftig und stark. Nicht als Greis, als Mann in der besten Vollkraft tritt er uns entgegen. Ein mächtiger, blonder Bart fällt auf die Brust herab. Kunstlose Schuhe aus oben zusammengeschnürten Lederstreifen schützen die Füße, die nägelbeschlagenen Riemenbänder reichen bis über das Knie hinauf. Im „Rheingold“ trägt Wotan ein blaues Wams, um das ein gelber nägelbesetzter Gürtel sich schlingt, in der „Walküre“ einen mit edlen Metallen besetzten Harnisch. Auf beiden Bildern hat er den blauen Herrschermantel umgeworfen, den bronzene, durch eine Kette verbundene Schulerspangen oben zusammenhalten. Die Arme sind entblößt, doch mit Reifen geschmückt. Im „Rheingold“ krönt ihn ein Herrscherreif, in der „Walküre“ bedeckt sein Haupt ein weißer Flügelhelm. Im „Rheingold“ führt er als Waffe nur seinen Speer in der linken Hand, in der „Walküre“ ist er vollständig gerüstet. An breitem Gurte hängt in massiver Scheide ein mächtiges Schwert. Mit der Rechten hält er den runenbedeckten Speer, am linken Arm hängt der Schild, dessen Mittelstück aus einem mit Sauzähnen umgebenen Horn besteht.

Noch ein drittes Bild von Wotan findet sich in der Sammlung, nämlich Wotan als Wanderer, wie er in „Siegfried“ erscheint. Ein weiter dunkelblauer Mantel hüllt fast seinen ganzen Körper ein. Mit der Rechten hält er ihn über der Brust zusammen. Mit der Linken hat er seinen runenbedeckten Speer gleichsam wie einen Stab beim Vorwärtsschreiten vor sich gesetzt. Ein breitrempiger grauer Hut fällt tief ins Gesicht herab, über das trauriger Ernst gelagert ist.

Der Gewittergott Donner hat rotes Haupt- und Barthaar. Seine Gestalt ist kräftig. In der markigen Rechten, die ein grauer Stahlhandschuh schützt, schwingt er seinen Hammer Miölnir. Ein Reif bedeckt sein Haupt, Reife zieren die Arme. Von der Fußbekleidung, die wieder aus Lederstücken besteht, gehen Riemenbänder bis über die Kniee. Um sein graues Wams ist der Kraftgürtel geschlungen, ein dunkelroter Mantel

umflattert ihn. Kampfeslust sprüht aus seinem Antlitz, seine Linke ist wie im Zorne zur Faust geballt.

Der Lichtgott Froh ist als ein bartloser schöner Jüngling dargestellt. Blonde Locken umwallen sein Haupt, das ein Eichenkranz schmückt, von dem zwei rosa Bänder nach hinten flattern. Lichtgrün ist sein Gewand, das bauschig unter dem Gürtel liegt, der mit goldenem Zierrat geschmückt ist. Kostbare Reifen zieren Hals und Arme. In der Linken hält er die Sichel als Segner des Ackerbaus, die andere Hand hält er auf die rechte Brust da, wo eine Spange und Kette aus edlem Metall den weißen mit grünen Ornamenten versehenen Mantel zusammenhalten, der über die Schulter geschlagen ist. —

Loge, der Gott der boshaften List und des Feuers, hat feuerrotes Haar und ebensolchen Bart. Auch sein Wams ist hellrot, und hellgelb der Mantel, der ihn umflattert. Dunkel ist der mit Nägeln besetzte Gürtel, wie auch die Knieriemen und Schuhe. Die mit Reifen geschmückten Arme hält er gekreuzt, die Rechte hat er nachdenklich an den Kinnbart gelegt, als ob er wieder auf Übles sinnt, die Linke hält er an das rechte Ohr, als ob er lauscht, wo er thätig sein kann. Eine kleine braune Kappe bedeckt sein Haupt. Verschlagenheit und Bosheit liegt in seinem Blick und Gesichtsausdruck.

Dies sind die Götter, welche in Wagners „Ring des Nibelungen“ vorkommen. — Von den Göttinnen ist zuerst zu erwähnen: Fricka, die Götterkönigin und Gemahlin Wotans. Sie ist mit Freia auf einem Blatte zusammen dargestellt. Damit sie einen wirksamen Gegensatz zu der hellblonden Freia bilde, hat ihr Döpler schwarzes Haar gegeben. Die germanische Himmelsgöttin mußte aber blond sein. Ein in Spiralen endigendes goldenes Diadem krönt ihr Haupt, von Gold sind auch die Armringe, ihr Halsgeschmeide und Ohrgehenk. Sie trägt ein langes gefältetes Leinengewand, über das ein weißer, mit roten Ornamenten und metallnen Klapperblechen geschmückter Überwurf fällt. Der rote Mantel wird durch eine goldene Fibula befestigt. In der Rechten hält sie die Geißel, mit der sie die beiden Widder anzutreiben pflegt, die nach Wagner ihren Wagen ziehen. Die Linke, welche erhoben ist,

scheint auf irgend etwas Unangenehmes in die Ferne zu deuten. Ihr Gesicht ist herb und streng.

Kindlich - unschuldig dagegen erscheint das vollrunde Antlitz der Freia. Sie ist ähnlich gekleidet wie Fricka. Nur sind die Ornamente wie der Mantel lichtblau. Ihr Geschmeide wie die Armspangen und das Ohrgehänge sind silbern. Der Silberschimmer soll uns erinnern, daß sie auch Mondgöttin ist. Doch hat sie bei Wagner mehr von Iduns Wesen angenommen. Wie nach der Edda (s. I, 159 f.) Idun, besitzt Freia hier (s. „Rheingold“ Scene II und IV) die verjüngenden Äpfel. Alt und schwach würden die Götter hinschwinden, ginge sie verloren. Als Göttin der Jugend kennzeichnen sie die Blumenwinde, welche ihre Gestalt und Stirn umkränzen. Von dem silbernen Kopfband, welches das Hinterhaupt schmückt, fällt in langen Locken das goldblonde Haar herab. Die Rechte hält sie über die Brust, mit der Linken scheint sie seitwärts zu weisen.

Außer diesen beiden Göttinnen erscheint im „Rheingold“ und „Siegfried“ noch die göttliche, ewige Ur-Wala „Erda“, die alte Jörd der Edda. Sie ist nach „Rheingold“ Scene IV und nach „Siegfried“ Aufzug III allwissend und die Mutter der drei Nornen, die, während sie in der Erde schläft, das Schicksalsseil weben. Im „Rheingold“ steigt sie von selbst aus ihrer Gruft empor, um Wotan vor des Ringes Fluch zu warnen. Im „Siegfried“ zwingt sie Wotan durch Zauberlieder hervor, von ihr vielleicht ein Mittel zu erfahren, „zu hemmen das rollende Rad“. Von Wotan ist sie nach Wagner auch die Mutter der Walküre Brünnhilde. — Das Bild zeigt sie bis zur halben Leiheshöhe heraufgestiegen. Von unten wallen aus der Höhle wolkenartige Nebel auf. Über ihr Haupt hängt, von einem dunklen Kranz umgeben, ein tiefgraues Kopftuch, unter dem die schwarzen Haare über die Schultern fließen. Ihre edle Gestalt, die keineswegs die Züge einer in Weisheit gealterten Frau trägt, ist von stahlblauer Gewandung umwallt, die einen glitzernden Schimmer wirft. Sie erscheint wie von Reif bedeckt, eine Gloriole umstrahlt ihr Haupt.

Erda's Töchter, die drei Nornen, welche am Anfange der „Götterdämmerung“ auftreten, zeigt uns Döpler auf einem

Gruppenbild. Sie sitzen unter der Weltesche; Urd, die älteste, rechts am Fusse des Stammes, an der Wurzel. Sie hat schwarzes Haar und ein dunkles, faltiges Gewand. Ihr Gesicht zeigt Kummer. Voll Resignation hat sie die Hände vor sich über einander gelegt. Sie hält das goldene Schicksalsseil, das hinter ihr um einen Ast der Esche geschlungen ist, in der Linken, während Werdandi, die ihr links gegenüber auf einer Steinbank sitzt, es mit der Rechten packt, indem sie die Linke, wie erschreckt, emporhebt. Diese Norne der Gegenwart hat ein helleres Schleiergewand. Es ist bräunlich wie ihr Haar. Sie ist jünger als Urd dargestellt. Die jüngste ist Skuld. Sie sitzt in der Mitte des Hintergrundes auf einem Felssteine. Ihr Gewand ist lichtblau, hell ihre Augen und blond ihr Haar. Das weisse Schleiertuch hebt sie mit der Linken hoch, während die Rechte auf die Brust gelegt ist. Ihr Antlitz ist ruhig, fast sorglos. Spangen zieren die Arme aller drei Nornen, bei allen ist das Gewand von einem weissen Band umgürtet.

Ein anderes Gruppenbild zeigt uns die drei Rheintöchter. Aus der blauen Flut heben sich Woglinde, Wellgunde und Flosshilde in spielendem Übermut empor. Wasserrosen und Muscheln umkränzen das aufgelöste Haar, das bei zweien blond, bei der dritten schwarz ist. Auch dieses hätte ich blond gewünscht. Döpler scheint wieder des Farbenkontrastes wegen dasselbe dunkel gemalt zu haben. Den Unterkörper aller drei verhüllen überlange Gewänder, das man nicht sicher sagen kann, ob derselbe, wie oft bei den Nixen, fischartig ausläuft. Fische tummeln sich lustig im Rhein umher, während die Sohle Wasserpflanzen bedecken. Der Oberkörper der Mädchen ist in gold- und silberglitzernde, fischschuppenartige Panzer gekleidet, deren Ränder Perlenschnüre, Korallenketten, Schilf- und Muschelguirlanden bilden. Ihr Geschmeide besteht aus Perlen, Perlenschnüre zieren auch die Arme. — Von einem Felsen strahlt sonnenartig das Rheingold herab. —

Von den neun Walküren, die in Wagners „Walküre“ vorkommen, ist Brünnhilde besonders zu betrachten. Döpler hat sie gleichsam durch die Lüfte schwebend dargestellt. Ihr weisses Gewand flattert ihr weit über die Füße hin. Eine von ehernen Maschen schimmernde Brünne schützt ihren Oberkörper.

Ein roter Mantel, den vorn eine Spange und Kette aus Gold zusammenhalten, umwallt die Schultern. Rotblond ist ihr Haar, das trotz des Knotens in Strähnen über den Rücken fällt. Ein Kranz aus Eichenblättern und ein weißer geflügelter Helm zieren ihr Haupt. Goldene, breite Spangen schmücken die Arme und ein goldener Reif den Hals. Reich geschmückt ist auch der untere breite Rand der Brünne. — In der Rechten hält sie den Speer, an dem linken Arm hängt der Schild.

Die anderen Walküren sind ähnlich, wenn auch verschiedenartig gekleidet. Alle sind mit Brünne und Helm, mit Schild und Speer gerüstet und bewaffnet. Alle tragen den Eichenkranz; die meisten sind blond, nur Gerhilde und Siegrune, die mit der blonden Grimgerde ein Gruppenbild geben, sind wohl wieder des Farbenkontrastes wegen schwarzhaarig dargestellt. Im Hintergrunde dieses Gruppenbildes sehen wir in matten Umrissen zwei gerüstete Walküren auf Rossen durch die Wolken reiten, die vor sich über den Sattel einen erschlagenen Helden gelegt haben, um nach Walhall „Wotan zu bringen die Wal“.

Von den Nibelungen, jenen Zwergen, die den unterirdischen Schachten Nibelheims Metalle und Erze entringen, um aus ihnen kostbare Gefäße, blinkendes Geschmeide und feste Waffen zu schmieden, sind besonders Alberich und sein Bruder Mime hervorragend. Jener ist der Herr dieses Volkes. Auf einem Gruppenbilde Döplers sehen wir sieben dieser Nibelungen kostbare Gefäße, Waffen und Schmucksachen auf einen Haufen speichern oder aus einer noch tieferen Schlucht herzutragen. Es sind kleine, muskulöse Gestalten mit langen Bärten. Ihre Tracht besteht aus dunklem Pelzwerk, einem Ledergurt, in dem der Hammer steckt, und meist roten Kappen mit silbernen Kettenkugeln. Hals und Arme zieren Schlangen.

Alberich ist von Döpler zweimal gemalt. Im „Rheingold“ zeigt er sich als der unbarmherzige Gebieter seiner Scharen und selbst Mimes. Gebieterisch hält er den rechten Arm, den unten eine metallene Schlange als Reif ziert, ausgestreckt, als ob er eben den Zwergen strenge Befehle erteilt, mit der Linken, deren Gelenk eine Eidechsenspange umfaßt, packt er den Stiel der Geißel, deren vier Riemen am Ende mit Metallkugeln versehen

sind. Durch sie zwingt er Mime zum Schmieden der Tarnkappe und treibt die Schwarzalpen zur Arbeit. Sein Gesicht ist von Grimm verzerrt. Schwarz und struppig ist sein Haupt- und Barthaar. Sein Körper ist klein, aber gedrunken und kräftig. Über dem zottigen Wams blinkt ein Panzer, und kurze Beinschienen schützen die Lenden und Oberschenkel. Lederstücke, die oben durchlocht und mit Streifen zusammengehalten werden, bilden die Schuhe. Graublaue Riemen umgeben die Waden. Die Kniee sind entblößt. In dem nägelbeschlagenen Gurt steckt ein Hammer. Um den Hals hängt ihm eine Kette aus Rabenbeinen, Vogelköpfen und durchbohrtem Gestein, auf dem Kopf trägt er eine Art Mauerkrone aus edlen Erzen.

Ähnlich, aber ohne Panzer und Geißel, erscheint er noch auf einem zweiten Bilde aus der „Götterdämmerung“. Er steht hier an eine Mauer der Gibichungenhalle gelehnt, in tiefes Nachdenken versunken. Seine Arme hat er gekreuzt, mit der Rechten faßt er den Kinnbart. Er sinnt, wie er seinen Sohn Hagen bereden kann, sich des zauberstarken Ringes, den nun Siegfried besitzt, zu bemächtigen, wenn nicht anders, so durch Mord.

Mime ist dargestellt, wie er in „Siegfried“ auftritt, als der kunstreiche, in die Arbeitstracht der Nibelungen gekleidete Schmied. Vor ihm steht ein Amboss. Nachdenklich hat er die Arme auf den Stiel des Hammers, der auf den Amboss gestemmt ist, gestützt. Die Linke hat er sinnend an die Wange gelegt. Er grübelt, wie er Siegfried ein unzerbrechliches Schwert zusammenschweiße. Ein solches würde Nothung, das Wotansschwert Siegmunds sein, mit ihm allein kann Fafner getötet werden, nach dessen Goldschatz und Ring Mime lüstern ist. Aber er vermag nicht die zerbrochenen Stücke zusammenzufügen. — Feige List verraten seine Gesichtszüge, wie er Siegfried doch zu seinen Zwecken nützen kann. Über seinem braunen Kittel hängt vorn ein Schurzfell. In dem weißen Gürtelband steckt eine Zange und hängt ein Strick. Ein Reif zielt den rechten Arm, ein Schlangenring das linke Handgelenk. Das Haupt bedeckt eine rotbraune Kappe.

Gegenstücke zu den zwerghaften Nibelungen bilden die beiden Riesen Fasolt und Fafner. Beide Brüder erscheinen

auf den Bildern mit starken, mächtigen Pfählen bewaffnet. Aus hellem Pelzwerk besteht Fasolts Wams und der Mantel, den eine starke Kette vorn zusammenhält. Aus Fell und Lederstücken von gleicher Farbe ist seine Fußbekleidung gemacht. Gelbbraune Riemen gehen hinauf an den Beinen. Hellblau ist die Kappe und der Gürtel, in welchem der Steinhammer steckt. Hellblond ist sein Haar und Bart. Reifen schmücken die Arme. Mit der Rechten hält er die Pfahlstange, mit der erhobenen Linken scheint er in die Ferne zu weisen, vielleicht auf die Burg, die er eben mit Fafner den Göttern gebaut hat und wofür sie jetzt den Lohn fordern. Sein Gesicht ist mehr gutmütig.

Wild aber und herausfordernd sieht Fafner aus. Schon sein schwarzes Kopf- und Barthaar und die dunkle Fellbekleidung lassen ihn düsterer erscheinen. Rot ist seine Kappe und der Gürtel. Energisch faßt er mit der Linken den Pfahl, drohend streckt er die Rechte aus: Er fordert Freia oder das Gold. Er ist zu allem fähig, auch zur Ermordung seines Bruders.

Die Riesen sind mächtige, groÙe Gestalten, aber ihre Typen wie die der Götter waren von Döpler immer in Rücksicht auf menschliche Darsteller entworfen worden. Wenn sie daher nicht übergewaltig erscheinen, so ist jenes der Grund.

Im ganzen muß man anerkennen, daß Döpler den Erwartungen Wagners, der ihn gerade in einem Briefe vom 17. Dezember 1874 aufforderte, die Kostümzeichnungen für seine Nibelungen-Tetralogie zu entwerfen, entsprochen hat. Nach den in den Museen von Kopenhagen, Kiel, Mainz und Berlin vorhandenen Mustern zeichnete er die Waffen und Geräte, den Schmuck und die Kleidung. Stilstreng sind die Trachten und charakteristisch die Gestalten. Allen Wagnerfreunden und Wagnerbühnen werden diese Figuren eine liebe Erinnerung und Vorbilder sein. Das Werk ist Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. gewidmet, höchstwelcher die Widmung allergnädigst anzunehmen geruht hat.

Neuntes Kapitel.

Wenn Döpler bei den Figurinen zu Wagners Nibelungen-Tetralogie sich bei der Zeichnung der gewaltigen Gestalten der germanischen Götterwelt in Rücksicht auf die menschlichen Bühnendarsteller gewisse Schranken auferlegen mußte, so konnte er doch bei den Illustrationen zu den „Göttersagen“ in W. Wagners „Unsere Vorzeit“, wovon die vierte Auflage unter Mitwirkung von J. Wagner und J. Nover 1887 zu Leipzig und Berlin bei O. Spamer erschienen ist, seine Phantasie und Schöpferkunst frei walten lassen. Leider hat er sich von dem Zwange, unter dem er bei dem Entwurf jener Kostümbilder stand, noch nicht frei zu machen gewußt. Thor und Tyr mußten viel wuchtiger erscheinen. Odin und Widar sind mehr gelungen, weniger Forseti, Wali, Freyr und Heimdall. Bei Loki vermißt man den teuflischen, ja selbst den listigen Ausdruck im Gesicht. Bragi mußte weisbärtig und -haarig, nicht schwarz sein. Baldur ist zu undeutlich gezeichnet, charakteristischer Hödur. Die Darstellungen der weiblichen Gottheiten, wie Friggs. Freyjas und Iduns, ja selbst Hels sprechen mehr an. Die Midgardschlange ist mißglückt. —

Außer Döpler haben noch andere Künstler an den Illustrationen für jenes Buch mitgewirkt, so F. W. Heine, von dem das Titelbild „Wodans wilde Jagd“ herrührt. Am treffendsten sind die Stücke, welche er nach Vorlagen von Professor W. Engelhard zeichnete, wie „Niördr und Skadi“, „Ögir und Ran“, „Loki und Sigyn“, oder dessen Eddafries nachbildete, wie „Bragi und Heimdall den Krieger in Walhall empfangend“ und der „Kampf der untergehenden Götter.“ — Weniger gut sind seine anderen eigenen Kompositionen, wie „Baldur und Nanna“ oder „Holda“ und „Freyja bei den Zwergen.“ — Seinen „Uller“ läßt man sich gefallen. —

Auch K. Ehrenberg lieferte einige Skizzen, so den „Tag“ mit Skinfaxi, Sol und Sköll und die „Nacht“ mit Hrimfaxi, Mani und Hati. — Ferner zeichnete er Riesen und Zwerge und den „Kampf der Asen gegen die Wanen“, der ebenso wie „der

Asen Untergang“ sehr unklar bleibt. Auf dem Bilde „Skirnir beschwört Gerda, ihm zu folgen,“ hat er wohl unrichtigerweise dem Skirnir als Rofs Freyrs Eber gegeben, es war vielmehr dessen Hengst Blodhughofi (s. I, 10). —

Schließlich ist noch Ludwig Bürger zu erwähnen, der „die Nornen Urd, Werdandi und Skuld unter der Weltesche Yggdrasil“ zeichnete. Die einzelnen Schicksalsschwestern sind zu wenig charakterisiert, die Esche aber zeigt mit peinlicher Genauigkeit alle Attribute: in ihren Zweigen sitzt der Adler, am Stamm rennt das Eichhorn der Wurzel zu, und an dieser nagt der Drache Nidhöggr.

Am ausdrucksvollsten sind, wie schon oben gesagt ist, die Illustrationen, welche nach Vorlagen von W. Engelhard oder nach seinem oben besprochenen Frieze gemacht sind. Es wäre zu wünschen, daß alle in dieser Art hergestellt würden. Dann würde etwas Urgermanisches und Eigenartiges in die Figuren kommen. —

Dies könnte sich auch der Künstler merken, der etwa bei einer zweiten Auflage von A. Kayser-Langerhans' „Odin“, der zu München 1881 erschien, die Illustrationen machen sollte. Denn die von E. Ph. Fleischer gezeichneten Gottheiten entbehren jedes kräftigen und charakteristischen Zuges. Er führt uns „Thor“ vor mit dem Hammer in der Faust, von dem ein Blitzstrahl herabzuckt. Das Gesicht und der Körper lassen keineswegs den stärksten der Götter erraten. Auf dem Bilde „Odins Gang zum Mimirs-Born“ ist wenigstens Mimir erträglich, aber Odin ist hier ebenso wie auf dem Bilde „Odin und Frigga“ vollständig verfehlt. Wer sollte in Fleischers ausdrucksloser Gestalt den Götterkönig vermuten? Wer in dieser Frigga die strenge Herrin und Gattin Odins? Das „goldene Zeitalter“ erinnert an eine moderne Balletscene. Mit „Ginnungagap“ und den drei Nornen weiß man gar nichts anzufangen. „Hermodhs Ritt nach Helheim“ ist einigermaßen annehmbar, „Baldurs Leichenfeier“ aber wieder mißlungen ebenso wie „Ögirs Gastmahl“ und „Lokis Bestrafung“. Der „Weltbrand“, der letzte Kampf zeigt wenigstens in der Darstellung der Midgardschlange einige kräftige Striche. Die Bilder „der Tag“ und „die Nacht“ scheinen mir noch am meisten gelungen. —

Besser als diese Illustrationen Fleischers sind J. Gehrts' Bildertafeln zu F. Dahns „Walhall“. — Gleich das Titelbild zeigt uns „Odin“ auf seinem Hochsitz. Ein Flügelhelm bedeckt sein langes Haar, von dem ein Büschel über das linke Auge fällt, das fehlende zu verbergen. Mit der Rechten hält er den Speer, die Linke hat er in den mächtigen Bart gelegt. Ein Mantel hängt über Schultern und Rücken, sonst ist der Körper bloß und unbedeckt, und das scheint mir ein Mißgriff Gehrts' zu sein. Er hätte den Herrn der Schlachten in voller Rüstung darstellen müssen. — Auf der linken Schulter sitzt schon der eine Rabe, auf die rechte kommt der andere herbeigeflogen. Die beiden Wölfe sind zu Füßen des Thrones. —

Das zweite gröfsere Bild ist betitelt „In Walhalls Wonnen“. Wir sehen hier Einherier an einer langen Tafel zechen, mit Harnisch, Schwert und Helm gerüstet. Sie trinken aus Bechern oder Hörnern den Met, welchen Walküren einschenken. — Links steht die Ziege Heidrun — die allerdings etwas zu winzig geraten ist —, aus deren Euter eine Walküre den unerschöpflichen Stoff melkt. Im Hintergrunde tragen zwei Walküren den Eber Sährimnir, der eben wieder gesotten ist — ein Bratmesser steckt bereits in seinem bekränzten Körper — und der am Abend wieder heil ist. An seinem Fleische haben alle genug. — Die Walküren, welche einschenken, sind bekränzt, lang wallt über den Rücken das Haar. Eine kurze Brünne umschliesst das lange Gewand. An dem Gurt hängt eine Streitaxt. Rechts im Hintergrunde kommen eben behelmte Walküren auf Rossen durch die Luft gesprengt. Über dem Sattel liegt ein gefallener Krieger. In dem Hofe scheinen einige Einherier zur Kurzweil zu kämpfen. — Schilde und Speere hängen an den Säulen Walhalls. — Vom erhöhten Sitz überschaut Odin die Halle.

Das dritte gröfsere Bild heifst: „Auf! — Nach Walhall!“ Da sehen wir links auf ungezäumtem Rofs eine Walküre, die mit Brünne, Helm, Schwert und Schild gerüstet ist, über die Wolken reiten. Ein toter Held, dem noch der todbringende Pfeil in der Brust steckt, hängt vorn in dem Sattel. —

Hier möchte ich eine allgemeine Bemerkung machen, die nicht nur Gehrts trifft. In der Edda und den alten Sagen (s. I, 51) wird den Walküren nie ein Schwert zuerteilt, wohl

aber ein Speer. Daher mußte dieser auch bei den bildlichen Darstellungen ihre einzige Waffe bleiben. —

Die hinterste Walküre auf dem Bilde von Gehrts scheint denn auch nur den Speer zu führen. Sie schwebt ohne Ross durch die Luft, ebenso wie die beiden Schlachtenjungfrauen, welche in der Mitte des Bildes den von einem Speer durchbohrten greisen Helden gen Walhall tragen, ihn an den Armen und Beinen haltend. —

Das nächste große Bild stellt „den letzten Kampf“ dar. Wir sehen im Vordergrunde Odin, dessen Gestalt fast zu klein, dessen Flügelhelm fast zu groß erscheint, auf seinem Rosse, das hier nicht acht- sondern vierbeinig ist, seinen langen Speer gegen den Fenriswolf, der keineswegs wie ein Ungeheuer aussieht, mit der Rechten schwingen. Links von Odin hat Thor, von dem man wenig sieht, den Unterkiefer der entsetzlichen Midgardschlange, die sich in vielen Windungen aufbäumt, mit der Linken gepackt, während er in der Rechten seinen Hammer schwingt, ihr damit das Maul zu zerschmettern. Ganz links auf dem Bilde stößt Heimdall in sein Horn. Götter und Einherier folgen. Denn auf der Gegenseite stürmen schon Riesen mit Felsstücken und Baumstämmen heran, und von oben kommen Surtur und die Feuersöhne geritten. —

Eine andere Bildertafel zeigt uns „Frigga“. Sie sitzt auf ihrem Thronessel, mit einem langen Gewand und Mantel bekleidet. In der Linken hält sie den Rocken, mit der Rechten die Spindel. Links von ihr steht ein Storch, neben dem zwei Kindlein schlummern. Zu Füßen des Thrones stehen zwei angeschirrte Widder.

Auf einem Bilde hat Gehrts auch versucht, die deutsche Frühlingsgöttin „Ostara“ zu zeichnen. Mit der Linken Blumen streuend schwebt sie über die Erde dahin. Schwalben und Schmetterlinge fliegen neben und über ihr, wie auch Kindlein mit Flügeln auf dem Rücken. Vor ihr fliegt ein Storch, hinter ihr läuft ein Hase. In der Rechten hält sie auf einem Stabe einen Blumenstrauß. — Diese Zeichnung ist nicht sehr gelungen, es fehlt den matten Linien und Umrissen ganz und gar der Frühlingsglanz. —

Nicht viel besser, weil zu wenig von einander unterschieden,

sind „die Nornen“ an der Wiege Nornagests. Der brennende Span ist das einzig Charakteristische auf dem ganzen Bilde. —

Von den anderen Textbildern kann noch „Thor“ als gelungen bezeichnet werden. Auf einem vierrädrigen Wagen stehend, der von den beiden stattlich gehörnten Böcken gezogen wird, fährt er über die Wolken dahin. Seine Gestalt ist kräftig. Wild flattert sein Haar auf dem entblößten Kopfe. Mit der Rechten schwingt er den Hammer, wobei ein Blitzstrahl zur Erde zuckt. Er hat die Eisenhandschuhe an und über das schurzartige Fell den Kraftgürtel geschnallt. Drohend ist sein Gesicht, und düsteres Gewölk türmt sich auf. —

Einen Gegensatz zu Thor bildet die liebliche „Freyja“, die wir auf einem anderen Blatte finden. Herrlich und hehr ist ihr Wuchs. Sie steht in gerader Haltung vor ihrem Wäglein, auf dem ihr geflügelter Helm und ihr Speer liegen. Ein eng anschließendes Gewand verhüllt ihren Körper. In langen Locken wallt ihr Haar über Nacken und Rücken. Ihren Hals ziert das kostbare Geschmeide Brisingamen. Spangen und Reife schmücken die Arme. Die Rechte hat sie auf die Brust gelegt, die Linke hat sie auf den Rand ihres neben ihr stehenden Schildes gestützt. An ihrem Gürtel hängt ein Dolch und außerdem ein Schwert — fast zu viel der Waffen! Zu ihren Füßen befinden sich zwei Katzen. Die eine schaut schmeichelnd zu ihr nach oben, die andere buckelt und schmiegt sich liebkosend an sie. —

Die Darstellung „Baldurs“, den wir auf einem anderen Blatte sehen, ist vollständig mißlungen. Der Maler hat sich offenbar verleiten lassen, in Baldur Christus zu wännen, und daher die Gestalt des leidenden Heilands zum Vorbild genommen. Der Speer in der Linken, mit der er noch einen Kamillenstraufs hält, und der Schild an der Rechten des Jesu ähnlichen und von einem Glorienschein umflossenen Baldur fordern geradezu zum Widerspruch heraus. — Auch die Darstellung „Freyrs“, der mit ausdruckslosem Gesicht neben einem mächtigen Eber steht, den unbekleideten Körper mit einem Mantel nur wenig verhüllend, ist nicht gelungen. Die Sonne im Hintergrund genügt noch nicht, ihn zum Sonnengott zu machen. In der

Rechten hält er sein Schwert nebst Gehenk und Scheide vor sich, er will es wohl eben Skirnir geben. —

„Hel“ ist nicht grausig genug gezeichnet. Auf dem Bilde sieht man nicht, daß sie „halb schwarz, halb menschenfarbig“ (s. I, 91) ist. Auch ist ihr Aussehen keineswegs so „grimmig und furchtbar“, als man sich vorstellen muß. Ihre Schüssel, ihr Messer und ihre Schwelle hat der Maler nicht vergessen. Sie hält einen Stab vor sich, mit der Linken weist sie auf die Elenden, die in ihrem Saale wohnen. Rechts neben ihr steht wachsam ausspähend der Höllenhund. Über ihr verzweigt sich die Wurzel der Esche Yggdrasil mit dem Schlangengezücht.

Auf einem andern Bilde sehen wir „Ran“ auf dem Grunde des Meeres zwischen Schädeln sitzen. Nach oben hat sie ein netzartiges Tuch geworfen. Mit diesem zieht sie einen Seehelden, der mit der Kraft der Verzweiflung sich an das abgebrochene Stück eines Mastes klammert, erbarmungslos in die Tiefe.

Das Bild „Odin bei Gunnlöd“ hätte besser fehlen können. —

Gut ausgeführt ist das Bild „Loki und Sigyn“. Wir sehen hier nicht das spöttisch-boshafte, sondern von Schmerz verzerrte Antlitz Lokis, der über drei Felsstücke gebunden da liegt. Sein Weib Sigyn hält eben die Schale hoch, die Gifftropfen der Schlange aufzufangen.

Zehntes Kapitel.

Es bleibt uns nun noch übrig, diejenigen Maler anzuführen, welche einzelne Gestalten oder Scenen aus der germanischen Götterwelt dargestellt haben.

Vorher möchte ich aber noch acht Bildhauer erwähnen, welche in der neusten Zeit derartige Stoffe behandelten. O. Andresen verfertigte einen Cyklus germanischer Göttergestalten, und R. Härtel stellte „die Aufnahme germanischer Helden in Walhalla“ auf dem Frieze des Museums zu Weimar dar. E. Kruse formte die Kolossalgruppe: „Walküre den Krieger in den Kampf führend“, und R. Rusche meißelte eine „Freyja“. Einen „Wodan“ formte H. Natter, eine „Ostara“ N. Geiger, der auch die Gruppe „Heimdall und die Einherier“ für das Tiele-Wincklersche Haus zu Berlin anfertigte.

Der Däne Th. Stein stellte „Loki und Sigyn“, der schwedische Bildhauer Sjöstrand „Bragi und Idun“ dar. —

Zwölf Kartons aus der germanischen Göttersage schuf K. Ehrenberg, Radierungen zu den „Göttern des Nordens“ lieferte der Däne L. Frölich. Eckersberg malte „Baldurs Tod“, sein Landsmann, der Däne K. Hansen „Ögirs Gastmahl“, der Norweger Arbo aber „Walküren“.

K. Gebhard aus München erregte mit „Loki und Sigyn“ grofse Erwartungen. —

Ein Gemälde des Norwegers Hans Dahl zeigte uns auf der Berliner Kunstausstellung 1887 die Meeresgöttin „Ran und ihre Töchter“. —

„Ögirs Töchter“ sahen wir in diesem Jahre (1890) daselbst auf der „Nordischen Landschaft“ von H. Hendrich. Es ist schade, dafs es diesem Maler nicht gelingen will, Personen voller Leben und Kraft zu gestalten. Die Scenerie ist auf seinen Bildern grofsartig und gewaltig, so schon in seinem „mythischen Stimmungsbild“, das sich 1888 in der Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin befand. Wir sehen da einen Teil des wilden Nordmeeres vor uns, auf dessen felsigem Gestade einsam, aber fast unscheinbar eine Nixe ruht. — Und so entsprechen auch in seiner nordischen Landschaft von 1890 „Ögirs Töchter“ keineswegs der Umgebung, wenn sie immerhin sich schon mehr hervorheben als jene Nixe. Schroffe Felsen schliessen vorn eine Bucht ab, zu der ein Felsenthor den Eingang bildet. Riffe ragen hier bis zur Oberfläche des Wassers empor. Wehe dem Schiffe, das dahin steuert! Es ist verloren. Totenschädel am Strande der Bucht und Gerippe auf den Fluten zeigen an, dafs hier so manches Leben endete. Vor dem Felsenthor sieht man auf einer Klippe, die aus dem Wasser hervorragt, drei nackte weibliche Gestalten, Ögirs Töchter, die blonden Häupter bekränzt, ungeduldig in die Ferne auf das offene Meer winken, wo die Wellen sich kräuseln. Wahrscheinlich suchen sie ein Fahrzeug in ihre gefährliche Nähe zu locken, um unbarmherzig die Mannschaft dem Wassertode zu überliefern. Am Horizont mischt sich das tiefblaue, dunkle Meer mit den Wolken, ein Sturm scheint im Anzuge, Ögirs Töchter harren nicht vergeblich.

„Wikingers Ende“ von G. Gräf, das im Jahre 1889 zu Berlin ausgestellt wurde, hat einen ähnlichen Vorwurf. Die Wogen des Nordmeers haben das Drachenschiff zerschellt. Der kühne Seefahrer hat sich schwimmend bis zum nächsten glatten Felsen hingearbeitet. Aber hier scheinen ihn seine Kräfte zu verlassen. Eine weibliche Gestalt, eine Tochter Rans, zieht ihn herab. Man sieht mit Entsetzen den Augenblick kommen, wo der Arme versinkt. —

Auf der Berliner Kunstaussstellung vom Jahre 1887 zeigte Röfslers Bild „Nach Walhall“ Walküren ihres Amtes pflegen.

Einen „Walkürenritt“ malte 1872 auch August von Heyden zu Berlin ebenderselbe, welcher 1867 für den Vorhang des Berliner Opernhauses das Bild „Arion auf den Meereswogen“ gemacht hatte. — Eine Walküre stellt ein Gemälde von E. Pirchau dar. —

Als Aquarell war auf der internationalen Kunstaussstellung zu München 1879 von K. Gehrts aus Düsseldorf: „Der versteinerte König Alwis von den Elfen betrauert.“

Elftes Kapitel.

Dies letzte Bild streift schon an die Darstellungen aus der Märchenwelt, welche die Elfen, Nixen und Zwerge noch aus der alten Göttersage herübergerettet hat, während die Gottheiten selbst teils Teufel teils Hexen teils aber auch eigengartige Menschen geworden sind, aus deren Eigenschaften, Besitztümern und Handlungen oft noch ganz deutlich die alten Götter hervorblicken.

Die Märchen von „Dornröschen“ und „Rotkäppchen“ weisen sogar noch auf die ältesten Zeiten, auf ursprüngliche Naturmythen und mehr elementare Gottheiten zurück. — Der Kampf des Lichtes und der Finsternis, des Tages und der Nacht, des Sommers und des Winters ist in ihnen ausgedrückt.

Dornröschen, die sommerlich prangende Erde, ist in winterlichen Todesschlaf versenkt, im Märchen infolge des verhängnisvollen Spruchs der dreizehnten weisen Frau und des Spindelstiches. Doch den Sonnengott erfafst bald heifse Sehnsucht nach ihr. Plötzlich fährt er mit Sturmesbraus über die

Erde, die noch im Winterschlaf ruht. Ein feuriger Kufs — und die Schlummernde erwacht und ersteht zu neuem Leben, wie Dornröschen und mit ihr alle Blumen und Wesen ringsumher durch den siegreichen, warmen Kufs des liebeglühenden Königssohnes. Die Dornenhecke im Märchen erinnert an die Umzäunung, welche die Behausung Hels umschloß (s. I, 92). oder an die Dornenzweige, welche den Leichnam auf dem Scheiterhaufen umgaben (s. I, 97).

Auch im Märchen vom „Rotkäppchen“ finden wir jenen uralten Gegensatz zwischen Licht und Finsternis. Ein Wolf wird nach der germanischen Mythologie einst die Sonne, ein anderer den Mond verschlingen (s. I, 258). Der Wolf ist das Symbol der Finsternis (s. I, 172). Rotkäppchen ist — das sagt schon der Name — ein Lichtwesen, die Abendröte. Die Finsternis verschlingt diese. Aber der Sonnengott kommt als Jäger und erlegt den Verschlinger, die Nacht.

Die Sagen und Märchen vom „wilden Jäger“ gehen auf den alten germanischen Götterkönig Wodan oder Odin zurück (s. I, 42 ff). Der heidnische Gott war von seinem Thron gestürzt worden. Ihm gehört nicht mehr Himmel noch Erde. Die Luft ist jetzt sein Revier. — Wenn im Herbst und Winter der Sturmwind durch die Wälder und über die Heide braust und pfeift und zerrissenes Gewölk in der Nacht am Himmel dahinjagt, dann jagt der Wode, von seinen Weidgenossen und Hunden umgeben, unter lautem Hallo und Geheul daher, einen gespenstigen Eber oder ein wildes Rofs oder ein geisterhaftes Weib zu erhaschen. —

Das Christentum versetzte unter sein Gefolge die gewaltamen Todes Umgekommenen und die ungetauft gestorbenen Kinder, kurz die, welche die Kirche verschmähte. Aber auch die sträflich Neugierigen, die sich nicht, wenn der wilde Jäger heranzieht, mit dem Gesicht auf die Erde werfen, werden mit durch die Luft davon geführt und bleiben für die Erde verschollen.

Auch die Sage von Schnellerts weist auf Wodan oder Odin (s. I, 63), wie die vom Rodensteiner auf Donar oder Thor (s. ebds.).

Ob „der Rattenfänger von Hameln“ noch etwas mit Wodan oder Odin zu thun hat, ist zum mindestens sehr zweifelhaft (s. I, 66 ff). —

Aber nicht nur Wodans oder Odins Person, auch seine Attribute sind vom Volke in den Märchen bewahrt und behalten worden. — Vor allem blickt sein sieg- und glückverleihender Speer oft aus den wunderbarsten Verwandlungen hervor. — In dem bekannten Märchen „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ ist er in diesem Knüppel zu suchen, der jeden Feind unbarmherzig durchbleut. — Des Gottes Schwert ist die Wünschelrute der Märchen geworden. — Sein Mantel und sein Hut bringen einen nach Wunsch überall hin, selbst im Drama thut ersterer Faust noch seine Dienste. — Aber auch die unfehlbar gewinnenden Würfel und Karten wie später die nie fehlenden Freikugeln kommen von dem heidnischen Gotte, der dann zum Teufel wurde. Wie die alten Germanen sich oft dem Wodan oder Odin weihten d. h. sich nach einer bestimmten Frist zu töten gelobten, wenn ihnen der Gott bis dahin Glück und Sieg verlieh, so verschrieb man sich später unter ähnlichen Bedingungen dem Teufel. —

Odins Hochsitz Hlidskialf, den kein anderer besteigen durfte, hat das Märchen auch nicht vergessen. „Der Schneider im Himmel“ setzt sich auf den ganz goldenen Sessel, „der viel höher als die übrigen Stühle war . . . und auf welchem der Herr saß, wenn er daheim war, und von welchem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah.“ Von da aus sah dann der Ritter von der Elle, wie eine Waschfrau „zwei Schleier heimlich beiseite that.“ Darüber ward er so zornig, daß er den goldenen Fußschemel auf die Erde hinab nach der Diebin warf, infolge dessen ihm der Herr des Himmel den Stuhl vor die Thür setzte. —

Aber nicht nur an Wodan oder Odin, sondern auch an die andern Götter finden sich vielfach Anklänge in den Märchen. Die zwölf Männer in dem Grimmschen Märchen „Der König vom goldnen Berge“, welche nachts umgehen, deuten wohl noch auf die zwölf alten Götter, und das Schiffelein, das mit dem Helden aufs Wasser gestofsen wird und auf dem er an unbekanntem Ufer in das Schloß auf dem goldenen Berge gelangt, enthält vielleicht noch eine Erinnerung an den uralten Glauben, daß der Weg ins Jenseits über Wasser gehe (s. I, 95 und 102). — Der kopfabschlagende Degen und der unsichtbar

machende Mantel deuten wieder auf Besitztümer Wodans, das Paar Stiefel aber, mit denen man schnell am Orte des Wunsches ist — die Siebenmeilenstiefel anderer Märchen — erinnert vielleicht an Thor, der durch Ströme wadet (s. I, 19 und 222) und gerufen schnell zur Stelle ist (s. I, 220). —

Der gläserne Berg mit dem goldenen Schlosse in dem Märchen „Die Rabe“ erinnert an den Göttersitz Gladsheim (s. I, 69). In diesem Märchen kommt außer Odins Speer — dem Stock, der alle Thüren öffnet — und seinem Mantel, der den Träger unsichtbar macht, noch sein Pferd vor, auf dem man überall hinreiten kann, selbst auf den Glasberg. —

In dem Märchen „Die sechs Diener“ repräsentieren drei derselben Eigenschaften Thors und Heimdalls. — Der „Dicke“, welcher das ganze rote Meer austrinkt und beim Mahle dreihundert Ochsen verzehrt und alle Weinfässer leert, erinnert an Thors großen Appetit und Durst bei dem Riesen Thrym (s. I, 176) und seine Trinkprobe bei Utgardloki (s. I, 167), und wohl auch „der mit den scharfen Augen“, vor dessen blitzendem Blick selbst Felsen zerbersten, weist auf Donar (s. I, 18). — Der „Horcher“ aber, der sogar das Gras wachsen hört, und der „Hellseher“, der viele Meilen weit sieht, deuten auf Heimdall, der ebenfalls „das Gras in der Erde wachsen hört“ und „sowohl bei Tag als bei Nacht hundert Rasten weit sieht.“ (s. I, 27).

In der Edda hat Thor auf vielen Fahrten Loki zum Begleiter. Das Grimmsche Märchen „Bruder Lustig“ hat in den beiden Wandergesellen, dem heiligen Petrus und dem Bruder Lustig die Erinnerung daran bewahrt. Die christliche Zeit liefs mit Vorliebe St. Peter an Donars Stelle treten. Petrus hat die Schlüssel zum Himmelreich, mit seinem Blitz öffnet Donar den Himmel. Beide machen das Wetter. — Mit Loki kehrte einst Thor bei einem Bauern ein. Zum Nachtmahl schlachtete er seine beiden Böcke. Darauf wurden sie in einem Kessel gesotten. Der Bauer nebst Frau und Kindern durften mitessen. Die Knochen mußten wieder auf die Felle geworfen werden, und als Thor diese darauf mit seinem Hammer weihte, standen die Böcke wieder lebendig da (s. I, 165). — In ähnlicher Weise siedet Petrus im Märchen die Glieder der toten Königstochter in einem Kessel, legt dann die Gebeine nach

ihrer natürlichen Ordnung zusammen und macht sie dann wieder lebendig. — Die Edda legt dann Loki das Herzessen bei (s. I, 148), der Bruder Lustig ißt ebenfalls im Märchen das Herz eines Lammes und zwar heimlich vor seinem Gefährten, dem er dann einreden will, das Tier hätte kein Herz.

Oft zog Loki auch mit Odin und Hönir zusammen. Auf einer solchen Fahrt hatte Loki einem Adler, dem Riesen Thiassi, eine Stange in den Leib gestossen, war aber selbst mit seinen Händen daran kleben geblieben und wurde nun jämmerlich mitgeschleift (s. I, 145). — „Die goldene Gans“ im gleichnamigen Märchen, an der jeder, der sie berührt, kleben bleibt, ist noch eine Erinnerung daran. — Die Königstochter in diesem Märchen, „die so ernsthaft war, daß sie niemand zum Lachen bringen konnte“, und die nun lachen mußte, als sie hinter der Gans sieben Personen zappeln sah, erinnert an Skadi, die Tochter Thiassis, die auch nicht zum Lachen gebracht werden konnte, bis Loki, der den Bart einer Ziege an seine Lenden gebunden hatte, daß beide die wunderbarsten Sprünge machten, jene zum Lachen brachte (s. I, 161). — Der starke Trinker aber, der des Königs Weinkeller an einem Tage leert, und der starke Esser, der einen ganzen Brotberg aufißt, weisen wieder auf Thor. — Das Wunderschiff endlich, „das zu Land und Wasser fahren konnte“, erinnert an Freyrs Schiff Skidbladnir (s. I, 122). — Das Märchen „Der treue Johannes“ hat uns den Mythos von Freyr und Skirnir (s. I, 130 ff.) treu bewahrt. Die Kammer, in welche der Königssohn nicht gehen soll, erinnert an den anderen verschlossenen Hochsitz Odins. Das glänzende Bild hier der blendend schönen Königstochter vom goldenen Dache, bei dessen Anblick der Prinz von heißer, untilgbarer Liebe ergriffen wird, entspricht der von Schönheit strahlenden Gerda. Wie Skirnir Gerda, so hilft im Märchen der treue Diener Johannes seinem Herrn die Maid seiner Sehnsucht gewinnen.

An Frigg lehnen sich, wie wir schon oben gesehen haben, die Märchen von der Frau Holle (s. I, 48, 52 und 194) an. Auch im Grimmschen Märchen „Frau Holle“ wohnt sie in der Tiefe von Brunnen, wo „schöne Wiesen waren und viel tausend Blumen standen“. So oft ihr Bett ordentlich geschüttelt wird,

dafs die Federn fliegen, schneit es in der Welt. Fleissige Mädchen, die zu ihr hinunter gekommen oder gestürzt sind, entläfst sie als Goldkinder wieder zur Welt, faule als Pechkinder.

Berchta d. i. „Die Glänzende“, welches auch der Name der „weissen Frau“ ist, die in manchen deutschen Schlössern umgeht, bezeichnet dieselbe Göttin, ebenso wie die Frau Venus in der Tannhäusersage (s. I, 65).

An Thors Gattin Sif mit ihrem langen goldenen Haar erinnert im Märchen „Rapunzel“, das ebenfalls „lange prächtige Haare hatte, fein wie gesponnen Gold“, „die zwanzig Ellen tief herunterfielen“.

In dem Märchen „Marienkind“ deuten vielleicht die zwölf Himmelssäle auf die Götterburgen in Asgard, die dreizehnte aber, zu welcher der Zutritt verboten ist, würde wieder an Odins Hochsitz erinnern.

Der Weltbaum des Mythos kehrt in den Märchen als Baum des Lebens wieder, ebenso wie der Urdquell als Wasser des Lebens, das wie im Grimmschen Märchen „Das Wasser des Lebens“ heilt und wiederbelebt, ja auch, wie im Märchen „Die Gänsehirtin am Brunnen“ verjüngt und verschönt. —

Dafs die Nornen, die nach der Edda an jenem Brunnen sassen, in den Märchen oft vorkommen, sei es als Feen oder weise Frauen, ist bekannt. Schon das Märchen von Dornröschen wies uns darauf.

Auch die Riesen, die oft als Menschenfresser sich zeigen, und die Zwerge, wie die Nixen und Menschendrachen der alten Sagen haben die Märchen behalten. —

In dem Märchen „Sechse kommen durch die ganze Welt“ erinnert der eine Diener, welcher, wenn er nur aus einem Nasenloch bläst, meilenweit Windmühlen treibt und ganze Regimenter in die Luft pustet, an den Riesen Hräswelgr, der ebenfalls den Wind über die Erde facht. — Der berg hohe Riese im Grimmschen Märchen „Der Riese und der Schneider“ ist „tölpisch, albern und leichtgläubig“, wie überhaupt die Riesen. —

Die Zwerge besitzen und schenken Gold, wie in dem Märchen „Die Geschenke des kleinen Volkes“, und auch im Märchen „Schneewittchen“ suchen sie „in den Bergen Erz und Gold“. — „Die Nixe im Teich“ verleiht Wohlthaten, verlangt

dafür aber des Beschenkten Sohn. — Sie wohnt in der Tiefe des Weihers, aber oft taucht sie empor und läßt ihren blendend weißen Leib, über den ihre langen Haare fließen, von der Sonne bescheinen. — „Melusine“ ist eine der schönsten und ältesten Undinensagen, eine der jüngsten, wohl erst um 1800 von Klemens Brentano erfunden, die von der „Lorelei“.

Die Sage von der „Genoveva“ hat ihren Niederschlag in dem Grimmschen Märchen „Das Mädchen ohne Hände“ gefunden. W. Müller (Mythologie der deutschen Heldensage Heilbronn 1886. S. 110) sieht in Genoveva ein chthonisches Wesen und geht bis auf Sisibe, die Gemahlin Siegmunds in der Thidrekssage und auf Berchta, die Gattin des fränkischen Königs Pippin zurück (ebds. S. 61f.), während Seuffert in der „Legende der Pfalzgräfin Genoveva“ (Würzburg 1877) die Erfindung eines Laacher Mönchs aus dem 14. Jahrhundert erblickt. Aber auch J. Zacher führte in seiner Schrift „die Historie von der Pfalzgräfin Genoveva“ (Königsberg 1860) die Sage auf Götter- oder Naturmythen zurück: Siegfried, dessen Name schon auf Wuotan hinleite (S. 47), bezeichne den Frühlings- und Sommergott, welchem, „den irdischen Zuständen entsprechend“ (S. 46), ein weibliches Wesen zugesellt ist. Mit dem Eintritt des Herbstes weicht der bisherige Herrscher, er ist dann abwesend, auf einer Wanderung oder einem Heereszuge begriffen. — Ein winterliches Wesen — Golo — hat inzwischen durch List oder Gewalt die Herrschaft an sich gerissen. „Folgerichtig trachtet der Verdränger auch nach der Gemahlin des Verdrängten“ (S. 46). — Doch diese — Genoveva — entzieht sich seiner Umarmung, „sie flüchtet in das bergende Dunkel der Wolkenansammlung, welche der Mythos sehr gern als Wald auffaßt“. Das Nafs der Wolke, die als Hirschkuh gedacht ist, ernährt ihren Sohn. Am „Berchtentag“ (S. 52) aber braust wieder der ehemalige Herrscher heran und sucht die so lange von ihm getrennte Gemahlin. „Dies Suchen in stürmischer Brautwerbung faßte der Mythos . . als eine Jagd“ (S. 53), „Wuotan und Berchta, Siegfried und Genoveva, sind nun wieder als Gatten vereinigt“ (S. 54). —

Auch im „Aschenbrödel“ hat man einen Naturmythus gesehen. Es soll Personifikation einer Sonnen- oder Mond-

finsternis sein. Das verfinsterte Licht erhält aber seinen Glanz wieder und heiratet die Morgensonne in der Gestalt eines jungen Prinzen. Aber man erklärt auch Aschenbrödel als die Morgenröte, die auf den höchsten Spitzen umnebelter Berge steht oder als den Vollmond, der die beiden mißgestalteten Schwestern, die unvollkommenen Mondgestalten, gehörig beschämt, wenn er auch manchmal ganz verdunkelt ist. — Die Pantoffelprobe tritt dann allerdings ganz zurück. Sie aber scheint mit das älteste Stück dieses weit verbreiteten Märchens zu sein, wie die Erzählung von der ägyptischen Jungfrau Rhodopis bei Strabo (XVII, 1, 33) beweist.

Zwölftes Kapitel.

Gern liest das Volk und namentlich die Kinderwelt jene Märchen, in denen gleichsam einzelne Töne der alten Götterlieder transponiert ausklingen. Mit liebevollem Verständnis haben Künstler dies Volkseigentum bildlich auszustatten versucht. —

Vortrefflich sind die Illustrationen zu den Grimmschen Märchen von Moritz von Schwind. Naiv und schlicht wie die Märchen sind auch des Künstlers Auffassung und Darstellung. Selbst das unscheinbarste Beiwerk ist mit einer Liebe und Lebendigkeit behandelt, daß wir alles mit Lust schauen und ansehen. —

Großartiger angelegt ist Schwinds Aquarellencyklus von „der schönen Melusine“, welcher nächst „den sieben Raben“ sein Hauptwerk ist und sich jetzt in der kaiserlichen Galerie zu Wien befindet. Ein besonderer Bildercyklus war von ihm für „Aschenbrödel“ gemacht worden. —

Auch E. Jlle veröffentlichte 1874 drei Blätter zu Grimms Märchen, die Holzschnitte sind von Hecht. — Auf einem Aquarell zeigt er uns „Genoveva“ mit ihrem Gemahl und ihrem Sohne Schmerzensreich.

Musäus' „Volksmärchen“ und B. Bechsteins Märchen-

bücher, die beide keineswegs mehr so naiv und unverfälscht wie die Grimmschen erzählen, sind doch besonders durch die Illustrationen von Ludwig Richter volkstümlich geworden. Denn der Schauplatz dieser Märchen war gerade das Gebiet, auf welchem sich Richters Kunst am liebsten bewegte. Da treffen wir den Hirten des Dorfes und den pflügenden Bauer, den russigen Köhler und den grünen Jägersmann, den fleißigen aber armen Holzhacker und den lustigen Handwerksburschen, den muskelgewaltigen Schmied und das pfffige Schneiderlein, daneben die spinnende Bäuerin und die Garben bindende Dirne, kurz Vertreter von Ständen, wie sie ein bescheidenes, beschränktes Land- und Waldleben abseits höherer Kultur erzeugt. —

G. Hoffmann bietet die bekanntesten und beliebtesten „Märchen für Jung und Alt“ mit Bildern von G. Bartsch.

Ganz neu ist „Das goldene Märchenbuch“, von G. Chr. Dieffenbach (1889) herausgegeben, eine reichhaltige Auswahl der schönsten Märchen nach Grimm, Bechstein u. a. mit Illustrationen von Karl Gehrts.

Berühmt sind G. Dorés Illustrationen zu Perraults „Contes de ma mère l'Oye“, unter denen sich bereits die Märchen von Dornröschen, Rotkäppchen und Aschenbrödel befinden. — Perrault hat eigentlich mit jenem Werke, das 1697 erschien, erst die Märchensammlungen eröffnet; 1704 folgte Gallands gute Übersetzung von „Tausendundeine Nacht (Les mille et une nuit), jener berühmten im 15. und 16. Jahrhundert im Orient zusammengestellten Sammlung arabischer Märchen, von denen die meisten bereits im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt mögen aufgezeichnet worden sein. —

In Deutschland werden Sammlungen von Märchen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angestellt. Die „Volksmärchen“ von Musäus erschienen 1782 und ungefähr um dieselbe Zeit die von Benedikte Naubert. Die erste bedeutende und in Darstellung und Form wahrhaft echte und volkstümliche Sammlung deutscher Märchen aber sind die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm, die zuerst 1812—13 erschienen. Von den späteren Sammlungen sind noch zu nennen die von C. M. Arndt (1818), Löhr (1818), L. Bechstein (1844 und 1856), K. Müllenhoff (1845), J. W. Wolf (1845

und 1851), A. Kuhn (1842 und 1859), v. Zingerle (1852 und 1854), E. Meier (1852), H. Pröhle (1854) und K. Simrock (1864).

Von den deutschen Kunstdichtern haben Wieland, Goethe, L. Tieck, Fouqué, Kl. Brentano und Hauff die besten Märchen geliefert, denen noch der Däne Andersen beigesellt werden kann.

Andersens und Hauffs Märchen sind öfters illustriert worden, jene z. B. von V. Petersen und L. Hutschenreuter, diese von Burger, Hosemann, Weber, Zick und Offterdinger.

Die Darstellungen zu Goethes „Faust“ von Cornelius, Retzsch, Seibertz, Kaulbach, Max, Liezen-Mayer, Simm und Kreling sind weit verbreitet.

J. von Führich machte Zeichnungen zu Goethes „Erlkönig“ und zu Tiecks „Genoveva“, von denen er auch einige in Öl ausführte. — Tiecks Genoveva hatten schon vor ihm die Brüder Franz und Joh. Riepenhausen illustriert. L. Skell machte Illustrationen zum Erlkönig, diesen malten auch J. v. Klever und E. Steinbrück.

Fouqués „Undine“ schmückte mit Aquarellen und Tonbildern Hoeppner.

Von E. Steinbrück haben wir in der Berliner Nationalgalerie nach Tiecks Märchen das Gemälde „Maria bei den Elfen“. Derselbe malte auch „Genoveva“ und eine „Undine“, die im Besitze Kaiser Wilhelms I. war. — Eine Genoveva malten ferner E. Bosch, F. Schaufs und C. Mofsdorf.

Eine „Undine“ malten noch A. Tschautsch, Loop, Esperstedt, Geißler, Thorburn, W. Kray, Marie Wiegmann und in Aquarell L. Bode.

Die „Lorelei“, die Brentano schuf und Heine volkstümlich machte, malte Karl Begas, ferner H. Mücke, der auch eine „Genoveva“ gab, und Mengelberg, K. F. Sohn, Wislicenus, Steinle, Hafselwander, Knigge, Ullmann und Ring.

Gabriel Max lieferte Illustrationen zu Wielands „Oberon“, und auch H. N. Neureuther malte im Königsbau zu München Darstellungen daraus. — Derselbe radierte auch ein „Dornröschen“ nach Grimms Märchen, wie R. Eisermann und Aigner Szenen daraus darstellten.

Ein „Dornröschen“ malten ferner Fr. Meyerheim,

H. von Blomberg. K. Österley, A. Tschautsch, R. Risse und Elise Göbeler.

„Rotkäppchen“ wurde von P. Meyerheim, E. Bosch, Klever, J. Wopfner und J. H. Kretzschmer gemalt.

„Schneewittchen“ malten A. v. Werner, Steinle, V. Müller, Fr. Meyerheim, Skell, Risse, Burmeister, Wopfner, Charlemont und A. Tschautsch.

Ein „Aschenbrödel“ boten P. Meyerheim, Kretzschmer, Tschautsch, Bosch, Jane Gardner, G. Cornicelius und H. Krigar dar, Szenen daraus Aigner.

Einen ganzen Cyklus von Märchengestalten malte Ludwig Burger im sogenannten Lesesaal des Berliner Rathauses. — Da finden wir „Dornröschen“ im Turmgemach schlafend, von Dornen- und Blumenhecken umgeben; ferner „Schneewittchen“ im Glassarg, um den die sieben Zwerge stehen, dann „Rotkäppchen“ mit dem Wolf und die „Lorelei“ auf dem Felsen am Rhein. Auch den „wilden Jäger“, vor dem Raben fliegen, nebst Doggen und dem Jagdfolge zeigt uns ein Bild.

Einen „wilden Jäger“ malten auch Neureuther Tschautsch, Gey und Cordes; das Gemälde von Henneberg lehnt sich an Bürgers Ballade an; Friedrich illustrierte Wolffs „Wilden Jäger“, während Thumann dessen „Rattenfänger von Hameln“ mit Illustrationen versehen hat. Einen „Rattenfänger“ malte auch A. Spangenberg.

Von Bildhauern, die derartige Vorwürfe wählten, sind zu nennen L. Sufsmann-Hellborn, der ein „Dornröschen“ bildete, das die Berliner Nationalgalerie schmückt. — Ein „Dornröschen“ formte neben „Schneewittchen“, einer „Undine“ und der „Lorelei“ auch R. Cauer. — E. Cauer modellierte ein „Aschenbrödel“ und „Rotkäppchen“, Moreau-Vanthier eine „Genoveva“. — Wittig, Engelhard, Kaupert und Riesch, der auch ein „Aschenbrödel“ gab, meißelten eine „Lorelei“. — Die „Lorelei“ krönt auch E. Herters Heine-Brunnen, der im Entwurf auf der Berliner akademischen Kunstausstellung 1889 zu sehen war. — Den „Rattenfänger von Hameln“ stellte G. v. Otto dar, einen solchen ciselierte ferner E. Barillot, der außerdem einen „wilden Jäger“ schuf. — Schierholz reliefierte den „Erlkönig mit seinen Töchtern“,

R. Diez schmückt mit den Statuen des „Oberon“ und der „Titania“ das Hoftheater zu Dresden.

Eins der ersten Werke von Johannes Schilling war eine Elfe in einer Muschel, Gnomen und Elfen formte auch Riesch.

Dreizehntes Kapitel.

Elfen und Zwerge, Wasserfrauen und Riesen, ja selbst zauberkräftige Dinge, wie die Tarnkappe, welche unsichtbar macht und Riesenkräfte verleiht, zeigt auch noch die unverfälschte deutsche Heldensage, wie sie in dem Volksepos der Nibelungen sich widerspiegelt. Die Sonnenwende, die häufig gerade als Zeit der Krisen darin auftritt, erinnert noch an den Naturmythus. Denn ursprünglich sind es die Mächte des Lichts, welche gegen die der Finsternis streiten. Dann sind es in der Göttersage die entsprechenden Gottheiten. In der Heldensage aber sind diese Menschen geworden. Aber wenn auch deren Fühlen, Denken und Handeln menschlich scheint, ihre Leidenschaften sind noch dämonischen Ursprungs. Die entfesselte Gewalt und die wilde Wut, mit der sie sich offenbaren, erschrecken. Reflexionsfrei und fast starr ist das Handeln der Kämpen.

Solchem Wesen und Inhalt entspricht denn auch die Form. „Die Sprache ist von Stein“, sagt Heine, „und die Verse sind gleichsam gereimte Quadern. Hier und da aus den Spalten quellen rote Blumen hervor wie Blutstropfen, oder zieht sich der lange Epheu herunter wie grüne Thränen“.

Eine wenigstens oberflächliche Kenntnis des Nibelungenliedes hat wohl jetzt fast jeder Gebildete. Seit mehreren Jahrzehnten wird es im Urtext oder in Übersetzungen in den höheren Schulen gelesen und behandelt.

Die Zeit aber liegt noch nicht so fern, wo die Ersten des Volkes seine Bedeutung nicht erkannten, ja seinen Inhalt nicht einmal kennen lernen wollten.

Das Nationalepos konnte Jahrhunderte lang vergessen, dieser kostbare Schatz viele Zeit ungehoben bleiben. Um 1200 ist unsere mittelhochdeutsche Dichtung aufgeschrieben worden. Wer der Ordner der in dem Gedichte enthaltenen alten Lieder und Sagen war, steht noch heute nicht fest. In

der ersten Zeit nach seiner Abfassung wurde das Gedicht viel gelesen, das zeigen die zahlreichen Handschriften aus dem dreizehnten und den folgenden Jahrhunderten. Noch Kaiser Maximilian I liefs das Nibelungenlied 1502—1517 durch einen gewissen Hans Ried abschreiben, und das Schauspiel „der hörnen Seufriedt“ von Hans Sachs 1557 zeigt, dafs man es damals noch in der Erinnerung hatte. — Aber während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts verscholl es gänzlich. Nur ein einziger Gelehrter, der Wiener Arzt Lazius hat es gekannt und 1555 in seinem Werke *de gentium aliquot migrationibus* zuerst einige Stellen aus dem Nibelungenliede angeführt, und zwar nach der Pergamenthandschrift des dreizehnten Jahrhunderts, die mit C bezeichnet wird und sich jetzt in Donaueschingen befindet. Diese sogenannte Lafsbergsche Handschrift wird von einigen Gelehrten, wie Holtzmann, Zarncke und Pfeiffer für diejenige gehalten, welche die älteste Fassung des Nibelungenliedes überliefere, während Lachmann und seine Anhänger, wie Rieger, Müllenhoff, v. Liliencron, Zacher, Scherer, v. Muth und Henning dies von der Hohenems-Münchener (A) behaupten. K. Bartsch sah in den Handschriften C und B Bearbeitungen eines verloren gegangenen, in Assonanzen gedichteten Originals und hielt A für eine Kürzung von B, der St.Galler Handschrift. Laistner sieht in der Vorlage (α) von A den Archetypus. Jene Handschrift C entdeckte in den funfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts der Arzt Obereit auf dem Schlosse Hohenems im vorarlbergischen Rheinthal, und Bodmer liefs 1757 aus derselben den zweiten Teil unter dem Titel: „Kriemhildens Rache“ abdrucken, und auch noch in demselben Jahre „die Klage“. Eine vollständige Ausgabe, deren erster Teil auf der Handschrift A beruht, erschien in des Schweizers Ch. H. Myller „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. bis 14. Jahrhundert“. Berlin 1782. Myller, der zu dieser Zeit Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin war, hatte die Anregung zu jener Sammlung durch Bodmer in Zürich erhalten. Diese Sammlung, in der nun zuerst das vollständige Nibelungenlied sich fand, gab den Anstofs, dafs man sich ernstlich mit dem Mittelhochdeutschen zu beschäftigen anfang

mit jener „eigenen Sprache der Liebe von schroffen, tapferen Rittern gesprochen“, wie Myller sie kennzeichnete. —

Vorher hatte man sich fast nur mit dem Gotischen und Althochdeutschen befaßt, allenfalls auch mit dem Altnordischen. War doch schon 1665 durch Petrus Resenius zu Kopenhagen der größte Teil der beiden Edden im Grundtext mit lateinischer und dänischer Übersetzung ediert worden. Für diese altnordischen Mythen, für Otfried und für Heliand und für den damals (1760—1765) durch James Macpherson wieder auferstandenen Ossian begeisterte sich ein Klopstock; für die Nibelungen scheint er trotz seines so vaterländischen Sinnes kein Verständnis gehabt zu haben ebenso wenig wie Herder, in dessen Schriften auch nicht einmal die Nibelungen genannt werden. —

Lessing hatte von der im Jahre 1757 erschienenen Ausgabe Bodmers Notiz genommen und achtete die Nibelungen doch insofern als sie „wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte“, wie er 1758 in einem Briefe an Gleim schreibt. Seine Abneigung aber gegen den pedantischen Bodmer war wohl der Grund, daß er nicht weiter Aufhebens davon machte und nicht näher auf die Nibelungen einging. Als aber 1782 das vollständige Nibelungenlied von Myller erschien, war er schon tot. —

Schiller hatte keine Zeit, sich mit den Nibelungen zu beschäftigen, Goethe und viele andere hatten in der Zeit des Weltbürgertums nicht den rechten Sinn für diese echt deutsche Poesie. — Als der Historiker Johannes von Müller 1783 in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ auf den Wert des Nibelungenliedes aufmerksam machte und dasselbe eine „nordische Ilias“ nannte, traten ihm sogar Männer wie Adelung entgegen, und nur wenige, wie Benecke, studierten mit Eifer dasselbe.

Die Romantiker erst brachten die Nibelungen wieder zur wahren Geltung, sie sprachen auch zuerst von der nationalen Bedeutung des Gedichtes. Besonderes Verdienst erwarb sich darum Aug. Wilh. von Schlegel, der gemäßigste unter den Romantikern. 1802 hielt er in Berlin Vorlesungen über die deutsche Poesie und hob die Nibelungen darin besonders her-

vor. Unter seinen Zuhörern war damals Friedrich Heinrich von der Hagen, der von nun an ein begeisterter Verehrer jener deutschen Dichtung wurde und sein Möglichstes that, um sie auch im Volke mehr zu verbreiten. 1810 veranstaltete er eine Nibelungenausgabe, die im großen und ganzen den Myllerschen Text gab; wichtiger aber ist die aus dem Jahre 1820, die uns zuerst die dritte Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrhundert, die sogenannte St. Galler (B) kennen lehrt. —

1807 schon hatte er eine besondere Nibelungenausgabe veranstaltet mit einem Glossar. Er nannte sie „Erneuerung der Nibelungen“, denn er hatte sie in der Absicht, sie allgemein verständlicher zu machen, in die Sprache des 16. Jahrhunderts umgesetzt, gerade dadurch aber ein verkehrtes Bild geschaffen, da das Gedicht nun roh klang. — Doch regte er sonst, wo und wie er konnte, für die Nibelungen an, und ohne Furcht wies er in der Zeit der französischen Unterdrückung dem Volke jene Helden des deutschen Gedichtes als Vorbilder. — 1812 erschienen anregende Abhandlungen von A. W. von Schlegel im deutschen Museum, namentlich auch über das Nibelungenlied als Bildungsmittel: „An dem halb verwitterten Urfels der Sage, wo der mit Eisen geschwängerte Quell der Heldendichtung noch lebendig hervorsprudelt“, da soll sich die Jugend laben. Er meint, jede höhere Schule müßte die Nibelungen neben die Bibel stellen. „Die Geschichte jener Jahrhunderte ist ganz dazu gemacht, vaterländische und männliche Gesinnungen zu bilden“.

In der Zeit der Erhebung las auch von der Hagen in Breslau über die Nibelungen vor erstaunlich viel Zuhörern.

Im Jahre 1813 erschien im ersten Band der altdeutschen Wälder eine Abhandlung von W. Grimm: „Zeugnisse über die deutsche Heldensage“, welche eine für jene Zeit staunenswerte Leistung war. Die weitere Ausführung davon war 1829 „die deutsche Heldensage“, deren zweite Auflage 1867 Müllenhoff besorgte.

1816 schrieb Karl Lachmann seine Abhandlung: „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts der Nibelunge Not“, worin er behauptet, daß die Handschrift A die älteste Gestalt des Gedichtes giebt, wenn sie auch nicht die älteste Hand-

schrift ist, ferner dafs in der ältesten Gestalt das Gedicht als nicht von Einem gedichtet erscheint, sondern als eine Sammlung von Volksliedern, aus denen es durch Einschaltungen und Zusammensetzungen hervorging. — Lachmann wandte also die Ansicht Fr. A. Wolfs über die Entstehung der homerischen Gesänge, die dieser 1795 in seinen „Prolegomena ad Homerum“ auseinandergesetzt hatte, auch auf das deutsche Epos an. Im Jahre 1826 gab er nach der Handschrift A. „Der Nibelunge Not und die Klage“ heraus. Gegen Lachmann behauptete Holtzmann 1854 die Einheit des Gedichtes und Pfeiffer wollte 1862 in dem Minnesinger Kürenberg sogar den Dichter gefunden haben. Der Streit ist noch heute nicht ausgetragen.

1827 erschien Simrocks Übersetzung des „Nibelungenliedes“, und nun drang die Kenntniss dieses Gedichtes auch in weitere Kreise des Volkes ein.

Goethe hatte schon längst ein immer regeres Interesse für dies Epos gezeigt. Die romantische Schule zwang ihn gleichsam, sich dasselbe näher anzusehen. Schon 1808 und 1809 traktierte er die Nibelungen in seinen Mittwochskränzchen und übersetzte selbst viele Stellen aus dem Stegreif. — Und als nun 1827 Simrocks Übersetzung erschien, da schrieb er dazu: „die Kenntniss dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation“ und „dafs sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben“.

Auch andere Dichter als die Romantiker hatten sich bereits dem Heldengedichte zugewandt, von dem sie, wie Schenkendorf und Uhland, eine Stärkung des Nationalgefühls hofften. In seinen Liedern „am Rhein“ 1814 erwähnt jener auch Hagens und des Nibelungenhortes, und Uhland, der dem ursprünglichen deutschen Volksgeiste in der Dichtung und Sage des deutschen Altertums nachging, wünschte, dafs der nationalen Dichtung in dem Nibelungenliede endlich der nationale epische Hintergrund gegeben werde, der ihr noch fehle.

Goethe hatte richtig erkannt, „dafs die Motive des Epos grundheidnisch sind“, wenn auch christliche Gebräuche darin vorkommen. Aber es ist nicht das lebenskräftige Heidentum eines Homer, der mit seinen Göttern noch in Verbindung stand, sondern ein Heidentum ohne Götter, ein

verwittertes Heidentum. In den Personen des deutschen Epos findet sich kein Zug von einem himmlischen Reflex. Man kann Goethe Recht geben, aber man kann noch weiter gehen: Das Gedicht ist weder heidnisch noch christlich. Es lehrt weiter nichts als: „Auf Freude folgt Leid“ und: „Blut fordert Blut“. Und daß „auf Freude Leid folge“, wird nicht etwa als eine theologische Lehre hingestellt, nach der das Schicksal oder ein göttlicher Zorn solches bewirke, auch wird dies nicht etwa aus der heidnischen Lehre vom Zwange des Schicksals abgeleitet ebenso wenig wie aus der christlichen Ansicht von der göttlichen Weltregierung. Der Satz wird von dem Epos einfach als ein Satz der Erfahrung hingestellt außer allem Zusammenhange mit dem religiösen und sittlichen Bewußtsein. Daraus ergiebt sich der Vorteil, daß die Freiheit des Willens nicht beschränkt wird. — Daher wird die Rache auch nicht wie vom christlichen Standpunkte aus verdammt, sie wird nur beklagt wegen des Verderbens aus Treue. — Aber „Blut fordert Blut“, das ist des Gedichtes zweiter Erfahrungssatz. Die Untreue der Kriemhild an den Ihrigen wird nicht als eine unsittliche That behandelt, sondern wird nur beklagt, da sie auf der anderen Seite wieder aus der Treue gegen den schuldlos gemordeten Gatten entspringt. — Ob am Tode Siegfrieds die Rache der Brunhild oder die Habsucht die eigentliche Schuld trage, das kommt in den Nibelungen nicht recht zur Klarheit. Genug, Siegfried fällt als schuldloses Opfer. Das Gedicht erzählt die Blutschuld und die Rache. Unendliche Liebe, unendliche Rache — das ist der Inhalt des Epos. Es kennt keinen Trost für die blutigen Thaten als den ärmlichen jenes Erfahrungssatzes. „Riesenleidenschaften“, sagt Heine, durchziehen das Ganze. „Kein Turm ist so hoch und kein Stein ist so hart, wie der grimme Hagen und die rachgierige Kriemhild“.

Vierzehntes Kapitel.

Eine glückliche Fügung war es, daß bald nachdem v. d. Hagens Ausgabe des Nibelungenliedes (1810) erschienen war, die nun in den Zeiten französischer Zwingherrschaft, wo Gegen-

wart und Zukunft unseres Volkes in schwärzester Finsternis lag, den Blick auf dessen herrliche Vergangenheit wandte, der genialste deutsche Maler seiner Zeit von warmer Begeisterung für diesen gewaltigen Stoff erfaßt wurde, nämlich Cornelius. Er hatte das Nibelungenlied durch Dr. Schlosser aus Frankfurt a. M. kennen gelernt. Dieser hielt nämlich in Rom vor einem Kreise von Künstlern Abendvorlesungen und trug dabei auch das Nibelungenlied in der Übersetzung vor, zugleich dasselbe erläuternd. Das Heldengedicht machte auf Cornelius einen tiefen Eindruck. Er faßte den Plan, den Kern dieses herrlichen Epos in einem Cyklus von Kompositionen darzustellen und ging alsbald mit großer Begeisterung daran, die alte Reckenwelt aus seiner Phantasie herauszukonstruieren. Zugleich beherrschten ihn nationale und patriotische Gesichtspunkte. Napoleons Druck lastete noch auf Preußen und Deutschland. An seinem Teil, durch die Kunst, wollte Cornelius alles thun, um den deutschen Sinn und Mut wieder aufzurütteln. „Es soll ein Werk werden“, schrieb er am 10. Januar 1812, „worin sich die ganze Herrlichkeit der alten Zeit, vorzüglich aber die unseres Vaterlandes spiegeln soll.“

Und Cornelius war für jene Aufgabe wie geschaffen. Denn eben in der Darstellung des Hoheitsvollen, Unnahbaren und Erhabenen lag seine Stärke, und das paßte für jenes Heldenzeitalter. Weniger verstand er es, das Liebliche und Reizende auszumalen. Nur durch ihre Schönheit berückende Weiber gelangen ihm nicht. Für Brunhild und Kriemhild paßte aber gerade das Maß, das er an seine Frauengestalten glaubte anlegen zu müssen. Die im Jahre 1818 erschienenen Stiche, zu welchen sich die Originalzeichnungen im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. befinden, stellen die Ankunft der Brunhilde zu Worms, den Abschied Siegfrieds von Kriemhild, die Überlistung der Kriemhilde durch Hagen, den Schreck des Jagdgesindes vor dem gefangenen Bären, die Ermordung Siegfrieds und Auffindung der Leiche durch Kriemhild dar. — Auf dem Titelblatt sind noch in architektonischer Einfassung gleichsam als Ergänzung der Hauptblätter gegeben: Die Herbeiführung der gefangenen Sachsen- und Dänenkönige, Brunhildens Brautnacht, Siegfrieds Vermählung mit Kriemhild, Siegfrieds Er-

mordung, Kriemhilds Rache und die Klage Etzels an den Leichen. —

Eine riesigere Kraftgestalt, wie der getroffene Siegfried auf dem Bilde „die Ermordung Siegfrieds“, läßt sich kaum denken. Der Held ist von Hagens Speer buchstäblich durchbohrt. Zu Tode getroffen packt er seinen mächtigen Schild, den Meuchelmörder zu zermalmen und hebt seine titanischen Beine zu weitem Ausschritt; doch der Lebensquell entströmt allzu heftig, der schnellfüßige Verräter entkommt. Selbst das herrliche Gewand nimmt gleichsam teil an der Erregung, und wie vom Sturme gefaßt bäumt es sich auf gen Himmel. Auch die Tiere scheinen das Schauderhafte der That zu spüren. In mörderischer Wut stürzt der Hund dem Flüchtling nach. Volker wendet sich ab mit Grauen, und selbst Gunther ist entsetzt.

Ebenso erkennen wir auf dem nächsten Bilde „Auffindung der Leiche Siegfrieds“ sogleich in den mächtigen schwer hingegossenen Formen des Erschlagenen vor der Schwelle den toten Helden. Kriemhild hat ihn bei dem Heraustreten aus ihrer Kemenate auch sogleich erkannt. Sie hat sofort den Mörder erraten, dem sie in ihres Herzens Einfalt selbst das Ziel wies. Ohnmächtig sinkt sie in die Arme ihrer Frauen. Das Ganze ist tief und wahr empfunden.

Die Scene, worin Kriemhild dem Hagen das Geheimnis von der einzig verwundbaren Stelle ihres Gemahls anvertraut, ist ebenfalls mit dichterischer Wahrheit auf dem Bilde „die Überlistung der Kriemhilde durch Hagen“ geschildert worden. Kriemhild wendet halb vertrauend und halb ängstlich ihr Haupt dem Manne zu, ihm das Geheimnis zu sagen. In holdseliger Befangenheit und aus allzu großer Sorge um ihren Gatten verrät sie es dem gefährlichen Feind. Wie ein verderbenbringender und -sinnender Dämon horcht Hagen sie aus. Mit Mühe nur kann er seine mephistophelische Freude verbergen. Er ist ganz verräterische Entschlossenheit. Trefflich charakterisiert seine Falschheit die Katze, welche sich an seinem schlotternden Stiefel reibt.

Auch Hagens Gestalt ist fast titanisch, wie die der meisten Nibelungenhelden bei Cornelius. Und doch versteht es der Meister die wuchtigen Formen, ohne ihrer einfachen Erhaben-

heit Eintrag zu thun, aufs sorgfältigste durchzubilden. Das Übermenschliche stellt er nicht etwa nur in skizzenhafter Unbestimmtheit dar, nein es schwebt ihm klar vor der Seele. Herbig, ja fast hart sind seine Hünen- und Reckengestalten, voller Energie und dämonischer Leidenschaft.

Im Jahre 1859 vollendete Cornelius dann noch zu Rom das Ölgemälde „Hagen versenkt den Nibelungenhort“, welches jetzt in der Berliner Nationalgalerie ist: Hagen steht in voller Waffenrüstung, einen roten Mantel über dem Rücken tragend, aufrecht da und schaut, die Linke an den Schwertgriff gelegt, zu, wie drei Zwerge Kriemhilds Schatz herbeitragen, um ihn drei Rheinnixen zu übergeben, die auf Hagens Wink herbeigeschwommen sind. Im Mittelgrunde links sehen wir den Rhein als Flufsgott mit der Wasserurne. Neben ihm lagert eine Nymphe mit der Leier, vielleicht die Lorelei. Hügel bilden den Hintergrund.

Kalt und finster erscheint uns hier der starkbrüstige Held, hochgewachsen und reckenhaft treten uns auf den anderen Bildern des Cornelius auch die anderen Mannen und die Könige entgegen, jenem heidnischen Heldenalter entsprechend, wo die Leidenschaft herrschte, die Mannentreue alles galt und alles entschuldigte, selbst heimtückischen Mord. Da regte sich keine Reue nach geschehener, grausiger That, welche die Pflicht gebot. Unbarmherzig nahm man dem Feind das Leben, ohne Klagelaut gab man es hin. Lautlos fast und schweigend vollzieht sich der entsetzliche Männerkampf in Etzels Saal. Zur Klage sind keine Männer übrig. Die Frauen müssen die Toten bestatten. —

Schnorr von Carolsfeld versetzte in seinen Nibelungenfresken des Königsbaus zu München, die schon um 1830 angefangen, aber erst 1867 vollendet wurden, seine Helden nicht so sehr in jene sagenhafte und reckenhafte Vorzeit, wie es Cornelius gethan, zurück, sondern in die ritterliche Romantik des Mittelalters, so daß die gewaltigen Leidenschaften nicht so ursprünglich und lebenswahr zum Ausdruck kommen. Denn diese können nur verstanden werden, wenn die Grundstimmung des ganzen Epos heidnisch gedacht wird, christliches Rittertum gehört nicht dahin. Diesen Grundfehler voraus-

nehmend können wir Schnorrs Darstellungen immerhin als eine ganz bedeutende Leistung bezeichnen. Ein geläuterter Schönheitssinn spricht sich in allen aus. — In den fünf Sälen des Königsbaus sind neunzehn grofse Bilder und zahlreiche kleinere in den Lünetten zur Ausführung gelangt. Wenn Cornelius aus dem Liede nur diejenigen Scenen herausgriff, welche ihm für die dramatische Entwicklung und den Verlauf der Tragödie charakteristisch erschienen, so liefs Schnorr fast keine Figur oder Episode, die nur einigermafsen bedeutsam schien, unverkörpert oder undargestellt.

Im Vorsaal sehen wir die Hauptpersonen des Gedichtes zusammen: Siegfried und Kriemhild, dann Hagen, Volker, Dankwart, oben den Zwerg Alberich, den Hüter des Nibelungenschatzes und den Markgrafen Eckewart, Kriemhilds treuesten Gefolgsmann; links Gunther und Brunhild, die Königin Ute mit Gernot und Giselher; dann Siegmund und Siegelinde, Siegfrieds Eltern, weiter König Etzel und Rüdiger, Dietrich von Bern und Meister Hildebrand.

Im zweiten Saal, dem sogenannten Hochzeitssaal ist dargestellt: Siegfrieds Rückkehr aus dem Sachsenkriege, Brunhildens Ankunft zu Worms, Siegfrieds und Kriemhilds Trauung und die Übergabe des Gürtels.

Der dritte Saal, der Saal des Verrats zeigt uns den Streit der Königinnen Kriemhild und Brunhild vor dem Dom zu Worms, Siegfrieds Ermordung durch Hagen an der Quelle, Kriemhilds Entdeckung des Leichnams und Entlarvung Hagens als des Mörders, bei dessen Annäherung die Wunden von neuem zu bluten anfangen. Über der Thür ist noch ein Bild: Versenkung des Nibelungenschatzes durch Hagen.

Der vierte Saal, der Saal der Rache zeigt uns den Untergang der Burgundenhelden, Kriemhilds Anrede an Hagen und Volker, den Kampf auf dem Treppenaufgang des brennenden Palastes, Dietrichs Sieg über Hagen, Hagens und Kriemhilds Tod. — Über den Thüren ist dargestellt: Der Helden letzter Kampf, wie Hagen von Dietrich vor Kriemhild geführt wird und Etzels Klage.

Im fünften Saal, dem Saal der Klage wird uns die Bestattung der gefallenen Helden vor Augen geführt, ferner die

Meldung von dem Geschehenen nach Burgund; schliesslich wie Bischof Pilgrim Totenmessen singen läßt. Dies letztere ist von Schnorrs Schülern, hauptsächlich von Xav. Barth ausgeführt. —

In der Berliner Nationalgalerie haben wir von Schnorr eine Kohlenzeichnung auf Papier: „Bestattung der Toten in Etzels Palast“, die als Karton zu einem der Fresken in München diente. Im Mittelgrunde steht auf der Treppenrampe seines Palastes der trauernde Etzel an den aufgebahrten Leichen Kriemhilds und des Sohnes Ortlieb; zu Füßen des Katafalks stehen Dietrich und Hildebrand mit fackeltragenden Mönchen. Vier Frauen tragen den toten Giselher hinweg, links davon sind ein Mädchen und ein Jüngling um den Leichnam Rüdigers beschäftigt, rechts drei Frauen um den enthaupteten Hagen. Im Hintergrunde machen sich andere Frauen mit Gefallenen zu schaffen, während rechts Mönche das Ritual singen.

Ein zweiter Schnorrscher Karton in der Nationalgalerie stellt Siegfrieds Rückkehr aus dem Sachsenkriege dar. Siegfried, der eben durch das Thor von Worms geritten ist, wird bei seinem Eintritt in die Stadt von Gunther und Giselher, die ebenfalls zu Pferde sind, bewillkommt. Der Held zeigt auf die hinter ihm reitenden gefangenen und gefesselten Könige der Sachsen und Dänen. Rechts von Siegfried reitet Volker mit der Fahne und hinter ihm Hagen. Burgundenrecken folgen.

In der Neuen Pinakothek zu München befindet sich von Schnorr das Gemälde: „Hagen und Volker verweigern Kriemhilden den Grufs“.

In der Nationalgalerie sind die Hauptfiguren und — scenen des Nibelungenliedes in fortlaufender Reihe in Wachsmalerei dargestellt worden von Ernst Ewald, und zwar auf den Bogenfeldern und der Deckenwölbung der Querhalle. — Leider verlieren die kleineren Bilder in den Kappen und Mittelfeldern viel durch ihre zu grofse Entfernung. Der Beschauer kann sie nur schwer erkennen. Die Gemälde in den Bogenfeldern treten deutlicher hervor.

Im Gurtbogen am Fenster sehen wir Siegfried, ihm gegenüber Brunhild; in der Wölbung: Siegfrieds Sieg über Alberich und Erlangung der Schätze.

Die erste Gewölbekappe zeigt im Bogenfelde: Kriemhilds Traum und Gunthers Fahrt nach Isenland, in der Kappe den Wettkampf Gunthers mit Brunhild, die Verlobung Siegfrieds mit Kriemhild; im runden Mittelfeld: die drei burgundischen Königsbrüder.

Die zweite Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Brunhilds Ankunft in Worms; in der Kappe: Streit der Königinnen um den Gürtel, Gunthers Anfreizung gegen Siegfried durch Hagen; im Mittelfeld: Tiergestalten.

Die dritte Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Hochzeit Gunthers und Siegfrieds; in der Kappe: Die Überführung von Siegfrieds Leiche nach Worms; die Werbung Rüdigers für König Etzel um Kriemhild; im Mittelfeld: die einsame Kriemhild.

Die vierte Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Siegfrieds Abschied von Kriemhild; in der Kappe: Hagen mit den Donaunixen, Hagen mit Volker Wacht haltend; im Mittelfeld: Tiergestalten.

Die fünfte Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Siegfrieds Ermordung durch Hagen und Kriemhilds Klage um des Gatten Tod; in der Kappe: Beginn des Kampfes in König Etzels Palast; Kampf der Burgunden an der Treppe; im Mittelfeld: Etzel und Kriemhild.

Im Gurtbogen am Fenster rechts sehen wir: Hagen und Gunther, gegenüber Dietrich und Hildebrand; in der Mitte: Hagen, den Nibelungenhort versenkend.

Ansprechend sind die Fresken aus dem Nibelungenliede in der Vorhalle zum Marmorpalais in Potsdam von K. W. Kolbe, dessen Interesse für den Stoff sich schon 1808 kundgab, als er Fouqués „Sigurd“ mit dem Titelbilde schmückte. Jene Fresken machte er in den vierziger Jahren. Die Zeit und das Klima hatten sie allmählich verwischt. Der Maler P. Klinka hat sie vor kurzem durch Mineralmalerei erneuert. — Jeder Flügel der Vorhalle enthält neun Bilder oder besser Bilderreihen, von denen jede von oben nach unten gerechnet in fünf Bilder zerfällt. An zweiter Stelle ist als Brustbild immer der Held oder die Heldin, um die es sich handelt, so auf dem fünften Bilde „Siegfried“; darüber an erster Stelle eine Scene aus dessen Leben: „Die Tötung des Drachen“ und

ebenso an dritter Stelle, wie hier „Siegfrieds Ermordung durch Hagen am Waldquell“. An vierter Stelle kommt dann meist eine die Haupteigenschaft des Helden versinnbildlichende Figur, wie hier „die Stärke“, zuletzt wieder eine Scene, den Helden betreffend, wie hier: „Die Heimtragung von Siegfrieds Leichnam“. Vier Mannen tragen auf einer Bahre den Helden, aus dessen Brust noch die Speerspitze ragt, nachts unter Fackelschein durch den Tann.

Das siebente Bild handelt von „Hagen“. Zuerst sehen wir „Hagen den Nibelungenschatz in den Rhein versenken“. Dann folgt „Hagen“ als Medaillonbild, hierauf „Hagen und die Donau-nixen“, deren Fischschwänze deutlich hervortreten, dann eine weibliche Figur mit einer Maske in der Hand „die Falschheit“ versinnbildlichend, schliesslich „Hagen und der Fährmann“. —

Links oben von jedem Bilde finden wir eine Stadt oder Landschaft, die mit jenem in Beziehung steht, so neben der Bilderreihe zu „Siegfried“, die mit dem Drachenkampf beginnt, den „Drachenfels“ und vor der Bilderreihe zu „Hagen“, die mit der Versenkung des Schatzes beginnt, „Bacharach“, wo derselbe liegen soll. — So finden wir vor der dritten Bilderreihe, deren Mittelpunkt „Gunther“ ist, „Worms“, vor der vierten, die von „Brunhilde“ handelt, „Island“. Besonders fesselt in dieser Reihe das letzte Bild „Der Speerkampf Brunhildens mit Gunther“, neben dem Siegfried, von der Tarnkappe bedeckt, als Helfer steht. —

Ergreifend ist auch das letzte Bild zu „Kriemhild“, der die sechste Reihe gilt; wir sehen Kriemhild, welcher der fackeltragende Kämmerer leuchtet, sich schmerzerfüllt über den Körper des vor ihrem Gemache liegenden durchbohrten Siegfried beugen. Angstvoll streckt sie die Hände aus, Entsetzen und Verzweiflung malt sich in ihrem Antlitz. — Das dritte Bild zeigt uns den verderbenbringenden Streit der beiden Königinnen Brunhild und Kriemhild über den Vortritt zum Münster. Beide sind mit Gefolge und Fackelträgern vor der Kirche angelangt. Da gebietet Brunhild der Kriemhild still zu stehen, „Eine Eigenmagd soll nicht vor der Frau eines Königs gehn“. Da schilt Kriemhild sie eine Kebse und verrät ihr, daß nicht Gunther, sondern Siegfried sie in der Hoch-

zeitsnacht bezwang. Für diese That büßte Siegfried mit dem Tode durch Hagen, dem Brunhild ihr Leid klagte und den sie zur Rache gewann.

Die erste Bilderreihe zeigt uns „Dankrat“, den Vater, die zweite „Ute“, die Mutter Gunthers, Gernots, Giselhers und Kriemhilds. Hier ist auch der Traum Kriemhilds dargestellt, wie zwei Aare ihren Falken zerfleischten. — Die achte Bilderreihe handelt vom Markgrafen Eckewart, dem treuen, der Kriemhild nach Santen und in das Hunnenland mit seinen Mannen begleitet. Als Sinnbild sehen wir denn auch hier die „Treue“. — Die neunte, die letzte Bilderreihe in der linken Vorhalle zeigt uns „Ortewein“, davor die Stadt „Metz“. —

Die rechte Vorhalle zeigt als erstes Städtebild, für sich gemalt, „Wien“. Dann folgen die Orte vor den einzelnen Bilderreihen, welche Kriemhild und die Burgunden auf ihrem Zuge ins Hunnenland berührten.

Die zehnte Bilderreihe hat als Mittelpunkt „Etzel“. Wir sehen davor die Hunnenburg. Das dritte Bild in der Reihe zeigt uns „Kriemhildens Empfang durch den Hunnenkönig“. Die elfte Reihe handelt von „Kriemhild“. Wir sehen sie auf dem dritten Bilde vor die beiden Recken Hagen und Volker treten, die ohne Furcht und Scheu auf der Steinbank sitzen bleiben. Hagen hat das mächtige Siegfriedschwert Balmung herausfordernd über seine Schenkel gelegt. Volker, der links von Hagen sitzt, hat neben seinem Schwert auch die Fiedel und den Bogen bei sich. Hagen gesteht frei heraus, daß es die Hunnen hören, er habe Siegfried erschlagen und sei an allem Übel und Leid Kriemhildens schuld. — Auf dem letzten Bilde sucht daher Kriemhild die Hunnen zum Kampfe gegen die Helden anzustacheln. —

Die zwölfte Bilderreihe zeigt uns „Blödel“, den Bruder Etzels, welchen Kriemhild durch Bitten und Versprechungen endlich bewog, Hagens Bruder Dankwart, welchem die Hut über das Heer der Knechte in der Herberge anvertraut war, anzugreifen. Er wurde aber von Dankwart erschlagen. —

Die dreizehnte Bilderreihe zeigt uns den dänischen Markgrafen „Iring“ im Kampfe mit Hagen und von diesem erschlagen, die folgende den Thüringer Landgraf „Irnfried“ im

Kämpfe mit Volker und seinen Tod durch diesen. Auf der fünfzehnten Bilderreihe sehen wir den Dänenfürsten „Hawart“ mit Hagen kämpfen, von dessen Hand er stirbt. —

Ein Held nach dem andern sank für Kriemhild in den Tod, tausende und aber tausende der Mannen waren schon erschlagen, allein Kriemhilds Rachedurst ist noch nicht gestillt. Den Burgundenhelden wird es in dem von Blut getränkten Saale zu schwül. Sie stellen an Etzel das Ersuchen, sie ins Freie zu lassen, um von einer Überzahl von Feinden umgeben einen schnellen Tod zu sterben. Aber Kriemhild fürchtet, Hagen könnte ihr so entgehen. Diesen sollen die Burgundenkönige ihr ausliefern, sie könnten dann leben bleiben. Doch weit weisen jene dies Anerbieten von sich. Nun steigt die Wut Kriemhildens aufs höchste. Sie läßt Feuer an den Saal legen, und bald fluten die Flammenwogen des Hauses hoch hinaus in den dunklen Nachthimmel, und brennende Balken stürzen vom Dache herab, Diesen Brand zeigt uns bereits das erste Bild der fünfzehnten Reihe. —

Rauch und Hitze quälen die eingeschlossenen Helden bis auf den Tod. Grimmiger Durst mehrt die unsägliche Pein. Da rät Hagen, den Durst im Blute der Erschlagenen zu löschen. Das erste Bild der sechzehnten Bilderreihe zeigt uns, wie dieser grauenhafte Rat befolgt wird. Das zweite Bild ist hier „Rüdiger“. Selbst das wütende Element hat die Burgundenhelden nicht beugen können. In den rauchenden Trümmern stehen im falben Frühschein des neuen Tages die übrig gebliebenen wenigen Helden, zum letzten grimmigen Todeskampfe bereit. Alle anderen Getreuen Etzels mit ihren Mannen sind bereits gefallen, Rüdiger ist des Hunnenkönigs und Kriemhildens letzter Trost. Fußfällig flehen sie ihn um Beistand an. Er hat ihnen Treue gelobt, aber auch den Gästen, die seine Gastfreundschaft genossen. Seine Tochter hat er Giselher verlobt. Aber er will Haus und Hof verlassen, sein Land in Etzels Hand zurückgeben und heimatlos in die Fremde wandern. Nur möchten sie ihn von der Mannentreue entbinden, damit er nicht die Freundestreue breche. Allein Etzel und Kriemhild lassen nicht nach. Da wappnet er sich und seine Mannen. Sein Weib und Kind befiehlt er dem Herrscherpaar. Dann

geht er in den Tod. Er fällt durch Gernot, dem auch er die Todeswunde schlägt. Von der Klage um den gefallen herrlichen Helden von Bechlarn hallen Paläste und Türme wieder. Selbst Kriemhild, die den Toten sieht, ist, wie das fünfte Bild zeigt, tief erschüttert.

Als Dietrich von Bern, der gewaltige Gotenkönig, die Ursache des Wehgeschreies erfährt, sendet er den alten Hildebrand aus, die Burgunden selbst zu fragen, warum sie den edlen Rüdiger erschlagen hätten. Hagen antwortete trotzig. Höhnisch wird namentlich von Volker Hildebrands Begehr, den Leichnam zur Totenklage und Bestattung auszuliefern, zurückgewiesen. Da greifen auch die Amelungen, die riesigen Gotenhelden, zu den Schwertern. Volker fällt von Hildebrands Hand, Giselher und Hildebrands Neffe Wolfhart töten sich gegenseitig. Alle fallen außer Gunther und Hagen und Hildebrand, der mit einer schweren Wunde von Hagens Schwert allein zu Dietrich zurückkehrt. Alle anderen Mannen des Gotenkönigs sind gefallen. So schreitet denn „Dietrich“, von dem die siebzehnte Bilderreihe handelt und den der Wolfshelm kennzeichnet, allein dem letzten Kampfe entgegen. Er fordert die beiden noch übrig gebliebenen Burgundenhelden Gunther und Hagen, die einsam über den Leichen ihrer Brüder und Kampfgenossen stehen, auf, sich ihm als Geisel zu übergeben. „Das verhüte Gott vom Himmel,“ sagt Hagen, „dafs sich dir ergeben sollten zwei Degen, die noch in voller Wehre dir entgegen stehn. Das hiefse grofse Schande: die Feigheit soll nicht geschehen“.

Da stürmt Dietrich auf Hagen los und schlägt ihm eine tiefe Wunde. Doch will er ihn nicht töten. Er umschliesst ihn mit seinen kraftvollen Armen und bindet ihn. Gebunden bringt er ihn vor Kriemhild, die ihn in ein festes Verliefs bringen läfst. Darauf verwundet und bindet Dietrich auch Gunther und bringt ihn ebenfalls vor Kriemhild. Das dritte Bild der siebzehnten Reihe zeigt uns, wie Dietrich die beiden gebundenen Helden vor die Königin führt. Auch Gunther wurde in ein Gefängnis gelegt. Das fünfte Bild zeigt uns Hagen in der Haft. —

Kriemhild geht nun zu Hagen und fordert ihn auf, ihr zu

sagen, wo der Hort sei, und ihn ihr wiederzugeben, dann solle er das Leben behalten. Doch Hagen antwortete: er hätte einen Eid geschworen, den Hort nicht zu zeigen, so lange noch einer seiner Herren am Leben sei. — Da läßt das entsetzliche Weib ihrem Bruder Gunther das Haupt abschlagen, und das erste Bild der letzten, der achtzehnten Bilderreihe stellt dar, wie sie das Haupt Gunthers bei den Haaren zu Hagen trägt. „Hildebrand“ zeigt das zweite Bild. — Als Hagen seines Herrn Haupt in der Hand des „Teufelsweibes“ sieht, da spricht er, zum Tode gefaßt: „Den Hort weiß nun niemand als Gott und ich allein. — Dir aber, Teufelsweib, soll ewig er verhohlen sein.“ Da zieht Kriemhild wütend ihm Siegfrieds Schwert aus der Scheide, und Hagen fällt durch Balmung von der Hand eines Weibes. Dies zeigt uns das dritte Bild. — In grimmem Zorne springt da der alte Hildebrand auf, daß der Friede, den sein Herr der Königin für Gunther und Hagen geboten, so schrecklich gebrochen sei. Er schwingt sein Schwert — und das ist der Vorwurf des vierten Bildes — gegen das entsetzliche und entsetzte Weib und wird des Tronjers Rächer. — Das Schlußbild zeigt uns Etzel und Dietrich die Toten beklagend. —

Das letzte Städtebild ist hier Budapest. Vorher sahen wir schon Prefsburg und Passau, auch Bechlarn und Mülk; auf der anderen Seite wären noch Trier, welches da die Städtebilder beginnt, sowie Speier und Lorch zu erwähnen.

Der Eindruck, den der Freskenzyklus Kolbes macht, ist kein ungünstiger. Gern läßt man in der Folge seiner Bilder die einzelnen Gestalten und Episoden des gewaltigen Nibelungenepos an sich vorüberziehen. —

Fünfzehntes Kapitel.

In der Pfizerschen Ausgabe des Nibelungenliedes vom Jahre 1843 finden sich Illustrationen von Schnorr von Carolsfeld, die zum großen Teil seinen oben erwähnten Fresken im Königsbau zu München ähnlich komponiert sind. —

Schon vorher brachte die Wigandsche Ausgabe des Epos

(Leipzig 1840) Textbilder von E. Bendemann, J. Hübner, A. Rethel und C. Stilke. —

Das Titelblatt, welches von J. Hübner herrührt, zeigt oben links Ute, rechts Kriemhild mit einem Falken auf der Linken. Beide sitzen. Ute deutet auf das Traumbild von den beiden Aaren, die auf den Falken stürzen. Dasselbe ist zwischenein gezeichnet.

Tiefer unten folgt nun das Hauptbild: Kriemhild die Hände ringend und im Begriff, sich über die Leiche Siegfrieds, der vor der Schwelle liegt, zu stürzen. Zwei Frauen halten sie. — Rechts sieht man den finsternen Hagen, trotzig das Siegfriedsschwert Balmung haltend und neben ihm im Hintergrund Gunther, mehr traurig als trotzig.

Nun folgt zu Anfang jedes der achtunddreißig Abenteuer ein Bild.

So zum ersten Abenteuer: „Wie Kriemhilde träumte“ von J. Hübner. Die Jungfrau liegt mit über dem Haupt gefalteten Händen auf ihrem Lager und schlummert. Ihren Traum zeigt das Bild rechts von ihr. In die Kammer scheint das letzte Viertel des abnehmenden Mondes zum Fenster hinein. Auf dem Tische zu Füßen des Bettes brennt eine Nachtlampe, neben welcher der Kronenreif liegt. — Zum Schlusse des ersten Abenteuers hat Hübner noch als Medaillons „Ute und Kriemhild“ gegeben, jene mit der Krone, diese mit einfachem Kopfputz.

Vor dem zweiten Abenteuer finden wir „Siegfried“, von Hübner. Unbedeckten Hauptes, aber mit Harnisch und Beinschienen gerüstet steht er da, sein Schwert aus der Scheide ziehend, um vielleicht den Drachen zu töten, der unten als Verzierung des Bildes angebracht ist.

Vor dem dritten Abenteuer finden wir von demselben Maler „Gernot, Gunther und Giselher“. Gunther, der in der Mitte steht, trägt den Herrschermantel und das Scepter, links steht Gernot als Ritter gerüstet, Giselher mehr in Pagentracht. Die Kleidung aller drei ist die des mittelalterlichen Rittertums, nicht die der urgermanischen Zeit.

Überhaupt sind Waffen und Trachten, wie auch die Helden dieser Textbilder dem Mittelalter, nicht der alten Zeit angehörig, und insofern den Darstellungen Schnorrs ähnlich.

Das Hübnersche Bild vor dem vierten Abenteuer „Wie Siegfried mit den Sachsen stritt“ zeigt uns Siegfried im Kampfe das Schwert Balmung gegen den Dänenkönig Liutgast schwingend, der bereits unter seinen Hieben zu Boden gesunken ist. Einer von dessen Mannen streckt flehend die Hand nach Siegfried aus, vom Todesstreiche, zu dem er schon ausholt, abzustehen, und auch Liutgast hebt die Hand, um Schonung bittend. — Ihn sowie den Sachsenkönig Liutger führt Siegfried nebst vielen ihrer Mannen gefangen davon. —

Das Bild zum fünften Abenteuer: „Wie Siegfried Kriemhilden zuerst ersah“ ist von Bendemann. Siegfried begrüßt Kriemhilden zum ersten Mal, in ihre Linke legt er seine Rechte. Die Gestalten der beiden von Liebe Erglühenden sind leider vollständig verfehlt. Ausdruckslos ist der Jungfrau Gesicht. Nicht glänzt sie „wie das Morgenrot aus trüben Wolken“ oder „der lichte Vollmond vor den Sternen“. Und Siegfried, baarhäutig und in einem kittelähnlichen Wams, steht vor ihr wie ein schüchterner Schul- oder Bauernknabe. Das mächtige Schwert, das an seiner Linken lehnt, und die gespornten Reitersstiefel können kaum ernst genommen werden. —

Vor dem sechsten Abenteuer: „Wie sich Gunther zum Zuge gen Island nach Brunhild vorbereitet“ sehen wir das Hübnersche Bild „Kriemhild mit den Mägden“, welche die für Brunhild bestimmten Gewänder machen. Kriemhild schneidet eben mit der Schere den kostbaren Stoff, den eine Magd hält. Eine andere trägt neuen Stoff herbei, eine dritte scheint Anleitung zu geben.

Auf einem kleineren Bilde unten, das Bendemann gemacht hat, sehen wir die nach Island „Schiffenden“. Siegfried sitzt am Steuer, vor ihm Gunther, vorn Hagen und Dankwart, sein Bruder. Vor ihnen steigt der Isenstein mit der Burg steil aus dem Meere empor. —

Vor dem siebenten Abenteuer: „Wie Gunther nach Island mit seinen Gesellen kam“ ist „Brunhild“ von Hübner dargestellt. Voller Herbigkeit im Ausdruck und kräftig von Gestalt schleudert sie mit ihren muskulösen Armen, an denen die Ärmel des Gewandes hoch aufgestreift sind, den gewaltigen Stein. In dem Speerkampf hatte bereits Gunther mit Hilfe des

durch die Tarnkappe unsichtbaren Siegfried gesiegt. Warf er den Stein nun kräftiger und sprang er noch weiter als sie, so war sie Gunthers Weib. Daher strengt sie sich aufs äußerste an, und kaum beherrscht sie ihre Erregung. — Mit Hilfe Siegfrieds siegt Gunther beim Wurf und beim Sprung. Siegfried hat Gunther das gewünschte Weib errungen, dafür erwartet ihn nun in Worms der versprochene süsse Lohn, Kriemhild als Braut. —

Die Tarnkappe, welche unsichtbar macht und Riesenkräfte verleiht, hatte Siegfried einst von dem Zwerge Alberich gewonnen, wie wir aus dem sechsten Abenteuer und aus Hagens Bericht im dritten erfahren. —

Brunhild beeilt sich nicht, mit Gunther die Fahrt in dessen Land anzutreten. Ihr Herz schlägt wärmer für Siegfried. Er muß, wie in dem siebenten Abenteuer dunkel angedeutet wird, schon einmal auf Isenstein und bei Brunhild gewesen sein. Denn er kennt die Burgen und das Land, umgekehrt erkennen ihn die Mägde und Brunhild, die auch bei der Ankunft sofort Siegfried mit Namen anredet: „Seid willkommen, Siegfried!“ Denn sie ist des Glaubens, daß er sie zu erwerben und zu minnen gekommen ist. Doch Siegfried weist sie an Gunther, seinen Herrn, der ihre Minne begehre. — Diesem ist sie nun unterthan geworden. Allein sie zögert mit der Abfahrt. Sie entbietet ihre Ritter nach ihrer Feste, und scharenweis kommen die Recken an. Hagen wittert Verrat und Unheil. „Der Königin Gedanken, die sind uns unbekannt,“ sinne sie auf Kampf, so seien sie zu wenig gegen die Überzahl der Feinde und verloren. Da weiß Siegfried Rat. Er wolle schnell tausend auserwählte Recken herbeischaffen, dazu nimmt er Urlaub.

Das achte Abenteuer erzählt nun: „Wie Siegfried nach den Nibelungen fuhr,“ die, wie dies und das dritte Abenteuer melden, schon früher von ihm unterworfen und unterthan geworden sind. Das dritte erzählt auch, wie er dort des König Niblungs Schwert Balmung von dessen Söhnen bekam, die er samt ihren Riesen und Zwergen bezwang. — Allein besteigt er nun, in die Tarnklappe gehüllt, ein kleines Schiff, und dieses fährt schnell wie der Wind dahin, daß er in einem Tage zum Land

der Nibelungen kommt. Am Thor der Hauptburg hält ein Riese Wacht. Siegfried giebt sich nicht zu erkennen, sondern verstellt sogar seine Stimme. Herausfordernd verlangt er Einlaß, daß der Riese zornig mit seiner Eisenstange nach ihm schlägt und mit ihm streitet, daß das Tosen „in König Niblungs Saal“ zu hören ist. Siegfried bezwingt zuletzt den Riesen und bindet ihn. Durch den Kampfeslärm ist auch Alberich, der Zwerg, aus dem Berge herbeigelockt worden. Er trifft den unbekannten Fremdling gerade bei der Fesselung des Riesen. „Alberich war grimmig, stark dazu genug. — Helm und Panzer-
 ringe er an dem Leibe trug — Und eine schwere Geißel von Gold an seiner Hand. . . . Sieben schwere Knöpfe, die hingen vorn daran.“ Wütend schlägt er mit dieser auf den Eindringling los, daß dessen Schild zerbricht. Doch Siegfried will den Zwerg nicht töten. Er packt ihn mit seinen starken Händen am Barte und zaust ihn hin und her, daß Alberich um sein Leben bittet. — Dies ist der Vorwurf des Hübnerschen Bildes vor dem achten Abenteuer. Am Fusse des Burgberges sehen wir links den Riesen mit gebundenen Händen sitzen, während rechts Alberich mit seiner Zipfelkappe bedeckt am Boden liegt, von Siegfried, der mit der Tarnkappe verhüllt ist, am Barte gezaust. Neben dem Zwerg liegt die Geißel, aber auch der zerhauene Schild Siegfrieds. — Nachdem er gesiegt hat, giebt sich Siegfried zu erkennen. Diesem hat Alberich, wie er selbst sagt, bereits früher den Unterthaneneid geleistet, und so kann denn Siegfried sagen: „ich wähnt', ich wär euch wohl bekannt“. — Durch Alberich läßt nun Siegfried die Niblungen zu sich entbieten und wählt aus ihnen tausend Recken aus, die aufs reichste gerüstet und gekleidet werden. Denn Siegfried war unermesslich reich: „Der Hort Niblungs dient' ihm und das Königsland: — Drum gab er seinen Degen völliglich genug, — Es ward ja doch nicht minder wie viel man von dem Schatze trug“. — Siegfried geht mit den tausend Mann zu Schiff, und bald ist Brunhildens Land erreicht, wo dies Heergeleit gut aufgenommen wird. Nachdem zwanzig Reiseschreine mit Gold und Seide auf Brunhildens Wunsch gefüllt sind, damit sie Spenden habe für die im Burgundenland, und unter Gunthers Zustimmung der Mutterbruder Brun-

hilds zum Vogt des Landes eingesetzt ist, schiffte man sich ein. Zweitausend Recken aus Island begleiten die Königin.

Neun Tage sind sie schon unterwegs. Da meint Hagen, man solle Boten nach Worms voraussenden, daß alles zu einem würdigen Empfang vorbereitet werde. Siegfried soll der Bote sein. Er willigt ein um Kriemhilds willen. Ihretwegen hat er schon die Sachsen und Dänen bekriegt und bezwungen, welche das Burgundenland bedrohten, ihretwegen hat er nun Gunther Brunhild gewonnen, ihretwegen reitet er jetzt voraus nach Worms an den Rhein. Vierundzwanzig Recken begleiten ihn. Das neunte Abenteuer heißt deshalb: „Wie Siegfried nach Worms mit Botschaft fuhr“. Auf dem einleitenden Bilde sehen wir Siegfried hoch zu Ross dahinsprengen. Schon scheint Worms in Sicht zu sein, denn er hält die rechte Hand über die Augen, um besser sehen zu können. Kostbar ist Sattel, Gurt und Zaum seines Pferdes, reich auch die Kleidung des Helden. Von Hermelin ist sein Gewand, sein Hut ist mit einer Feder geschmückt, an der Seite hängt sein Schwert in der Scheide. — Disteln umranken das Bild, welches Hübner entworfen hat. —

Brunhild wird in Worms festlich empfangen. Kriemhild begrüßt Brunhild herzlich. Beide umarmen und küssen sich. Diese Begrüßung stellt Hübners Bild dar, welches das zehnte Abenteuer einleitet: „Wie der König Gunther nach Worms mit Frau Brunhild kam“. — Ehe man sich zur Tafel setzt, mahnt Siegfried Gunther an sein Versprechen. In Gegenwart vieler Fürsten und vor Brunhild wird Kriemhild mit Siegfried verlobt. Bei Tische sitzen diese beiden ebenso wie Gunther und Brunhild zusammen. Als Brunhild das glückliche Brautpaar sieht, rinnen heiße Thränen über ihre Wangen. Sie scheint sich nicht glücklich zu fühlen, vielleicht liebt sie Siegfried. Ein Bild von Bendemann, „das Mahl“ betitelt, zeigt uns die beiden Paare an einem Tische sitzend, links Brunhild mit Gunther, jene seine Zärtlichkeiten gleichsam abweisend oder kalt hinnehmend, die Augen nicht auf Gunther, sondern kummervoll auf das andere Paar gerichtet, das gegenüber sitzt und nur für sich, für keinen andern dazusein scheint. Herzlich umschließt Siegfried sein Weib, und innig erwidert

sie seine Umarmung. — Liebevoll bleibt sie auch später. — Anders Brunhild. Gunther soll ihr erst sagen, warum er seine Schwester einem Eigenmanne zum Weibe gegeben: eher werde sie sich ihm nicht ergeben, das sind ihre Worte im Schlafgemach. Und als er sich ihr dennoch naht, zeigt sie ihm ihre Stärke. Mit ihrem Gürtel bindet sie ihm Füße und Hände und hängt ihn an einen Nagel in der Wand. In dieser Lage läßt sie ihn grausamerweise bis zum Morgen. Gedrückt und traurig erzählt Gunther Siegfried, was ihm geschehen. Siegfried verspricht, ihm zu helfen. Nachdem die Lichter ausgelöscht sind, bezwingt Siegfried im schweren Ringkampfe das Weib, daß sie Minne zu gewähren bereit ist, die Gunther nun empfängt. Siegfried hatte ihr ein Ringlein vom Finger genommen und auch den Gürtel; beides gab er seinem Weibe. — Auch sagte er ihr später, wie er dazu kam. Das wurde sein Verderben und vieler Helden Tod. —

Mit dem Magdtum war auch Brunhilds Riesenstärke geschwunden. Gunther ist frohen Muts, und zwölf Tage währte die Hochzeit. — Stiller wird es nun am Hofe, die Gäste ziehen ab, zuletzt rüstet sich auch Siegfried mit Kriemhilden zur Fahrt in sein Heimatland. „Wie Siegfried sein Weib zum Heimatlande führte,“ heißt das elfte Abenteuer. Kriemhild wählt sich von ihrem Ingesinde zweiunddreißig Mägdlein und fünfhundert Mann. Auch der Markgraf Eckewart zog mit ihr. — Herzlich werden Siegfried und Kriemhild von den Eltern Siegfrieds, dem Könige Siegmund und seiner Gemahlin Siegelinde zu Santen am Rhein empfangen. Siegmund übergiebt Siegfried die Krone und die Herrschaft in Niederland. Auf dem einleitenden Bilde von Bendemann sehen wir, wie der alte König dem vor ihm knieenden Sohne die Krone aufsetzt und das Scepter reicht, während Siegelinde auf Kriemhilds Haupt die Krone senkt. Die beiden Alten sind Bendemann besser gelungen als Siegfried und Kriemhild. —

Kriemhild genest eines Sohnes, der nach dem Oheim Gunther genannt wird, wie Brunhildens Sohn den Namen Siegfried erhält. Bald nach der Geburt des Enkels stirbt Siegelinde, und Kriemhild hat nun allein alle Pflichten einer könig-

lichen Frau zu erfüllen. Zehn Jahre vergehen in ungetrübtem Glück und Frieden.

Brunhild in Worms ist nicht glücklich. Sie neidet jenen ihr Glück. „Siegfried ist doch dein Eigenmann,“ sagt sie zu Gunther, „wie kommt es, daß er sich so lange nicht bei Hofe zeigt? Entbiete ihn hierher“. Gunther entschuldigt ihn, weil er so fern wohnt. Da schlägt Brunhild andere Saiten an. Seine Schwester, ihre liebe Schwägerin, möchte sie gern doch einmal wiedersehen. Da läßt Gunther Siegfried und Kriemhild durch Markgraf Gere, den dreißig Mann begleiten, zur Sonnenwende nach Worms einladen. „Wie Gunther Siegfried nach Worms einlud,“ heisst die Überschrift zum zwölften Abenteuer. — In zwölf Tagen kommen die Boten zur Nibelungenburg im Lande zu Norwegen, wo sich Siegfried mit seiner Gattin gerade aufhielt, und überbringen die Einladung. Siegfried berät sich mit seinen Getreuen. Diese, sowie Siegmund, der sogar mitziehen will, raten zur Fahrt. Reichlich beschenkt und mit froher Botschaft kehren die Abgesandten nach Worms zurück. Die kostbaren Gaben, die ihnen Siegfried geschenkt hatte, erregen allgemeine Bewunderung. „Er mag wohl,“ sprach da Hagen, „mit vollen Händen geben: — Er könnt es nicht verschwenden, und sollt er ewig leben. — Den Hort der Nibelungen hält fest Siegfriedens Hand; — Hei! sollte der noch kommen her in der Burgunden Land!“ — Aus dieser Stelle ersehen wir, wie auch der Hort ein Ziel des Strebens Hagens war. —

Große Zurichtungen werden nun gemacht. Rumold der Küchenmeister und Sindold der Schenk haben alle Hände voll zu thun. Die Vignette von Hübner vor diesem Abenteuer zeigt denn auch links den Schenken mit Humpen an der Seite, wie er einen Pagen absendet, der auf einem Teller Weinflasche, Pokal und Glas trägt, auf der anderen Seite schickt der Küchenmeister, der einen Löffel in der Hand hat, und vor dem Kochgefäße hängen, einen Diener mit einem gebratenen Pfau auf der Schüssel ab. —

„Wie Kriemhild mit ihrem Mann zum Hofgelage fuhr,“ heisst das dreizehnte Abenteuer. Auf dem Bilde von Bendenmann sehen wir Siegfried und Kriemhild hoch zu Ross dahinreiten, links Siegfried, noch strahlend in Jugendkraft, rechts

Kriemhild, sich zu ihm wendend und seinen Worten lauschend. — Siegmund begleitet sie, der junge Sohn ist daheim gelassen. Zahlreich ist das Gefolge. — Sie werden mit Ehren in Worms empfangen. — Verstohlen blickt Brunhild immer wieder nach Kriemhild; sie ist schön geblieben, und ihr Mann glänzt in Pracht und Reichtum. — Brunhild brennt vor Verlangen, Kriemhild zu demütigen, sie zu fragen, warum Siegfried, der Eigenmann, so lange Gunther den Zins vor-enthielt. —

„Wie die Königinnen mit einander zankten,“ heisst das vierzehnte Abenteuer. — Brunhild und Kriemhild sitzen zusammen. „Ich habe einen Mann, der es verdiente, dass alle diese Königreiche sein wären,“ so preist ahnungslos Kriemhild ihren Siegfried. Da fährt Brunhild heraus, Gunther sei der König, Siegfried, wie er ihr selber in Island gesagt, nur sein Dienstmann. Kriemhild bittet, diese Reden zu lassen, Siegfried sei dem Gunther mindestens ebenbürtig, nie würden ihre Brüder sie einem Eigenmanne vermählt haben. Doch Brunhild bleibt bei ihrer Ansicht und spricht sich grössere Ehre zu als Kriemhild. Da entbrennt diese vor Zorn: „Deine Eigenholdin wird heute vor dir in die Kirche gehen!“ — Beide Königinnen rüsten sich zum Kirchgang. Von reich gekleideten Frauen gefolgt erscheint Kriemhild vor dem Münster, an dessen Pforte bereits Brunhild mit ihrem Ingesinde steht. Kriemhild will eintreten. Da streckt, so stellt es das einleitende Bild von Hübner dar, Brunhild gebieterisch die Hand vor: „Eine Eigenmagd soll nicht den Vortritt vor der Königin haben!“ „Schweig,“ antwortet Kriemhild, „wenn Siegfried ein Eigenmann ist, so hast du dich selbst einem solchen ergeben. Denn er hat dich bezwungen und zuerst geminnt, nicht Gunther. Eine Kebse ist aber nicht Rechtens ein Königsweib“. — Das verhängnisvolle Wort ist den Lippen entflohen. Kriemhilden scheint selbst zu bangen, schon thut ihr die Rede leid, „zu trauter Freundschaft bin ich dir immer wieder bereit“. — Thränen der Wut vergiesst Brunhild. Kriemhild tritt unterdes in den Dom, später erst folgte Brunhild. Nicht Andacht, Wut und Rachsucht erfüllt ihre Seele. Die Messe dauert ihr fast zu lang. Kriemhild soll ihre Beschuldigung beweisen „Und wenn er (Sieg-

fried) sich's gerühmt hat, geht's ihm an Leben und Leib!“ — Beim Ausgang aus dem Münster wartet sie auf Kriemhild und fordert Beweise. Da zeigt ihr diese den Ring, und als sie diesen für gestohlen erklärt, auch den Gürtel. Da ist Brunhilds Übermut gebrochen. Weinend ruft sie nach Gunther und klagt ihm ihre Schande, sie solle die Kebse Siegfrieds sein. Da läßt Gunther Siegfried holen: „Brunhild sagt mir: du habest dich gerühmt, du wärest ihr erster Mann. — So spricht dein Weib Kriemhild: Hast du Degen das gethan?“ Im Ringe der Burgunden bietet Siegfried die Hand zum Eide, er habe solches nimmermehr gesagt. Da ist Gunther beruhigt. Aber nicht Brunhild. Ihr Stolz, ihr Herz ist tödlich getroffen. Siegfried soll es mit dem Tode büßen. Ihr Rächer ist nah. Hagen sieht seine Herrin weinen und erfährt ihre Beschimpfung. Das soll Siegfried büßen, eher will er nicht wieder froh sein. Gunther und seine Brüder, sowie Ortwin von Metz werden zur Beratung zugezogen. Giselher allein spricht dagegen, daß ein solcher Held wie Siegfried um Weibergezänk sterben soll. Alle anderen, schließlic auch Gunther, der lange schwankt, sind für Siegfrieds Tod.

„Wie Siegfried verraten ward,“ erzählt das fünfzehnte Abenteuer. Schlau ist der Mordplan entworfen. Falsche Boten von Liutgast und Liutger kommen Krieg ansagen. Gunther ist scheinbar in Sorge, wie er mit den Feinden fertig werden soll. Betrübt findet ihn eines Tages Siegfried mit Hagen in nachdenklichem Gespräch. Dies stellt das Bild von Bendemann dar. Siegfried erfährt, was den König drückt, und wie die Schlaunen erwarteten, bietet er sofort seine Hilfe an. Man rüstet sich zum Kriegszuge. Auf demselben, meint Hagen, werde sich schon Gelegenheit finden, Siegfried zu töten. Die Heerfahrt ist im vollen Gange. Da begiebt sich Hagen zu Kriemhild, um der Sitte gemäß von ihr Abschied zu nehmen. Sie redet ihn mit „lieber Freund“ an. Die Arglose ahnt nicht dessen boshafte Tücke. Ihm, der mit kaltem Blut die Mordthat plant, ihm, der sich selber zum Mörder Siegfrieds ausersehen hat, verrät sie die Stelle, an welcher er allein verwundet werden kann. „Als er,“ sagt sie von Siegfried, „den Linddrachen an dem Berge schlug, — Da badet' in dem Blute

der Degen allbereit. — Daher ihn keine Waffe je versehren mocht im Streit“. — „Aber,“ fährt sie fort, „als von des Drachen Wunden floß das heiße Blut, — Und sich darin badete der kühne Recke gut, — Da fiel ihm zwischen die Herte (Schulterblätter) ein Lindenblatt gar breit: — Da kann man ihn verwunden; das schafft mir Sorgen und Leid.“ — Hagen möchte, so bittet sie, diese Stelle im Kampfessturme behüten. Hagen kann seine Schadenfreude kaum verbergen. „Näht mir,“ sagt der Falsche, „auf sein Gewand an jener Stelle, wo er verwundbar ist, ein kleines Zeichen, damit ich ihn um so besser hüten kann“. — Und Kriemhild thut dies. Sie näht selbst ihrem Manne das Todeszeichen. — Hagen sieht auf Siegfrieds Gewand das bewufste Kreuzchen aus Seide. Nun ist der bewufste Kriegszug nicht mehr nötig. Andere Boten kommen, falsche wie die ersten, und melden, Liutger stehe vom Kampfe ab und biete Frieden. Fast war das Siegfried nicht recht. — Die Gefolgsmannschaft wird nun statt in den Krieg zu einer großen Jagd auf Bären und Eber im Odenwald entboten. Gern nimmt Siegfried daran teil. Hagen hatte Gunther seinen Mordplan entdeckt. Auch Giselher und Gernot erfahren davon. Sie ziehen nicht mit auf die Jagd, warnen aber auch nicht den Helden.

„Wie Siegfried erschlagen ward,“ berichtet das sechzehnte Abenteuer. Ehe er zur Jagd mitzieht, eilt Siegfried zu Kriemhild, ihr Lebewohl zu sagen. Eine eigentümliche Angst hat diese befallen. Schwere Träume haben sie in Furcht gesetzt. Sie hat gesehen, wie ihn „zwei wilde Schweine über die Haide jagten: da wurden Blumen rot“ und, als er ihr die Sorge wegzuküssen sucht, bittet sie ihn immer wieder, nicht mit zur Jagd zu ziehen: „Denn,“ sagt sie, „ich fürchte deinen Fall. — Mir träumte heut von Leide, wie über dir zu Thal — Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah: — Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah.“ — Siegfried tröstet sie scherzend und eilt von dannen auf Nimmerwiedersehen. —

Die Jagd beginnt. Siegfried erlegt das meiste Wild, daß die andern Jäger fürchten, es werde für sie nichts mehr übrig bleiben. Schließlich rufen Hörnersignale zum Imbiss an der

Feuerstatt. Auch Siegfried eilt dem Sammelplatz zu. Unterwegs läuft ihm ein starker Bär über den Weg. Diesen fängt Siegfried, bindet ihn an den Sattel und bringt ihn zur Kurzweil mit zur Lagerstatt. Hier löst er den Bären, der wieder in den Wald will, aber durch das Gekläff der Hunde gescheucht sich in die Küche verirrt zum großen Entsetzen der Küchenknechte, bis ihn Siegfried mit dem Schwerte erschlug. — Nun geht es ans Essen. Speise giebt es genug, doch zu Siegfrieds Verwunderung gebricht es an Wein. Gunther sagt, dafür hätte Hagen zu sorgen gehabt. Dieser entschuldigt sich, er hätte geglaubt, das Birschen sollte in dem Spechtsharte sein, dahin hätte er den Wein gesandt. — Der Rhein ist auch nicht nahe, um den Durst zu löschen. Aber Hagen weiß in der Nähe einen kühlen Quell unter einer breiten Linde. Dorthin möge man gehen oder lieber im Wettlauf eilen, in dem ja Siegfried allen voraus sein soll, sagt Hagen. Siegfried ist zum Wettlauf bereit, er trägt sogar dabei alle seine Waffen, den langen Speer, sein gutes Schwert, den Bogen und den Köcher nebst Pfeilen und den gewaltigen Schild. Auch das Horn von Gold fehlt nicht an seiner Seite. — Der Lauf beginnt. „Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee.“ Siegfried ist bei weitem eher als Hagen am Brunnen. Ruhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den Speer an der Linde Ast und setzt den Schild neben den Brunnen, wartend, bis der König auch herangekommen sei. Denn er will nicht vor diesem trinken. Gunther beugt sich über den Quell und trinkt in langen Zügen. Nach ihm erst neigt Siegfried sich zum Brunnen nieder. Schnell springt Hagen herzu, trägt Siegfrieds Bogen und Schwert beiseite, den Speer behält er selbst in seiner mörderischen Faust, und, während Siegfried noch die letzten Züge an dem Brunnen einschlürft, schleudert er die Waffe durch das Kreuz auf dem Rücken, daß die Speerspitze vorn aus der Brust wieder herauskommt und von dem Herzblut des herrlichen Helden des Mörders Gewand überströmt wird.

Auf dem Bilde von Bendemann vor diesem Abenteuer sehen wir Siegfried, vom Speer durchbohrt, sich vom Schmerz durchzuckt nach hinten überlehnen, während Hagen wie das

verkörperte böse Gewissen davonflieht, Grimm und feiges Entsetzen zugleich in seinem Gesichte zeigend. Schwert und Bogen liegen abseits, das Hifthorn hängt dem tödlich getroffenen Helden an der Seite. An der Linde Stamm neben dem Brunnen steht der Schild. —

Den Tod im Herzen greift Siegfried, da er keine Waffe findet, nach dem Schild. Noch haben ihn seine Kräfte nicht ganz verlassen. In wildem Sprung rennt er dem Mörder nach. Er holt ihn ein. Noch einmal holt er aus zu gewaltigem Schlage auf den elenden Schergen, daß der Schild zerbricht und Hagen zu Boden stürzt. — Da weicht aber auch von Siegfried die Kraft, er erbleicht, die Füße wanken, in die Blumen fällt Kriemhilds Mann, das Blut strömt stark aus der Wunde. Gunther und viele Burgundenhelden umstehen den Sterbenden. Zornig wendet dieser sich an seine Mörder, daß sie seine Dienste und Treue so gelohnt. Manche Klage wird laut. Schweigend hört sie Siegfried. Als dann auch Gunther mitklagt, da spricht bitter der Todwunde: „Das thut nimmer not, daß der um Schaden weine, durch den man ihn gewann“. — Der grimme Hagen aber höhnt die Klagenden und zuletzt auch den schmähsch Ermordeten: „Ich weiß nicht, warum man klagt. Nach Siegfrieds Fall hätten die Burgunden niemanden mehr zu fürchten; wohl mir, daß dieser Herrschaft durch mich ein End' ist geschehn.“ — Und noch einmal redet der Held: „Vor euch hätte ich mich wohl zu schützen gewußt, hätt' ich euren Mordsinn erkannt. — Mein Weib jammert mich und mein Sohn, dem man nachsagen wird, daß Verwandte seinen Vater meuchlerisch erschlagen haben.“ Dann wendet er sich mit sterbender Stimme an den König. Kriemhild ist sein letzter Gedanke, sein letztes Wort. Sein Vater, der lange vergebens auf ihn harren wird, kann sich selbst schützen. Der Treue des Bruders befiehlt er seine Traute. — Rings umher sind die Blumen von dem Blute des Erschlagenen gerötet. Das Auge des Helden wird matt. Der Todeskampf tritt ein, er dauert nicht lange, die Wunde ist zu schwer. — Den Toten legt man alter Sitte gemäß auf einen goldroten Schild. — Man wartet, bis der Abend hereingebrochen ist. Dann trägt man den Leichnam nach Worms.

Auf dem Bilde von Bendemann in dem sechzehnten Abenteuer sehen wir „den toten Siegfried“ auf der Schildbahre von vier Edlen getragen. Mit den Händen fassen sie die vier Enden. Sie tragen ihr Birschgewand, Hifthorn und Bogen. Der vorderste links trägt auch die Mordwaffe, den mächtigen Speer. Die Nacht wird von dem letzten Viertel des abnehmenden Mondes matt erleuchtet. —

Die That Hagens ist zu furchtbar, einige von den Jagdgenossen sind dafür, daß man sie zu Worms verheimliche. Man solle sagen, Siegfried sei bei der Jagd vom Wege abgekommen, und auf einsamen Pfaden hätten ihn Schächer erschlagen. Hagen erklärt, daß es ihm gleichgültig sei, ob Kriemhild die Wahrheit erfährt. Sie hätte seine Königin beleidigt, mag sie nun weinen und thun, was sie will. Er selbst wird Siegfrieds Leichnam nach Worms bringen lassen.

Das siebzehnte Abenteuer erzählt, „wie Siegfried beklagt und begraben wird“. — Hagen läßt den erschlagenen Siegfried nachts vor die Thür von Kriemhilds Kemenate legen, damit sie ihn gleich früh, wenn sie zur Messe geht, da finde. Und hier findet ihn denn auch das bemitleidenswerte Weib. Sie will zur Frühmesse. Ein Kämmerer mit der Fackel heißt sie stille stehen: „Es liegt vor dem Gemache ein Ritter totesgeschlagen“. Ihr Herz zuckt zusammen: „Das ist Siegfried, mein geliebter Mann: Brunhild hat's geraten, und Hagen hat's gethan.“ Jammernd hebt sie sein Haupt empor und schaut die Todeswunde. Dem Meuchelmörder gelobt sie blutige Rache. — Siegfrieds Mannen und König Siegmund werden geweckt. Lauter Jammer erfüllt Haus und Hof. Zur Rache scharen sich die Getreuen des erschlagenen Helden. Kaum kann sie Kriemhild halten. Ihrer seien zu wenig. Es sei jetzt noch nicht Zeit zur Rache, aber sie werde kommen. —

Die Wunden des Toten werden nun gewaschen, und der Leichnam im Münster aufgebahrt. Kriemhild wartet des Bahrrechts. Hinter Gunther tritt auch Hagen herzu, da fangen die Wunden von neuem an zu bluten, ein Zeichen, daß der Mörder bei seinem Opfer steht. Kriemhild weiß nun genug: „Gunther und Hagen, ihr habt es gethan“. Ihnen gilt ihre Rache.

Ein Sarg aus Gold und Silber ist bereitet, mit Stahl genagelt und beschlagen. In kostbaren Gewanden wird der Tote hineingelegt. Drei Tage und Nächte wacht Kriemhild bei ihrem toten Gatten. Am vierten Tage trägt man ihn zu Grabe. Klagend folgt das Volk. Kriemhild hat schon vorher von dem Teuren Abschied genommen. Sie sieht nun den Trauerzug und hört das Wehgeschrei. Da erfafst sie noch einmal heifses Verlangen, den Geliebten zu sehen, Sie läfst sich zum Sarge führen. Derselbe wird auf ihre Bitten erbrochen. —

„Kriemhilde bei der Leiche Siegfrieds“ ist das Bild Bendemanns in diesem Abenteuer betitelt. Wir sehen Kriemhild sich jammernd über den Toten werfen und seinen Mund mit Küssen bedecken. Sie scheint sich von dem Geliebten nicht trennen zu können. Vergebens suchen sie ihre beiden Frauen, die sie umfassen, wegzuziehen. Im Hintergrund stehen Priester und leidtragende Weiber, letztere in Schleier und lange Gewänder gehüllt. Zwei Männer halten den aufgehobenen Sargdeckel über Kriemhild und ihre Frauen, sie haben das eine Ende zu Häupten der Leiche gesetzt. Reich an Verzierungen ist der kostbare Sarg.*)

Ohnmächtig trug man endlich Kriemhild von dannen. Vom Fasten und dem schweren Leid war auch Siegmund krank. —

Das achtzehnte Abenteuer erzählt, „wie Siegmund heimkehrte und Kriemhild in Worms blieb“. — An die Stätte, wo ihre Liebe begonnen, wo sie in grimmigem Leide geendet hatte, war Kriemhild gefesselt. Vergebens bittet sie Siegmund, mit ihm nach Niederland zu ziehen, vergebens mahnt er sie an ihren Sohn daheim. Sie befiehlt ihm und seinen Recken das Kind. Ihr Platz ist in Worms in der Nähe des geliebten Toten, um den sie noch lange Leid trägt, um dann zur Rache zu schreiten. —

*) Auf der Ausstellung der Werke Bendemanns in der Nationalgalerie zu Berlin 1890 war dasselbe Bild als Bleizeichnung zu sehen. Es wich nur darin ab, dass es mehr Personen zeigte und eine Jünglingsgestalt die Füße des toten Helden küsste.

Siegmund zieht von dannen. „Siegmund heimkehrend“ heisst Hübners Bild. Wir sehen den alten König im Herrschermantel und die Krone auf dem Haupte zuvorderst reiten. Hinter ihm folgen seine Getreuen. Der eine rechts trägt das Banner, der neben ihm kehrt sich halb um und hebt drohend die Faust gegen das Land und die Burg, in denen ihnen soviel Leids ist geschehn.

In tiefem Trauern weilt Kriemhild zu Worms, ihr treuer Markgraf Eckewart ist bei ihr geblieben. Drei Jahre spricht sie mit Gunther kein Wort, Hagen würdigt sie keines Blicks, und auch Gernot und Giselher bleibt sie fern. Hagen würde dies alles kalt lassen, aber er möchte gern, daß der unermefsliche Nibelungenhort, den Kriemhild von Siegfried zur Morgengabe erhalten hat, nach Burgundenland komme. Daher ist er dafür, daß sich die Brüder der Schwester zu nähern suchen und ihre Gunst erbitten. Giselher gelingt dies zuerst, dann auch Gernot, und schliesslich durfte sie auch Gunther küssen. Nun ist der günstige Augenblick da, meint Hagen, den Schatz herzubekommen. „Wie der Nibelungenhort nach Worms kam,“ berichtet das neunzehnte Abenteuer. Giselher und Gernot fahren mit achtzighundert Mannen ins Land der Nibelungen zu Alberich, welcher des Hortes Schlüssel verwahrte. Zwölf Wagen fuhren vier Tage und vier Nächte, um die glänzenden Kleinodien aus dem hohlen Berge, wo sie verwahrt sind, auf die Schiffe zu bringen. Unermefslich war der Schatz. „Wahrlich, Hagen hatte nicht ohne Grund nach ihm begehrt.“ „Der Wunsch lag darunter, ein goldnes Rütelein: Wer das erkundet hätte, der mochte Meister sein — Auf der weiten Erde wohl über jeden Mann.“ — Als die Burgunden den Schatz haben, werden sie damit auch Herr über die Nibelungen, ja sie führen nun selbst den Namen Nibelungen, daher heisst der zweite Teil unseres Epos „Der Nibelungen Not“ schon zur Zeit seiner Abfassung. —

Der Hort wird Kriemhild gebracht. Er füllt Kammern und Türme. Reichlich spendet nun Kriemhild an Arme und Reiche und gewinnt sich viele Freunde. Auf dem Bilde von Bendemann „Der Nibelungenhort“ sehen wir Kriemhild, deren Wohnstätte jetzt neben dem Münster ist, reichlich Gaben aus-

teilen an die vor ihr Knieenden und Bittenden. Sie hat ihre Arme auf einen Pfeiler gelehnt. Traurig ist noch ihr Gesicht, aber das Geben scheint sie doch etwas zu trösten. Rechts neben ihr steht ein Schrein, bis oben mit Kostbarkeiten gefüllt. Im Hintergrunde tragen aus einer Kammer zwei Dienerinnen kostbare Gewänder herbei, eine Dienerin links reicht eben einem Jüngling ein prachtvolles Schwert. Rechts im Vordergrunde nahen immer mehr Bittende, im Hintergrunde erblicken wir Gunther und Hagen. Letzterer fürchtet, Kriemhild möchte durch ihre Freigebigkeit zu viele zu ihrem Dienste gewinnen, daß es dem Könige Gefahr brächte. Scheel schaut Hagen nach der Spenderin und den Bittenden hin, Gunther sieht mürrisch nach unten, er ist noch nicht mit sich einig, ob er Hagens Rat folgen und seiner Schwester den Hort wegnehmen soll. „Es vertraut ein kluger Mann — Solche Schätze nimmer einer Frauen an,“ hat Hagen zu ihm gesagt.

Gunther weigert sich, seiner Schwester wieder Leid zuzufügen. Da nimmt Hagen auch diese häßliche That auf sich. Er entwindet Kriemhild die Schlüssel und damit auch den Schatz. Gernot rät, das Gold, welches wieder Unheil zu bringen droht, in den Rhein zu senken, damit es niemand gehöre. Weinend kommt Kriemhild zu Giselher: „Des Lebens und des Gutes sollst du ein Vogt mir sein“. Er verspricht ihr, den Schatz von Hagen zurückzugeben, sobald er mit seinen Brüdern von einer Fahrt, die zu bestehen wäre, zurückgekehrt sei. Hagen nahm daran nicht teil. In Abwesenheit der Könige versenkt er den Hort in den Rhein. „Er wähnt“, er sollt ihn nutzen; das aber konnte nicht sein.“ „Bevor von Tronje Hagen den Schatz also verbarg, — Da hatten sie's beschworen (wohl Hagen und Gunther) mit Eiden hoch und stark, — Daß er verhohlen bliebe, so lang sie möchten leben: — So konnten sie's nicht nutzen noch es jemand anders geben.“ —

Als die Könige zurückkehren, zürnen sie — Gernot und Giselher vielleicht im Ernst — auf Hagen, als Kriemhild klagt. Hagen meidet jene, bis ihr Zorn gewichen. — Kriemhild ist jetzt doppelt traurig. Ihr Mann ist tot, ihre Morgengabe ihr geraubt. Nimmer verstummt ihre Klage. Dreizehn Jahre sind schon seit des Helden Tod vergangen, aber immer noch

trägt sie Leid um ihn. — Die alte Königin Ute lebt in stiller Zurückgezogenheit bei ihrem Kloster zu Lorsch. Hier möge auch Kriemhild Ruhe suchen. Diese ist dazu bereit, wenn Siegfrieds Gebeine dorthin gebracht werden. Ihr Wunsch wird erfüllt. Zu Lorsch bei dem Münster wird der Held noch einmal bestattet. Eben schickt sich Kriemhild an, dahin überzusiedeln, da treten Ereignisse ein, die ihr unerwartet die Möglichkeit, Rache für den Mord an Siegfried zu nehmen, in Aussicht stellen.

„Wie König Etzel nach Kriemhild gen Worms seinen Boten sandte,“ ist das zwanzigste Abenteuer betitelt. — Im fernen Ungarlande ist Frau Helche, die Gemahlin des berühmten Hunnenkönigs Etzel, gestorben. Der Fürst sieht sich nach einer anderen Gattin um. Kriemhild, die Witwe des herrlichen Siegfried, wird ihm vorgeschlagen, von deren Schönheit noch immer alle Lande voll sind. Er sendet den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, dem das Burgundenland bekannt ist, als Boten. Auf dem einleitenden Bilde von Bendemann und Hübner sehen wir Etzel auf seinem Thron im weiten Mantel, das Haupt mit der Krone geziert, das Scepter in der Rechten. Mit der Linken reicht er Rüdiger, der mit einem seiner Mannen vor ihm steht, den Goldreif für Kriemhild. Rüdiger trägt einen weiten Waffenrock, an dem starken Gurt hängt ein mächtiges Schwert, über dem Nacken an einem Bande der Federhut. —

Rüdiger macht sich auf den Weg. In der Stadt zu Wien wurden für ihn und seine Mannen stattliche Kleider gefertigt. Zu Bechlarn hält er an. Er teilt seiner Gattin Gotelinde mit, wohin er ziehe. Dann nimmt er von ihr und seiner blühenden Tochter Abschied. In zwölf Tagen kommt er an den Rhein und zieht mit seinem Gefolge in Worms ein. Hagen erkennt ihn sofort, als er durchs Fenster schaut. „Gunther und Hagen am Fenster“ ist ein Bild Hübners in diesem Abenteuer betitelt. Hagen legt sich ausschauend auf die Brüstung des Bogenfensters, die Hand am Schwertgriff, den Kopf mit einem Federhut bedeckt. Hinter ihm steht Gunther, die linke Hand an das Kinn gelegt, gespannt den Bescheid Hagens über die unbekannten Ankömmlinge erwartend. Im Hintergrund steht einer der Mannen.

Rüdiger bringt seine Werbung vor. Gunther ist nicht abgeneigt, seine Schwester dem mächtigen Hunnenkönige zur Gattin zu geben. Auch Gernot und Giselher gönnen Kriemhild diese Krone. Nur Hagen rät ab. Er ahnt aus dieser Verbindung Unheil. Recken geziemt es aber, dem Unheil vorzubeugen. Doch seine Warnung verhallt. Die Brüder glauben, Hagen gönne aus alter Feindschaft Kriemhild keine Freude. Sie senden den Markgrafen Gere, die Werbung ihrer Schwester zu melden. Sie glaubt, man spottet ihrer: „Was sollt ich mit einem Mann, — Der schon Herzensliebe von gutem Weibe gewann?“ — Doch Gernot und Giselher, die herbeikommen, versichern ihr, die Werbung sei ernst gemeint und ehrend. Sie solle wenigstens den Boten, den edlen Rüdiger selbst hören. Kriemhild willigt ein, diesen zu sehen. In Gegenwart der Markgrafen Eckewart und Gere empfängt sie Rüdiger. Dieser bringt seine Werbung an. Doch sie will von einem zweiten Manne nichts wissen, habe sie doch den besten der Männer besessen und — verloren. — „Im Leide frommt nichts so sehr als Liebe,“ antwortet Rüdiger, und diese biete ihr Etzel an, der sie zur Herrin von zwölf Kronen und dreißig Fürsten machen werde, „die alle hat bezwungen seine vielgewaltige Hand“. — Als Rüdiger weiter in sie dringt, verlangt sie Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Giselher, auch Ute reden ihr zu. Doch immer noch kann sie sich nicht zum Jawort entschließen. „Zu weinen und zu klagen, das käm mir eher zu“ als königliche Herrlichkeit. Schlaflos verbringt sie die Nacht. Noch einmal dringen morgens nach der Mette ihre Brüder in sie, den Antrag Etzels anzunehmen. Dann kommt Rüdiger sich die Antwort holen. Doch diese lautet abweisend: „sie wolle nimmer wieder minnen einen Mann“. Da sagt ihr Rüdiger unter vier Augen, ohne sich der Schwere seiner Worte ganz bewußt zu sein: „Er hoff’ ihr zu vergüten all ihr Ungemach“ und „Hättet ihr bei den Hunnen niemand als mich allein und meine Getreuen, es solle es jeder schwer entgelten, der ihr ein Leid thäte.“ — Da horcht Kriemhild auf. Der Gedanke an Rache für Siegfrieds Mord wird wieder in ihrer Seele lebendig, er kann vielleicht doch noch zur That werden. „So schwört mir einen Eid,“ sagt sie zu Rüdiger, „daß ihr,

es mag mir jemand zufügen. was es sei, der erste sein wolle, der mein Leid räche“. — Rüdiger schwört den Eid. Nun hat sie nur noch ein Bedenken, daß Etzel ein Heide, sie eine Christin sei. Da sagt ihr Rüdiger, Etzel sei schon einst bekehrt gewesen, dann allerdings wieder zum Heidentum übergetreten, wenn sie ihn heirate, könne er leicht wieder Christ werden. Viele christliche Recken dienten ihm so wie so. Auch die Brüder beschwichtigen diese Bedenken. Da giebt sie Rüdigern die Hand der Zusage. Ungesäumt rüstet man nun zum Aufbruch nach Hunnenland mit Rüdiger. Der Markgraf Eckewart zieht mit der Herrin mit, ihn begleiten fünfhundert Mannen. Hundert Mägde folgen Kriemhild. Gunther geleitet sie bis vor das Thor, Gernot und Giselher geleiten sie bis an des Landes Grenze. Als Marschall sorgt Volker für Herberge, Rumold der Küchenmeister ist auch in dem Zuge, wie Markgraf Gere und Ortwin. Boten werden an Etzel vorausgesandt.

„Wie Kriemhild zu den Heunen fuhr,“ heißt das einundzwanzigste Abenteuer. Bei der Donaustadt Vörs (Vering) verabschiedet sich das Burgundengefolge, verabschieden sich auch Giselher und Gernot. An der Hand Rüdigers betritt Kriemhild weinend die Brücke, die sie auf das Donauschiff bringt.

Diesen Abschied Kriemhildens hat Rethel dargestellt. — Noch ein Händedruck, und fort geht es in die unbekannte Ferne. Rüdiger ist gewappnet. An der linken Seite hängt sein Schwert, am Arme der Schild. Hinter Giselher und Gernot sieht man einen Bischof stehen, dahinter die mit Speeren, Schwertern und Schilden bewaffneten Burgundenscharen. — Rechts hält der Kahn, von Ruderern besetzt, eine Planke bildet die Brücke zu ihm.

Auf ihrem Zuge nach dem Hunnenland kommen sie durch Bayern und berühren die Bischofsstadt Passau, dann ziehen sie weiter über die Enns nach Everdingen und Enns und gelangen nach Bechlarn (Pöchlarn) an der Donau, wo Kriemhild von Frau Gotelind als ihre neue Herrin liebevoll und ehrenvoll empfangen wird. Dann geht es weiter über Medilicke (Melk) nach Mutarn (Mautern) an der Donau im Österreicherland bis zur Feste Traisenmauer, wo sich zahlreiche Horden fremder

Völker, die unter Etzels Herrschaft stehen, dem Gefolge der Hunnenkönigin anschließen, so „die wilden Petschenegen,“ die als Bogenschützen berühmt waren. Im Fluge trafen sie sicher mit ihren Pfeilen die Vögel in der Luft.

„Wie Kriemhild bei den Heunen empfangen ward“ heisst das zweiundzwanzigste Abenteuer. Bei Tulna im Osterlande wird Kriemhild von Etzel selbst, der ein Gefolge von vierundzwanzig Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen.

Dieser Empfang ist der Vorwurf des Bildes von Stilke. Wir sehen Kriemhild auf reichgeschmücktem Zelter reiten. Rechts von ihr sind ihre Frauen. Links von ihr geht Rüdiger und weist ihr Etzel und die andern Fürsten, welche herangesprengt kommen. Kriemhild hebt, um besser sehen zu können, mit der Rechten den Schleier über die Augen empor.

Hier bringen der Herrscherin ihre Huldigung dar: Blödel, der Bruder Etzels, dann Ramung, der Herzog aus Walacheland, ferner der Sachsenkönig Gibeke (Gibich) und der (Polen?) Fürst Hornboge, dann der Dänenkönig Hawart und sein Gefolgsmann Iring, auch Landgraf Irnfried von Thüringen und alle überragend, das Haupt mit dem mächtigen Wolfshelm bedeckt, der Gotenkönig Dietrich von Bern.

Der Zug geht nun weiter nach Wien, wo das Herrscherpaar mit Pracht empfangen wird. Hier wird die Hochzeit gefeiert. Sie dauert siebzehn Tage. Reiche Ernte halten des Königs Spielleute Werbel und Swemlin. Glanz und Gepränge zeigt sich überall und rauschender Festesjubiläum. Und Kriemhild? „Wie sie am Rhein einst bei ihrem edlen Manne safs,“ daran dachte sie, „und ihre Augen wurden nafs, doch mußte sie's verhehlen, auf dafs es niemand sah“.

Am achtzehnten Morgen bricht man nach der Etzelnburg auf. Die Reise geht über Heimburg nach Misenburg (Wieselburg). Hier steigt man zu Schiff. Glanzvoll ist der Empfang in der Etzelnburg.*) Doch Heimat wurde Kriemhild die Fremde nie. —

Sieben Jahre ist sie bereits in dem fremden Lande, da

*) Etzels Burg oder Stadt heisst im 24. Abenteuer „Gran“.

schenkt sie dem König Etzel einen Sohn. Ihr Gemahl ist hoch erfreut. Er giebt ihren Bitten nach: das Kind wird nach Christensitte getauft und empfängt den Namen Ortlieb.

„Die Taufe“ heisst das Bild Stilkes vor dem dreiundzwanzigsten Abenteuer: „Wie Kriemhild ihr Leid zu rächen gedachte“. Wir sehen Kriemhild selbst das Kind über das Taufbecken halten, das ein Priester im Bischofsornat segnet. Zwei Dienerinnen stehen links neben Kriemhild, hinter Kriemhild steht im Hintergrunde Etzel. Er hat nachdenklich die rechte Hand an den Mund gelegt, er scheint nicht gern seine Einwilligung gegeben zu haben, er sieht aus, als wollte er noch in diesem Augenblick der feierlichen Handlung Einsprache thun. —

Trotz des Kindes, trotz aller Ehre und Herrschergewalt vergaß Kriemhild „nicht des Leides, das ihr daheim war geschehn“. Vor allem gedenkt sie Hagens, ob sie nicht an ihm Vergeltung üben könnte. „Das geschähe, wenn ich ihn locken könnt' in dieses Land!“ Dieser Gedanke verläßt sie nicht mehr. Rache zu nehmen ist fortan ihr einziger Gedanke, und bald. Der alte König ist ihr gern zu Willen. Sie möchte einmal wieder ihre lieben Verwandten und Freunde sehen, sagt sie eines Abends zu ihm. Er solle Boten nach Worms senden und sie herbitten lassen, damit seine Leute diese auch einmal sähen. Etzel ruft seine Fiedelspieler Werbel und Swemlin herbei, sie sollen die Einladung nach Burgundenland tragen.

Zur Zeit der Sonnenwende wurde Siegfried, wie das zweite Abenteuer berichtet, von seinem Vater für wehrhaft erklärt und zum Ritter geschlagen, zur Sonnenwendefeier kam er mit seinem Weibe nach Worms und starb, zur Zeit der Sonnenwende werden auch die Burgunden nach der Etzelburg geladen. —

Vor der Abreise hat Kriemhild mit den beiden Boten noch eine geheime Unterredung: Sie sollten es nicht am Rheine verraten, wenn man sie hier manchmal betrübt gesehen, auch sollten sie suchen, alle Verwandten zur Fahrt zu bewegen. Sollte Hagen etwa sich ausschließen wollen, so möchten sie darauf aufmerksam machen, daß er gerade nötig wäre als Fahrtgenosse, denn er allein kenne von früher die Strafse zum Hunnenland.

„Botenbrief und Siegel ward ihnen nun gegeben,“ und Werbel und Swemlin ziehen ab. „Wie Werbel und

Swemlin die Botschaft brachten,“ erzählt das vierundzwanzigste Abenteuer. Auf dem Bilde von Bendemann und Hübner sehen wir die beiden Spielleute dahinreiten. Ihre Pferde sind reich geschmückt, ihre Kleider kostbar, beide tragen gekrümmte Schwerter. Der vordere verkürzt sich den Weg durch Fiedeln. Er hat die Geige vor sich auf dem Sattel und streicht darüber den Bogen. Der andere hat Fiedel und Bogen über den Rücken gehängt, in der Rechten hält er den versiegelten Brief.

Die Spielleute und ihre Heergesellen — über zwanzig waren es — werden in Worms gut aufgenommen. Sie melden die Botschaft von Etzel und Kriemhild. Nach sieben Tagen will ihnen Gunther Bescheid geben. Er hält mit den Seinen Rat. Alle sind für Annahme der Einladung, nur Hagen widerrät die Reise: „Ihr habt doch nicht vergessen,“ sagt er zu König Gunther, „was ihr von uns geschehn? — Wir müssen vor Kriemhilden in steter Sorge stehn. — Ich schlug ihr zu Tode den Mann mit meiner Hand: — Wie wagten wir zu reiten hin in König Etzels Land?“ Gunther meint, längst habe sie aufgehört zu zürnen, unter Küssen sei sie geschieden. Und als Hagen dabei beharrt, daß Kriemhild auch jetzt noch nur an Rache denke, da sagt Giselher, wenn Hagen wegen seiner That sich fürchte mitzuziehen, so solle er im Lande bleiben. Erzürnt fast antwortet Hagen, das sei ferne von ihm. Wo die Herren, bleibe auch er in Treuen. Aber auch Rumold der Küchenmeister rät zu bleiben. Doch Gernot will davon nichts wissen. Ortwin stimmt aber Rumold bei, er will mit diesem zu Hause bleiben. Aber Gunther entscheidet sich für die Fahrt, und somit ist die Reise beschlossen. Auf den Rat Hagens entbietet er die besten Recken zur Heerfolge. Es kamen Dankwart, Hagens Bruder, und der kühne Volker, der edle Fiedler, mit ihren Mannen. Auch Hagen sammelt tausend seiner besten Recken. Die Boten Etzels werden so lange hingehalten, bis die Herren wohl gerüstet sind. Denn sieben Tage nach ihnen, so schnell wie möglich, rät Hagen ihnen zu folgen. — Nachdem Werbel und Swemlin die Zusage erhalten und auch von der alten Ute Abschied genommen haben — Brunhild bekamen sie nicht zu sehen —, eilen sie heim. Sie

finden Etzel in seiner Stadt zu Gran. Freudig vernimmt er die Zusage, schadenfroh Kriemhild, zumal sie erfährt, daß auch Hagen diese „Reise zum Tode“, wie er sie genannt hat, mitmache. —

„Wie die Könige zu den Heunen führen,“ erzählt das fünfundzwanzigste Abenteuer. — Tausendundsechzig Degen und neuntausend Knechte ziehen mit Gunther und seinen Brüdern. Der alte Bischof zu Speier bittet: „Möge Gott sie bewahren!“ — Die greise Ute sucht noch ganz zuletzt ihre Söhne zurückzuhalten: Ein Traum ängstige sie, ihr habe geträumt, alle Vögel in dem Lande lägen tot. — Gernot hat Hagen vorher, als er abmahnte, gleichsam der Furcht geziehn. Die Fahrt ist beschlossen; jetzt ist es Hagen gerade, der jene Träume für Schäume erklärt. Dem Degen Rumold überläßt Gunther die Hut über das Land und seinen Sohn. — Dann fährt man über den Rhein den Main hinauf durch Ostfranken und dann nach der Donau hinab, an die man nach zwölf Tagen gelangt. Hagen als Führer allen voran, „er war den Nibelungen ein Helfer und ein Trost“. Der Strom war ausgetreten, kein Schiff ist zu sehen. Hagen geht, eine Furt oder Fergen zu suchen. Doch kein Fährmann ist zu finden. „Da hört er Wasser gießen; zu lauschen hub er an“. — Er tritt näher und sieht „weise Wasserfrauen“ im Strome baden. Hagen weiß, daß sie die Zukunft wissen, und wie man sie zwingen kann, dieselbe zu sagen. Schnell nimmt er, als sie bei seinem Anblick entfliehen, ihre Gewänder. Was er gewollt, geschieht. Unter der Bedingung, daß Hagen ihnen ihre Gewande wiedergiebt, verspricht ihm die eine, Hadburg, zu sagen, wie es ihnen bei den Hunnen ergehen werde. „Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut“ heißt es in dem Liede.

Auf dem Bilde „Hagen und die Meerfrauen“ von Hübner sehen wir drei weibliche Gestalten, deren Oberkörper entblößt ist, und die unten fischartig geformt sind, auf der Flut schweben. Sie haben sich nach Hagen, der mit Helm, Harnisch, Schwert und Schild gewappnet den linken Fuß auf eine Baumwurzel am Uferrand gestemmt hat, hingewandt, die Arme und Hände bittend und zugleich warnend gegen ihn ausstreckend. Wasserpflanzen füllen den Vordergrund. —

Die eine der Wasserfrauen sagte, um ihr Gewand zurückzuerhalten: „Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Land — Zu solchen hohen Ehren!“ — Da gab ihnen Hagen ihre Kleider zurück, sein Herz war froh, denn er glaubte. — Allein warnend spricht nun das andere Meerweib, Siegelind: „Kehret alle um, noch ist es Zeit, euch allen winkt sonst der Tod! — Nur der Kaplan des Königs kommt wieder heim in Gunthers Land!“ — Grimmig antwortet Hagen, das würden seine Herren schwer glauben. Die Weiber möchten ihm raten, wie man über den Fluß komme. Sie weisen ihm einen starken Fährmann, der zugleich hier bei Möringen die Grenze Gelfrats von Bayerland hütet. Derselbe weigert ihm seine Dienste und schlägt wütend mit dem Ruder auf Hagen ein, als dieser in das Schiff kommt. Hagen schlägt ihm mit dem Schwerte das Haupt ab und teilt nun selbst mit kräftiger Hand die Wogen, daß das Ruder zerbricht, und er es mit seinem Schildriemen zusammenbinden muß. Er fährt nun alle über, die Pferde schwimmen nebenbei. Bei der letzten Fahrt kommt der Kaplan mit. Hagen will die Weissagung der Meerweiber zu schanden machen. Er schleudert ihn in den reißenden Strom und stößt ihn, als er sich nach dem Schiffe retten will, ohne Erbarmen zurück. Da wendet sich der Priester nach dem Ufer und kommt an den rettenden Strand. Nun erkennt Hagen, daß allen andern der Untergang gewiß sei. Doch nicht schwankt oder wankt er. Ingrimig schlägt er das Schiff in Stücke, auf dem doch niemand zurückkehren wird, unter dem Vorwande, wenn irgend ein Feiger unter ihnen sei, ihm die Hoffnung zur Flucht zu benehmen.

„Wie Dankwart Gelfraten erschlug,“ ist der Hauptinhalt des sechsundzwanzigsten Abenteuers. Als Hagen das Schiff zerschlagen hat, verkündet er zu so mancher Entsetzen, was ihm die Wasserfrauen geweissagt haben. Sie müßten deshalb auf der Hut sein. Gelfrat und sein Bruder Else würden den Tod ihres Fergen nicht ungerächt lassen. Volker führt. Hagen und Dankwart befehligen die Nachhut. Diese greifen nachts Else und Gelfrat an. Hagen kommt durch Gelfrat in große Not, daß er Dankwart um Hilfe rufen muß, der den Bayernfürsten erschlägt. Else zieht verwundet ab. Hagen und seine

Mannen haben allein die Feinde abgewehrt, daß Gunther und seine Brüder nichts von dem Kampfe merken. Ruhig sieht man die drei im Vordergrund von Rethels Bild „Der nächtliche Überfall“ schlummern auf freier Erde unter dem Schutzdach zweier Bäume. Im Hintergrund spielt sich der nächtliche Kampf ab. Die mächtigen Speere schwingend stürmen die feindlichen Reiterscharen gegen einander, die Führer voran, den Schild in der Linken.

Man zieht nun weiter nach Passau, wo der Burgundenkönig Oheim, der Bischof Pilgrim, sie wohl empfängt und einen Tag beherbergt. Dann gelangen sie zu Rüdigers Land. Auf der Grenze finden sie den Recken Eckewart schlafend; ihm nimmt Hagen heimlich sein Schwert. Als Eckewart erwacht, schämt er sich seiner üblen Wacht, durch die Rüdigers Land schlecht behütet sei. Die Schande, sein Schwert verloren zu haben, kümmert ihn sehr. Da giebt ihm Hagen die Waffe zurück und obenein noch rotes Gold. Zum Dank verrät er Hagen: „Ihr erschlugt Siegfrieden, hier trägt man euch noch Hafs: — Das ihr euch wohl behütet, in Treuen rat ich euch das.“ — Den Helden thut Herberge zur Nacht not. Eckewart sagt, Rüdigers Burg sei nahe, und eilt als Bote voraus. Freudig vernimmt Rüdiger die Ankunft der werten Gäste.

„Wie sie nach Bechlarn kamen,“ berichtet das siebenundzwanzigste Abenteuer. — Rüdiger empfängt frohen Herzens die Helden, auch Gotelinde und ihre schöne Tochter Dietlinde*) sind den Gästen entgegengegangen. Die Wirtin küßt, wie ihr Rüdiger gesagt, außer den drei Königen Hagen, Dankwart und Volker. Auch die Jungfrau muß diesen den Willkommkufs geben. Wie sie an den grimmen Hagen kommt, schauert Dietlinde zusammen vor den grausigen Zügen: „Er deuchte sie so furchtbar, sie hätt' es lieber nicht gethan“. Vier Tage bleiben die Könige und das ganze Heer zu Bechlarn. Aufrichtige Herzlichkeit spricht aus den Mienen der Wirte, alle fühlen sich behaglich und wohl. Den Gipfel der Freude erreicht das trauliche Zusammenleben, als die Verlobung Gisel-

*) Dieser Name wird zwar im Nibelungenlied nicht genannt, wir wissen ihn aber aus der „Klage“.

hens und Dietlindes zu stande kommt. Auf ihrer Rückfahrt sollen die Burgunden sie mit an den Rhein nehmen. — Die Abschiedsstunde naht. Rüdiger schenkt Gunthern ein gutes Streitgewand, Gernot ein scharfes Schwert, und Frau Gotelind bittet Hagen, auch eine Gabe anzunehmen. An der Wand hängt ihres Sohnes Nodungs Schild, der durch Wittich fiel. Ihn sieht Hagen, um ihn bittet er. „Da erhob sich von dem Sitze die Markgräfin mild: — Mit ihren weißen Armen nahm sie den Schild — Und trug ihn hin zu Hagen: Der nahm ihn in die Hand. — Die Gabe war mit Ehren an den Recken gewandt.“

× Diese „Schildübergabe“ Gotelindes an Hagen stellt Rethels Bild vor dem Abenteuer dar. Die Züge der edlen Fürstin, welche die Schlüssel an der Seite als Wirtin kennzeichnen, scheinen in der Erinnerung an ihren erschlagenen Sohn betrübt; Hagen, der den Schild aus ihrer Hand nimmt, blickt selbst bei diesem Anlaß finster genug, daß man sich Dietlindes Grausen erklären kann. —

Noch einmal geigt Volker „süße Töne und singt dazu sein Lied“, dann ziehen die Heldenscharen, von Rüdiger und seinen Mannen geleitet, nach dem Hunnenlande dem unbekannten Verhängnis entgegen. — Vorausgesandte Boten melden das Herannahen der Nibelungen Etzel und seiner Gemahlin. Kaum kann diese ihre Schadenfreude, ihre Rachegeanken verbergen.

„Wie Kriemhild Hagen empfing,“ erzählt das achtundzwanzigste Abenteuer. — Als die Helden die Grenze des Hunnenlandes überschritten haben und nicht mehr fern von der Etzelnburg ihr Nachtlager halten, da reitet ihnen Dietrich von Bern, dem der alte Hildebrand diese Kunde bringt, mit diesem und seinem Neffen Wolfhart und der ganzen Wölfschar entgegen. Hagen erkennt sie schon von fern. Zur Begrüßung Dietrichs und der Amelungenhelden erheben sich die Könige und Burgundenrecken. Der Gotenkönig und seine Gesellen springen von den Rossen. „Willkommen mir, ihr Herren, Gunther und Giselher,“ ruft er, „Gernot und Hagen, Herr Volker der Fiedeler — Und Dankwart der schnelle: ist

euch das nicht bekannt? — Sehr beweint noch Kriemhild den Helden aus Nibelunge Land!“

„Sie mag noch lange weinen,“ sprach da Hagen: — „Er liegt seit manchem Jahre schon zu Tod erschlagen. — Den König von den Hunnen soll lieb sie nunmehr haben: — Siegfried kommt nicht wieder, er ist schon lange begraben“. — „Wie Siegfried die Todeswunde empfing,“ antwortet Dietrich, „das lassen wir nun auf sich beruhn. Soviel aber steht fest: Solange Kriemhild lebt, nehmt euch vor Schaden in acht! Alle Morgen noch erhebt Etzels Gemahlin laute Jammerklage zum reichen Gott vom Himmel um des starken Siegfried Tod.“ — „Es läßt sich nun nicht ändern,“ sprach da der kühne Volker, „lafst uns zu Hofe reiten, da werden wir ja sehn, — Was uns schnellen Degen bei den Hunnen werde geschehn“. — Stolz ziehen die Burgunden in die Königsstadt ein. Einen will das Volk vor allen schaun: den grimmigen Hagen von Tronje, den stärksten der Recken, der einst Siegfried erschlug, Frau Kriemhildens Mann. — Da reitet er ein auf hohem Rosse, der finstere, furchtbare Held. Er ist „hoch gewachsen und breitbrüstig, gemischt war sein Haar — Schon mit grauer Farbe, die Beine waren lang — Schrecklich war sein Antlitz, er hatte herrlichen Gang“.

Gesondert wird — so hatte es Kriemhild geraten — das Heer der Knechte in einer Herberge untergebracht. Dankwerts Hut wird es anvertraut, er soll sein Marschall sein. — Die Könige mit ihren Recken gehen zu Hofe. Kriemhild kommt ihnen zur Begrüßung entgegen. Aber nur Giselher giebt sie Hand und Kufs. Die beiden anderen Brüder läßt sie fast unbeachtet. „Als Hagen das erschaute, den Helm er fester band“ zeigt das Bild von Bendemann und Hübner. Rechts im Vordergrund sehen wir Kriemhild Giselher umarmen und küssen. Hinter beiden stehen Gunther und Gernot, von Kriemhild kaum beachtet, dann zuletzt Hagen, der darob den Helm tiefer auf das Haupt drückt und fester bindet. Zwei Hunnen mit Lanzen und gekrümmten Schwertern sieht man hinter Kriemhild, im Hintergrunde schaut durch ein Fenster seines Palastes der König Etzel, mit Krone und Scepter geschmückt. —

Höhnisch fragt Kriemhild die anderen Burgunden, was sie ihr aus Worms und vom Rheine mitgebracht hätten. Hagen meint, er hätte geglaubt, die Hunnenkönigin sei reich genug, daß sie keiner Gaben bedürfe. Bei den Worten ihres Todfeindes bricht der mit Mühe verhaltene Groll Kriemhildens los: Den Nibelungenhort, der doch ihr eigen sei, den hätten sie wenigstens mitbringen sollen! — „Den ließen meine Herren senken in den Rhein,“ antwortet Hagen, „da wird er gewißlich bis zum jüngsten Tage sein“. — Sie hätte sich's gedacht, meint Kriemhild, daß sie ihr wenig genug davon bringen würden. — An seinen Waffen, sagt Hagen, dem Schild, Harnisch, Helm und Schwert, hätte er schon genug zu tragen gehabt. — Die Erwähnung der Waffen bringt Kriemhild auf einen verschmitzten Gedanken. „Man soll keine Waffen tragen hier im Saal; — Vertraut sie mir, ihr Helden, zur Verwahrung an!“ mahnt sie die Recken, scheinbar wieder ruhig geworden. „In Treuen,“ sprach da Hagen, „das wird nimmer gethan. — Ich begehre nicht die Ehre, Fürstentochter mild, — Daß ihr zur Herberge traget meinen Schild und andres Streitgeräthe; seid ihr doch Königin — Es lehrte mich mein Vater, daß ich selbst ihr Hüter bin.“ — Da merkt Kriemhild, daß die Burgunden gewarnt sind. „Wehe dem, der dies gethan hat!“ ruft sie. Ruhig antwortet Dietrich von Bern: „Ich bin es, der da warnte die edlen Fürsten, du thust mir deshalb kein Leid!“ „Da schämte sich gewaltig die Hunnenkönigin: — Sie fürchtete sich bitterlich vor Dietrichs Heldensinn. — Sie ging alsbald von dannen, kein Wort mehr sprach sie da, — Nur daß sie nach den Feinden mit geschwinden Blicken sah.“ —

Hagen ist zu Dietrich getreten und drückt ihm die Hand. — Der Hunnenkönig ist in diesem Augenblick ans Fenster gekommen und hat die beiden Recken erschaut. Etzel fragt nach dem Namen des einen gewaltigen Helden. „Von Tronje ist er geboren, sein Vater hieß Aldrian,“ sagt einer von Kriemhilds Mannen, der mit ihr aus Burgundenland kam. Da erinnert sich der König längst vergangener Zeiten, da Aldrian noch sein Unterthan war und Gold und Ehre von ihm genoß, und an den jungen Hagen, der einst mit Walther von Spanien

an seinem Hofe Geisel war und hier zum Manne erwuchs: „Hagen sandt ich heimwärts; Walther mit Hildegund entrann“.

„Wie Hagen und Volker vor Kriemhildens Saal saßen,“ heisst das neunundzwanzigste Abenteuer. — Dietrich ist weitergeschritten. Hagen steht allein auf dem Burghofe, wo das Volk sich drängt. Da schaut er sich nach einem wackeren Genossen um für den bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod. Er sieht Volker neben Giselher. Den kühnen Fiedler heisst er mitgehen. Beide schliessen sich eng aneinander zum Todesbund. An einer Bank vor einem Palast gegenüber Kriemhilds Saal machen sie Halt. Staunend betrachten sie die Hunnenmänner. — Als Kriemhild durch das Fenster Hagen ihr so nahe dort sitzen sah, da fängt sie zu weinen an. Erschreckt fragen die Hunnenfürsten, was ihr fehle. Sie antwortet: „Rache an Hagen!“ und verspricht reichen Lohn dem, welcher sie vollzieht. Sechzig Recken rüsten sich und auf der Königin Rat noch vierhundert, diese alle folgen ihr in einiger Entfernung, daß sie selbst aus Hagens Munde hören, was er ihr gethan. Sie kennt ihn: „Er leugnet's nicht“.

Das Bild Stilkes „Hagen steht vor Kriemhild nicht auf“ schildert nun den weiteren Vorgang. Wir sehen Volker, neben dessen Schwert links die Fiedel steht, mit der Rechten Hagens Arm packen, um ihn aufmerksam zu machen auf die herankommende Königin. Beide Helden sind bis an die Zähne bewaffnet und zwar nach Art mittelalterlicher Ritter. Es sind wahre Hünengestalten, die da auf der Steinbank sitzen. Rechts neben Hagen steht sein mächtiger Schild. Das Schwert Balmung hat er breit vor sich über die Schenkel gelegt. Und so empfängt er Kriemhild. Denn er steht vor ihr nicht auf, wie es Volker mahnt und will, damit man nicht glaube, er fürchte sich. Hinter Kriemhild sieht man die mit Lanzen, Schwertern und Streitäxten bewaffneten Hunnen in Scharen herankommen. — Dies Bild ist eins der gelungensten des ganzen Werkes.

Hagen fragt, ob Volker ihm beizustehen bereit sei, wenn Kriemhildens Mannen sie angreifen. Volker verspricht, so lang ein Lebensfunke in ihm sei, nicht von seiner Seite zu weichen. Das bedeutet mehr als tausend Mann. —

Kriemhild tritt dicht vor die beiden unerschrockenen Helden hin. Sie sprach: „Nun sagt mir, Hagen, wer hat nach euch gesandt, — Dafs ihr zu reiten wagtet her in dieses Land, — Obgleich ihr wohl wufstet, was ihr mir habt gethan? — Wart ihr recht bei Sinnen, ihr durftet's euch nicht unterfahn.“ —

„Nach mir sandte niemand,“ sprach er entgegen, — „Man lud zu diesem Bunde jedoch drei Degen, — Die hiefen meine Herren, ich aber bin ihr Mann — Noch keine Hofreise haben sie ohne mich gethan.“ — Und als Kriemhild nun laut klagt: „Ihr verdient mit Recht meinen Hafs — Ihr erschlugt Siegfrieden, meinen lieben Mann!“ Da sagt Hagen frei und trotzig heraus: „Wozu der Rede weiter?“ sprach er, „es ist genug: — Ich bin halt der Hagen, der Siegfrieden schlug, — Den behenden Degen: wie schwer er das entgalt, — Dafs die Frau Kriemhild die schöne Brunhilde schalt! — Ich will es auch nicht leugnen, reiche Königin, — Dafs ich an allem Übel und Schaden schuldig bin. — Nun räch es, wer da wolle, es sei Weib oder Mann. — Ich müfst es wahrlich lügen, ich hab euch Leides viel gethan.“

Da wendet sich Kriemhild an ihre Hunnen, die diese kühnen Worte mit angehört haben. Allein niemand wagt, den beiden Helden nahe zu kommen. Der Hunnenschwarm zieht von dannen. Ruhig erheben sich nun Hagen und Volker, dieser meint, es sei Zeit, zu Hofe zu gehen „und von dem König zu hören, wie der gesonnen sei“. — Dietrich führt Gunther, Irnfried Gernot und Rüdiger Giseler in den Königspalast zu Etzel, die Recken folgen. Ohne Hintergedanken heifst sie Etzel freundlich willkommen in seinem weiten Palast und stattlichen Saal. — Am Sonnenwendabend waren die Gäste in der Etzelnburg eingezogen, am nächsten Tage sollten die Festspiele beginnen. —

„Wie Hagen und Volker Schildwacht hielten“ heifst das dreifsigste Abenteuer. — Die Nacht ist herangekommen. Die reisemüden Burgundenhelden verlangen nach Ruhe. Ein grofser, weiter Saal ist für die Degen eingerichtet. Lauernd, Böses im Schilde führend, umdrängen Hunnenscharen die Helden, als sie nachts zum Schlafsaal gehen. Volker und

Hagen geben ihnen den guten Rat, nicht zu nahe zu kommen, und sie weichen zurück. — Der Empfang ist doch anders gewesen, als man gedacht hat. Jeder hat seine besonderen Gedanken. Giseler läßt sie laut werden. „Wehe meiner Freunde, die mit uns kommen sind. — Wie gut es meine Schwester mir auch hier erbot, — Ich fürchte, wir werden alle durch ihre Schuld hier liegen tot.“ —

Noch aber ist es nicht so weit, —

Hagen und Volker, sein treuer Genofs, halten Wache vor dem Schlafsaal ihrer Herren. Sie haben ihr liches Panzerhemd angezogen und Schwert und Schild genommen. — „Die Schildwache“ heisst das Bild von Bendemann und Hübner. Links steht Hagen an eine Säule gelehnt und späht hinaus in die Nacht. Auf den Rand des mächtigen Schildes hat er die Arme gestützt. Ihm gegenüber hat sich Volker halb auf einen Säulenvorsprung aus Stein gesetzt. Noch ist sein Schwert nicht von nöten. Seine Geige hat er hervorgeholt, und hell klingen die Töne in die Nacht und in den Saal. Sie erzählen von Lenz und Liebe, von Kampfesfreude und Kampfesnot. Allmählich entschlummern die Recken, man sieht sie im Hintergrunde auf ihren Lagern hingestreckt. —

Das Saitenspiel verstummt. Nun nimmt der kühne Fiedler wieder den Schild an die Hand. Sie lauschen hinaus in die stille Nacht. Da blitzt es durch das Dunkel. Unzählige Helme glänzen. Hunnen, von Kriemhild aufgeboden, rücken heran. Die Schlafenden wollten sie morden. Als sie die Thür von Hagen und Volker behütet sehen, verschwinden sie, von Volker gehöhnt, lautlos in die Ferne. —

„Wie die Herren zur Kirche gingen,“ erzählt das einunddreißigste Abenteuer. Die Nacht naht dem Ende. An der Kühle der Panzerringe spürt Volker das Nahen des Tages. — Am Morgen läuten die Glocken zur Frühmesse. Die Recken erwachen und rüsten sich zum Kirchgang. Dieselben wollen sich Feierkleider und statt der Panzer Mäntel umlegen. Auf dem Bilde „Der Kirchgang“ von Hübner steht Hagen, im vollen Waffenschmuck neben einem Degen, der eben zur Vollendung seines Festanzuges noch den Federhut aufsetzen will. Er rät ihm, lieber Helm und Schild, die neben

ihm liegen, zu nehmen und Waffen und Streitgewand. Denn „wir müssen heute streiten“, dazu müßt ihr bewahret sein. — Verwundert, aber doch willig folgen die Recken dem klugen Degen. Vor der Thür des Münsters bleiben Hagen und Volker, während die andern drinnen ihre Andacht verrichten, wohl gerüstet stehen. Verwundert sieht Etzel, der mit der Königin herangefahren kommt, Fürsten und Volk der Gäste bewaffnet an heiliger Stätte. „Es ist der Herren Sitte, daß sie gewaffnet gehen — Bei allen Hofgelagen zu dreien vollen Tagen,“ sagt Hagen. — Kriemhild, weiß es besser. Blicke tödlichen Hasses schießt sie auf ihren Todfeind, aber sie schweigt. — Nach der Kirche werden Turniere abgehalten. Auf den Buhurt kamen die Burgundenfürsten, auch Dankwart mit den Knechten. Dietrich und Rüdiger halten ihre Mannen zurück. Volker macht bei einem stattlich und zierlich gekleideten Hunnen aus dem Spiele Ernst und durchbohrt ihn mit seinem Speer. Nur mit Mühe beschwichtigt Etzel seine Mannen, Volker hätte das wider seinen Willen, da er strauchelte, gethan. — Noch einmal ist der Ausbruch der Feindseligkeiten gedämmt. Allein bewaffnete Hunnenscharen folgen den Burgunden zum Saal, wo man zu Tische ging. Bei Todesstrafe aber verbietet Etzel jedem, den Gästen etwas Übles zu thun. —

Auf die Hilfe der Hunnen scheint Kriemhild nun nicht mehr allzuviel zu geben. Am sichersten kann ihr Dietrich, der Gotenkönig, zur Rache verhelfen. Denn weit berühmt ist seine Tapferkeit. An die Amelungen wendet sie sich daher noch kurz vor dem Mahle. Doch Hildebrand antwortet: „Wer schlägt die Nibelungen, der thut es ohne mich!“ Da sagt Kriemhild: „Es geht mir nur um Hagen, der hat mir Leid gethan: — Er erschlug Siegfrieden, meinen lieben Mann.“ Doch Dietrich antwortet: „Siegfried bleibt ungerochen wohl von Dietrichens Hand“. —

Da wendet sich Kriemhild schmeichelnd an Blödel, Etzels Bruder. Sie verspricht ihm Gold und Silber in Fülle und des erschlagenen Nodung schönes Weib und Land. — Er erbietet sich, das Heer der Knechte unter Dankwart in der Herberge zu überfallen, und geht, seine Mannen zu rüsten. —

Nun setzt man sich zu Tisch. Etzel weist die Plätze an. Bei der Tafel läßt Kriemhild den jungen Ortlieb herbeiholen. Freudig zeigt Etzel den Sohn seinen Schwägern. Sie sollen ihn bei der Heimfahrt mitnehmen und am Hofe zu Worms erziehen. Ganz ohne Arg ist der König. Da sagt der unbändige Hagen mit bitterm Hohn gegen die Königin: „Der junge König sehe ihm nicht nach langem Leben aus, ihn solle man gewiß nimmermehr zu Hofe nach Ortlieb gehen sehn.“ — Bestürzt hört Etzel, bestürzt hören alle Anwesenden die freche Trotzrede des Entsetzlichen, aber ehe sie sich noch entschließen, sich besinnen können, was gegen diesen Frevel zu thun sei, bricht das lange drohende Wetter im ersten schrecklichen Schlage aus. —

„Wie Blödel mit Dankwart in der Herberge stritt,“ heißt das zweiunddreißigste Abenteuer. — Dankwart sitzt gerade mit den Knechten in der Herberge bei Tische, da kommt Blödel und kündet ihm Hagens wegen, der Siegfried erschlug, Kampf auf Leben und Tod an. — Als Antwort legt ihm Dankwart das Haupt vor die Füße. Wie die Hunnen ihren Herrn erschlagen sehn, da stürmen sie wütend auf die Knechte ein. Dankwart ruft diese zur Wehr, und ein mörderischer Kampf beginnt.

„Wie Dankwart gegen die Heunen streitet,“ ist das Bild Stilkes betitelt. — Der mit Blödel angekommenen Hunnenschar erwehren sich die Knechte, aber immer neue Scharen stürmen heran, bald liegen alle außer Dankwart tot. Auch die zwölf Ritter, die in seinem Lehn standen, sind gefallen. Hier kann seines Bleibens nicht länger sein; kein Bote ist da, den entsetzlichen Friedensbruch seinem Bruder und seinen Herren zu melden. So muß er sich selbst durch die Hunnenhorden eine Gasse hauen. Auf dem Bilde sehen wir ihn eben durch die Thür der Herberge hinaustreten. Mit Macht schwingt er das Schwert. Zwei der Feinde sind schon zu Boden geschmettert, aber von allen Seiten drängen mehr mit Dolch, Speer und Streitkolben auf ihn ein. Doch unerschrocken schreitet Dankwart weiter, alles, was ihm in den Weg kommt, niederhauend, und selbst, obwohl er ohne Schild ist, wie durch

ein Wunder unverletzt bleibend. „Er ging vor den Feinden, wie ein Eberschwein — Im Walde thut vor Hunden.“

„Wie Dankwart die Märe seinen Herren brachte“, heisst das dreiunddreissigste Abenteuer. — Von Blut überströmt und das entblößte Schwert in der Hand tritt plötzlich Dankwart in die Thür des Saales, in dem die Könige und Herren noch an der Tafel sitzen. Ortlieb wird eben von einer Tafel zur andern vor die verschiedenen Fürsten geführt. „Wie sitzt ihr, Bruder Hagen, allzulang in Ruh! — Euch und Gott vom Himmel klag ich unsre Not: — Ritter und Gesinde sind in den Herbergen tot,“ ruft da Dankwart mit mächtiger Stimme in den Saal hinein. Da springt Hagen auf: „Wer hat das gethan?“ — „Das that der Degen Blödel und die ihm unterthan, mit dem Tod hat er es entgolten.“ — Als Hagen vernimmt, daß Dankwart selbst ohne Wunde sei, da fordert er ihn auf, die Thür zu hüten, und keinen der Hunnen hindurchzulassen. „Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein. — Der junge Vogt der Hunnen, der muß der allererste sein.“ — Hagens Schwert blitzt durch die Luft, und Ortliebs Haupt springt der Königin in den Schofs. — Ein zweiter Hieb, und des Hofmeisters Haupt rollt zu Boden, ein dritter, und des Spielmanns Werbel Rechte, der die Einladung brachte, fliegt von der Geige herab. — Wütend fängt auch Volker mit dem Schwerte zu geigen an. Vergebens suchen die drei Burgundenkönige noch dem Kampfe Einhalt zu thun. Es ist zu spät, und auch sie greifen zum Schwert. Von Etzels Leuten fällt einer nach dem andern. Dankwart läßt keinen hinaus. Da drängen von aussen Hunnen auf ihn ein, die ihren Freunden helfen wollen. Hagen schickt ihm Volker zu Hilfe. Dankwart tritt nun vor die Thür und hält die Feinde von aussen ab, Volker versperrt sie von innen denen im Saal. Als Hagen so die Pforte verwahret sieht, fängt er erst recht zu wüten an. Da springt Dietrich von Bern auf eine Bank. Mächtig läßt er seine Stimme durch das Kampfgetöse erschallen. Kriemhild hat ihn gebeten, sie zu schützen und fortzuführen von dieser Stätte des Todes. Gunther hört den Amelungen rufen und sieht ihn auf dem Tische stehen und winken. Er befiehlt den Seinen, mit dem Kampfe einzuhalten und den Berner zu ver-

nehmen. Eine kurze Pause tritt ein. Dietrich verlangt für sich und die Seinen Frieden. Gunther giebt ihm den gern.

Nun nimmt Dietrich Kriemhild an seinen rechten Arm, Etzel mit der Linken und schreitet zwischen den gefallenem und lebenden Kämpen mit dem Königspaaire zum Saale hinaus. Dies stellt das Bild Rethels zu diesem Abenteuer „Wie Burgunden und Heunen stritten“ dar. Dietrich in der Mitte überragt weit Etzel und Kriemhild. Kriemhild streckt gesenkten Hauptes entsetzt die rechte Hand nach unten, der reichgekleidete, unbewaffnete Hunnenkönig sieht fast scheu rückwärts, wo bereits wieder das blutige Mordwerk beginnt. Ein Hunne beugt sich nieder, den Saum von Etzels Mantel zu küssen, in der Hoffnung, so ungefährdet hinauszukommen. Aber schon blitzt Volkers Schwert über seinem Nacken, sein Haupt ist verloren.

Alle Hunnen, die im Saal geblieben, sind tot. Die Helden legen die Schwerter beiseit und wollen der Ruhe pflegen. Auf Giselhers Rat jedoch werfen sie erst die Toten — es waren gegen zweitausend — aus dem Saal die Stiege hinab unter lautem Jammerruf der von Ferne zuschauenden Hunnen. Niemand wagt, nachdem ein Markgraf, der es versuchte, durch Volkers Speer getroffen fiel, die Toten oder Schwerverwundeten aufzuheben. —

Auch Etzel steht vor dem Hause. Höhnisch fragen ihn Hagen und Volker — und das scheint das Bild Rethels „Wie sie die Toten hinauswarfen“ darzustellen — ob er nicht auch, wie ihre Herren, lieber kämpfen möchte. Wir sehen Hagen höhnisch den erhobenen Arm vor sich strecken. Rechts neben ihm steht Volker. Über die Stiege hin liegen zwei Hunnenleichen. — Ein Burgundenrecke im Hintergrunde rechts steckt sein Schwert in die Scheide. Denn obwohl Kriemhild Gold und Land bietet, niemand von denen draussen wagt den Kampf. —

Etzel selbst freilich hat nach seinem Schild gegriffen, als ihn Hagen höhnte. Man muß ihn mit Gewalt bei den Schildriemen zurückhalten, daß er nicht gegen Hagen anrennt. — Hagen höhnt weiter den König Etzel und Volker seine feigen Mannen. —

Die Hohnreden stacheln den Markgrafen Iring aus der Dänen Land zum Kampfe mit Hagen an. „Wie Iring erschlagen ward,“ berichtet das vierunddreißigste Abenteuer. — Kühn läuft Iring allein zuerst Hagen, dann Volker, Gunther, Gernot und zuletzt Giselher an. Dieser schlägt ihm einen so wuchtigen Schwertschlag auf den Helm, daß Iring wie betäubt einen Augenblick hinsinkt. Doch schnell springt er wieder auf und stürzt noch einmal wütend auf Hagen, dem er nun mit seinem scharfen Schwert Waske durch den Helm eine Wunde schlug. Unversehrt kommt Iring zu den Seinen, hoch erfreut empfängt ihn Kriemhild, daß er Hagen verwundet habe, und nimmt ihm selbst den Schild aus der Hand. —

Hagen spottet, daß seine Wunde nicht der Rede wert sei. Aber jetzt habe er den rechten Zornesmut. Iring solle es noch einmal wagen. — Und dieser läßt sich zum abermaligen Ansturm reizen. Nachdem er den Helm niedergebunden und sich etwas abgekühlt hat, läßt er sich statt des verhauchten Schildes einen andern und neue Waffen holen und stürzt gegen Hagen. Dieser läuft ihm die Stiege herab entgegen. Ein heißer Kampf beginnt. Hagen schlägt dem Markgrafen durch Schild und Panzer mit dem Schwerte eine Wunde. Dann nimmt er einen Speer, den er vor seinen Füßen liegen sieht, und schießt denselben so mächtig auf Irings Haupt, daß er dasselbe durchbohrt, und die Stange hervorragt.

Auf dem diesen Kampf schildernden Bilde Rethels sehen wir Hagen, dessen Gesicht von Kampfeszorn sprüht, mit der kräftigen Rechten den Speer durch den vorgehaltenen Schild Irings und durch dessen Haupt bohren, daß derselbe sich rücklings überbeugt, mit dem Schwert in der Rechten einen Lufthieb hauend.

So starb Iring. Seinen Tod zu rächen stürmen nun Hawart der Dänenkönig und der Thüringerfürst Irnfried mit ihren Mannen heran. Aber Irnfried fällt von Volkers Hand und Hawart durch Hagens Schwert. Ihre Herren zu rächen drängen nun die Mannen nach der Thür. Auf Volkers Rat läßt man sie in den Saal, um sie hier desto sicherer dem Tode zu überliefern. Alle fallen. Nach dem Kampfeslärm tritt tiefe Stille

ein. Die Burgundenhelden legen Schild und Waffen von der Hand und ruhen von der blutigen Arbeit. In Strömen rieselt das Blut die Rinnen herab. —

Noch einmal vor dem Abend versuchen Hunnenscharen, von Etzel und Kriemhild aufgeregt, den Kampf, und das harte Streiten währt bis zur Nacht. Der erste „sommerlange Tag“ der Sonnenwende ist endlich vergangen. Die Burgundenhelden stehen über den Leichen der Gefallenen. Es wird ihnen eng im Saal. „Sie dachten, wie doch besser wär ein kurzer Tod“ als lange Pein. Daher bitten sie, man möge den König vor den Saal bringen, und als dieser mit Kriemhild kommt und sagt, von Frieden könne nach allem Geschehenen nicht mehr die Rede sein, ihrer aller Tod wäre die einzige Sühne, bittet Gernot, man möge ihn und die Burgundenhelden ins Freie lassen, die Helden seien müde, der Hunnenscharen viel, bald würde ihr Schicksal entschieden sein. Schon will Etzel darauf eingehen. Da warnt Kriemhild, die „Mordgierigen“ vor den Saal zu lassen. Spürten sie erst den kühlen Wind, und würden ihre Panzerringe kalt, „da wäret ihr alle verloren“. Da wendet sich Giselher an seine Schwester, warum er, der nie ihr ein Leid gethan, jetzt durch sie in so grofse Not käme. — Kriemhild scheint sich einen Augenblick zu besinnen. Wahr ist's, er hat nichts verbochen. Nur Hagen hat Siegfried, hat ihr nun Ortlieb erschlagen. „Wollt ihr mir Hagen als Geisel geben, so sei euch das Leben geschenkt. Denn meine Brüder seid ihr, der gleichen Mutter Kind.“ „Verhüt es Gott im Himmel,“ sprach da Gernot. — „Und wären unser tausend, wir wollten alle tot — Vor deinen Freunden liegen, eh den einen Mann — Dir als Geisel geben: Das wird nimmer gethan.“ — Und auch Giselher antwortet: „Verrat am Freunde übt' er nie“. — Da steigt die Wut Kriemhilds aufs äußerste. Unmenschliches sinnt sie. — Die von den Burgunden noch draussen stehen, werden hineingetrieben. Dann läfst sie an allen vier Enden den Saal anzünden, der Wind facht die Flamme bald zu hohem Brand, und heller Feuerschein erleuchtet den dunklen Nachthimmel. — „Wie die Königin den Saal verbrennen liefs“ ist das fünfunddreifsigste Abenteuer und Rethels Bild betitelt. — Man sieht Hunnen Holz-

reiser herbeitragen und Feuerbrände gegen die Mauer schwingen, von Kriemhild, die neben einem Feuerbecken steht, selbst angefeuert. Andere schleudern Wurfspieße oder schießen mit dem Bogen Pfeile auf die Burgunden, die noch außerhalb des Hauses auf der Stiege stehen, sie hineinzutreiben.

Die Hitze und der Rauch quälen die Helden entsetzlich, dazu kommen die Qualen des Durstes. Diesen zu löschen und ihr Leben zu fristen, rät Hagen, das Blut der Erschlagenen zu trinken. Und die fast Verschwachtenden befolgen den gräßlichen Rat. Aus den blutenden Wunden holen sie sich neue Kraft und neuen Mut. Doch immer weiter greift das Feuer um sich, brennende Balken fallen von oben in den Saal. Mit den Schilden suchen sie sich dagegen zu schützen. Auf den Rat Hagens stellen sich die Recken dicht an die Mauer und treten die Feuerbrände im Blute aus. Endlich geht die grausige Nacht zu Ende. Unbeweglich stehen noch beim Grauen des Morgens auf ihrer Wacht vor dem Hause Volker und Hagen. Ersterer fordert nun Hagen auf, in den rauchenden Trümmeraal hineinzugehen. Die Hunnen würden denken, wenn sie niemanden mehr draussen sähen, alle seien dem Elemente erlegen, und hineinkommen. Dann wehe ihnen! Noch leben sechshundert Mann. — Der kühle Morgenwind streicht durch die Halle und erfrischt die Recken zum letzten Waffengang. — Bereits am frühen Morgen erneuern die Hunnen, da sie zu ihrem und Kriemhildens Erstaunen merken, die Recken leben noch, die Angriffe. Rotes Gold läßt Kriemhild auf Schilden vor sich her tragen, reichlich spendet sie die Gabe, neue Streiter zu werben. Zwölfhundert Hunnen fallen. —

„Wie Rüdiger erschlagen ward“ berichtet das sechsunddreißigste Abenteuer. Als Rüdiger das gräßliche Blutbad auf beiden Seiten sieht, jammert er. Er möchte gern noch Frieden schaffen, doch Etzel geht's nicht ein. Da sendet der Markgraf von Bechlarn zu Dietrich, ob er den König umstimmen könnte. Aber der Berner antwortet, es sei vergebens, Etzel will von Sühne nichts mehr wissen. — Ein Hunnenrecke sieht Rüdiger mit weinenden Augen dastehn. Und er drückt der Königin gegenüber seinen Unwillen darüber aus, daß dieser von ihr und ihrem Gemahl bevorzugteste und geehrteste

Held noch keinen Schlag für sie gethan. — Rüdiger hört dies. Der tieftraurige Held ballt zornig die Faust und schlägt den vorlauten Hunnen zu Boden. Darüber machen Etzel und Kriemhild ihm Vorwürfe: Der Toten seien schon genug. Kriemhild thut noch mehr. Sie erinnert ihn an seinen Schwur vor ihr zu Worms: „Ihr wolltet treu mir dienen, bis einer von uns tot,“ und sowohl Etzel als auch mir habt ihr jederzeit gesagt: „Ihr wolltet für uns wagen die Ehre wie das Leben“. — „Ich mahn euch nun der Treue.“ — „Das ist ungelogen,“ entgegnet Rüdiger, „ich schwur euch, Königin, — Die Ehre wie das Leben gäb ich für euch dahin; — Die Seele zu verlieren, hab ich nicht geschworen. — Zu diesem Feste bracht ich die Fürsten wohlgeboren“. Sie sind seine Gäste gewesen, ihnen hat er Freundestreue gelobt und seine Tochter verlobt. Gegen das Gebot der Gastfreundschaft, gegen die Treue würde er handeln, wollte er Giselher und seine Brüder, wollte er Hagen und seine Genossen bekämpfen. Allein fufsfällig bitten ihn Etzel und Kriemhild um Hilfe. Rüdiger kämpft im Innern einen schrecklichen Kampf. Was er auch wähle, eine Treue bricht er auf jeden Fall, die Freundes- oder die Mannentreue. Da bittet er Etzel, ihm sein Land und Gut zu nehmen, mit Weib und Tochter will er als Bettler in die Fremde ziehn, nur möge man ihn seiner Dienstpflicht entbinden. Dies geschieht nicht. Noch einmal vielmehr erinnert ihn Kriemhild an seine Mannentreue und seinen Eid. Verliert er auch die Seele, er muß diesen halten. Er sprach: „Ich muß euch leisten, was ich gelobet han. — O weh meiner Freunde! gar ungern greif ich sie an“. Er befiehlt sein Weib und Kind dem Herrscherpaar, dann ruft er seine Mannen — fünfhundert an der Zahl — zu den Waffen. — Bekümmert sieht Volker, hoffnungsvoll Giselher Rüdiger nahen. Giselher glaubt, sein Schwäher komme ihnen zu Hilfe. — Rüdiger aber setzt vor dem Hause seinen Schild vor den Fufs, den Freunden Dienst und Gunst zu versagen. „Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal,“ ruft er in den Saal, „Einst waren wir Freunde: Der Treue will ich ledig sein.“ — „Das verhüte Gott vom Himmel!“ sagt Gunther. „Ich muß mit euch streiten, den Schwur hab ich gethan,“ versetzt Rüdiger, „Etzels Weib läfst

mir keine andere Wahl“. — Und als auch Gernot ihn an seine Gastfreundschaft erinnert, da sagt Rüdiger traurig: „Ich wünschte, daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre tot!“ Zuletzt redet auch Giselher auf ihn ein, ob er deshalb ihm seine Tochter zum Weibe versprochen habe, um sie früh zur Witwe zu machen. — Doch Rüdiger will nicht länger den entsetzlichen Kampf im Innern kämpfen, vom Waffenkampf kann er nicht mehr zurück, so mag dieser beginnen, er hofft auf schnellen Tod. Doch noch einmal muß er einhalten. Hagen redet erst noch, „ihn und seine Herren zwingt dazu die Not“. — Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist von den Hunnen zerhauen, er bittet um einen andern. — Und Rüdiger giebt ihm seinen eigenen, es war seine letzte Gabe. Nun schreitet er mit den Seinen zum Kampf in den Saal, und viele Burgunden fallen von seiner Hand. Da dringt Gernot, der sich der Seinen erbarmt, auf Rüdiger ein. Dieser schlägt ihm durch den Helm die Todeswunde, aber von des Todwunden Hand fällt auch Rüdiger durch das Schwert, das er einst in Bechlarn dem lieben Gaste gab. Nun geht erst recht das Morden an. Keiner von Rüdigers Mannen bleibt am Leben, aber auch viele Burgunden sind gefallen, und die Übriggebliebenen, unter denen Gunther, Giselher, Hagen, Volker und Dankwart sich befinden, sind vom Kampfe heiß und todmüde. Sie gehen an den Wind, die Panzerringe zu kühlen. —

Unheimliche Stille herrscht in dem Hause. Kriemhild meint schon, Rüdiger hätte den Burgunden statt Feindschaft Hilfe gebracht. — Da ruft ihr und Etzel Volker zu, Rüdiger und seine Mannen seien alle tot. Und als jene es nicht glauben wollen, läßt er den Leichnam Rüdigers herbeitragen, daß sie ihn sehen können.

„Wie Kriemhilden der Leichnam Rüdigers gezeigt wird“ heißt Rethels Bild. Wir sehen, wie zwei Burgunden den toten Helden auf den Schultern herbeitragen. Volker hat seine Linke auf Rüdigers entblößtes Haupt gelegt, mit der Rechten zeigt er auf den Toten, den Etzel und Kriemhild von dem Fenster ihres Palastes schauen. Tote sieht man rechts im Hintergrunde der Halle liegen, ein müder Burgunde ruht, auf seinen rechten Arm gestützt, vom Kampfe aus; links

im Vordergrunde ragt ein halb verkohlter Pfeiler empor mit zerbrochenem Querbalken. Vor der Stiege unten aber steht eine Schar bewaffneter Mannen, deren Speere senkrecht aufragen. —

„Wie Dietrichs Recken alle erschlagen werden,“ erzählt das siebenunddreißigste Abenteuer. — Als sich die Kunde von Rüdigers Fall verbreitet, hallen Palast und Turm von Wehklagen wieder. Die Berner hören das. Der kühne Wolfhart, der Neffe des alten Hildebrand, will nachfragen gehen, was der Grund des Jammers sei. Doch Dietrich schickt den ruhigeren Recken Helfrich. Dieser erfährt und meldet Rüdigers und seiner Mannen Tod. Dietrich will das Entsetzliche nicht glauben. Er schickt nun den alten Hildebrand, die Burgunden selbst zu fragen, was geschehen sei. Hildebrand will unbewaffnet gehen. Auf Wolfharts Rat aber waffnet er sich, das Gleiche thun alle Amelungen, die ihn begleiten. — Aus Hagens Mund hört Hildebrand, daß Rüdiger erschlagen sei. Da klagen die Gotenrecken und fordern des Edlen Leichnam zur Bestattung, und als die Burgunden zögern, wird Wolfhart ungestüm. Da sagt Volker, sie möchten ihn sich kämpfend holen kommen. Wolfhart antwortet, Dietrich hätte ihnen den Streit verboten. Als aber Volker spottend ausruft: „Der fürchtet sich zu viel — Der, was man ihm verbietet, alles lassen will,“ da hält den Kühnen vergebens sein Oheim Hildebrand zurück. Wie ein Leu stürzt sich Wolfhart auf die Burgunden, die anderen Amelungen folgen. Der Herzog Siegstab fällt durch Volker, Volker darauf durch Hildebrand, Dankwart und Helfrich, Wolfhart und Giselher töten sich gegenseitig. Den todwunden Neffen will Hildebrand aus dem Hause tragen, die Last wird ihm schwer. Wolfhart sagt, er möge ihn hier nur sterben lassen und sich selbst vor Hagen schützen. Dieser will seines treuen Volker Tod rächen. Dröhnend fallen Balmungs Streiche auf Hildebrands Helm und Panzer, bis einer den Harnisch zerschneidet. Mit einer tiefen Wunde flieht Hildebrand, den Schild auf dem Rücken, davon, Dietrich die Botschaft zu melden. Denn er allein ist von den Goten noch übrig, von den Burgunden nur noch Gunther und Hagen.

Diese beiden sehen wir auf dem Bilde von Rethel einsam über den Leichen der Gefallenen stehen, Gunther links

in voller Rittersrüstung, den Helm, welchen eine Krone ziert, und das Visier tief herabgelassen, das entblößte Schwert mit der Rechten auf den Boden stossend, den Schild in der Linken. Rechts steht Hagen. Ein Topfhelm bedeckt sein Haupt, läßt aber das Gesicht frei. Den Schild hat er über den Rücken gehängt. Eben wischt er das Blut von seinem Schwerte, um es in die Scheide zu stecken. —

Sorgenvoll und in schweren Gedanken hat unterdes Dietrich am Fenster seines Palastes gesessen. Da tritt Hildebrand blutend und blutüberströmt herzu. Dietrich ahnt, er habe mit den Gästen gestritten trotz seines Verbots und will ihm zürnen. Da sagt Hildebrand, er hätte es um Rüdiger gethan, der wirklich von den Burgunden, von Gernot erschlagen sei. Sie hätten den Leichnam aus dem Saale tragen wollen, aber Gunthers Leute hätten es ihnen nicht gegönnt. Hagen hätte ihm die Wunde geschlagen. — Da will Dietrich selber die Burgunden fragen gehn. Seine Mannen sollen ihm das lichte Streitgewand bringen und sich wappnen. Da sagt Hildebrand, was er vor sich sehe, sei alles, was noch von seinen Mannen übrig sei, alle andern seien durch die Burgunden tot, aber auch von diesen sei nur noch Gunther und Hagen am Leben. —

„Wie Gunther, Hagen und Kriemhild erschlagen wurden,“ ist das achtunddreißigste Abenteuer und auch Rethels Bild betitelt. Als Dietrich ersehen hat, daß alle seine Recken tot sind außer Hildebrand, da sucht er sich selber sein Erzgewand, und der alte Hildebrand hilft ihm sich waffnen. Noch einmal klagt er laut, dann nimmt er den Schild an die Hand, und mit grimmem Mut geht er, von Hildebrand gefolgt, zu Gunther und Hagen. Diese stehen aufsen vor dem Hause, an den Saal gelehnt. Dietrich setzt den Schild vor den Fuß und klagt Gunther und Hagen an, weil sie nicht nur den edlen Rüdiger, sondern auch seine Mannen alle erschlagen haben, als sie den Leichnam jenes ehren und forttragen wollten. „Etzeln zum Trotze versagt ich das, nicht dir, als aber Wolfhart deshalb zu schelten begann, da erhob sich der Streit“, erwidert Gunther. — Dietrich sagt, sie sollten sühnen dadurch sein Herzeleid, daß sie sich ihm als Geiseln gäben. — Hagen antwortet, mit Recht würde man sie, die noch in voller Wehr sind, Feiglinge

schelten. „Das hiefse grofse Schande.“ — Noch einmal fordert sie Dietrich auf, sich ihm freiwillig zu ergeben. „Ich geb euch meine Treue und reich euch drauf die Hand, — Dafs ich mit euch reite heim in euer Land — und niemand euch ein Leides thut.“ Auch diese Aussicht kann sie nicht verlocken. Kein Fleck soll ihre Heldenehre trüben. „Begehrt das nicht weiter,“ bricht Hagen kurz ab. — So schreitet denn Dietrich zum Kampf, zuerst gegen Hagen. Gunther und Hildebrand stehen abseits. — Wütend schwingt Hagen sein Schwert Balmung, und Dietrich hat not, sich zu wehren. Dann schlägt er aber Hagen eine tiefe, lange Wunde. Doch er will ihn nicht töten. Mit seinen starken Armen umfaßt er den von Kämpfen und Wunden geschwächten Mann und bindet ihn. Gebunden führt er ihn vor Kriemhild, die Dietrich erfreut Dank sagt. Dieser hört kaum den Dank, ersucht sie aber, den Helden am Leben zu lassen. Sie läßt Hagen in ein verborgenes Haftgemach schliessen. — Dietrich kehrt zum Saale zurück, mit Gunther zu kämpfen. Nach kurzem, heftigem Kampf schlägt er auch diesem durch den Panzer eine Wunde, dann bindet er den König und führt ihn so ebenfalls vor Kriemhild. Auch ihn empfiehlt er ihrer Gnade. — Kriemhild läßt Gunther in ein besonderes Gefängnis legen. Rachefroh im Herzen geht sie nun zu Hagen: „Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir habt genommen, — So mögt ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen.“ — Da sprach der grimme Hagen: „Die Red’ ist gar verloren, — Viel edle Königstochter. Den Eid hab ich geschworen, — Dafs ich den Hort nicht zeige, so lange noch am Leben — Blieb Einer meiner Herren, wird er niemand gegeben.“ — Kriemhild versteht nur zu gut der Worte Sinn. „Ich bring es an ein Ende,“ sagt sie, und ohne zu zagen, ohne an Dietrichs mahnende Worte zu denken — jedes Gefühl der Menschlichkeit scheint in ihr erstickt zu sein, — läßt sie ihrem Bruder das Haupt abschlagen. Bei den Haaren trägt sie es selbst zu Hagen. Vor dem Weibe entsetzt sich selbst Hagen. Beifsender Hohn klingt aus den letzten Worten des grimmen Helden, der seine Treue und seinen Eid bis zum letzten Atemzuge gehalten: „Den hort den weiz nv niemen. wan got vnt min. — der

sol dich vâlândine. immer wol verholn sin.“*) — Das hat Kriemhild nicht erwartet. Wut durchzuckt ihre Glieder. Sie sieht neben dem gefesselten Helden Siegfrieds Schwert. Balmung soll seinen Herrn rächen. „Sie schwang es mit den Händen, das Haupt schlug sie ihm ab,“ dafs Etzel entsetzt ist und zugleich Hagen beklagt, weil er, der beste Degen, von Weibes Händen fiel. Aber noch einer hat dem Werke zugeschaut, der alte Hildebrand. Wohl hat ihn Hagen in Angst und grofse Not gebracht, allein es war im ehrlichen Kampf. Als er den tapfersten Helden durch Kriemhild sterben sah, da springt er wütend auf. Auch sein Schwert blitzt durch die Luft, und Kriemhild fällt getroffen tot zu Boden. So ward Hagen gerächt.

Auf dem Bilde von Rethel sehen wir den gefesselten Hagen tot am Boden liegen, Kopf und Rumpf getrennt. Vor seiner Leiche steht Kriemhild, noch Siegfrieds Schwert in der linken Hand haltend. Aber schon ist Hildebrand wütend aufgesprungen und holt zum Schwertschlag gegen sie aus. Angstvoll beugt sie sich tief rückwärts, dafs fast die Krone ihr vom Haupte fällt. Man sieht aber, Hildebrands Schwert-hieb wird sie erreichen, tödlich treffen. Im Hintergrund stehen Dietrich und Etzel, entsetzt über das, was hier geschehen, die Hände hebend. — Ihnen bleibt nur noch übrig zu klagen.

Diese Wigandsche Ausgabe des Nibelungenliedes, welche zugleich ein Denkmal zur vierten Säkularfeier der Buchdrucker-kunst sein sollte, ist ein getreuer Abdruck der Handschrift (C) des Freiherrn Joseph von Lafsberg.

Sechzehntes Kapitel.

Zu der Übersetzung des Nibelungenliedes von Karl Simrock hat die Cottasche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart durch die xylographische Anstalt von Kaspar Braun & von Dessauer in München Holzschnitte nach Zeichnungen von J. Schnorr

*) Lachmann schreibt (Str. 2308) nach A: „Den schatz weiz nu nieman wan got unde mîn: — der sol dich vâlentine immer gar verholn sîn“.

von Carolsfeld anfertigen lassen, welche dieser Prachtausgabe zur großen Zierde gereichen.

Auf dem Titelblatt ist die erste Strophe des Liedes im Urtext gegeben:

Uns ist in alten maeren wonders vil geseit
von helden lobebaeren von größer kuonheit,
von fröuden höchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten, muget ir nu wunder hoeren sagen.

Wir finden da den Aufschreiber der Mären gezeichnet mit einem Pergament in der Hand, ferner Helden beim frohen Festmahl schmausend oder in kühnem Kampfe streitend, aber auch einen von Männern auf der Totenbahre getragen und von Weibern beklagt.

Als erstes Textbild sehen wir auch hier Kriemhilds Traum: „Sie zög einen starken, schönen und wilden Falken, — Den griffen ihr zwei Aare, daß sie es mochte sehn; — Ihr konnt auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn“. — Ihre Mutter deutet ihr den Traum: „Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann: — Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan“. — Doch Kriemhild will von einem Manne nichts wissen, denn sie weiß, „wie oft Liebe mit Leide am Ende gelohnet wird“. Ihr gefällt auch keiner, bis Siegfried kommt.

Das zweite Bild zeigt Siegfried, der eben zum Ritter geschlagen ist, mit andern Edlen zum Buhurt reiten, von den Augen seiner Eltern liebevoll, von den Blicken mancher Jungfrau sehnsuchtsvoll verfolgt.

Auch Siegfried hat von der schönen, aber spröden Kriemhild gehört. Um sie will er werben. Den Abschied von Siegmund und Siegelinde stellt das nächste Bild dar, seine Ankunft in Worms das vierte. —

Hagen vermutet mit Recht in dem stattlichen Helden Siegfried, dessen Wunderthaten er erzählt. Einst sei der junge Held ohne Begleitung im Nibelungenland auf viele kühne Helden gestossen, als eben der Hort König Nibelungs aus einem hohlen Berge hervorgetragen wurde. Die beiden Söhne und Erben des Königs, Schilbung und Nibelung, hätten, da sie sich selbst nicht einigen konnten, Siegfried gebeten, den Schatz unter sie zu teilen, und ihm gleich im voraus als Lohn

für seinen Dienst ihres Vaters Schwert Balmung (d. i. Kind des Balme, Felsen- oder Felshöhlensohn) geschenkt. Unermesslich war die Menge des Goldes und edlen Gesteins. Siegfried, der zu teilen versuchte, konnte es den Fürsten nicht recht machen. Es kam zum Streit, und sie bekämpften Siegfried. Doch der Held erschlug ihre zwölf Riesen und siebenhundert ihrer Mannen, schliesslich die Könige selbst, und, nachdem er auch noch den Zwerg Alberich, der seine Herren rächen wollte, bezwungen und demselben die Tarnkappe genommen hatte, gewann er den Hort und das Land samt den Burgen. —

Auf dem fünften Bilde sehen wir Siegfried am Abhange eines steilen Felsens mit Alberich ringen, der seine Geißel in der einen, die Tarnkappe in der andern Hand hält.

Den Hort liefs der Held nun wieder zum Berge tragen und bestellte Alberich zu seinem Hüter, der ihm schwur, stets treu als Knecht zu dienen.

Hagen erzählt nun weiter, daß Siegfried auch den Linddrachen erschlug. Und „als er im Blut sich badete, ward hörnern seine Haut. — So versehrt ihn keine Waffe: das hat man oft an ihm geschaut.“ — Den Kampf mit dem Drachen zeigt das sechste Bild. Dieser hat sich von unten aus einer Höhle, wo Totenschädel und -gebeine umherliegen, hoch gegen den Helden aufgebäumt, dessen Speer bereits seinen Hals durchbohrt hat. Wütend sperrt das Ungetüm nun seinen Rachen auf, dessen Zahnreihen fürchterlich drohen; zischend zuckt die Zunge heraus. Wild schlägt es mit den beiden Flügeln und streckt seine mit Krallen versehenen Vorderfüsse vor. Aber unerschrocken hält Siegfried ihm den Schild entgegen und holt zum tödlichen Streich mit seinem Schwerte aus. — Rechts unten sehen wir Siegfried sich den Körper mit dem Blute des Drachen bestreichen. Eine Stelle auf dem Rücken kann er nicht erreichen — so stellt es das Bild nach dem „Lied vom hürnen Seyfried“ dar, — sie blieb verwundbar. —

Hagen mahnt nun nach alledem, den kühnen und gefürchteten Helden gut aufzunehmen. Trotz der herausfordernden Reden Siegfrieds, der ihnen sogleich bei der Begrüßung Kampf um Leben und Land anbietet, halten die Burgundenkönige an sich und stimmen ihn so allmählich sanftmütiger und fried-

fertiger: „Was er in Ehren verlange, es solle ihm alles zu teil werden.“ Da läßt es Siegfried geschehen, daß man sein und seiner Mannen Waffenzug ihnen abnahm. Alle erhalten gute Herberge, und Siegfried bleibt am Hofe zu Worms, von allen bewundert und geehrt. — Kriemhild sieht ihn, er sie aber während des ersten Jahres kein einziges Mal. —

Da sagen der Sachsenkönig Liutger und Liutgast, der Herrscher der Dänen, plötzlich den Burgunden Krieg an. Siegfried zieht mit Gernot, mit Hagen, der führen soll, und mit Volker von Alzei, der die Fahne trägt, gegen sie. Ihnen folgen Dankwart, Ortwin, auch Sindold und Hunold. Gunther bleibt auf Siegfrieds Wunsch daheim bei den Frauen, ebenso der junge Giselher. Als eines Tags Siegfried auf Kundschaft ausgeritten ist, trifft er auf Liutgast. Sie kämpfen, und der Dänenfürst wird von Siegfried verwundet und gefangen. In der darauf sich entspannenden Schlacht ergiebt sich ihm auch dessen Bruder, der Sachsenkönig Liutger, als er an dem Schilde, den eine gemalte Krone zierte, Siegfried erkennt. —

Gernot sendet Siegesboten voraus nach Worms. Einen läßt auch Kriemhild verstohlen zu sich kommen und fragt ihn errötend nach Siegfried, ob er Ruhm erworben, vor allem ob er gesund sei. — Vor dem Rocken sitzend forschet sie den Boten aus, das schildert das folgende Bild. —

Den Einzug der siegreichen Krieger in Worms stellt das achte Bild dar. Gunther bewillkommt sie am Thore. Voran reitet Siegfried, der mit der Rechten rückwärts auf die Gefangenen zeigt. Hinter Volker mit der Fahne und Hagen folgen die Mannen. —

Auf dem Friesbild unten sieht man Frauen und Ärzte die Verwundeten verbinden und pflegen.

Nach sechs Wochen wird ein großes Siegesfest gefeiert. Zum Lohn für seine Dienste darf Siegfried nun zum ersten Mal der Geliebten zum Grusse nahen. „Willkommen, Herr Siegfried, edler Ritter gut!“ so begrüßt Kriemhild im Geleite von Ute und hundert Frauen und Recken den Helden züchtiglich. Mehr spricht sie nicht, aber das Auge, das dem seinigen begegnet, und der Händedruck, den sie ihm bietet, sagen genug.

Diese Begrüßung Siegfrieds durch Kriemhild zeigt das neunte Bild.

Nie hatte Siegfried so selige Wonne gefühlt, als, da die Jungfrau ihn der Sitte gemäß auch durch einen Kuß ehrte. Nach der Messe dankt sie ihm für alle Treue und Dienste, die er ihren Brüdern geleistet. Und nun sieht und spricht der Held zwölf Tage hintereinander die wonnigliche Maid, ihm zu Liebe ging sie täglich zu Hofe.

Aber er zögert, das entscheidende Wort zu sprechen. Die gefangenen Könige, denen gegen das Versprechen, nie wieder feindlich ins Land einzufallen, die Freiheit gegeben ist, ziehen ab, ebenso die Gäste. Auch Siegfried muß ans Scheiden denken. Gern aber bleibt er, als Giselher ihn darum bittet. Wo wäre er lieber gewesen?

Aber auch Gunthers Gedanken stehen nach einem Weibe. Brunhild, die unvergleichlich schöne und starke Königin, „gessen über Meer“, soll ihm Siegfried gewinnen helfen, dafür verspricht er ihm seiner Schwester Hand.

Die Ankunft der Helden, die noch Hagen und Dankwart begleiten, vor Brunhilds Schloß stellt das zehnte Bild dar; das elfte, wie Siegfried in der Tarnkappe, die sein Haupt nach Art einer Kapuze verhüllt, Gunther mit den Armen haltend, weiter als Brunhild springt, die mit Staunen und Entsetzen sich von Gunther besiegt sieht. — Deutlich und voll hebt sich ihre Gestalt, die nur ein kurzes Gewand bedeckt, gegen das Meer ab, an dessen Strand der Wettkampf sich abspielte. Ein starker Gürtel umspannt ihren Rock, die Ärmel sind hoch aufgeschürzt, ihr Haar fällt aufgelöst über den Rücken. In der Linken hält sie den Speer. Vor ihr liegt noch der mächtige Feldstein, den Gunther mit Siegfrieds Hilfe so weit geschleudert hat. Im Hintergrunde stehen Hagen und Dankwart und Brunhilds Mannen, neben einem Felsvorsprung liegt das Boot.

Das zwölfte Bild zeigt, wie Siegfried den riesigen Burgpförtner im Nibelungenland auf einem Felsenthor, an dessen Fuß das Wunderschiff liegt, bezwingt und bindet. — Rechts oben sehen wir Alberich, die Schlüssel am Gürtel und seine goldene Geißel schwingend, herbeieilen. —

Auf dem dreizehnten Bild sehen wir Siegfrieds Empfang durch Kriemhild, der nach Worms vorausgeeilt ist, die baldige Ankunft Gunthers und Brunhilds zu melden, die auf dem nächsten Bilde dargestellt ist. —

Dann folgt „die Verlobung Siegfrieds mit Kriemhild“ im Kreise der Recken; auf dem Friesbild unten der Gang beider Paare zur Kirche; auf der Stichkappe oben ihre Trauung.

Das sechzehnte Bild zeigt oben Gunther an der Wand hängend und Brunhild auf ihrem Lager ruhend; unten sehen wir Siegfried in der Tarnkappe mit Brunhild im Schafgemach ringen. Er bezwingt sie endlich und wirft sie aufs Bett, wobei er ihr den Ring und den starken, seilartigen Gürtel nimmt, mit dem ihr Nachtgewand geschnürt ist. Gunther steht vor der Bettgardine, die von ihm zurückgeschlagen wird.

Das nächste Bild zeigt Kriemhild allein auf ihrem Lager — Siegfried hilft Gunther Brunhild bezwingen. Unten auf einem besonderen Bilde sehen wir ihn seiner Gattin Brunhildens Ring und Gürtel geben, ihr Verschwiegenheit anempfehlend, was der an den Mund gelegte Finger andeutet.

Auf dem achtzehnten Bild übergiebt Siegmund in Gegenwart der Mannen Siegfried die Herrschaft des Reiches. — Weiter unten sehen wir Kriemhild als Wöchnerin. Siegfried beugt sich liebevoll zu ihr, während Siegelinde erfreut das Kind in ihren Armen hält.

Das folgende Bild zeigt uns Gere mit seinen Gesellen, die von Worms nach Santen gekommen sind, Siegfried und Kriemhild zu einem Hoffest zu laden. Neben den Eltern sehen wir das Söhnlein Gunther, mit dem Hifthorn des Vaters spielend.

Das einundzwanzigste Bild stellt den Zank der Königinnen vor dem Münster zu Worms dar. Kriemhild zeigt Brunhild eben den Gürtel. Entsetzt und voll Ingrimm, die eine Hand fast zur Faust geballt, wendet sich Brunhild, bis ins Herz getroffen, halb ab. Bittend sieht eine Dienerin, die Brunhild zu stützen sich vorbeugt, Kriemhild an, mit weiteren Kränkungen einzuhalten. Frauen und Recken, die dabei stehen, haben die Schande gehört. Eben treten Gunther und Siegfried aus dem Dom. — Oben auf dem linken Eckbild sehen wir Brunhild, auf dem rechten Hagen; beide sitzen. Hagen hat sein Kinn auf

den Schwertknauf gelegt. Er lauscht den Worten seiner Herrin und verspricht, sie an Siegfried zu rächen.

Auf dem nächsten Bild sehen wir nun Hagen bei Kriemhild. Schadenfreude im Antlitz späht er scharf nach der Stelle auf Siegfrieds Gewand, wo Kriemhild auf seinen Rat das Kreuz aufnähen will. Harmlos, voll ängstlicher Sorge um ihren Liebsten schaut sie zu ihm auf.

Auf dem dreiundzwanzigsten Bilde sehen wir oben Siegfried im Jagdgewand mit Speer, Schwert, Horn, Bogen und Köcher versehen, von Kriemhild, die durch Träume geängstigt ihn nur mit schwerem Herzen ziehen läßt, Abschied nehmen. — Unten sieht man zum Aufbruch blasen. Schon reiten einige Recken zum Thore hinaus, Siegfrieds Pferd ist gesattelt, und die Meute bereit. —

Das nächste Bild zeigt uns, wie Siegfried dem Sammelplatze zu reitet, zur Kurzweil den gefangenen Bären, dessen Schnauze und Vorderbeine gebunden sind, am Seile neben sich herziehend.

Das fünfundzwanzigste Bild stellt Siegfrieds Ermordung dar. Schwert nebst Bogen und Köcher hat Hagen beiseit gelegt. Neben Siegfried, der eben knieend in vollen Zügen aus einem Horn, das er mit dem Quellwasser gefüllt hat, trinkt, steht nur sein Schild. Hinter des Helden Rücken, auf dem sichtbar das Kreuz leuchtet, steht Hagen mehr einem Henkersknecht — sein Oberkörper ist nur mit einem Hemde bekleidet, die Arme sind entblößt, er hatte zum Wettlauf die anderen Kleider abgelegt — als einem edlen Degen ähnlich, und schwingt den verderbenbringenden Speer, ihn Siegfried in den Rücken zu schleudern. Wild, fast verstört sind seine Züge. Gunther und einer der anderen Recken stehen im Hintergrunde, jener hält die Hand vor das linke Auge, ihm graut vor der entsetzlichen That, die Hagen eben im Begriff ist zu vollführen.

In den zwei kleinen Bildern oben sehen wir die beiden Träume dargestellt, die Kriemhild in der letzten Nacht vor dem Scheiden Siegfrieds geängstigt haben. Auf dem ersten erblicken wir die beiden Wildscheine auf Siegfried losstürzen, auf dem andern die beiden Felsstücke über ihn fallen.

Auf dem Langbilde unten wird Siegfrieds Leichnam von vier Mannen nach Worms getragen. Zwei Fackelträger, von denen einer noch einen Hund an der Leine führt, gehen voran, ein dritter folgt. Hinter den Trägern leitet auch ein Recke Siegfrieds gesatteltes Ross und einen der Rüden.

Das sechsundzwanzigste Bild zeigt uns, wie Kriemhild vor der Thür des Hauses, als sie zur Frühmesse ins Münster gehen will, den erschlagenen Gatten findet. Ein Kämmerer beleuchtet mit der Fackel die bleichen Züge. Kriemhild will sich, Verzweiflung im Antlitz, mit erhobenen Händen auf den Leichnam stürzen. Eine ihrer Frauen sucht sie zurückzuhalten.

Auf dem nächsten Bilde wartet Kriemhild des Bahrrechtes. Hagen und Gunther sind an den Leichnam getreten. — Da fangen die Wunden von neuem zu bluten an. Voll Entsetzen wehrt Kriemhild die beiden mit vorgestreckten Händen ab, noch näher zu kommen. Sie weiß jetzt genug. Im Hintergrunde stehen bewaffnete Mannen, oben auf dem Chor des Münsters singen Priester die Totenmesse, dazu läuten die Glocken. —

Auf dem nächsten kleineren Randbild nimmt der alte Siegmund, der das Paar nach Worms begleitet hatte, um solches Leid zu erleben, von Kriemhild Abschied, die an der Stätte ihrer ersten Liebe und ihres Leides zurückbleibt. —

Das neunundzwanzigste Bild stellt dar, wie Hagen an einer einsamen Stelle den Nibelungenhort in den Rhein versenkt. Er steht hoch oben auf einer Felsenbrücke, unter welcher die Fluten dahinbrausen. Hinter ihm liegt der Schatz in unendlicher Fülle aufgespeichert, kostbare Geräte der verschiedensten Art. Von seinem Schild herab, auf den er viele derselben geladen und den er jetzt über seinem Haupte umwendet, läßt er die Schätze in die Flut gleiten. Unten im Rhein aber schwimmen drei Nixen, die Rheintöchter, und fangen freudig das glitzernde Gold auf, um es mit in die Tiefe zu nehmen. —

Auf dem nächsten Randbild sieht man Schneider zu Wien eilig die Kleider für Rüdiger und seine Mannen, welche Etzels Werbung um Kriemhild nach Worms bringen sollen, nähen und fertigen. —

Das neununddreißigste Bild zeigt uns Rüdiger und seine Mannen der Kriemhild zu Worms ewige Treue schwörend.

Auf dem nächsten Bilde sehen wir Kriemhild zu Rofs, neben der Rüdiger reitet, von dessen Gattin und Tochter aus Bechlarn, wo sie mit Ehren und liebevoll aufgenommen wurde, Abschied nehmen.

Das dreiunddreißigste Bild stellt die Begrüßung Kriemhilds durch Etzel bei Tulna dar. Des Königs Bruder Blödel steht rechts, links hinter Kriemhild steht Rüdiger. Im Hintergrunde halten Dietrichs Mannen und die der anderen vierundzwanzig Fürsten, welche Etzel gehorchen. Ein kleineres Bild zeigt die Trauung Etzels und Kriemhilds durch einen Geistlichen zu Wien. —

Das nächste Bild zeigt uns die beiden Spielleute Swemlin und Werbel vor dem königlichen Paar. Etzel befiehlt ihnen, Kriemhilds Bitte folgend, nach Burgundenland zu reiten und alle Verwandten nach der Etzelburg zur Sonnenwende einzuladen. Arglos spricht der König, finster und tiefsinnig schaut Kriemhild nach unten; was sie denkt, zeigt ein halb bedecktes Lichtbild im Hintergrund, worauf wir neben der Bahre Siegfrieds Gunther und Hagen stehen sehen: sie denkt an ihr früheres Leid und an Rache. —

Auf dem folgenden Bilde hat Kriemhild die beiden Boten verstohlen vor ihrer Abreise zu sich entbieten lassen. Drohend fast hebt sie die linke Hand auf. Sie schärft ihnen ein, zu Worms nichts von ihrem Kummer zu sagen und vor allem dahin zu wirken, daß Hagen mitkommt. —

Die Ankunft von Etzels Fiedelspielern und ihren Fahrtgenossen zu Worms stellt das nächste Bild dar. — Hagen, der mit den Königen auf einem Eckbilde oben durchs Fenster schaut, erkennt sie. —

Das siebenunddreißigste Bild zeigt uns Hagen und die beiden Donaunixen. Er hat ihnen eben ihre schleierartigen Gewänder zurückgegeben, und indem sie die Hand erheben, weissagen sie ihm nun.

Das nächste Bild zeigt uns Hagens Kampf mit dem Fährmann. Wütend holt dieser zum Schlag mit dem mächtigen

Ruder aus, Hagen schwingt sein Schwert, dem Fergen das Haupt abzuschlagen. —

Auf dem folgenden sehen wir Hagen den entsetzten und um Hilfe rufenden Kaplan packen und in die Fluten werfen. Er kommt glücklich ans Ufer, und Hagen erkennt nun, daß Siegelind, die Nixe, welche wir hier unten in der Tiefe des Wassers schweben sehen, wahr gesprochen.

Auf dem vierzigsten Bilde ist die Verlobung Giselhers und Dietlindes zu Bechlarn dargestellt. Im Halbkreis stehen die Recken um das Paar.

Das folgende Bild zeigt uns, wie Kriemhild Giselher die Hand zum Willkommen in Etzelnburg reicht, nicht aber Gunther und Gernot, die hinter ihm stehen. Der finstere Hagen, der die Fahne in der Rechten und den Schild in der Linken auf dunklem Rofs an ihr vorbeireitet, erkennt, was das zu bedeuten hat. Die Hunnen umher machen einander auf den hochgewachsenen, breitbrüstigen Helden aufmerksam. —

Das Langbild unten zeigt uns, wie Dietrich, der mit seinen Amelungen den Gästen entgegen geritten ist, die Burgundenkönige, welche wie er von den Rossen gesprungen sind und vor ihm stehen, vor Kriemhild warnt. Neben ihm steht der alte Hildebrand, auf seinen Schild gelehnt. —

Hagen und Volker auf der Bank gegenüber von Kriemhildens Saal ist der Vorwurf des nächsten Bildes. Links von Hagen sitzt Volker mit der Fiedel auf dem Rücken, sein Schwert hat er vor sich gestellt. Seinen Helm ziert ein Schwanen-, den Hagens ein Adlerkopf. Hagen ist im Begriff, Balmung aus der Scheide zu ziehen, als Kriemhild, von Hunnen begleitet, herankommt; doch bleibt er wie Volker sitzen.

Hagen und Volker auf der Wacht vor der Thür des Schlafsaales zeigt uns das folgende Bild. Volker hat sich auf einen Steinvorsprung unter der Thür gesetzt und geigt die Recken, die wir unten auf ihren Lagerstätten sehen, in Schlummer. Den Helm hat er abgenommen, den Schild neben sich gestellt. Hagen, der in voller Rüstung neben ihm steht und das Schwert packt, zeigt mit der Linken auf die in sicherer Ferne stehen bleibenden Hunnen.

Beim Buhurt durchbohrt Volker einen reich geputzten weibischen Hunnen. Dessen Sturz sehen wir auf dem nächsten Bilde. Das Friesbild darüber zeigt, wie sein Liebchen deshalb in Ohnmacht fällt, und die Hunnen nun wütend zum Ernstkampfe gegen die Burgunden stürmen, welche, die Hand ans Schwert gelegt, sie ruhig heranstürmen sehen. Etzel ist dazwischen getreten und beschwichtigt und verhindert den Ausbruch der Fehde. —

Das fünfundvierzigste Bild zeigt uns Dankwart, den zerhauenen Schild, der mit Speeren gespickt ist, hinter sich schleppend, aber mit Helm und Harnisch versehen, mächtig das todbringende Schwert schwingend. Er hat sich von der Herberge, wo alle Knechte von der Überzahl der Hunnen gefallen waren, bis zu dem Königssaal, wo die Edlen speisen, durchgeschlagen. Einige bewaffnete Hunnen stellen sich dem Blutüberströmten hier auf der Stiege entgegen, allein er bahnt sich mit seinem Schwerte den Weg, und entsetzt eilen die Speise tragenden Diener dem Saale zu.

Die Könige und die Degen erfahren von Dankwart, der in die Thür des Saales getreten ist, was geschehen. Den Friedensbruch rächt zuerst Hagen; sein Schwert blitzt durch die Luft: Ortlieb, König Etzels und Kriemhildens Kind, und sein Hofmeister sind tödlich getroffen. Entsetzt und die Hände erhebend beugt sich Kriemhild über ihren Sohn, auch Etzel tritt erschreckt herzu; der Hofmeister liegt tot am Boden; Werbels Rechte, der jetzt noch gegenüber am Tische fiedelt, fällt von Hagens nächstem Hieb. Voll Entsetzen sind die meisten in dem reich bekränzten und geschmückten Saale aufgesprungen.

Auf dem Bilde oben sieht man Hunnen und Burgunden streiten, auf dem unten Verwundete und Tote auf Stühlen und Bänken hingestreckt. Der Toten sind abends so viel, daß man sie auf den Rat Giselhers und Hagens aus dem Saale schafft und die Stiege hinunterwirft, wie das nächste Bild zeigt. Ein Markgraf will einen ihm werthen Toten wegtragen, doch tödlich durchbohrt ihn Volkers Speer, der vorn auf der Stiege steht; hinter ihm ist Hagen und höhnt den feigen König Etzel, der nicht wie seine Herren selber ficht. Man sieht, wie Etzel

zornig nach seinem Schwert und Schild faßt, den Kampf mit den Spöttern zu wagen. Mit Mühe nur hält ihn Kriemhild und ein edler Hunne zurück.

Das folgende Bild stellt den Kampf Irings mit Hagen dar. Soeben dringt Hagens Wurfspeer in des Markgrafen Haupt, den Tod ihm bringend. Entsetzt eilen seine Mannen herbei, entsetzt hebt Kriemhild, die vom Söller ihres Palastes das Grausige geschaut, die Hände empor.

Das nächste Bild zeigt uns, wie Kriemhild den Saal anzünden läßt. Hagen, Volker und Dankwart stehen oben auf der Stiege vor der Thür des Saales, schon steigen die Flammen und Rauchwolken empor, daß sie den Mund bedecken müssen. Und unten steht Kriemhild trotz der Nacht und des Qualms und läßt immer mehr Holz herbeitragen, die Flammen zu nähren und zu mehren.

Auf dem folgenden Bild sehen wir schon brennende Balken von der Decke des Saales stürzen, gegen die sich die Recken mit den erhobenen Schilden schützen. Hagen steht ungebeugt und aufrecht im Saal und sieht mit Ingrimme zu, wie die dürstenden Krieger auf seinen Rat mit ihren Helmen das Blut der Erschlagenen auffangen und es trinken.

Das nächste Bild zeigt uns Gernot mit beiden Händen zum tödlichen Schlag auf Rüdigers Haupt ausholend, selbst aus einer tödlichen Kopfwunde blutend, welche ihm eben Rüdigers Schwert schlug, daß dabei der Helm zersprang, der am Boden liegt.

Auf dem nächsten sehen wir Hagen betrübt und schmerzbewegt an der Leiche seines treuen Gesellen Volker stehen, den der alte Hildebrand erschlug. Des Fiedlers Geige wie der Schild liegt neben dem Toten. Das Schwert hält er noch im Tode mit der Rechten fest, sein Helm ist zu Boden gefallen. Rührung, tiefer Schmerz lagert auf den Zügen des sonst so felsenharten Hagen. Er streicht die Haare dem Freunde aus dem Gesicht, noch einmal dessen Züge zu schauen. — Dann eilt er zur blutigen Rache.

Das nächste Blatt zeigt uns unten auf dem Langbild den Kampf von Dietrichs Mannen mit den Nibelungen, namentlich Hildebrands mit Hagen. — Das Hauptbild stellt dar, wie

Dietrich von Bern, dessen Helm das Wolfshaupt ziert, den besiegten, von den Wunden matten Hagen mit seinen starken Armen umfaßt, ihn zu binden. Ihnen gegenüber an dem Fufse der Stiege steht über Leichen der alte Hildebrand, auf das Schwert sich stützend, etwas höher auf der Stiege Gunther, der das Schwert packend und auf seinen Schild gestützt voller Kummer der Überwindung Hagens zuschaut. — Auch er wird von Dietrich so wie Hagen verwundet und gebunden und zu Kriemhild gebracht. — Auf dem Friesbild oben sehen wir Kriemhild, scheinbar befriedigt, in der Mitte sitzen, rechts von ihr liegt der gebundene Gunther, links Hagen, der sich fragend nach ihr umschaute.

Das vorletzte Bild zeigt Kriemhild mit Gunthers Haupt in der Hand vor Hagen tretend. Oben im Haftgemach liegt des Königs verstümmelter Leichnam, den ein Recke verhüllt. Hagen, den man mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen starken Pfeiler gefesselt hat, ist entsetzt bei dem Anblick des wohlbekannten Hauptes und des teuflischen Weibes mit Aufbietung seiner letzten Kraft aufgesprungen. Starres Entsetzen zeigen seine Züge, die Augen treten ihm fast aus den Höhlen heraus. — Balmung hängt wie zum Hohn an seiner Seite, er kann ihn nicht ziehen.

Aber Kriemhild zieht Siegfrieds Schwert. Auf dem letzten Bilde sehen wir Hagen von ihrer Hand erschlagen vor ihren Füßen liegen. Aber schon hat auch ihr Hildebrand, der das Schwert bereits wieder einsteckt, den Todesstreich gegeben. Etzel fängt sie mit seinen Armen auf. Vor dieser Gruppe steht Dietrich und klagt, hinter Etzel sieht man jammernde Frauen. — Auf dem Friesbilde sehen wir links Kriemhild und Ortlieb für die Bestattung bereit machen, rechts tragen einige der wenigen übrig gebliebenen Männer Hagens und Gunthers Leichen hinweg, Frauen helfen die Toten bestatten. — In der Mitte stehen Dietrich, Etzel und Hildebrand.

Den Schluß aber unten bilden die beiden Meerweiber, welche die letzte Strophe des Nibelungenliedes auf einer Pergamentrolle emporhalten. Es ist alles so gekommen, wie sie es Hagen gesagt. —

Diese Zeichnungen sind, wie wir bereits oben von den Bildern Schnorrs gesagt haben, im Stil des mittelalterlichen Rittertums gehalten.

Siebzehntes Kapitel.

Ähnliches ist der Fall mit den Illustrationen zu dem Nibelungenliede von Emil Engelmann (Zweite Auflage, Stuttgart 1889 im Verlage von Paul Neff), welches sechs Vollbilder in Lichtdruck nach den Schnorrschen Fresken im Münchener Residenzschloß bringt und außerdem eine Menge kleinerer Bilder nach Zeichnungen von Hübner, Bendemann, Rethel, Stilke, Schnorr v. Carolsfeld, Baur, Hoffmann und Neureuther darbietet. — Die nach Entwürfen der ersten vier Maler ausgeführten und ausgewählten Bilder sind uns bereits aus der Wigandschen Ausgabe bekannt, so, „wie Etzel Rüdigers zur Werbung um Kriemhild den Ring giebt“, ferner „Hagens und Volkers Schildwache“, „Kriemhilds Begrüßung durch Etzel bei Tulna“, „Hagen und Volker auf der Steinbank vor Kriemhild“, „Irrings Tod durch Hagen“, und „wie Rüdigers Leichnam Kriemhild und Etzel gezeigt wird“. Nach Schnorrs Zeichnungen für die Cottasche Ausgabe, die wir eben besprochen haben, sind gemacht: „Siegfrieds Sprung mit Gunther in den Armen“, ferner „Siegfrieds erstes Zusammentreffen mit Kriemhild“ und „Siegfrieds Abschied zur Jagd“. Nach Baur sind: „Der nächtliche Überfall durch Gelfrat“ und „Der Burgunden Ritt durch den Donauwald“; von Hoffmann: „Die Burg Isenstein“, ferner „Santen“, „Bechlarn“, „Das Münsterthor“, „Das Wunderschiff“, „Siegfrieds Sarg“, „Die beiden Wasserweiber“ und „Das Herbergehaus der Burgundenknechte“.

Einige Augenblicke wollen wir noch bei den diesem Werke zugegebenen Schnorrschen Vollbildern verweilen. —

Das erste stellt den Einzug des siegreichen Siegfried in Worms dar, nachdem er die Dänen und Sachsen besiegt hat. Ihm ist Gunther auf einem Rappen entgegen geritten, von vielen Recken begleitet. Aus den Fenstern, von den Mauern schauen Kinder, Frauen und Männer. Neben Siegfried,

den ein weißes Rofs trägt, reitet Volker mit der Fahne, ebenfalls auf einem Schimmel. Mit der Rechten zeigt Siegfried rückwärts auf die ihm zu Fuß und zu Pferde folgenden gebundenen Feinde, unter denen Liutger und Liutgast besonders hervorragen. Rechts von ihnen reiten Hagen, Gernot, Dankwart und die anderen Recken. —

Das zweite Vollbild stellt die Ankunft und den Empfang Brunhilds zu Worms dar. Brunhild ist eben mit Gunther aus dem Schiff ans Land gestiegen, beider Häupter sind gekrönt, wie auch das Ute, die ihr die Hände entgegenhält, während Kriemhild, die ein einfacher Kopfputz ziert, ebenfalls mit Hand und Wort sie bewillkommt. Aus dem Boote treten mehrere Frauen, Schiffer sind ihnen beim Aussteigen behülflich. Links von Gunther stehen Hagen und viele andere Recken, hinter Ute und Kriemhild viele Frauen und Pagen zwischen Baumgruppen. — Zelter werden bereit gehalten. — Fahnen flattern vom Schiff und am Ufer. —

Das dritte Bild stellt Siegfrieds Ermordung dar. Der Held hebt eben das Horn zum Trinken an den Mund. Er kniet, doch hat er sich etwas aufgerichtet und stemmt die Linke gegen die Linde. Sein Bogen liegt noch dicht bei ihm, auf dem Bilde in der Cottaschen Ausgabe ist er besser schon abseits getragen. Aber ebenso wie dort ist Hagens Oberkörper nur mit dem Hemde bekleidet, und leicht sind auch die Beinkleider. Einen dunklen Mantel hält er mit der Linken rückwärts über das Haupt und den Rücken, gleichsam die schwarze That zu verbergen, die er eben im Beeriff ist zu vollführen. Kraftvoll schwingt er mit der Rechten, das Ziel scharf ins Auge fassend, den Speer, den arglosen Helden an der einzig verwundbaren Stelle, die durch ein Kreuz gekennzeichnet ist, zu durchbohren. Gunther mit zwei Weidgenossen steht im Hintergrunde. Voll banger Entsetzens schaut er auf Hagen, er hebt etwas die linke Hand, als wollte er noch im letzten Augenblick die auch von ihm gutgeheißene That hindern. —

Kriemhild des Bahrrechtes waltend zeigt uns das nächste Vollbild. Siegfried liegt im Münster auf der Bahre, von Kränzen und Blumen umgeben. Zwei hohe Kerzen brennen zu Häupten des Toten. Ringsum steht trauerndes Volk.

Priester auf dem Chore singen und beten. Hagen ist mit Gunther an die Bahre getreten. Die Wunden des Toten fangen wieder an zu bluten. Entsetzt zeigt Kriemhild, die am Kopfe des teuren Toten steht, auf dies Wunder mit der Linken, mit der Rechten weist sie auf Hagen, der herausfordernd die Hand auf den Schwertgriff gelegt hat. Furcht und Grausen packt die Mannen und das Volk umher. Ein Chorknabe vergißt das Weihrauchbecken weiter zu schwingen und eilt voller Angst davon.

Das fünfte Bild zeigt uns, wie die Hunnen auf Kriemhildens Geheiß den Saal anzünden und in dichten Haufen vor der Stiege stehen, niemanden der Burgundenrecken ins Freie zu lassen, sie vielmehr alle hinein in das von den Flammen ergriffene Haus zu treiben. Links und rechts neben der Stiege sieht man Fackeln und Holzstöße an die Mauer tragen. Schon züngeln die Flammen empor, und dichte Rauchwolken wirbeln in die Höhe. Leitern sind angesetzt, um die prasselnde Glut auch auf das Dach zu bringen. In die dichten Hunnenscharen unten vor der Stiege schleudern die Burgunden ihre Wurfgeschosse. Ihre Speere, ihre Schwerter halten reiche Todesernte, unzählige Feinde liegen hingestreckt am Boden. Hagen, Volker und Dankwart haben sich sogar bis zum Fusse der Stiege gewagt und wüten hier furchtbar. Nicht achten sie der Wurfspieße oder Pfeile der Feinde. — In der Thür ihres gegenüberliegenden Palastes steht Kriemhild neben Etzel, die Elemente sollen die Helden besiegen, welche Menschen nicht bezwingen können. — Der nächtliche Gluthimmel wirft seinen Schein weithin auf die ferner stehenden Gebäude. Von den Mauertürmen schauen Neugierige dem furchtbaren Schauspiele zu. —

Das letzte Vollbild zeigt Kriemhild an der Leiche Hagens, den sie eben mit Siegfrieds Schwert, das sie noch in der Rechten hält, getötet hat. Aber auch sie ist schon tödlich von Hildebrands Schwert getroffen und sinkt zurück in Etzels Arme. Ingrimmig steckt Hildebrand nach gethaner Arbeit bereits die Mordwaffe wieder in die Scheide. Entsetzt eilt eine der Frauen an ihm vorbei auf Kriemhild zu, andere Frauen weiter im Hintergrund jammern. Durch die Eingangsthür zum Gewölbe tragen Männer den verhüllten Leichnam

Gunthers. Dietrich steht rechts neben Kriemhild und Etzel mit Gebärden des Entsetzens und der Trauer. —

Es ist nicht zu leugnen, daß Engelmann seiner Ausgabe des Nibelungenliedes durch die Illustrationen einen besonderen Reiz gegeben hat. Ob er, was das Gedicht selbst anbetrifft, gut daran gethan hat, die Nibelungenstrophe in den Hildebrandston umzuwandeln, scheint mir zweifelhaft. Auch daß er eine Anzahl von Versen — zu viel sind es nicht —, die für den Fortgang des Epos nicht unbedingt nötig erscheinen, einfach fortgelassen hat, ist nicht zu billigen. Wer Herz und Sinn für die Sache, für den Stoff hat, wird auch diese Stellen nicht ungern lesen, sie hätten also ruhig stehen bleiben können. Und von den sogenannten „derben Stellen“ scheint nur eine in Betracht zu kommen und wirklich geändert zu sein, nämlich Strophe 295 nach Lachmann: Dô dâhte manic recke „hey waer mir sam geschehen, — daz ich ir gienge nebene, als ich in hân gesehen, — oder bî ze ligenne! daz liez ich âne haz.“ — ez gediente noch nie recke nâch einer küniginne baz. — Engelmann giebt diese Strophe so wieder: „Hei! dachte mancher Degen: — Wâr es doch mir geschehn, — Daß ich zur Seite ginge, — So wie ich ihn gesehn, — Der Maid, der wunderholden, — Das nâhm' ich gerne hin, — Nie dient so gut ein Recke, — Je einer Königin.“ —

Simrock übersetzt die Strophe wortgetreu und auch L. Freytag. Das entspricht durchaus jenem naiven Zeitalter, das unverhüllt und ungeschminkt die Gedanken ausspricht, welche den Einzelnen bewegen. Die nichtssagenden Worte, die Engelmann giebt, nehmen gerade der Stelle alle Natürlichkeit und Ursprünglichkeit und entsprechen nicht dem Charakter des Volksepos. —

Die sogenannten „derben Stellen“ aber im zehnten Abenteuer, Str. 582—585, hat Engelmann nicht „gemildert“, sondern überhaupt ganz weggelassen. —

Andererseits hat Engelmann wieder Zusätze gemacht, welche die Idee und den Ton des Gedichtes ganz ändern. Wohl baut sich in der nordischen Sage das ganze Nibelungen- oder Sigurddrama auf dem Grunde des Fluches auf, der auf dem Golde und namentlich dem Ring Andwaranaut liegt. In unserem Nibelungenepos blickt noch manchmal der alte Mythos

hervor, und absichtlich habe ich bei der Besprechung der Wigandschen Ausgabe immer die Stellen herausgenommen und betont, wo Hagen das Verlangen, die Burgunden in den Besitz des Nibelungenhortes zu setzen und vielleicht selbst einmal dessen Eigentümer zu werden, herauskehrt. So heisst es Str. 1077 (Lachmann): er sancte in dâ ze Lôche allen in den Rîn, — er wânde er sold in niezen: des enkunde dô niht gesîn. Hagen hoffte hiernach also, einmal selbst in den Besitz des Schatzes zu kommen und ihn für sich zu nutzen. Ganz besonders aber zeigt dies die Strophe 2428 der Lafsbergschen Handschrift (C), welche in der Wigandschen Ausgabe im letzten Abenteuer beibehalten, von Simrock aber nach seiner Str. 2305 weggelassen ist. Nachdem Kriemhild den gebundenen Hagen gefragt hat, ob er ihr den weggenommenen Nibelungenhort wiedergeben will, dann möchte er wohl noch lebend nach Burgundenland kommen, sagt Hagen Str. 2305 (auch nach Lachmann): „Die Red' ist gar verloren, — Viel edle Königstochter. Den Eid hab' ich geschworen, — Dafs ich den Hort nicht zeige: so lange noch am Leben — Bleibt einer meiner Herren, wird er niemand gegeben.“ Und nun folgt jene merkwürdige Strophe: Er wiste wol diu maere, sine liez in niht genesen. — wie möhte ein untriuwe immer sterker wesen? — er vorhte, sô si hête im sînen lîp genomen, — daz si danne ir bruoder lieze heim ze lande komen. — Danach wünscht, ja veranlafst Hagen sogar Gunthers Tod, damit dieser nicht, wenn ihn vielleicht seine Schwester ungefährdet nach Hause zurückliesse, sich in den Besitz des Schatzes setze. — Dafs ihn Kriemhild töten würde, davon war Hagen überzeugt. Kann er selbst aber nicht den Hort gewinnen, so soll ihn auch kein anderer haben. — Kriemhild tötet Gunther und bringt dessen Haupt zu Hagen. Er weifs jetzt ganz gewifs, dafs er sicherlich nicht allein am Leben gelassen wird. Dem „Teufelsweibe“ gönnt er am allerwenigsten den Schatz. Er verrät ihn ihr nicht und stirbt, das Geheimnis in seiner Brust bewahrend, von ihrer Hand, wie er auch gestorben wäre, wenn er es verraten hätte. —

Diese Strophe und jene oben erwähnten Stellen mögen Richard Wagner veranlafst haben, gerade Hagen als nach dem Horte begierig darzustellen.

Das Nibelungenlied selbst kennt nichts mehr von dem Fluche, der auf dem Golde lasten soll. Wenn daher Engelmann im dritten Abenteuer denselben hineinbringt: „Der Schatz des Königs Niblung, — Der ward in alter Zeit — Mit einem Fluch belastet — Durch grimmer Götter Neid, — Es liegt auf diesem Horte — Uralter Zauberbann, — Dafs der dem er zu eigen, — Ihn schwer geniefsen kann,“ so schiebt er durch diese Worte, die er dem erzählenden Hagen in den Mund legt, dem Epos fremde Motive unter. —

Und denselben Fehler begeht er in seiner prosaischen Wiedergabe des Nibelungenliedes in seinem Buche „Germanias Sagenborn“ (Stuttgart 1889 bei Paul Neff), die betitelt ist „Kriemhild und Siegfried“ oder „die Märe von den Nibelungen“, wo er S. 112 Hagen ebenfalls fast mit denselben Worten den Fluch, der auf dem Horte von alter Zeit her läge, erwähnen läfst, so dafs der Leser geneigt ist, diese Stelle mit für einen Bestandteil des Nibelungenliedes zu halten.

Auch dieser „Märe von den Nibelungen“ sind Illustrationen beigegeben worden. Einige finden sich schon in Engelmanns oben erwähntem „Nibelungenlied“, so „Kriemhildens Traumgesicht“, ferner „Brunhildens Schlofs“, dann „wie Gunther mit Brunhild, neben denen Dankwart mit einer ihrer Frauen sitzt, im Schiffe stehen und namentlich Brunhild erwartungsvoll bei ihrer Ankunft nach Worms über den Rhein sieht,“ das C. Häberlin entworfen hat, ferner „Das Münsterthor“ und „Etzel Rüdigers zur Werbung um Kriemhild den Goldreif gebend“ und „Kriemhilds Empfang durch Etzel bei Tulna“, ferner „Der nächtliche Überfall Gelfrats“ und „Wie die Burgunden in Rüdigers Geleit die kühlen Waldwege an der Donau ritten“, beide von Baur, schliesslich „Hagen und Volker auf der Steinbank“ und „Auf der Wacht“, dann „Der Tod Irings durch Hagen“, „Der bluttrinkende Burgunde“, „Der Tod Gernots und Rüdigers“. —

Hinzugekommen sind das einleitende Bild „Siegfried naht Kriemhild nach der Kirche“, ferner „Siegfried auf seinem Hengste“, dann Hübners Bild „Siegfried Botschaft nach Worms bringend“ und Bendemanns „Siegfried, Gunther, Hagen und Dankwart auf der Fahrt nach Isenstein“. — Neu ist das Bild,

auf dem Gunther Brunhild, die schmerzbewegt Siegfried mit Kriemhild verlobt sieht, fragt, warum sie betrübt sei und davongehe; neu ist auch das Bild von F. Schmidt, wo Hagen vor Kriemhild stehend, welche ihm eben das Geheimnis verraten hat, ihr rät, auf das Gewand Siegfrieds, welches auf ihrem Schofse liegt, ein Zeichen zu nähen. Ängstlich besorgt ist Kriemhild dargestellt, Hagens Gesichtszüge sind mehr finster als hinterlistig. — Das nächste Bild „Siegfried auf der Schildbahre von vier Mannen nach Worms getragen“ ist nach Bendenmann gegeben. — Neu ist das Bild, auf welchem ein Bote Kriemhilds frühmorgens dem alten König Siegmund die Nachricht von Siegfrieds Ermordung bringt. Entsetzt springt der Greis von seinem Lager auf, er kann das Ungeheuerliche noch nicht recht fassen. — Das nächste Bild „Siegmund heimkehrend“ ist das Hübnersche der Wigandschen Ausgabe. — Nach dem Bilde Schnorrs in der Cottaschen Ausgabe ist das Bild „Hagen versenkt den Hort in den Rhein“ bei Engelmann gezeichnet. Die Burg im Hintergrund und der Schatzhaufen sind zwar etwas anders dargestellt. Aber die Kleidung und die Haltung Hagens ist der Darstellung Schnorrs nachgeahmt. Auch hier hat Hagen mit den Armen den Schild über sein Haupt emporgehoben und läßt, dicht an einer Felsenkante stehend, von demselben die Schätze in die Fluten hinuntergleiten. — Aber wir vermissen unten die Rheinnixen, und gerade diese hätten doch in der Engelmannschen Ausgabe nicht fehlen sollen. Denn er betont ja gerade den Fluch, der auf dem Golde ruht, und dieser wirkt, wenn dasselbe Menschen besitzen, verderbenbringend. Geheimnisvoll, verhängnisvoll wirkt selbst im Nibelungenlied noch der Schatz. Der Hort giebt den Besitzern den Namen und bringt ihnen den Tod. Die Nibelungen Schilbung und Nibelung fallen um des Schatzes willen durch Siegfried; Siegfried, der nun in dessen Besitz kommt und deshalb auch Nibelung heißt, wird von Hagen erschlagen, und dieser sowie der letzte Burgundenkönig Gunther, welche die dritten Besitzer waren und darum Nibelungen hießen, müssen ihr Leben lassen auch um des Hortes willen. Das sind noch Spuren, Wirkungen der alten Göttersage: Den Unterirdischen, den Söhnen Niflheims, der Toten-

welt und den Geistern der Tiefe gehört das Gold. Es ist nicht bestimmt, im Besitz der Menschen zu weilen. Daher läßt es Schnorr in die Tiefe des Rheins versenken, damit es deren Geister, die Wassernixen wieder in Empfang nehmen. —

Das Bild „Kriemhild schnitt und nähte mit ihren Frauen die nötigen Reisegewande für die Fahrt zu Etzel“ ist Hübners Bild „Kriemhild mit den Mägden“ vor dem sechsten Abenteuer in der Wigandschen Ausgabe. Hier schneidet und macht Kriemhild aber Gewänder für Gunther und seine Genossen zur Fahrt nach Isenstein. — Das Bild „Auf ihren Schild sich lehnend führten die siegesstolzen Degen gar spitze Reden“, ist das Rethelsche bei Wigand. — Das Bild „Dietrich bezwingt Hagen“ wiederholt das drittletzte von Schnorr in der Cottaschen Ausgabe, das letzte „Der Tod Kriemhilds durch Hildebrand“ giebt einen Teil des sechsten Schnorr'schen Vollbildes — es sind hier nur der getötete Hagen, Kriemhild, Etzel, Hildebrand und Dietrich gezeichnet — wieder.

Auch in der zweiten Abteilung von Dahns „Walhall“, welche „Heldensagen“ umfaßt, sind von Joh. Gehrts drei Bilder der Nibelungensage beigegeben, erstens: „Siegfrieds Tod“. Die Darstellung ist ähnlich wie bei Schnorr.

Das zweite Bild zeigt „Hagen und die Donaunixen“. Er hat beiden bereits ihre Gewande wiedergegeben, die sie um sich flattern lassen. In voller Rüstung steht er am Ufer, mit der Linken den aufrecht stehenden Speer haltend, und lauscht ihren Weissagungen. Den grimmen Hagen merkt man ihm nicht an, mehr den mürrischen Alten.

„Hagen und Volker auf der Wacht“ ist das dritte Bild. Derselbe Hagen — nur dafs er noch, weil es Nacht ist, einen Mantel umgeworfen hat — steht vor der Thür des Saales und späht, die Rechte auf sein Schwert gestützt, in die Ferne. Volker sitzt auf einer Steinstufe — den Helm hat er neben sich gelegt und den Schild an die Mauer gelehnt — und geigt. Das rechte Bein hat er über das linke geschlagen, man sieht, augenblicklich ist er ganz bei seinem Spiel, nicht denkt er an Kampf und Gefahr. —

Achtzehntes Kapitel.

Schließlich mögen noch einige Gemäldecyklen und Einzeldarstellungen aus dem Nibelungenliede erwähnt werden. — Da ist vor allem der Maler Frank Kirchbach zu nennen, der Szenen daraus auf Wandgemälden im Schlosse Drachenburg bei Königswinter am Rhein mit koloristischer Pracht ausgeführt hat.

Auf dem ersten Bilde zeigt sich das Königspaar Gunther und Brunhild dem Volke. Energie spricht sich in den stolzen Zügen und der Haltung Brunhilds aus. Ihr Gemahl verschwindet fast neben ihr, und der Gedanke kommt uns sofort, daß aus diesem Mißverhältnis nur Elend und Unheil entstehen müsse.

Das nächste Bild stellt „den Streit der Königinnen vor dem Münster zu Worms“ dar. — Brunhild fordert Beweise von Kriemhild, daß sie die Kebsle Siegfrieds sei. Durch die herrische Art ihrer Gegnerin herausgefordert zeigt ihr da Kriemhild, in dem Augenblick Mut und Hohn auf dem Antlitz, den Gürtel. Furchtbar ist davon die Wirkung auf Brunhild. Sprachlos steht sie, die nicht nur als Königin, sondern auch als Weib aufs tödlichste verletzt ist, da. Aber sie zittert vor Weh und Grimm, krampfhaft ballt sie die Faust: unwillkürlich denken wir an Siegfried und fürchten für ihn. Jene Beleidigung, das erkennen wir, kann nur der Tod sühnen. Und in der Vorahnung des kommenden Unheils bestärkt uns das sich feindselig gegenüberstehende Gefolge der beiden königlichen Frauen.

Das dritte Bild zeigt uns „Siegfrieds Abschied von Kriemhild beim Aufbruch zur Jagd“, dem Schnorrschen Bilde ähnlich.

Es folgt nun als Umrahmung eines Spitzbogens links „die Ermordung Siegfrieds am Quell“, ein ergreifendes düsteres Stimmungsbild, rechts „die Auffindung von Siegfrieds Leichnam durch Kriemhild“, ebenfalls von erschütternder Wirkung.

Fröhliche Jagd- und Reiselust aber atmet das folgende Bild: „Der Ritt der Burgunden nach Rüdigers Burg Bechlarn,“ sorglose Friedensstimmung: „Giselhers Verlobung mit Rüdigers Tochter“. —

„Hagen und Volker auf der Wacht“ zeigt uns das nächste Gemälde. Von Hagens Schild gegen die Pfeile der Hunnen geschützt streicht der kühne Spielmann seine Fiedel. Trotzig steht der finstere Hagen daneben. Mit fast schauerlich wildem Humor lauscht er den lieblichen Tönen des Geigers, die seltsam kontrastieren mit dem Dunkel der Nacht und den dahinter lauernden Gefahren.

Auf dem folgenden Bilde sehen wir „Kriemhild Rüdiger zum Kampf mit den Burgunden beschwörend“. Oben sieht man die brennende Burg, in der die trotzigen Recken einen Augenblick vom Kampfe ausruhen; bald müssen sie von neuem streiten.

Das Schlussbild zeigt uns Kriemhild ihre Rache vollendend, wie die Rasende dem von Dietrich gebundenen Hagen über Gunthers Leichnam das Haupt abschlägt.

Am tiefsten hat unbestreitbar Cornelius das Epos und seine Gestalten aufgefaßt. Schnorr gab einzelne Charaktere vielleicht prägnanter, aber freilich auch konventioneller. Kirchbach erzählt uns die Begebenheiten mit realistischer Wahrheit, als wenn er sie mit voller Empfänglichkeit für ihre düster romantische Größe schaudernd miterlebt, ohne jedoch dabei den feierlichen und in gewisser Beziehung fast theatralischen Pomp eines Schnorr zu Hilfe zu nehmen. —

Scenen aus der Nibelungensage malten ferner F. A. Frau-stadt, und Kartons dazu fertigte für den König von Rumänien A. v. Grundherr, Lünettenbilder aber im Dresdener Hof-theater C. W. Müller.

Von Bildhauern, die Einzeldarstellungen gaben, sind zu nennen: K. Dausch, der „Siegfried mit dem Drachen“ schuf, dann Fr. Schaper mit seinem „Siegfried, der ins Drachenbad steigt“ und Fr. A. Wittig mit seiner Bronzegruppe „Siegfrieds Abschied von Kriemhild“. — Chr. Behrens meißelte einen „Hagen“. — Eine „Brunhild“, und zwar Klara Ziegler

als Gipsbüste von H. Schwabe war 1890 auf der Jahresausstellung in München zu sehen. —

Von Malern, die einzelne Szenen oder Helden ausführten, ist zunächst K. Rahl zu erwähnen, der „Kriemhild und Hagen an der Leiche Siegfrieds“ oder „Das Gottesgericht“ malte, welches sich jetzt in der Belvederegalerie zu Wien befindet, und „Hagen und Volker vor dem Saale Kriemhilds“. Eins der ersten Gemälde von G. Gräf stellt dar, „wie Kriemhild Hagen bittet, ihren Gemahl an der verwundbaren Stelle, die sie ihm zeigt, zu behüten“. — Bauterweck malte „Hagen und die Donauniden“, H. Schwemmingen den „Abschied Siegfrieds von Kriemhild“, E. Röber den „Jagdzug der Nibelungen“, R. Geyling: „Die Heimfahrt der Leiche“. — H. Hendrich lieferte für die akademische Kunstausstellung zu Berlin 1888 ein Gemälde „Siegfrieds Tod“. Die Gestalten Siegfrieds und Hagens sind nicht gewaltig genug, dagegen entspricht die landschaftliche Scenerie vortrefflich der düsteren, grausigen That. — Auf der Ausstellung von 1890 befand sich von demselben Maler ein Bild „Der Nibelungen Fluch“, das die Personen mehr hervortreten läßt. Siegfried ist eben von Hagen erschlagen worden. Vier Mannen tragen auf ihren Schultern den toten Helden in voller Rüstung — selbst der Helm fehlt nicht — auf einer Bahre. Ein Hund folgt traurig dahinter, dann Gunther im roten Mantel, das Haupt mit einem Flügelhelm bedeckt, scheinbar betrübt zu Boden schauend, schließlich der finstere Hagen in dunkler Kleidung, mit dem von Hörnern gezierten Helm auf dem Haupte, den Schild in der Linken und den mächtigen Speer in der Rechten. — Links sehen wir die drei Rheintöchter aus den Fluten getaucht dem Trauerzuge nachschauen. Es ist gekommen, wie sie es Siegfried kurz vorher gesagt hatten, als sie ihn baten, ihnen, den Fluten den verderbenbringenden Ring zurückzugeben: — „Zu deinem Wehe — wahrst du den Ring! — Aus des Rheines Gold — ist der Reif geglüht: — der ihn listig geschmiedet — und schmähschlich verlor, — der verfluchte ihn, — in fernster Zeit — zu zeugen den Tod — dem, der ihn trüg“. — Wie den Wurm du fälltest, — so fällst auch du, — und heute noch — so heißen wir dir's; — tauschest den Ring du uns nicht, —

im tiefen Rhein ihn zu bergen. — Nur seine Flut — sühnet den Fluch!“ So warnen die Rheintöchter Siegfried in der „Götterdämmerung“ von Richard Wagner. Dieser aber hat den Stoff mehr nach der Edda und der Wölsungasaga gestaltet. Ihnen wollen wir uns jetzt zuwenden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Erwerbung des Hortes und der darauf ruhende Fluch bilden in der nordischen Sage das groÙe tragische Motiv, welches die Katastrophen herbeiführt. Demnach wollen wir auch damit beginnen.

Die drei Asen Odin, Hönir und Loki kamen auf einer ihrer gemeinsamen Fahrten an einen Wasserfall, in dem ein Zwerg Andwari als Hecht sich aufhielt. An dem Ufer saÙ Otr, Hreidmars Sohn, in Ottergestalt und aÙ einen gefangenen Lachs. Loki warf nach jenem einen Stein und tötete ihn. Otter und Lachs nahmen die Götter nun mit sich. Abends kamen sie in Hreidmars Haus, der ein gewaltiger und zauberkundiger Mann war. Als dieser seinen getöteten Sohn sah, rief er seine beiden anderen Söhne Fafnir und Regin herbei und ging mit ihnen auf die Asen los. Diese wurden gebunden. Als Lösegeld sollten sie soviel Gold zahlen, als nötig war, den Otterbalg vollständig zu bedecken.

Loki wird von seinen Gefährten ausgesandt, die Mordbusse zu beschaffen. Er leiht von der Wassergöttin Ran ein Netz und fängt mit diesem Andwari im Wasserfall. Der Zwerg muÙ Loki all sein Gold als Lösegeld geben. Einen kleinen Goldring, mit dem er sein Gold wieder mehren konnte, verbarg Andwari in der Hand. Doch Loki zwang ihn, auch diesen herzugeben. Da ging der Zwerg in den Fels und fluchte: Der Ring solle jedem, der ihn besäÙe, das Leben kosten, das Gold aber zweier Brüder Tod bewirken und acht Fürsten verderben. — Loki sagte, das

sei ihm ganz recht, ging zu Hreidmar zurück und zeigte Odin Schatz und Ring. Den Ring, den er schön fand, nahm Odin, das übrige Gold gab er Hreidmar. Der Otterbalg wurde nun von innen ganz mit Gold ausgefüllt, dann aufgerichtet und nun auch von außen damit bedeckt. Doch ein Barthaar sah noch hervor. Dieses zu hüllen, mußte Odin den Ring Andwaranaut (d. i. Andwaris Genosse) hergeben. Der Fluch aber fing an, sofort zu wirken. Fafnir und Regin verlangen einen Teil des Goldes von Hreidmar als Bruderbusse. Dieser weist sie ab. Da kamen sie überein, ihren Vater um des Goldes willen zu ermorden. Fafnir tötet Hreidmar, als er schlief. Nun fordert Regin den Bruder auf, das Gold mit ihm zu teilen. Doch Fafnir gebot ihm, sich fortzumachen, sonst werde es ihm ergehen wie Hreidmar. Fafnir nahm darauf Hreidmars Schwert Hrotti und dessen Helm, den Ögishelm, der allen Lebendigen ein Schrecken war zu schauen. Diesen setzte sich Fafnir aufs Haupt, ging dann nach der Gnitaheide, machte sich da ein Bett, nahm Wurms (Drachen)gestalt an und lag auf dem Golde. — Regin aber hatte das Schwert Refil. Mit dem entfloh er und kam zu König Hialprek (Helferich) von Thiodi (Deutschland). Er wurde dessen Schmied. Regin war nämlich über alle Männer kunstreich zu arbeiten in Gold, Silber und Eisen, dabei ein Zwerg von Wuchs. Er war weise, grimm und zauberkundig. Regin übernahm die Pflege und den Unterricht Sigurds, des Sohnes Sigmunds, des Sohnes Wölsungs. Sigurds Mutter war Hiördis, König Eylimis Tochter. —

Bis hierher geht der Bericht der Edden, und zwar erzählt dies die ältere Edda in Sigurdarkwidha II (Simrock S. 170—172) und die jüngere in Skaldskaparmal c. 39 (Simrock S. 307—309). Von Sigurds Ahnen erzählt die Wölsungasage in den ersten zwölf Kapiteln:

Sigi, ein Sohn Odins, ein mächtiger Mann erschlug auf einer Jagd des ebenfalls mächtigen Skadi Knecht Bredi, weil derselbe mehr Wild erbeutet hatte als er. Man nannte ihn deshalb nun Wolf im Heiligtum d. h. er wurde für fried-

los erklärt. Daher ging er aufser Landes. Odin geleitete ihn und gab ihm Heerschiffe und Gefolge, mit dem er ein Reich eroberte. Es hiefs Hunenland (nach der Vorrede zu Gylfaginning Frankenland), und er ward nun darin König. — An die Bewahrung dieses Reiches knüpft Odin seine Gnade. — Sigi nahm sich eine Tochter aus dem überwundenen Herrschergeschlecht zum Weibe. Mit ihr erzeugte er den Sohn Rerir. Derselbe wurde bald grofs von Wuchs und mannhaft. Als Sigi alt war, erhoben sich die Brüder seiner Frau gegen ihn und überwandten ihn durch die Überzahl ihres Heeres. Sigi selbst fiel in der Schlacht. — Sein Sohn Rerir sammelte darauf, von seinen Freunden und den Landeshäuptlingen unterstützt, ein grofses Heer wider seine Mutterbrüder und erschlug alle Mörder seines Vaters. Sein Reich ward noch gröfser als das des Vaters. — Er nahm sich nun eine Frau. Allein viele Jahre blieben sie kinderlos. Da baten sie die Götter um Kindersegen. Frigg erhörte sie, und Odin sandte sein Wunschmädchen Liod, die Tochter des Joten Hrimnir, zu Rerir mit einem Apfel. Liod zog die Haut einer Krähe*) an und flog bis zu dem Hügel, wo der König safs. Sie liefs dem Rerir den (fruchtbringenden) Apfel in den Schofs fallen, und er ging heim und gab seiner Gemahlin davon zu essen. Da wurde sie schwanger; aber ehe die Königin gebar, starb Rerir auf einer Heerfahrt. Der Sohn wurde Wölsung genannt und ward ein starker und kühner König über Hunenland. Er heiratete Hrimnirs Tochter Liod. Sie hatten zehn Söhne und eine Tochter. Ihr ältester Sohn hiefs Sigmund, und die Tochter Signy: diese waren Zwillinge und in allen Dingen die vorzüglichsten und schönsten von den Kindern König Wölsungs. — König Wölsung liefs einen grofsen Saal bauen, in dessen Mitte eine mächtige Eiche stand; ihre Zweige und Blätter reichten über das Dach hinaus. Sie hiefs „Stamm der Heldenjungfrau“ zu Ehren Liods, die früher eine Walküre war.

*) Sonst bedienen sich die Walküren der Schwanenhemden. Liod aber als Tochter eines Joten zieht eine Krähenhaut über.

Zu jener Zeit herrschte in Gautland ein mächtiger und volkreicher König Siggeir. Der fuhr zu König Wölsung und bat um Signys Hand. Wölsung und seine Söhne nahmen den Antrag wohl auf, nicht aber Signy. Doch fügte sie sich als gehorsame Tochter dem Willen des Vaters. Als beim Hochzeitsmahle viel Gäste im Saal versammelt waren, und am Abend die Männer bei den Feuern saßen, trat ein Mann in den Saal, allen unbekannt von Aussehen. Er war barfuss, hatte einen fleckigen Mantel um und Leinosen um die Beine geknüpft. Er war sehr groß, ältlich und einäugig. Ein breiter Hut bedeckte sein Haupt. In der Hand hielt er ein Schwert. Dies stiefs er in den Eichstamm, dafs es bis an das Heft hineinfuhr. Niemand wagte ein Wort zu sprechen. Er aber sagte: „Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir zur Gabe bekommen, und er soll das selbst beweisen, dafs er niemals ein besseres Schwert in seinen Händen trug, als dieses ist.“ Hierauf ging der alte Mann aus dem Saal, und niemand wufste, wer er war, oder wohin er ging. Es war aber Odin. — Als derselbe fortgegangen war, machten sich die Männer daran, das Schwert aus dem Stamme zu ziehen. Aber nur Sigmund vermochte dies; so sehr die andern auch zugegriffen hatten, es rührte sich nicht. Es war ein gutes Schwert, und Siggeir bot Sigmund dreimal so viel Gold, als das Schwert wog, dafür. Aber Sigmund gab es ihm nicht. Siggeir war im Innern deshalb zornig und gedachte, sich zu gelegener Zeit zu rächen. — Nur die eine Nacht blieb er noch mit Signy an Wölsungs Hof. Schon am nächsten Tage fuhr er heim über See. Signy wollte ihn nicht begleiten, da sie ihn nicht liebte und Unheil vorausahnte. Doch Wölsung nötigte sie mitzufahren. Beim Abschied lud Siggeir den König und alle seine Söhne über drei Monde zu sich nach Gautland. Wölsung nahm die Einladung an, und zur verabredeten Zeit fuhr er mit seinen Söhnen auf drei Schiffen nach Gautland. Sie hatten glückliche Fahrt. An einem Abend kamen sie an. Siggeir hatte aber in den drei Monaten ein großes Heer zusammengezogen und sann

auf Verrat. Das wufste Signy. Noch in der Nacht kam sie aufs Schiff zu Wölsung und warnte ihn. Allein Wölsung wollte nicht furchtsam scheinen. Er hiefs Signy zurück zu ihrem Manne gehen. Fröhlig ging er mit seinen wohlgerüsteten Mannen ans Land. Siggeir griff sie mit Übermacht an. Nach tapferer Gegenwehr fiel Wölsung und sein Gefolge. Seine zehn Söhne wurden gefangen und in Fesseln gelegt. Sie wurden zum Tode bestimmt. Auf Signys Bitten aber liefs Siggeir sie im Walde mit den Füfsen in einen grofsen Stock setzen. Um Mitternacht kam täglich eine alte Elchkuh, die frafs jedesmal einen der Brüder, dafs zuletzt nur noch Sigmund übrig war, der mit Hilfe eines Vertrauten Signys gerettet wurde. — Sigmund blieb im Walde. Auf Signys Rat baute er sich dort ein Erdhaus. Siggeir aber glaubte, alle Wölsungen seien tot. — Er hatte von Signy zwei Söhne. Als der älteste zehn Jahre alt war, schickte ihn Signy zu Sigmund, ob er ein Held und sein Helfer werden würde. Allein derselbe zeigte sich furchtsam. Da hiefs Signy ihn töten. Ebenso tötete Sigmund im nächsten Jahre auf ihr Geheifs den jüngeren Sohn, der nicht besser war als jener.

Einsam safs nun Signy in ihrer Kammer und trauerte über ihrer Sippe und Sigmunds Geschick. Da trat eines Tages eine schöne Zauberin zu ihr ein, die tauschte mit Signy auf deren Bitte Stimme und Gestalt. Die Zauberin ging abends zum Könige, und dieser glaubte, Signy sei bei ihm. Signy aber fuhr zum Erdhaus ihres Bruders und bat, von diesem unerkant, um Nachtherberge. Beim Mahle bemerkte er, wie schön sie sei. Auf seine Bitte theilte sie mit ihm das Lager, nicht nur die eine Nacht, sondern noch zwei. Danach fuhr sie heim und tauschte wieder mit der Zauberin Stimme und Gestalt. — Und als die Stunde gekommen war, gebar Signy einen Knaben. Er wurde Sinfiötli genannt. Er war der Sohn Sigmunds und seiner Schwester.

Sinfiötli war, als er aufwuchs, grofs und stark und schön von Ansehen und recht vom Stamme der Wölsungen.

Ehe aber Sigmund mit ihm zur Rache schritt, sollte der Jüngling sich erst an kühne Unternehmungen gewöhnen. Beide

zogen deshalb den Sommer weit durch die Wälder und erschlugen viele Männer.

Als Sinfiötli nun älter geworden war und genug erprobt schien, da gedachte Sigmund der Vatterache. Eines Abends schlichen beide an König Siggeirs Hof und verbargen sich hinter Älfässern, welche in dem Vorraum vor dem Saale standen. Nachts wollten sie Siggeir töten. Zufällig spielten aber die beiden jüngsten Söhne Siggeirs und Signys mit Goldringen im Saale. Ein Reif sprang hinaus und rollte dahin, wo Sigmund und Sinfiötli saßen. Sinfiötli tötete beide Knaben. Da gebot König Siggeir seinen Mannen, die fremden Männer zu ergreifen. Nach heldenmütiger Wehr unterlagen diese der Übermacht. Sie wurden gesondert in einen großen Hügel gelegt, der durch einen Felsen in zwei Höhlen getrennt war, um hier langsam Hungers zu sterben.

Aber mit Sigmunds Schwert, das ihnen Signy in Stroh gewickelt heimlich hinabwarf, zersägten sie den Felsen und flohen aus dem Hügel. Noch in derselben Nacht gingen sie zur Halle Siggeirs und zündeten dieselbe an. Siggeir kam in den Flammen um, und Signy, die noch kurz vorher Sigmund offenbart hatte, daß Sinfiötli sein und ihr Sohn sei, starb freiwillig mit Siggeir zusammen.

Die Wölsungen nahmen sich nun Heervolk und Schiffe, und Sigmund fuhr zu seinem Vatererbe und trieb den König aus dem Lande, der sich nach König Wölsung darin festgesetzt hatte. Er herrschte dann über Hunenland als ein mächtiger und weiser König. Eine Frau Borghild nahm er zum Weibe. Sie hatten zwei Söhne. Der eine hieß Helgi, der andere Hamund.

Die Sage von Helgi, dem Hundingstöter, hat am vollständigsten die ältere Edda in den beiden Helgiliedern (Simrock S. 142—159) aufbewahrt. „Zu alten Zeiten, als Aare sangen, — Heilige Wasser rannen von Himmelsbergen, — Da hatte Helgi, den hochherzigen, Borghild geboren in Bralund,“ so beginnt das erste Lied.

Bralund lag nach Sinfiötlalok (ä. E. S. 160) in Dänemark. Nornen wanden dem Kinde bei der Geburt die Schicksalsfäden (s. I, 231), wünschten ihm der heldenmütigste König zu werden und bestimmten ihm Bralund zum Erbe. Helgi wurde von Hagal erzogen. Als er fünfzehn Jahre alt war, vollführte er bereits eine kühne That. — Es herrschte damals über Hundland Hunding, ein mächtiger König und Kriegermann. Er hatte viele Söhne. Aber zwischen den Hundingen und Wölsungen war Feindschaft. Der junge Helgi begab sich nun, fünfzehn Jahre alt, als Späher an Hundings Hof. Heming, einer von Hundings Söhnen, war daheim. Als Helgi sich davon machte, begegnete er einem Hirtenbuben — dem trug er auf: „Sag du dem Heming, dafs es Helgi war, der die Brünne unter wolfsgrauer d. i. geringer Kleidung versteckt in der Burg spähend herumging, und den Hunding für Hamal, Hagals Sohn ansah.“ —

Als Hunding das hörte, sandte er Männer zu Hagals Burg, Helgi zu fangen. Dieser mußte, um ihnen zu entgehen, die Kleider einer Magd anziehen und in die Mühle gehen, zu mahlen. So entdeckten die Männer Helgi nicht. — Helgi entkam. Er fuhr dann auf Kriegsschiffen und zog mit einer grofsen Heerschar gegen Hunding. Sinfiötli war sein Gefährte. Die Mannen Hundings wurden besiegt, und Hunding selbst fiel von Helgis Hand, der seitdem Helgi Hundingsbani d. h. Hundingstöter genannt wurde. —

Hundings Söhne heischten nun Wergeld für den Erschlagenen und Buße für das genommene Gut. Aber Helgi wies sie ab. Es kam zur Schlacht bei Logafiöll (Logabergen). Der Kampf war hart, aber schliesslich siegte Helgi. Er fällte die Hundingssöhne Alf und Eyolf, Hiörward (oder Herward) und Haward (oder Hagbard).

Kampfesmüde safs Helgi abends nach der Schlacht unter dem Aarstein. Da brach Lichtglanz aus von Logafiöll, und aus dem Lichtglanz kamen Wetterstrahlen. Aus den Wolken ritten Walküren nieder in Helmen und blutbespritzten Brünnen, und Flammen standen auf den Spitzen ihrer Gere. Beherzt und in frohem Übermut rief Helgi sie an, ob sie mit ihm und seinen Kriegern die Nacht heimfahren

wollten zum Schmaus. Da schnurrten die Bogen und rasselten die Schilde. Doch eine Walküre stillte der Schilde Lärm. Es war Sigrun, Högnis Tochter. Im Schlachtensturm, als Hunding fiel, hatte sie bereits Helgi gesehen und seinen Mut bewundert. Nun sprach sie vom Rofs herunter: „Wir haben wohl anderes hier zu schaffen, als Met mit dir zu trinken.“ Dann stieg sie herab zu dem frohen Helden, ergriff seine Hand und grüßte und küßte den König unter dem Helm. Da wuchs dem Helden Liebe zu der Jungfrau, die ihm längst schon hold war. Sie aber sprach: „Mein Vater hat mich Hödbrodd, dem Sohne des Königs Granmar, der in Swarinshaug (Swarinshügel) wohnt, verlobt. Ich schalt aber Hödbrodd „Katzensohn“. — Einen anderen will ich zur Ehe. In wenigen Tagen kommt aber Hödbrodd zur Vermählung, wenn du ihn nicht zur Walstatt entbietest oder die Tochter Högni entführst, dessen Lieblingswunsch jene Verbindung ist.“ — Helgi versprach ihr Hilfe, sie solle Högnis Zorn nicht fürchten noch Hödbrodds Gewalt, sie solle mit Helgi leben.

Helgi sammelte darauf ein Heer und segelte gen Frekastein. Aber mitten auf dem Meere erhob sich ein furchtbares Unwetter. Schon legte die Meeresgöttin Ran die Hand auf Helgis Schiff, um es herabzuziehen. Da kam plötzlich Sigrun mit acht Walküren durch die Luft geritten und rifs kräftig der Ran aus der Hand das Schiff des Königs bei Gnipalund (Gnipawald). — Da legte sich der Sturm, und sie kamen glücklich ans Land.

Die beiden jüngeren Söhne Granmars Gudmund und Starkad hatten von einem Berge die Schiffe heranziehen sehen. Sie kündeten den kommenden Feind. Da liefs Hödbrodd Boten durchs Land reiten, alle kampffähigen Männer aufzubieten. Auch Högni mit seinen beiden Söhnen Bragi und Dag, ferner Hrings Söhne, Atli und Ingwi und Alf der Alte kamen zum Kampf gegen Helgi. — Bei Frekastein trafen die Feinde zusammen. Helgi focht allen voran. Sigrun, die helmbewehrte, kam als Walküre durch die Luft geritten, rief dem Heldenheer zu und schützte den Helden. Hödbrodd fiel von Helgis Hand, auch

Högni und Bragi. Auch Hödbrodds beide Brüder und alle Häuptlinge fanden in der Schlacht den Tod. Nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leistete den Wölsungen Eide. —

Helgi nahm jetzt Sigrun zur Gattin und wohnte mit ihr zu Sewafiöll. Ihnen wurden mehrere Söhne geboren; doch Helgi wurde nicht alt. Denn Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odin für Vatterache, daß es ihm vergönnt würde, den Tod des Vaters zu rächen, und Odin ließ ihm seinen Speer Gungnir. Dag fand den Helgi bei Fiöturlund (Fesselwald), da durchbohrte er ihn mit Odins Speer. Dann ritt er nach Sewafiöll und sagte Sigrun die That. Diese verflucht ihn, der so schmählich Helgi die Eide gebrochen. Dag bietet der Schwester rote Ringe und das halbe Reich zur Sühne. Doch sie will, obwohl er auf Odin die Schuld am Unheil schiebt, von ihm nichts wissen. —

Aus Helgis Tod sehen wir, daß die Liebe mit einer Walküre verhängnisvoll wird. Aber Helgi mußte auch noch aus einem andern Grunde gerade durch Odins Mitwirkung fallen. Sein Vater Sigmund hat ihm, gegen der Nornen und Odins Beschlufs, das Erbe der Wölsungen übergeben, während er selbst bei seiner Gattin Borghild in Dänemark bleibt. Helgi schützt zwar das Erbe siegreich gegen Hunding und seine Söhne und erkämpft Sigrun und ihres Vaters Reich. Allein da nicht er, sondern Sigmund der von Odin bestimmte Beschirmer des Erbes ist, so muß er durch des Gottes Speer fallen, zumal dieser noch von Dag um Hilfe bei der Vatterache angefleht wird.

Ungern nur hat Odin Dag seine Waffe geliehen. Mit hohen Ehren empfängt er Helgi in Walhall und bietet ihm sogar an, die Herrschaft mit ihm zu teilen, die Helgi einen Augenblick ausübt, um Hunding, dem alten Feinde, den er auch in Walhall sieht, Knechtesdienste aufzutragen (s. I, 76). Odin vergönnt Helgi sogar eine Heimfahrt zu seiner heifse Thränen vergießenden Gattin, die zu ihm in den Hügel kommt, um noch einmal in des Toten und doch zugleich Lebenden Arm zu ruhen (s. I, 105 f.). — Dann kehrt Helgi

zurück mit seinem Geleit nach Walhall. — Sigrun aber starb vor Gram nach kurzer Zeit.

Auch nach Helgis Tode blieb Sigmund bei Borghild in Dänemark. Da mußs auch sein Sohn Sinfiötli sterben. Dieser und Borghilds Bruder Borgar oder Gunnar (Gunther) freien um ein Weib. Sie kämpfen darum, und Sinfiötli fällt den Nebenbuhler. Borghild erfuhr ihres Bruders Tod und gebot Sinfiötli, aus dem Lande zu weichen. Doch Sigmund war dagegen. Scheinbar gab sie sich nun mit der Buße an Gold und Gut zufrieden. Doch bei dem Leichenmahl, das sie mit des Königs Zustimmung zu des Bruders Gedächtnis gab und bei dem sie selbst den Met schenkte, that sie Gift in Sinfiötlis Trinkhorn, und er starb. — Sigmund grämte sich fast zu Tode. Er nahm den Leichnam des Sohnes und trug ihn weite Wege in seinen Armen. Endlich kam er an eine schmale Meeresbucht. Da war ein kleines Schiff und ein Mann darin. Der bot ihm an, ihn über das Wasser zu fahren. Sigmund nahm das Anerbieten an. Aber alle zugleich konnte das Boot nicht tragen. Die Leiche wurde zuerst übergefahren, Sigmund aber ging die Bucht entlang. Als bald entschwand seinen Augen das Schiff und auch der Mann. —

Es war aber Odin selbst, der die Leiche des Helden, der schuldlos starb, im Schiff nach Walhall führte (s. I, 96). Dafs aber Sinfiötli nach Walhall gebracht ist, zeigt uns Eiriksmal (s. I, 76), wo Sinfiötli und Sigmund von Odin dem König Eirik bei seiner Ankunft in Walhall entgesandt werden, um denselben in die Halle zu geleiten. —

Sigmund wandte sich alsdann heim und verstiefs seine Gattin Borghild, die bald darauf starb.

Nun warb Sigmund um Hiördis, die schöne und weise Tochter des Königs Eylimi, der von den Ödlingen oder den Lofdungen stammte, die nach Fundinn Noregr in Übereinstimmung mit der Skalda in Reidgotland herrschten. Um Hiördis freite aber zu gleicher Zeit Lyngi oder Lyngwi, ein Sohn König Hundings. Hiördis zog den bejahrten aber berühmteren Sigmund dem jungen Freier vor. Eylimi hatte ihr die Entscheidung überlassen. König Lyngi

fuhr unverrichteter Sache ab, Sigmund aber kehrte mit seiner neuen Gattin heim ins Hunenland, und Eylimi zog mit ihm.

Lyngi aber und seine Brüder brachen nun mit einem großen Heere gegen Sigmund und Eylimi auf. Hiördis wurde mit einer Magd und vielen Schätzen in einem Walde geborgen. Da blieb sie, während die Schlacht tobte. Der Wölsungen Heer war kleiner, aber Sigmund, der seines Vaters Horn blies, feuerte durch sein Beispiel die Mannen an. Groß war die Zahl der von ihm erlegten Feinde. Ihn selbst schützten Spâ-Disen (Schutzgöttinnen). Da plötzlich kam ein Mann in die Schlacht mit breitem Hut und blauem Mantel, der hatte nur ein Auge und trug einen Speer in der Hand. Dieser Mann trat dem König Sigmund entgegen und hob den Speer gegen ihn empor; und als Sigmund kräftig zuhieb, traf das Schwert auf den Speer und zersprang in zwei Stücke. Seitdem wich das Glück von Sigmund und den Seinen. Er und Eylimi fanden den Heldentod. Jener Mann aber mit dem breiten Hut war Odin. Nur an Odins Speer konnte Sigmunds Odinsschwert zerspringen. —

An Lyngi kam jetzt das Erbe der Wölsungen. Er ging nach dem Sieg zum Königshofe und dachte, Hiördis zu fangen. Doch er fand weder Frau noch Gut. Er zog nun durch das Land und verteilte es an seine Mannen. Er glaubte, alle Wölsungen seien jetzt tot und meinte, daß er nichts mehr von ihnen zu fürchten hätte. Aber ein neuer Rächer erstand aus dem Wölsungengeschlecht. —

Hiördis ging nach der Schlacht nachts auf die Walstatt und fand Sigmund schwer verwundet, aber noch lebend. Hiördis fragte, ob er noch zu heilen wäre. Er antwortete: „Viele genesen bei geringerer Hoffnung, mir aber entwich das Glück, so daß ich mich nicht will heilen lassen: Odin will nicht, daß wir fürder das Schwert schwingen, nachdem es zerbrach; ich habe Kämpfe bestanden, so lange es ihm gefiel.“ Sie sprach: „Nichts deuchte mir zu fehlen, wenn du geheilt würdest und meinen Vater rächtest.“ Der König antwortete: „Einem andern ist das bestimmt;

du gehst mit einem Knaben; pflege dessen wohl und sorgfältig, und dieser Knabe wird der berühmteste und vortrefflichste von unserem Geschlechte. Bewahre auch die Schwertstücke wohl auf, davon wird ein gutes Schwert geschmiedet, das wird Gram (Zorn) heißen, und unser Sohn wird es tragen und manch Heldenwerk damit vollbringen, die werden nimmer vergessen werden, und sein Name wird genannt werden, solange die Welt steht. Damit tröste dich. Mich aber ermatten die Wunden, ich werde nunmehr zu meinen vorangegangenen Blutsfreunden (nach Walhall) gehen. Hiördis saß sodann über Sigmund, bis er starb, und indem begann der Tag zu leuchten.

Da sah Hiördis viele Schiffe ans Land kommen. Sie tauschte mit ihrer Magd Kleider und Namen. Dann eilten sie nach dem Walde, wurden aber von den Leuten Alfs, des Sohnes König Hialpreks (Helferichs) von Dänemark (oder Thiodi), — Alf war nämlich soeben gelandet und sah mit Staunen die Menge Gefallener — eingeholt und zu Alf gebracht. Von ihnen erfuhr dieser, wo König Sigmunds Schatz lag. Mit diesem Horte und den beiden Weibern fuhr Alf heim in sein Reich. Hier wurde Hiördis erkannt.

Hiördis gebär alsbald einen Knaben, Sigmunds Sohn. Er wurde vor den König Hialprek gebracht, und gern sah dieser das Kind mit den hellen Augen. Es ward mit Wasser begossen und Sigurd genannt. Er ward der herrlichste Held. — Hialprek vermählte dann seinen Sohn Alf mit Hiördis und bestimmte ihr den Mahlschatz.

Zu dem folgenden Bericht ist außer der Wölsungasage auch die ältere Edda (Sigurdarkwidha II Simrock S. 170 ff.) und die jüngere (Skaldsk. c. 40 ff. Simrock S. 309 ff.) benutzt worden.

Zu Hialprek war, wie wir oben gesehen haben, Regin, Hreidmars Sohn gekommen. Er übernahm Sigurds Erziehung und Unterricht und liebte ihn sehr, er wurde gleichsam Sigurds Pflegevater. (In der Thidrekssage tritt Mimir an Regins Stelle.) — Eines Tages fragte Regin den

jungen Sigurd, ob er wisse, wie großen Hort sein Vater gehabt habe und wer denselben jetzt in Obhut habe. Sigurd sagte, daß ihn Hialprek und Alf verwahren, sie könnten ihn besser hüten als er. — Ein andermal suchte ihn Regin wieder gegen die Könige aufzustacheln, weil sie ihm noch kein Rofs gegeben hätten. — Sigurd bat um ein solches, und sofort antwortete Hialprek: „Wähle dir selber ein Rofs und was du willst.“ — Am anderen Tage ging Sigurd in den Wald. Da begegnete er einem alten Manne mit langem Barte — es war Odin „Langbart“ —, der fragte ihn, was er vorhabe. Sigurd sagte, er wolle ein Rofs kiezen, er möge ihm dabei behülflich sein. Sie trieben nun auf des Alten Rat eine Anzahl Rosse in den Strom Busiltiarn. Alle schwammen ans Land außer einem Hengste. Den nahm Sigurd. Er war grau an Farbe, jung an Alter, groß von Wuchs und vielversprechend; niemand war bisher auf seinen Rücken gekommen. Der bärtige Mann sprach: „Dieser Hengst stammt von Sleipnir (Odins Rofs), und er soll sorgfältig aufgezogen werden, denn er wird besser werden als jegliches Rofs.“ Da verschwand der Mann. Sigurd nannte den Hengst Grani (d. i. der Graue), und es ist das der beste Hengst gewesen; „es war aber Odin, der zu ihm gekommen war,“ sagt ausdrücklich die Wölsungasage c. 13. —

Ein andermal erzählte Regin Sigurd von dem unermesslichen Horte, den Fafnir in Drachengestalt auf Gnitahede hüte, mit dem Entsetzen erregenden Ögishelm versehen. Wenn diesen Sigurd erschlüge und den Hort gewänne, würde er viel Ehre erwerben. „Ich aber entbehre,“ fuhr Regin fort, solange des Vatererbes und der Bruderbufse.“ — Da forderte ihn Sigurd auf, ihm ein starkes Schwert zu schmieden, mit dem er dann den Drachen bekämpfen wolle. Zwei Schwerter zerbrachen in Sigurds Hand. Da ging er zu seiner Mutter und bat sie um die beiden Stücke von Sigmunds Schwert Gram. Das mußte nun Regin zusammenschweißen, und dies hielt, als Sigurd es auf den Amboss schlug, ja zerhieb denselben bis zum Fusse. Es war so scharf, daß es eine Wollflocke zerschnitt, die mit dem Strome dagegen schwamm. Der Fluß, in welchem Sigurd diese Probe machte,

wird in der Edda Rhein genannt. Nun ging Sigurd vergnügt heim, Regin aber mahnte ihn jetzt, Fafnir zu töten. Allein Sigurd sagte: „Ich werde es ausführen, doch zuvor noch etwas anderes, nämlich meinen Vater rächen. Laut würden Hundings Söhne lachen, die Eylimi ums Leben brachten, wenn mich, einen König, mehr verlangte nach roten Ringen als nach Vatterache.“ —

Doch vorher ritt Sigurd noch allein zu Gripir, Eylimis Sohn, seiner Mutter Hiördis' Bruder. Der war ein weiser Herrscher und wufste die Zukunft. Er sagte denn auch Sigurd sein Schicksal voraus in allen Einzelheiten. Davon handelt die ältere Edda in Gripisspa (Simrock S. 162 ff.) und die Wölsungasage c. 16. —

Sigurd kommt zu Gripirs Halle und läßt durch einen Mann, mit Namen Geitir, den er vor derselben antraf, sich bei Gripir melden. Dieser begrüßt ihn herzlich und weissagt ihm auf seine Bitte die Zukunft: „Du wirst der grösste Mann unter der Sonne und der edelste aller Fürsten werden; im Goldgeben schnell und säumig zur Flucht, herrlich von Anblick und weise in Worten“ und „Solange Menschen leben, wird, Schlachtgebieter, dein Name in Ehren sein“ und „So edlen Mann wird die Erde nicht mehr noch die Sonne schauen, Sigurd, als dich.“ — Dies ist der Trost für Sigurds trauriges Endsicksal.

Zunächst zog hierauf Sigurd zum Rachekrieg gegen Hundings Söhne. Die Könige Alf und Hialprek rüsteten ihm ein großes Heer aus; mit diesem schiffte sich Sigurd ein. Er selbst steuerte das grösste Drachenschiff. Nach wenigen Tagen erhob sich ein furchtbares Unwetter, und die Flotte kam in große Not. Odin*), der auf einem vorspringenden Berge stand, bat da unter dem Namen Hnikar um Aufnahme ins Schiff. Und der Sturm legte sich, als der

*) In der Nornagestssage c. 5 wird auch bei dieser Gelegenheit Odins Aussehen geschildert: Er trug einen grünen Kappenmantel und blaue Hosen, hochhinaufreichende und an den Schenkeln zusammengeknüpfte Schuhe und hielt einen belaubten Zweig in der Hand.

„Alte vom Berge“, wie er aufser „Feng“ oder „Fiölnir“ genannt werden wollte, ins Schiff stieg; und glücklich gelangten die Schiffe ans Land, wo die Hundingssöhne herrschten. Fiölnir aber verschwand. —

Erstaunt hört Lyngi von dem neuen Wölsungsprofs, von Sigmunds Sohn. Aber mutig zieht er mit seinen Brüdern und Mannen Sigurd entgegen. Der Kampf ist heifs. Sigurd erschlägt mit eigener Hand Lyngi und dessen Brüder und siegt. Mit Ruhm und Beute beladen kehrt er heim, um nun, was er Regin versprochen, zu erfüllen.

Sigurd und Regin ritten zusammen nach der Gnitaheide (glänzende Heide) zu dem Wege, den Fafnir zu kriechen pflegte, wenn er zum Wasser wollte. Dort sahen sie seine Spur, die auf einen ungeheuren Drachen schliessen liefs. Auf den Rat Regins machte Sigurd in der Spur eine Grube. Da hinein sollte er gehen und, wenn der Wurm darüber kroch, demselben von unten das Schwert in das Herz stofsen. Als Sigurd noch dabei war, die Grube auszuhöhlen, schlich sich Regin furchtsam hinweg. Da kam ein alter Mann mit langem Barte — es war wieder Odin, doch erwähnt weder die ältere Edda von dessen Hilfe etwas in Fafnismal (Simrock S. 176 ff.) noch die jüngere in Skaldsk. c. 40, nur die Wölsungasage berichtet dies c. 18 —, der sprach: „Mache mehrere Gruben, damit das Blut ablaufen kann.“ Dann verschwand er. — Sigurd aber folgte seinem Rat. In eine der Gruben stellte er sich, und als nun der Wurm vom Golde zum Wasser kroch — die Erde dröhnte unter ihm, und er spie Gift —, da bohrte er demselben, wie er über der Grube war, von unten das Schwert bis ans Heft in den Bauch, dafs der Todwunde wütend mit Haupt und Schwanz um sich schlug. Dann sprang Sigurd aus der Grube, dafs beide einander sehen konnten. Sigurd nennt auf Fafnirs Fragen seinen Namen und Vater, und Fafnir beantwortet Sigurds Fragen nach den Nornen und der Asen letztem Kampf (s. I, 134). Schliesslich warnt er ihn vor dem Golde: „Das gellende Gold, der glutrote Schatz, die roten Ringe werden dein Tod sein.“ Doch Sigurd antwortet: „Jeder will gern Gut besitzen bis zu dem einen Tage, wo er

sterben muß — und jeder muß einmal sterben. Ich werde also zu deiner Behausung reiten und dort das viele Gold nehmen.“ Und so that Sigurd, obwohl Fafnir noch einmal warnte: „Dies Gold wird dein Tod und jedes andern, der es hat.“ — Fafnir aber starb, nachdem er noch Regin als seinen Verräter genannt, und auch Sigurd vor ihm, der ihn verraten würde, gewarnt hatte.

Als Fafnir verendet hatte, kam Regin herbei, da Sigurd gerade das Blut vom Schwerte wischte. Er verlangte als Sühne für den Brudermord Fafnirs Herz, das ihm Sigurd braten sollte. Sigurd war es zufrieden. Nun schnitt Regin Fafnir das Herz mit dem Schwerte Ridil aus, trank das Blut aus der Wunde und sprach: „Sitze nun, Sigurd — ich aber will derweil schlafen — und halte Fafnirs Herz ans Feuer, ich will das Herz zu essen haben nach diesem Bluttrunk.“ — Sigurd nahm Fafnirs Herz und briet es am Spiefse. Wie er es für gar hält und Saft herauschäumt, da greift er mit dem Finger daran, es zu prüfen. Dabei verbrennt er sich und steckt den Finger in den Mund. Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, da verstand er der Vögel Stimmen. Er hörte, was Spechtmeisen (oder Adlerinnen) auf den Zweigen sprachen. Sie rieten ihm, Fafnirs Herz selbst zu essen und den hinterlistigen Regin zu töten.

Da hieb Sigurd Regin das Haupt ab und aß Fafnirs Herz und trank beider Blut, Regins und Fafnirs.

Aber noch anderes sprachen die Vögel: Ihm solle nicht bangen vor dem Fluche, sondern er solle das Gold nehmen, einst mit ihm als Mahlschatz Giukis Tochter Gudrun zu kaufen. — Vorerst aber solle er das schönste Weib sich erringen, das auf dem hohen Hindarfiall schlafe, von Feuer umlodert.

Sigurd ritt alsbald auf Fafnirs Spur nach dessen Behausung und fand sie offen. Die Thüren und Balken waren von Eisen. Das Gold aber war in die Erde gegraben. Sigurd fand da eine Menge Goldes und füllte damit zwei Kisten. Dann nahm er den Ögishelm, die Goldbrünne, das Schwert Hrotti und viele Kostbarkeiten und belud

Grani damit. Er nahm dann das Ross am Zaume, aber es wollte nicht gehen. Da sprang er ihm auf den Rücken, und nun rannte das Ross, als ob es ledig wäre. — Daher heisst der Schatz auch „Granis Bürde“ neben „Gnitaheides Staub“ und „Fafnirs Bett oder Lager“ (j. E. S. 309).

Sigurd ritt von da hinauf nach Hindarfiall, berichtet die ältere Edda in Sigrdrifumal (S. 183 ff.)*), und wandte sich südwärts gen Frankenland. Auf dem Berge sah er ein grosses Licht gleich als brennte ein Feuer, und es leuchtete davon auf zum Himmel. Aber wie er hindurchkam, stand da eine Schildburg (s. I, 74, 75 u. 135) und oben heraus ein Banner. Sigurd ging in die Schildburg und sah, dass da ein Mann lag und schlief in voller Rüstung. Er nahm ihm zuerst den Helm vom Haupte: da sah er, dass es ein Weib war. Sie war in einer Brünne, und diese safs fest, als wäre sie ans Fleisch gewachsen. Da schlitzte Sigurd mit seinem Schwerte Gram die Brünne durch von der Hauptöffnung an bis ganz hernieder sowie auch an beiden Armen entlang. Darauf zog er ihr die Brünne ab; aber sie erwachte, richtete sich empor, sah Sigurd an und sprach: „Was zerschnitt mir die Brünne? Wie brach mir der Schlaf. Wer nahm von mir die falben Bande?“ und Sigurd antwortete: „Sigmunds Sohn; eben zerschnitt das Wehrgewand dir Sigurds Schwert“. Sie sprach: „Lange schlief ich, lang hielt mich der Schlummer, lang sind der Menschen Übel. So waltete Odin, dass ich nicht wufste aus den Schlummerrunen zu kommen.“ — Sigurd setzte sich nieder und fragte nach ihrem Namen. Da nahm sie ein Horn voll Mets und gab ihm den Minne-, den Willkommtrank: „Heil dir Tag, Heil euch Tagessöhnen (d. i. Lichtalfen), Heil dir Nacht und Tochter der Nacht (d. i. Erde). Schauet mit unzornigen Augen auf uns beide hier und gebet den Sitzenden Sieg! — Heil euch Asen, Heil euch Asinnen, Heil dir, du allnährende Erde! Rede und Weisheit gebet uns zwei Edlen und heilkräftige Hände, so lange wir leben!“ —

*) Vgl. auch j. E. Skaldsk. c. 41 (S. 309 ff.) und Wölsungasage c. 20.

Sie nannte sich dann Sigrdrifa (j. E. Hilde) und sagte, daß sie früher Walküre war. Sie erzählte, wie zwei Könige sich bekriegten: der eine hieß Hialmgunnar, der war alt und ein höchst tapferer Heermann, und Odin hatte ihm Sieg verheißsen. Der andere hieß Agnar, Adas Bruder, dem niemand Schutz gewähren wollte.)*

Gegen Odins Gebot verließ sie aber als Walküre nicht dem alten Gotenkönig Hialmgunnar den Sieg, sondern dem jungen Agnar; jenen aber ließ sie zur Hel gehen. Deshalb zürnte ihr Odin; er stach sie zur Strafe mit dem Schlafdorn**) und sagte, von nun an solle sie nie wieder Sieg im Kampfe erfechten, sondern sich vermählen. „Aber ich sagte ihm,“ fährt sie in Sigrdrifumal S. 184 fort, „daß ich das Gelübde gethan, mich mit keinem Manne zu vermählen, der sich fürchten könnte“. „Darauf umschloß mich Odin,“ sagt Brynhild in Helreidh, „mit Schilden in Skatalund (d. i. Wald der Skadi), mit roten und weißen; mich schnürten die Ränder. Meinen Schlaf zu brechen gebot er dem, der immer furchtlos erfunden würde. — Um meinen Saal, den südlich gelegenen, ließ er hoch ein Feuer entbrennen: Darüber reiten sollte der Recke nur, der das Gold mir brächte, das unter Fafnir lag.“ —

Sigurd bat Brynhild, ihn Weisheit zu lehren, da sie die Mären aus allen Welten wisse. Und sie lehrte ihn Runen und gab ihm weise Lehren. —

*) Diese beiden Könige erwähnt auch die ältere Edda noch in Helreidh Brynhildar (S. 201 f.), hier wird aber noch erzählt, wie Brynhild schon im Alter von zwölf Jahren in Hlyndalir, wo sie bei allen „Hilde unter dem Helm“ hieß, zur Walküre bestimmt wurde: „Der mutvolle König (Heimir) ließ die (Schwanen-)Hemden mir und acht Schwestern unter die Eiche tragen.“ Die Walküren legen Schwanenhemden an; die Eiche aber war dem Donar heilig.

**) Der Schlafdorn hier ist vielleicht Odins Speer, mit dem er sie berührt; die Norne im Märchen hat zu ihrer Thätigkeit des Spinnens passend als solchen die Spindel.

Darauf sagte Sigurd: „Kein Weiserer ist zu finden als du, und das schwöre ich, daß ich dich haben will, denn du bist nach meinem Sinn.“ Sie antwortete: „Dich will ich und keinen andern, hätte ich auch zu wählen unter allen Männern.“ Und dies befestigten sie unter sich mit Eiden.

„Nun ritt Sigurd hinweg,“ sagt die Wölsungasage c. 23, und darauf giebt sie eine ausführliche Beschreibung seiner Rüstung und seines Aussehens. „Sein Schild war folgendermaßen gekennzeichnet: er war mit rotem Golde überzogen, und darauf ein Drache gemalt, der war dunkelbraun oberhalb und schönrot unterhalb, und ebenso war sein Helm und Sattel und Waffenrock gekennzeichnet. Er trug einen Goldpanzer, und alle seine Waffen waren mit Gold verziert.

Sein Haar war braun von Farbe und schön anzusehn und fiel in langen Locken herab; der Bart war dicht und kurz und von derselben Farbe; er hatte eine hohe Nase und ein breites und starkknochiges Antlitz. Seine Augen waren so durchdringend, daß wenige ihm wagten unter die Brauen zu blicken. Seine Schultern waren so breit, wie die von zwei Männern. Sein Körper war ganz ebenmäfsig geschaffen an Höhe und Dicke, und solchergestalt, wie es am besten passen kann. Und das war das Merkmal seiner Gröfse, daß, wenn er sich mit seinem Schwerte Gram umgürtete (und das war sieben Spannen hoch) und er durch ein vollgewachsenes Roggenfeld schritt, so reichte die Spitze der Scheide an die emporstehenden Ähren. — Und seine Stärke war noch gröfser als sein Wuchs. —

Die Thidrekssage c. 185 erwähnt noch bei der fast wörtlich mit der oben angeführten übereinstimmenden Beschreibung, daß „Sigurds Haut überall so hart war, wie die Borstenhaut eines wilden Ebers oder wie Horn, so daß keinerlei Waffen darauf einbissen.“ Auch bemerkt sie noch ausdrücklich, daß sein Banner gleichfalls mit dem Drachenbilde gekennzeichnet war.

Im Gedichte von Biterolf (9827. 10836) führt Siegfried eine Krone als Abzeichen in der Fahne, im Nibelungenliede (214) im Schilde. In den altdänischen Liedern ist sein Schildzeichen ein Falke. —

Sigurd ritt nun, geht die Erzählung in der Wölsungasage c. 23 weiter, bis er zu einem großen Hofe (Hlyndalir) kam, wo ein mächtiger Häuptling, Namens Heimir, herrschte. Der hatte zur Frau Brynhilds Schwester, die Beckhild (d. i. Bankhilde, die zu Hause bleibende und häusliche Geschäfte verrichtende Hilde) hiefs; denn sie war daheim geblieben und hatte weibliche Kunstfertigkeiten gelernt. Aber Brynhild (d. i. die Panzerhilde, die panzergekleidete Kampfjungfrau) trug Helm und Brünne und zog in den Kampf, und darum ward sie Brynhild genannt. Heimir und Beckhild hatten einen Sohn, der Alswinn hiefs, ein höchst ritterlicher Jüngling. — Dieser nimmt Sigurd gut auf. Vier Männer sind nötig, um das Gold von Grani zu heben. Dafs er den Drachen erschlagen hatte, erfuhren sie dabei.

Es war aber auch zu Heimir um jene Zeit heimgekommen seine Pflegetochter Brynhild, Budlis Tochter (auch nach Gripissa 27 S. 166 und Helr. Brynh. 4 S. 201). Sie safs in ihrer Kammer mit ihren Mägden; sie hatte mehr Geschicklichkeit als andere Frauen. Sie bedeckte ihren Teppich (das Gewebe, an dem sie arbeitete) mit goldenem Grunde und stickte darauf die Grofsthaten, welche Sigurd verrichtet hatte: den Tod des Wurmtes, die Erwerbung des Hortes und den Tod Regins. —

Einst, als Sigurd von der Jagd zurückkehrte, flog sein Habicht auf einen hohen Turm und setzte sich an ein Fenster. Sigurd stieg dem Habicht nach; da sah er Brynhild. Er ging tags darauf in ihr Gemach und begrüfste sie. Er fafsste ihre Hand, umarmte sie dann und küfste sie und sprach: „Kein schöner Weib ward geboren als du; der Tag würde für mich der glücklichste sein, an dem ich dich ganz haben könnte.“ Brynhild erwiderte: „Nicht ist es uns beschieden, beisammen zu bleiben; ich bin eine Schildmaid und trage den Helm bei Heerkönigen, und denen will ich zur Hilfe

werden, denn nicht ist es mir leid zu kämpfen. Ich werde die Schar der Heermannen mustern, du aber wirst Gudrun, Giukis Tochter, zur Gattin nehmen.“ Doch Sigurd entgegnete: „Nicht betrügt mich eines Königs Tochter, und nicht neige ich hierin zum Wankelmut: ich schwöre es bei den Göttern, dafs ich dich haben will oder keine Frau sonst.“ Da versprach sich ihm Brynhild. Und Sigurd dankte ihr für diese Zusage und gab ihr einen Goldring — es war Andwaranaut —, und sie schwuren sich nun von neuem Eide. Darauf ging er wieder zu seinen Mannen. —

Giuki, berichtet nun die Wölsungasage weiter c. 25, hiefs ein König, der herrschte im Süden des Rheins. Er hatte drei Söhne: Gunnar (d. i. Kampfheer), Högni (d. i. stechender Dorn) und Guthorm (d. i. Kampfwurm); Gudrun (d. i. die Kampf Raunende) hiefs seine Tochter, sie war eine hochberühmte Maid. — Nach der Edda (Gripisspa 35 S. 167 und Atlakwidha 20 S. 223) heifst Gunnar der „Gotenkönig“ und seine Mutter Grimhild (Gudrunarkwidha II, 17 S. 210) die „gotische Frau“, so dafs wir auch Giuki als Herrscher über das Gotenvolk annehmen müssen. — Giukis Gemahlin war also Grimhild (d. i. die mit dem Schreckenshelm gerüstete Hilde oder Kampfsgöttin), die Zauberkundige. — Brynhilds Vater Budli (d. i. der Gebieterische, Herrschsüchtige) war mächtiger als Giuki (d. i. der Geber, ursprünglich Beiname Wodans). Ihr Bruder hiefs Atli (d. i. Grofsvater, wohl ursprünglich ein Beiname Donars); der war ein grimmer Mann, grofs und schwarz, doch stattlich, und ein gar streitbarer Held. Grimhild war ein grimmgemutes Weib.

Gudrun träumte einmal, sie sähe einen schönen Habicht (Falken) auf ihrer Hand, dessen Gefieder war von goldiger Farbe. Als sie eine Frau, wohl ihre Mutter Grimhild, nach der Deutung fragte, sagte diese, ein Königssohn werde um sie werben. Um zu erfahren, wer das sein würde, fuhren sie auf vergoldeten Wagen zu Brynhilds Halle, die würde es deuten und sagen können. Brynhilds Halle stand auf einem Berge und war mit Gold ge-

schmückt, der Saal war mit Bildern und Silber verziert. Brynhild empfing sie freundlich und liefs sich von Gudrun den Traum erzählen: „Es träumte mir,“ sagte Gudrun, „dafs wir mehrere zusammen aus der Kammer gingen und sahen einen grofsen Hirsch, er ragte weit über andere Tiere; sein Fell war von Gold: wir wollten alle das Tier fangen, ich allein aber erreichte es; das Tier deuchte mir besser als alle anderen Dinge. Darauf erschossest du mir das Tier vor meinen Knien, und das war mir ein so grofses Harm, dafs ich ihn kaum zu ertragen vermochte. Danach gabst du mir einen jungen Wolf, der bespritzte mich mit dem Blute meiner Brüder.“ Brynhild antwortete: „Sigurd wird kommen, den ich mir zum Manne erkor; Grimhild giebt ihm truggemischten Met, der uns alle in grofsen Streit bringt. Du wirst ihn besitzen, aber bald verlieren. Du wirst König Atli dann zum Gemahl nehmen; deine Brüder wirst du verlieren und dann Atli erschlagen.“ — Gudrun antwortete: „Grofses Harm ist es mir, solches zu wissen.“ Dann kehrten sie heim zu König Giuki.

Zu König Giuki kam mit seinem Golde bald darauf auch Sigurd geritten, berichtet die Wölsungasage c. 26 und die j. E. Skaldsk. c. 41 S. 310, wo noch ein anderes Kind Giukis Gudny genannt wird und Gutthorm Giukis Stiefsohn heifst. — Giuki ging hinaus mit seinem Gefolge, den stattlichen Ankömmling zu begrüfsen: „Wer bist du, der du in die Burg reitest, was noch niemand ohne Erlaubnis meiner Söhne gewagt hat?“ Er antwortete: „Ich heifse Sigurd und bin König Sigmunds Sohn.“ König Giuki sagte darauf: „Willkommen sollst du bei uns sein und empfangen hier alles, was du willst.“ Sigurd überragte alle Männer.

Grimhild aber bemerkte, wie sehr Sigurd Brynhild liebte und wie oft er ihrer erwähnte. Sie wünschte, den stattlichen und durch den Hirt so unermefslich reichen Helden an Giukis Hof und Geschlecht zu fesseln. Deshalb mischte sie Sigurd einen Vergessenheitstrank, infolgedessen gedachte er nicht mehr an Brynhild. Wohl aber heiratete er nach fünf Halbjahren Gudrun, welche ihm

Giuki und Gunnar anboten und schlofs mit Gunnar und Högni Blutsbrüderschaft, wie es auch Sigurdarkw. III, 2 (S. 192) heifst: „Eine Maid bot man ihm und Menge des Schatzes, — die junge Gudrun, Giukis Tochter. — Traulich tranken der Tage manchen — Sigurd der junge und die Söhne Giukis“. —

Sigurd gab Gudrun von Fafnirs Herz zu essen, und seitdem war sie weit grimmiger denn zuvor, aber auch klüger; ja nach der älteren Edda (Gudrunarkwidha I Anf. S. 203) verstand sie nun auch die Sprache der Vögel. — Sigurds und Gudruns Sohn hiefs Sigmund. —

Auf Grimhilds Zureden beschlofs Gunnar, um Brynhild zu werben. Wie Grimhild voraussagte, half ihm dabei Sigurd, der schon vorher mit den Giukungen zusammen manchen sieg- und beutereichen Kriegszug unternommen hatte. —

Sie ritten nun, berichtet die Wölsungasage c. 27 und j. E. Skalsk. c. 41 S. 310, zu König Budli und brachten ihre Werbung vor. Er war bereit, Gunnar die Tochter zu geben, falls sie nicht nein sagen würde. — Da ritten sie nach Hlyndalir zu Heimir. Ihm sagte Gunnar ihr Anliegen. Heimir sagte, Brynhilds Saal sei nebenan, äußerte aber die Meinung, dafs sie den allein zum Manne würde nehmen wollen, der durch das lohende Feuer ritte, das um ihren Saal brenne. Die Dachspitzen der Burg waren golden. Aufsen ringsumher brannte Feuer. Vergebens spornte Gunnar sein Rofs Goti*) gegen das Feuer, es wich zurück. Auch Grani, den ihm Sigurd auf seine Bitten lieh, ging unter ihm nicht vorwärts. Da vertauschten Gunnar und Sigurd die Gestalten, wie Grimhild sie gelehrt hatte. Dann bestieg Sigurd Grani und hatte sein Schwert Gram in der Hand und band goldene Sporen an seine Füfse. Grani sprang nun hinein ins Feuer, als er die Sporen fühlte. Da ward ein grofses Getöse, als das Feuer erbrauste, die Erde erbebte und die Flamme zum Himmel emporschlug. Das wagte

*) Auch Högnis Rofs wird Wöls. s. c. 27 genannt, nämlich Hölkvi.

keiner zuvor zu thun, und es war, als ob er im Finstern ritte. Da legte sich das Feuer, Sigurd aber stieg vom Rofse und ging hinein in den Saal. Hier fand er Brynhild sitzen. Sie fragte, wer der Mann sei. Er nannte sich Gunnar, Giukis Sohn und sprach: „Du bist mir bestimmt zur Frau mit dem Jaworte deines Vaters, falls ich durch deine Waberlohe ritte, und auch deines Pflegevaters nebst deiner eigenen Bestimmung. Und ich will dir zum Entgelte großen Brautschatz zahlen in Gold und kostbaren Kleinoden.“ — Sie antwortete mit Kummer von ihrem Sitze, wie ein Schwan von der Woge — das Bild paßt zu Brynhilds Walkürennatur —, und hatte das Schwert in der Hand und den Helm auf dem Haupte und war in der Brünne:*) „Meinem Gelübde getreu, den Mann zu nehmen, der die Lohe durchritte, muß ich nun die Deine werden.“ — Darauf stand sie auf und begrüßte ihn freundlich.

Dort weilte er drei Nächte, und beide teilten ein Lager. Er nahm aber das Schwert Gram und legte es entblößt zwischen sich und sie. Sie fragte, was das zu be-

*) Brynhild wird hier nicht schlafend gefunden. Den Zauberschlaf hat Sigurd bereits bei der ersten Begegnung mit ihr gebrochen. Sie hat sich nun in Odins Willen gefügt und ist bereit, den Walkürenstand aufzugeben und sich zu vermählen, aber nur mit einem furchtlosen Mann, der durch die Waberlohe reite, von der sie sich hat einschließen lassen. — Sollte dieselbe erst danach so furchtbar gewesen sein, daß ihr Durchreiten jetzt die kühnste That Sigurds genannt wird, während sein erster Ritt c. 20 gar nicht beschrieben noch als etwas Außerordentliches dargestellt wird, vielleicht also gar nicht ein Flammenritt war? Es heißt da nur: „Er kam hinauf gen Hindarfí all. Auf dem Berge sah er ein großes Licht, als wenn ein Feuer brennte, und es leuchtete davon auf zum Himmel. Als er aber heran kam, stand da vor ihm eine Schildburg, und aus derselben ragte ein Banner. Sigurd ging in die Schildburg und sah da Brynhild schlafen.“ — Also von einem Flammenritt wird dort gar nichts erwähnt, während an dieser Stelle c. 27 derselbe ausführlich und ähnlich dem Ritte Skirnirs durch Gerdas Waberlohe für Freyr in Skirnisfór (s. I. 131) beschrieben wird.

deuten hätte. Er sprach, es wäre ihm beschieden, daß er also die Vermählung mit seiner Frau beginge, sonst wäre es sein Tod. Da nahm er den Ring Andwaranaut von ihr und gab ihr einen andern Ring aus Fafnirs Erbe. —

Nach der jüngeren Edda (Skaldsk. c. 41 S. 310) giebt Sigurd Brynhilden zur Morgengabe (am Morgen nach der Hochzeitsnacht wurde solche gereicht) den Goldring, den Loki dem Andwari genommen hatte und empfing von ihr einen anderen Ring zum Andenken. „Alsdann,“ heisst es in der j. E. weiter, „sprang Sigurd auf sein Ross und ritt zu seinen Gesellen. Darauf tauschte er mit Gunnar abermals die Gestalt, und Gunnar fuhr mit Brynhild heim zu König Giuki.“

Wöls. s. c. 27 aber heisst es: Darauf (sc. nach dem Ringwechsel) ritt er hinweg durch dasselbe Feuer zu seinen Gesellen: und sie vertauschten wieder die Gestalt und ritten sodann nach Hlyndalir (Hlymdal), und sagten, wie es ergangen wäre.

An demselben Tage kam Brynhild zu ihrem Pflegevater (Heimir) und sagte ihm im Vertrauen, daß zu ihr ein König gekommen sei „und er ritt durch meine Waberlohe und sagte, daß er komme, sich mit mir zu vermählen, und nannte sich Gunnar: ich aber sagte,*) daß Sigurd allein das thun würde, dem ich Eide schwur auf dem Berge (Hindarfiall): und er ist mein erster Gatte. Heimir sagte, daß es dabei nun sein Bewenden haben müsse. Brynhild sprach: „Meine und Sigurds Tochter Aslaug**) soll hier bei dir aufgezogen werden.“

*) Oben steht davon nichts.

**) Diese hier erwähnte Tochter kann nur eine Frucht des ersten Zusammenseins Sigurds mit Brynhilds unmittelbar nach der Tötung Fafnirs sein. Der älteren Edda ist sie gänzlich fremd. Die jüngere sagt Skaldsk c. 42 (S. 313): „Von Sigurd lebte noch eine Tochter, die Aslaug hieß und bei Heimir in Hlyndalir erzogen worden war. Von ihr stammen mächtige Geschlechter.“ Ihre ferneren Schicksale werden Wöls. s. c. 43 erzählt, und nach der Ragnar-Lodbroks-Saga c. 4 ff. vermählt sie sich mit dem Könige von Dänemark Ragnar Lodbrok. — Allein diese Tochter Aslaug ist überhaupt eine Erfindung

Die Könige fuhren nun heim, Brynhild aber zu ihrem Vater. *) Grimhild empfing sie freundlich und dankte Sigurd für seine Hilfeleistung. —

Nun ward die Hochzeit zugerichtet, und es kam dazu eine große Menge Volkes. Dazu kam auch König Budli mit seiner Tochter und Atli, seinem Sohne. Und diese Hochzeit hat viele Tage gewährt. **) Und als sie zu Ende war, da gedachte Sigurd aller Eide, die er Brynhild geschworen, liefs aber nichts davon verlauten und war ganz still.

Einstmals, erzählt die jüngere Edda (Skaldsk. c. 41 S. 310), gingen Brynhild und Gudrun zum Wasser, ihr Haar zu waschen. Brynhild ging tiefer in den Strom, weil sie, wie sie sagte, nicht an ihrem Haupte das Wasser leiden wollte, das aus Gudruns Haaren rinne, da sie einen besseren Mann habe. Gudrun ging ihr nach und sagte, darum dürfe sie wohl ihr Haar über ihr im Strom waschen, weil sie einen Mann habe, dem weder Gunnar noch ein anderer in der Welt an Kühnheit gleiche; denn er habe Fafnir und Regin erschlagen und beider Gold genommen. Da antwortete Brynhild: „Mehr war das wert, daß Gunnar durch die Waberlohe ritt, was Sigurd nicht wagte.“ Da lachte Gudrun und sprach:

des Sagaschreibers, um Ragnars Geschlecht d. h. das norwegische Königshaus an die Wölsungen zu knüpfen. — Die echte Sage in den Eddaliedern faßt Sigurds Verhältnis zu Brynhild durchaus als ein keusches auf (so z. B. Gripisspa 41 S. 168), wie auch die Thidrekssaga und das Nibelungenlied, wo ihr Gunther erst das Magdtum und damit auch die übernatürliche Kraft nimmt. —

*) Nach der jüngeren Edda (Skaldsk. c. 41 S. 310) zieht Brynhild sofort mit Gunnar zum König Giuki mit.

**) Nach der älteren Edda (Gripisspa 42 S. 168) wurden Sigurds und Gunnars Hochzeiten zusammen in Giukis Sälen gefeiert, was mit dem Nibelungenlied übereinstimmt. Und die folgenden Worte: „Wieder wechselt ihr Wuchs und Gestalt — Daheim, nicht das Herz: das behielt jedweder,“ scheinen sogar auf Siegfrieds Hilfe zu gehen, die er Gunthern in der zweiten Nacht bei der Überwindung Brunhilds leistet.

„Meinst du, Gunnar sei durch die Waberlohe geritten? So meine ich, dafs der mit dir zu Bette ging, der mir diesen Goldring gab. Der Ring aber, den du an der Hand hast und zur Morgengabe empfangst, heifst Andwaranaut, und ich glaube nicht, dafs ihn Gunnar auf Gnitaheide geholt habe.“ Da schwieg Brynhild und ging heim.

Nach der Wöls. s. c. 28 ist das Wasser, in dem die Königinnen sich waschen, der Rhein. Brynhild fügt da auch noch die Schmähung hinzu, Sigurd sei ein Knecht König Hialpreks gewesen, also niederen Standes und nicht ebenbürtig — was eine Entstellung der Thatsachen ist.)*

Am nächsten Morgen, erzählt die Wöls. s. c. 28 weiter, sitzen beide Königinnen in ihrer Kammer, und Brynhild war schweigsam. Gudrun sucht einzulenken und sie wieder froher zu stimmen. Doch Brynhild fährt heraus: „Dessen sollst du entgelten, dafs du Sigurd hast (vgl. Sigurdarkw. III, 6—8), und ich gönne dir nicht sein zu geniefsen noch des vielen Goldes.“ — Gudrun antwortete: „Nicht wufste ich von eurer Verabredung, mein Vater hätte mir sonst eine andere Vermählung ausersehen.“ Brynhild erwiderte: „Nicht haben wir (Sigurd und ich) Heimlichkeiten gehabt, doch haben wir uns Eide geschworen: und ihr wufstet, dafs ihr mich betroget, und das will ich rächen.“ Sie ist betrübt, dafs ihr durch List der Held genommen, dem sie sich verlobt, der die Waberlohe durchtritt, der, wie sie Gudrun gegenüber nun offen ausspricht, der be-

*) Allein es ist zu beachten, dafs auch in der älteren Edda (Fafnismal 7 S. 177) Fafnir sagt, er würde sich nicht über Sigurds Kühnheit wundern, wenn er bei seinen Blutsfreunden aufgewachsen wäre. Aber dafs ein „Heergefangener“ (hernuminn), der Fesseln trug, so kühn ist, das wundere ihn. Denn „stets, sagt man, bebt der Gebundene.“ Auch dieser Vorwurf der Fesselung ist eine Übertreibung. Kriegsgefangener kann Sigurd allenfalls genannt werden, weil seine Mutter Hiördis, als sie mit ihm schwanger ging, als Gefangene von Alf fortgeführt und Sigurd geboren wurde, ehe sich Alf mit ihr vermählte. Kriegsgefangene wurden in der Regel Sklaven, und daher holt Brynhild den Vorwurf der Knechtschaft.

rühmteste Mann sei, da er Fafnir überwand und die Waberlohe durchritt.

Auch sagte Brynhild von Grimhild offen heraus: „Sie ist die Urheberin alles Unheils, das an uns nagt. Sie brachte Sigurd schlimmen Trank (Äl), daß er meines Namens nicht mehr gedachte“ und dann gleichsam ihrem Herzen Luft machend, das sehr betrübt ist, weil sie Sigurd nicht erhielt und ihn mit Gudrun vermählt sehen mußte, fährt sie fort: „Lange schwieg ich von meinem Harne, der mir in der Brust wohnte“.

Nach diesem Gespräche, heißt es Wöls. s. c. 29, legte sich Brynhild zu Bette, und sie lag, als ob sie tot wäre. Als Gunnar in sie drang zu reden, sagte sie zu ihm: „Ich habe gelobt, daß ich den allein lieben wollte, der auf dem Rosse Grani mit Fafnirs Erbe geritten käme und durch meine Waberlohe ritte. Das aber ist Sigurd. Nun bin ich eidbrüchig (vgl. Helr. Brynh. 5 S. 201) dadurch, daß ich ihn nicht habe; und deshalb muß ich dir den Tod raten*.“ Darauf wollte sie den Gunnar töten. Aber Högni legte sie in Fesseln. Doch Gunnar liefs sie ihr wieder abnehmen. Aber Brynhild sprach: „Nie wirst du mich wieder froh sehen, und mein größter Harm ist, daß ich nicht Sigurd zum Gemahl habe.“ Laut war ihre Klage, man hörte sie in der ganzen Burg. Gunnar giebt sie keine Antwort mehr ebensowenig Högni. Auf dieser beiden und Gudruns Bitten geht endlich Sigurd zu ihr. Er fand den Saal offen; er wähnte, sie schliefe — sie hatte auch wirklich wunderbarerweise sieben Tage wie im Schläfe gelegen, daß keiner wagte sie zu wecken —; Sigurd schlug die Betten von ihr und sprach: „Wach auf, Brynhild, die Sonne scheint über die ganze Burg, und nun ist genug geschlafen: wirf den Harm

*) Hier finden wir den Grundgedanken der (älteren) nordischen Sage: Damit Brynhild ihren Eid halten kann, muß entweder Gunnar oder, da dieser Fall nicht eintritt, Sigurd sterben. Um wenigstens im Tode mit diesem vereint zu sein, läßt sie ihn töten, also aus Liebe, nicht aus Haß.

von dir und nimm Fröhlichkeit an.“ — Sie sprach: „Wie magst du so dreist sein, daß du kommst, mich zu besuchen, der du mich betrogen hast. Wohl erkannte ich deine Augen, wenn du auch in Gunnars Gestalt durch die Waberlohe kamst, aber ein Schleier lag gleichsam auf meinem Geiste, daß ich mich doch täuschen liefs. Gunnar haß ich, wenn ich es auch vor andern verhehle. Nie lacht mein Herz ihm zu,*) und ich bin betrübt, daß du noch lebst.“ Da sagte Sigurd: „Bald werde ich sterben, aber du wirst mich nicht überleben.“ Und Brynhild antwortete: „Ich achte, nachdem ich um alle Lust betrogen bin, das Leben für nichts, zumal du mich nicht liebst, wie du es nach meinem Schwur solltest.“ — Da gesteht ihr Sigurd: „Das ist nicht wahr. Ich liebe dich mehr als mich selbst, obschon ich jenem Trug unterlag — und das ist nun nicht mehr zu ändern —; denn immerfort, nachdem ich wieder zur Besinnung (nach der Wirkung des Vergessenheitstrankes) gekommen war, härmte es mich, daß du nicht meine Frau warst. Doch unterdrückte ich es, soviel ich vermochte“ (vgl. Gripisspa 45 S. 168). — Brynhild erwiderte: „Allzu lange hast du gesäumt, mir zu sagen, daß mein Harm dich betrübt: nun finden wir dafür keinen Trost oder Ausweg mehr.“ — Sigurd antwortete: „Gern wollte ich, daß wir beide ein Bett bestiegen und du meine Frau wärest.“ Brynhild entgegnete: „Nichts ist es mit solchen Reden: nicht mag ich zwei Könige haben in einer Halle, und eher will ich mein Leben lassen, als daß ich König Gunnar betrüge“ — und gedachte nun daran, wie sie sich auf dem Berge trafen und sich Eide schwuren — „jetzt aber ist das alles hin, und ich will nicht leben.“ — „Nicht gedachte ich deines Namens,“ sagte Sigurd, „und nicht erkannte ich dich eher, als bis du vermählt warst: und das ist ein gewaltiger Harm.“ Da sprach Brynhild: „Ich schwur den Eid, dem Manne anzugehören, der durch meine Waberlohe ritte, und den Eid wollte ich halten oder aber sterben.“ „Lieber, als daß du stirbst“, ent-

*) Denselben Ausdruck braucht Signy c. 4 von Siggeir, und c. 29 wird er von Gudrun in ihrem Verhältnis zu Atli gebraucht.

gegnete Sigurd, „will ich dich nehmen und Gudrun verlassen“. Und so schwellen ihm (vor Kummer) die Seiten, daß die Panzerringe entzweisprangen. Aber Brynhild sprach: „Nicht will ich dich, aber auch keinen andern“. — Da ging Sigurd hinweg.

Gunnar aber sagte er, daß Brynhild wieder sprechen könne. Da ging Gunnar zu ihr und fragte sie, worin ihr Kummer bestehe, und ob es irgend eine Abhilfe dafür gebe. Da sagte Brynhild: „Ich will nicht leben: denn Sigurd hat mich betrogen und nicht minder dich, da du ihn in mein Bett steigen ließest. Nun will ich nicht zwei Männer zugleich in einer Halle haben, und dies soll Sigurd den Tod bringen oder dir oder mir: denn er hat das alles an Gudrun gesagt, und sie wirft es mir nun vor“ (vgl. Nibelungenlied Str. 631 und 800).*) — Dann fährt sie (c. 30 und Sigurdarkwidha III, 10 ff.) fort: „Du sollst, Gunnar, gänzlich verlieren meine Lande und mich selber; ich werde nimmer Freude haben am Leben mit dir. — Dahin will ich wieder, wo ich war zuvor, — Zu meinen Freunden und nächsten Vettern. — Da will ich sitzen, verschlafen mein Leben, — So du den Sigurd nicht sterben lässest — Und vielen Fürsten furchtbar gebietest. — Fort mit dem Vater fahre der Sohn.“ — Da ward Gunnar im Herzen bekümmert, weil er wufste, daß er durch Sigurds Tod einen großen Verlust erleiden würde, und da er durch Eide mit Sigurd verbunden war. Aber es schien ihm das die größte Schmach, wenn seine Frau von ihm ginge, die er sehr liebte. Daher besprach er die Sache mit seinem Bruder Högni und stellte ihm die Schätze in Aussicht, die sie durch Sigurds Tod gewinnen würden. „Gut ist's

*) Dadurch hat Sigurd nicht nur Brynhilds Ehre preisgegeben, sondern auch, weil er das Geheimnis der Täuschung verriet, die Brudereide Gunnar gebrochen. So sind Brynhild und Gunnar gleichsam berechtigt, Rache zu fordern, und Sigurd fällt nicht als schuldloses Opfer. Daß er Brynhild in Gunnars Gestalt getäuscht hat, mag auf Kosten des Vergessenheitstrankes gesetzt werden.

des Rheines Gold*) zu besitzen und sich von keinem anderen übertroffen oder beherrscht zu sehen (vgl. Brot af Brynh. 8 S. 190).“ — Högni mahnt ab: man dürfe nicht geschworene Eide brechen. — Da schlägt Gunnar vor, den jüngeren Bruder Guthorm zum Morde zu bewegen (vgl. j. E. Skaldsk. c. 41 S. 311), der keinen Anteil an den Eiden habe**) (vgl. Sigurdarkw. III, 20 S. 194). Und er fügt hinzu: „Das wäre ein gerechter Grund ihn zu töten, dafs er Brynhild das Magdtum genommen habe.***) Sie versprachen nun Guthorm Gold und grofse Herrschaft, und dieser, dem sie, um seinen Sinn mordgierig zu machen, Schlangen-, Geier- und Wolfsfleisch zu essen gegeben haben (vgl. Brot af Brynh. 4 S. 189), das die Zauberin Grimhild zubereitete, verspricht die That auszuführen. „Leicht aufzureizen war der Übermütige. — Da stand dem Sigurd das Schwert im Herzen. — Rasch hob sich der Recke zur Rache im Saal — Und warf den Ger nach dem Mordgierigen: — Nach Guthorm flog, dem Fürsten, kräftig — Das glänzende Eisen aus des Edlings Hand,“ heifst es Sigurdarkw. III, 21 f. S. 194.

*) Gold gewann man in den alten Zeiten vornehmlich aus Flüssen. — Der Fluch Andwaris wirkt: das Gold ist mit die Ursache von Sigurds Tod und macht die Giukungen zu Mordanstiftern, zu Mördern.

**) Guthorm war wohl (vgl. j. E. Skaldsk. c. 40 S. 310 und ä. E. Hyndlalied 26 S. 121) ein Sohn Grimhilds, aber nicht Giukis; gerade wie Högni (Hagen) in der Thidrekssage, von dessen Wesen im Norden die finstere Seite auf Guthorms Person übergegangen ist.

***) Diese Beschuldigung scheint Gunnar aus Brynhilds Schlussworten c. 29 (vgl. Gripisspa 47 S. 169) herzuleiten. Doch Brynhild übertrieb. Auch beim letzten Zwiegespräch zwischen ihr und Sigurd hatte dieser nur den Wunsch ausgesprochen, ihr Bett zu teilen. Es war aber nicht zur That gekommen. Wenn aber Sigurd bei seiner ersten Begegnung auf Hindarfiall, wie die Wölsungasaga es erfindet, Brynhild das Magdtum nahm, — Aslaug war die Frucht davon, — so war das mit Brynhilds Einwilligung geschehen, und Gunnar kam damals noch gar nicht in Betracht. Der Fehltritt aber schändete dann das Weib mehr als den Mann, er verletzte die heiligsten Sitten der Germanen (s. Tacit. Germ. c. 19). Schwerlich konnte dann Gunnar solch ein Weib freien und behalten. — Dafs aber bei der zweiten Begegnung Sigurd keusch blieb und Gunnar die Treue hielt,

Die Wölsungasaga c. 30 beschreibt den Mord noch ausführlicher. Danach tötete Guthorm Sigurd morgens in seinem Bette, als er schlief. Er durchbohrte Sigurd mit dem Schwerte, so daß die Spitze in dem Polster unter ihm stak. Sigurd erwachte bei der Verwundung, Guthorm aber ging hinaus, der Thür zu: Da ergriff Sigurd das Schwert Gram und warf es ihm nach, und es traf ihn im Rücken, daß auch Guthorm starb, vom Odinschwerte getroffen. So kam Sigurd um und mit ihm sein kleiner Sohn Sigmund. Gudrun war bei dem Morde erwacht, in ihren Armen hauchte ihr Gatte das Leben aus. Laut schrie das Weib auf und schlug vor Jammer die Hände zusammen, „daß auf dem Brette die Becher erklangen — Und hell die Gänse im Hofe kreischten“ (Sigurdarkw. III, 29 S. 195). „All des Unheils Ursach ist Brynhild,“ hatte der Held noch im Sterben gesagt, „Mich liebte die Maid vor den Männern all; — Nichts hab ich gegen Gunnarn gethan. — Ich schirmte die Sippe, geschworne Eide; — Doch heiße ich der Friedel nun seiner Frau“.*)

sagt die Wöls. s. c. 27 selbst. — Die Giukungen stellten wohl nur einer gültigeren Todesursache wegen diese Beschuldigung auf. — Merkwürdig aber ist, daß auch im Nibelungenliede Str. 783 Kriemhild der Brunhild vorwirft: „Deinen schönen Leib — Hat Siegfried zuerst geminnet, mein geliebter Mann: — Wohl war es nicht mein Bruder, der dein Magdtum gewann“. — Und dasselbe sagt Grimhild zu ihr in der Thidrekssaga c. 343: „Der Mann, der dein Magdtum zum erstenmal nahm, war Sigurd“. — Weder die ältere noch die jüngere Edda weiß etwas davon. Doch scheint die ältere solche Anklage von seiten Brunhilds gegen Sigurd, wie sie dieselbe c. 29 Gunnar gegenüber ausspricht, vorauszusehen, aber sie erklärt dieselbe ausdrücklich für eine falsche: Gripisspa 47 S. 169: „Die Grimme geht dem Gunnar sagen, — Ihm habest du übel die Eide gehalten (nach dem Flammenritt?), Da dir der Herrscher von ganzem Herzen doch, — Giukis Erbe, Vertrauen schenkte“.

*) Nach Sigurdarkwidha III und der Wölsungasaga wurde also Sigurd von Guthorm im Bette neben Gudrun frühmorgens ermordet. Die ältere Edda berichtet dasselbe noch Gudrunarhwöt 4 und 17 S. 240—42 und Hamdismal 6 und 7 S. 243. Auch Gudrunarkwidha I S. 203 setzt dasselbe voraus. — Dagegen heiße es Brot af Brynh. 5

Als Brynhild das Klagegeschrei Gudruns vernahm, heisst es weiter Wöls. s. c. 30 (vgl. Sigurdarkw. III, 30 S. 195), da lachte Brynhild. Nun gestand sie Gunnar (c. 31), daß Sigurd treu seine Eide hielt und ein scharfschneidiges Schwert zwischen sie und sich gelegt hätte, das in Gift gehärtet war (vgl. Brot af Brynh. 18 S. 191). Sie aber hätte sich allein dem herrlichen Helden, Sigmunds Sohn versprochen: „Den Einen liebt ich, nicht andre mehr —, ich will nun sterben. — Mein Bruder Atli wird hören von meinem Tod, und dann wird es zur Rache meines Harms kommen“ (Sigurdarkw. III, 39 f. S. 197). — „Auf stand da Gunnar, der Giukunge Trost, — Und schlang die Hände um den Hals der Frau,“ und bat sie, leben zu bleiben. Aber seine und der anderen Bitten — Högni allein sagte: „Verleid

und 6: „Aufsen (d. h. vor dem Thore, um Sigurds Rückkehr zu erwarten) stand Gudrun, Giukis Tochter; — Dies war das erste Wort, das sie sprach: — „Wo säumt nun Sigurd, der Sieger der Männer, — Daß meine Freunde zuvorderst reiten?“ — Allein war's Högni, der Antwort gab: „Mit dem Schwert erschlagen den Sigurd haben wir, — den Kopf hängt das Grauroß über den toten König“. — Und Str. 11, die Simrock vor jene beiden setzt, heisst es: „Gesunken war Sigurd südlich am Rhein — Von hoher Heister schrie heiser ein Rabe: — In euch wird Atli das Eisen röten; — Eure Eide überwinden euch, Mörder!“ — Der in Prosa diesem Liede angehängte Zusatz sagt dann: „Hier ist in dem Liede gesagt von dem Tode Sigurds. Und es geht hier so zu, als hätten sie ihn draussen getötet; aber einige erzählen so, daß sie ihn erschlugen drinnen in seinem Bette, den schlafenden. Aber deutsche Männer sagen, daß sie ihn erschlugen draussen im Walde. Und so heisst es im alten Liede von Gudrun (wohl II), daß Sigurd und Giukis Söhne zum Thing geritten waren, als sie ihn erschlugen. Aber das sagen alle einstimmig, daß sie ihn treulos betrogen und ihn mordeten liegend und wehrlos“. — Fast wörtlich berichtet ebendasselbe die Nornagestssage c. 8. — In Gudrunarkwidha II nun erzählt Gudrun Dietrich folgendes Str. 3—7 S. 208 f.: „Meine Brüder mißgönnten mir den Helden und ließen Sigurd erschlagen. — Vom Thinge traurig traben hört ich Grani; — Wohl wufste der Hengst, sein Herr sei tot. — Gunnar hing das Haupt; doch Högni sagte — Mir meines Sigurd mordlichen Tod: „Jenseits des Stromes (Rheins) erschlagen liegt er, — Den Guthorm fällte, zum Fraß den Wölfen“.

ihr niemand den langen Gang, und werde sie nimmer wiedergeboren!“ — konnten sie von ihrem Entschlusse nicht abbringen. — Sie verschenkte ihre Kostbarkeiten. Dann stiefs sie sich das Schwert in die Brust und sank auf das Polster. Todwund sagte sie noch Gunnar sein und Gudruns Schicksal voraus „Schicklicher“, meint sie, „stiege eure Schwester Gudrun — Heut auf den Holzstofs mit dem Herrn und Gemahl, — Gäben ihr gute Geister den Rat — Oder besäße sie unsern Sinn“. Sterbend spricht sie dann zu Gunnar noch einmal: „Eine Bitte bitten will ich dich; — Ich lafs es im Leben die letzte sein: — Eine breite Burg (d. i. Scheiterhaufen s. I, 75) erbau auf dem Felde, — Dafs darauf uns allen Raum sei, — Die samt Sigurden zu sterben kommen. — Die Burg umzieht mit Zelten (Tapeten) und Schilden, — Erlesenem Geleit und Leichengewand, — Und brennt mir den Hunen-Gebieter*) zur Seite. —

— Nach der deutschen Sage, d. h. nach dem Nibelungenliede, der Thidrekssaga c. 347 und dem Liede vom hürnen Seyfrid, wird Siegfried auf der Jagd von Hagen, als er an einem Brunnen trinkt, mit seinem eigenen Ger durchbohrt. — Wenn die beiden erwähnten Lieder der älteren Edda ebenfalls erzählen, dafs Sigurd draussen getötet wurde, so mögen deutsche Berichte diese Änderung hervorgerufen haben oder auch die Verschmelzung der Sigurdsage mit der Sage von Helgi, der ja allerdings meuchlings von seinem Schwager Dag, Högnis Sohn, trotz aller Eide im Walde ermordet wurde. In der deutschen Sage verschob sich dann Dag der Sohn in Högni den Vater, und wie Dag, so bleibt auch Hagen in der deutschen Sage nach dem Morde am Leben, aber wie Sigrun Dag verwünscht, so weist im Nibelungenliede Kriemhild jede Versöhnung mit Hagen zurück. Die Vermischung der beiden Sagen war um so eher möglich, als Helgi und Sigurd Brüder sind. — Sigurds Ermordung im Schlaf und zwar in seinem Bette ist wohl die ursprünglichere Sage. Damit stimmt auch die jüngere Edda überein, die Skaldsk. c. 41 S. 311 erzählt: „Guthorm durchbohrte Sigurd im Schlafe mit dem Schwerte, und als Sigurd die Wunde empfangen hatte, warf er sein Schwert Gram nach ihm, und das schnitt ihn in der Mitte durch. Da fiel Sigurd und sein dreijähriger Sohn Sigmund, den sie auch töteten“. —

*) Hunenland hiefs ja das Reich Wölsungs und Sigmunds, wie wir oben gesehen haben. Vielleicht aber steht auch hûnskr für „südländisch“, „unnordisch“, „deutsch“ überhaupt.

Dem Hunen-Gebierter brennt zur Seite — Meine Knechte mit kostbaren (Hals)ketten geschmückt — Zwei ihm zu Häupten und zwei zu den Füßen — Dazu zwei Hunde und der Habichte zwei.*) — Also ist alles ebenmäfsig verteilt. — Bei uns blinke das beifsende Schwert, — Das goldgezierte so zwischen gelegt — Wie, da wir beide ein Bette bestiegen, — Und man uns nannte mit ehlichem Namen. — So fällt dem Fürsten auf die Ferse nicht — Die Pforte des Saals (der Unterwelt,**) die ringgeschmückte, — Wenn auf dem Fufs ihm folgt mein Leichengefolge. — Unsere Fahrt wird nicht ärmlich sein. — Ihm folgen mit mir der Mägde fünf, — Dazu acht Knechte edlen Geschlechts, — Meine Milchbrüder mit mir erwachsen, — Die seinem Kinde Budli geschenkt. — Manches sprach ich; mehr noch sagt' ich, — Gönnte zur Rede der Gott mir Raum. — Die Stimme versagt, die Wunden schwellen; — Die Wahrheit sagt ich, so gewifs ich sterbe.“ — So weit berichtet das dritte Sigurdlied (S. 200).

Die Wölsungasage fügt noch am Ende des c. 31 hinzu: „Nun ward Sigurds Leiche nach altem Brauche bestattet und ein grofser Scheiterhaufen gemacht, und

*) Diesen Vers ergänzte Grimm. Aber auch das Streitrofs Grani und die Waffen mußten dem toten Helden der Sitte gemäfs mitgegeben werden. — In dem prosaischen Schluß zu Gudrunarkw. I S. 206 heifst es: „Brynhild wollte Sigurden nicht überleben. Sie liefs acht Knechte und fünf Mägde töten. Darauf durchbohrte sie sich selbst mit dem Schwerte“.

**) Sigurd ist durch Meuchelmord und nicht schuldlos gefallen, daher geht er zu Hel. Aber wie Nanna, die auch mit ihrem Gatten Baldur zusammen verbrannt wird, diesem in die Unterwelt folgt, so folgt hier Brynhild Sigurd in Hels Reich; woher ihre Fahrt dahin Helreidh Brynhildar ä. E. S. 20 heifst. „Wir beide bleiben zusammen, — Ich und Sigurd“, sagt Brynhild da zum Schluß. — Am Anfange heifst es: „Nach Brynhilds Tode wurden zwei Scheiterhaufen gemacht, einer für Sigurd, und der brannte zuerst; danach ward Brynhild verbrannt, und sie lag auf einem Wagen, der mit Prachtgeweben umzeltet war. — Auf dem fuhr sie den Helweg“. — Aus der Halle der Hel, hofft Gudrun Gudrunarhwöt 19 S. 242, werde Sigurd sie heimholen.

als der recht in Brand gesteckt war, da ward oben darauf die Leiche Sigurds des Fafnistöters gelegt und seines drei Winter alten Sohnes, den Brynhild erschlagen liefs, und Guthorms. Und als der Scheiterhaufen ganz in Flammen stand, stieg Brynhild da hinauf und sprach zu ihren Kammermägen, dafs sie das Gold nehmen sollten, das sie ihnen geben wollte. Und hierauf starb Brynhild und verbrannte da mit Sigurd: so endete ihr beider Leben.“

Auch die j. F. Skaldsk. c. 51 S. 311 berichtet kurz: Brynhild durchstiefs sich mit dem Schwert und ward mit Sigurd verbrannt. Aber Gunnar und Högni nahmen da Fafnirs Erbe und Andwaranaut*) und beherrschten nun die Lande. Drâp Nifl. S. 207 heifst es am Anfange ähnlich: „Gunnar und Högni nahmen da alles Gold, Fafnirs Erbe“, und dann weiter: „Da entstand Feindschaft zwischen den Giukungen und Atli**). Denn er beschuldigte die Giukungen, sie seien an Brynhilds Tode schuld (vgl. Sigurdarkw. III, 40 S. 197). Da verglichen sie sich dahin, dafs sie ihm Gudrun zur Ehe geben sollten. Dieser aber gaben sie einen Vergessenheitstrank, ehe sie einwilligte, dafs sie dem Atli vermählt würde.“ „Grimhild brachte den Becher mir dar, — den kalten, herben, dafs ich Harms vergäfs“, sagt Gudrun Gudrunarkw. II, 21 ff. S. 210 f., die keinem anderen Manne (Str. 27) mehr vermählt werden wollte.

Übrigens war Gudrun vorher, nämlich sogleich nach Sigurds Tode, wie der Schluss des ersten Gudrunliedes berichtet, „in Wälder und Wüsten bis Dänemark gegangen, wo sie bei Thora***), Hakons Tochter, sieben Halbjahre verweilte. Und im zweiten Gudrunliede erzählt Gudrun Str. 13—16: „Ich fuhr aus dem Forst; nach der fünften Nacht — Naht ich den hohen Hallen Alfs. —

*) Nach der ä. E. besitzt diesen Ring Gudrun und sendet ihn später ihren Brüdern zur Warnung.

**) Die Wölsungasaga weifs von dem Unfrieden zwischen den Giukungen und Atli nichts.

***) Sie war wohl Alfs zweite Gattin nach Hiördis' Tod.

Sieben Halbjahre safs ich bei Thora, — Hakons Maid in Dänemark. — In Gold stickte sie, mich zu zerstreuen, — Südliche (d.i. deutsche) Säle und dänische Schwäne (d. i. Schiffe oder Seekönige, vielleicht Sigurds Zug gegen Lyngwi). — Wir beide schufen (in Stickereien) künstlich Kämpfe der Männer und in Handgewirken der Könige Mannen, — Rote Ränder (Schilde), hunische Recken (wohl Sigurds Mannen), — Mit Helm und Harnisch das Königsgefolge; — Wie vom Strande segelten Sigmunds Rosse (Schiffe) — Mit goldenem Schiffshaupt, geschnitztem Steuer. — Wir stickten in Borten (oder wirkten und webten) die Waffenthaten — Sigars (wohl Sigmunds) und Siggeirs südlich in Fivi (d. i. Fife in Schottland) oder (nach der Wöls. s. c. 32) auf Fione (Fünen?)*. —

Hier suchte sie Grimhild mit ihren Söhnen auf, und Gunnar erklärte sich bereit, ihr Gold zu geben und so ihren Harm wegen ihres erschlagenen Mannes zu büßen (Wöls. s. c. 32 und Gudrunarkw. II, 17 ff, S. 210)**). Aber Gudrun traute ihnen nicht. Darauf gab ihr Grimhild einen Zauberkranz, daß sie seitdem keiner an ihr begangenen Schuld gedachte und sich schließlich bereden liefs, Atli, Brynhilds Bruder, zu ehelichen. Doch sagte sie Unheil davon voraus, auch Gunnars und Högnis schrecklichen Tod. Allein Grimhild und ihre Söhne liefsen sich nicht ab-

*) Wenn es also in der heidnischen Zeit auch noch keine Gemälde, keine Malereien gab, so verstanden doch kunstreiche Frauen auf Teppichen Bilder zu sticken. So fanden wir schon oben S. 167 Brynhild die Heldenthaten Sigurds stickend. — Mathilde, die Gemahlin Wilhelms des Eroberers, stellte den Kriegszug ihres Gemahls nach England bis zur Schlacht bei Hastings (1066) bildlich mit der Nadel dar. Diese 63 m lange und 0,46 m breite Tapete befindet sich noch zu Bayeux, wo sie in der Bibliothek aufbewahrt wird. — Mathilde war eine Tochter Balduins V. von Flandern. Flandern, besonders die Stadt Arras, von der die berühmten „Arrazzi“ ihren Namen haben, war auch später der Ausgangs- und Mittelpunkt der Teppichweberei.

**) Diese Aussöhnung wurde auch wohl deshalb beschlossen und betrieben, weil Atli als Sühne für Brynhilds Tod Gudrun zur Gemahlin verlangt hatte und andernfalls mit Krieg drohte (vgl. Drâp Nifl.).

reden. Und nun wurde die Reise nach Atlis Burg angetreten: „Sieben Tage durchtrabten wir kaltes Land, — Über See setzten wir sieben andre, — Durch dürre Steppen ging's die dritten sieben.“ — Eine grofse Menge Volks ging Gudrun entgegen. Dann wurde ein prachtvolles Gastmahl veranstaltet, und Atli hielt seine Hochzeit mit Gudrun. „Doch nimmer wollte ihr Herz ihm entgegen lachen“.

In einer Nacht hatte Atli warnende Träume, dafs Gudrun ihm die Brust mit blankem Dolche durchbohre. Doch Gudrun suchte sie zum Guten auszulegen (Wöls. s. c. 33 und Gudrunarkw. II, 37 ff. S. 213). Dies alles erzählte Gudrun dem König Dietrich*), der damals bei Atli war und dort die meisten seiner Mannen verloren hatte (Gudrunarkw. II Anf.). „Atlis Söhne waren Erp und Eitil“, heifst es Drâp Nifl. S. 207, „aber Gudruns Tochter von Sigurd war Swanhild“.

König Atli gedachte nun, heifst es Wöls. s. c. 33, wohin das viele Gold gekommen sein möchte, das Sigurd besessen hatte; das aber wufste König Gunnar und sein Bruder Högni. Atli war lüstern nach dem Golde. Er schickte daher einen Boten zu den Giukungen, der Wingi oder Knefröd hiefs (vgl. Drâp Nifl.), sie zu einem Hoffest einzuladen. „Gudrun aber ahnte Tücke und schickte in runischen Zeichen Warnungsworte, dafs sie nicht kommen sollten, und zum Wahrzeichen schickte sie dem Högni den Ring Andwaranaut, an den sie Wolfshaare knüpfte“ (Drâp Nifl.). Aber Wingi sah die Runen und ritzte sie unterwegs um, und zwar so, dafs Gudrun darin

*) Herkia, eine Magd Atlis, beschuldigte Gudrun sogar des Ehebruchs mit diesem, dem Sohne Dietmars; allein Gudrun reinigte sich durch ein „Gottesurteil“, durch „Kesselfang“. An einer Schnur wurde ein Stein in den siedenden Kessel gehängt und mußte herausgelangt werden. Gudrun that dies, ohne sich die Hände zu verbrennen. Damit war ihre Unschuld bewiesen. Nun mußte auch Herkia die Probe bestehen. Sie zog verbrannt die Hände zurück, worauf sie zur Strafe lebendig in einen Sumpf versenkt wurde. (Gudrunarkw. III S. 214 f.)

zuredete, daß sie zu Atli kämen. Als er dann zu Gunnars Burg kam, da meldete er die Einladung Atlis und machte den Giukungen in dessen Namen große Versprechungen an Gold, Waffen und Rossen, ja er sagte sogar, daß Atli ihnen am liebsten sein Reich gönne. Högnis Frau Kostbera aber erkannte, als sie abends genauer hinsah, die Umritzung der Runen. Allein ihre Warnung kam zu spät. Denn die Helden hatten tüchtig gezecht, und Glaumwör*) Gunnars Gattin, waltete des Schenkamtes (vgl. Atlamal 6 S. 227). Als nun Wingi, wie Gunnar trunken war, noch einmal sagte, Atli wolle, da er selbst bereits sehr alt, seine Söhne aber noch zu jung und unfähig seien, den Giukungen sein Reich überlassen, da verhiels Gunnar die Fahrt und sagte es Högni, seinem Bruder. Der antwortete: „Eure Zusage wird bestehen müssen, und ich werde dir folgen: aber unlustig bin ich zu dieser Fahrt“ (Wöls. s. c. 33 und ä. E. Atlamal 7). —

Kostbera und Glaumwör haben beängstigende Träume (Wöls. s. c. 34 und 35 und Atlamal 14 ff.). Aber die Helden lassen sich nicht mehr von der Fahrt abbringen. Mit Gunnar und Högni ziehen Kostberas Bruder Orkning und Högnis Söhne Snäwar und Solar; sein jüngster Sohn bleibt zurück. Das Volk und die Frauen geleiten sie zu den Schiffen. Sie ruderten so stark, daß die Dollen und Ruder zerbrachen; und als sie ans Land kamen, befestigten sie ihr Schiff nicht**). — Sodann ritten sie auf ihren stattlichen Rossen eine Weile durch dunklen Wald***).

*) Diese zweite Gattin Gunnars wird auch Drâp Nifl. erwähnt, wo es heißt: „Gunnar hatte Oddrun, Atlis Schwester, zur Gemahlin begehrt, aber nicht erhalten. Da vermählte er sich der Glömvera und Högni der Kostbera. Deren Söhne waren Solar, Snäwar und Giuki“.

***) Dies erinnert an Nib. Str. 1504, wo Hagen das Schiff zerschlägt, der vorher auch so stark gerudert hat, daß die Ruderstange zerbrach. Auch die Träume der Frauen entsprechen dem warnenden Traum Utes im Nibelungenliede (Str. 1449) und in der Thidrekss. c. 362.

****) Myrkwidr d. i. „Dunkelwald“ ist er Atlakw. 13 (ä. E. 221) genannt, vielleicht der saltus Hercynius.

Dann kamen sie nach der Königsburg Atlis, die verschlossen und von zahlreichen Bewaffneten besetzt war (Wöls. s. c. 35 und Atlakw. 14). Da erkannten die Giukungen die Arglist, und Wingi gestand den Trug, als Högni das Thor erbrach. Da schlugen sie Wingi mit Äxten tot. — Sie ritten nun zur Königshalle, wo ihnen Atli mit seinen Mannen entgegentrat: „Gebt mir das viele Gold, das uns zukommt“, sagte er, „den Hort, den Sigurd besafs und nun Gudrun zu eigen hat. — Lange schon hatte ich es im Sinne, euch ans Leben zu gehen, um des Goldes zu walten, und euch so das Neidingswerk (d. i. die Übelthat) zu vergelten, dafs ihr euren trefflichen Schwager verraten habt, und das habe ich vor zu rächen“. Da kam es zu hartem Kampf, zuerst mit Geschossen. Als Gudrun das vernahm, warf sie den Mantel von sich, ging hinaus und begrüßte die „Niflungen“: „Ich sandt ein Sinnbild euch zu schrecken damit, — Dem Schicksal widersteht man nicht: ihr solltet nun kommen“ (Atlam. 46 ff.). Dann legte sie eine Brünne an, nahm sich ein Schwert und focht auf seiten ihrer Brüder. — Mit eigener Hand fällte sie einen Bruder Atlis, dessen andere Brüder ebenfalls fielen nebst vielen Mannen. Aber auch alle Niflungen fanden im Saal, in den sie Atli nachgedrungen waren, den Tod. Zuletzt ist nur noch Gunnar und Högni übrig. Da warf Gudrun Atli den Mord ihrer Mutter Grimhild vor, die er „um Schätze“ in einer Höhle hatte verhungern lassen (Atlam. 53). Darauf spornte Atli seine Mannen an. Gunnar und Högni wurden überwältigt und gefesselt. Da sprach König Atli zu Gunnar, dafs er das Gold angeben sollte, wenn er das Leben geschenkt haben wollte“. Der antwortete: „Zuvor mufs ich das Herz meines Bruders Högni blutig in meinen Händen haben“. Alsbald schnitten sie Högni das Herz aus, der unter den Schmerzen lachte, und brachten es auf der Schüssel zu Gunnar. Da sprach Gunnar: „Den Schätzen, Atli, wirst du stets fern bleiben. Allein weifs ich nun um den verborgenen Hort der Niflungen, da Högni tot ist. Zweifel hegt ich zwar, da wir zweie waren, — Nun ich nur übrig bin, ängst' ich mich

nicht mehr. — Nur der Rhein soll walten des verderblichen Schatzes: — Er kennt das asenverwandte (nur Göttern bekannte) Erbe der Niflungen. — In der Woge gewälzt glühn die Wal (d. i. Todes- oder Kampf-) ringe mehr — Denn hier in den Händen der Hunnensöhne“ (Atlakw. 27). Da liefs Atli Gunnar mit gebundenen Händen in einen Schlangenturm oder -garten legen. Gudrun sandte ihm heimlich eine Harfe. Die schlug er mit den Zehen so schön, dafs die Jungfrauen weinten und die Männer schluchzten (Atlam. 62), die ihn spielen hörten, und alle Nattern einschliefen mit Ausnahme einer, die ihn durch einen Bifs in die Brust tötete.

„Stolz war Atli, stieg über beide, — Sagte Harm der Hehren und höhnte sie noch: — Morgen ist's Gudrun: du missest deine Holden. — Du selbst hast schuld, dafs es so erging“. — Mit Silber und Kleinoden wollte er sie trösten und den Mord an den Brüdern sühnen. Doch Gudrun weist solches zurück. Sie fügt sich scheinbar in das Unvermeidliche. — Aber beim Leichenschmaus nimmt sie furchtbare Rache. Atlis beide Söhne schlachtete die Grause, ihre Schädel benutzte sie als Becherschalen und gab Atli daraus zu trinken; ihre Herzen schmorte sie und gab sie ihm als Kälberherzen zu essen (Atlam. 73 ff.). Am nächsten Tage will Atli sie deshalb steinigen und auf einem Scheiterhaufen verbrennen lassen. Aber sie kommt ihm zuvor. In der Nacht erschlägt sie mit einem Niflungen, (einem Sohne Högnis) den trunkenen Atli (ebds.). Dem Sterbenden aber verspricht sie, ihn mit allen Ehren bestatten zu lassen. Sie hüllt den Leichnam in Wachsleinwand, legt ihn in eine bemalte Kiste und läfst diese in einem Schiffe aufs Meer treiben (s. I, 96 und 101). — Unmittelbar nach dem Morde Atlis hatte Gudrun Feuer an den Saal legen lassen, dafs alles Volk umkam; die Männer töteten sich, um dem Flammentod zu entgehen, mit dem Schwerte*).

*) Vgl. zu dem Vorhergehenden aufer Wölsungas. c. 36—38, Atlamal und Atlakwidha noch j. E. Skaldsk. c. 42 S. 311, wo es noch ausdrücklich heisst: „Gunnar und Högni wurden Niflungen genannt oder Giukungen: darum heisst das Gold der Niflungen Hort oder Erbe“.

„Nun sann sich Gudrun selber zu töten“, heisst es Atlamal 102. Sie ging ans Meer und in das Wasser, sich umzubringen, versank aber nicht, sondern ward von den Fluten über den Sund getragen an das Land König Jonakurs*). Der nahm sie zur Ehe. Ihre Söhne waren Sörli, Erp und Hamdir**). Dort wurde Swanhild, Sigurds Tochter, erzogen und Jörmunrek (Ermenrich), dem reichen Könige des Gotenvolkes, zur Ehe gegeben. Dieser schickte seinen jungen Sohn Randwer, um sie für ihn zu werben. Auf den Rat seines Begleiters Bicki (Sibich) nähert sich unterwegs auf dem Schiffe Randwer der schönen Maid Swanhild und erlangt Gegenliebe. Zu Hause verrät Bicki dem alten Könige dies Verhältnis. Da liefs Jörmunrek seinen einzigen Sohn an einen Galgen hängen und Swanhild von Pferden zertreten. — Als aber Gudrun dies erfuhr, reizte sie ihre Söhne, den Tod Swanhildens zu rächen. Sie gab ihnen zu der Fahrt Brünen und Helme von solcher Stärke, dafs kein Eisen daran haften mochte. Auch gab sie ihnen den Rat, wenn sie zu König Jörmunrek kämen, sollten sie nachts, wenn er schlief, zu ihm gehen. Sörli und Hamdir sollten ihm dann Hände und Füfse abhauen, aber Erp das Haupt. Unterwegs aber kamen die Brüder in Streit, und die beiden anderen töteten Erp, weil ihn die Mutter am meisten liebte, auf die sie erzürnt waren, da dieselbe sie zu dieser Fahrt mit harten Worten angetrieben hatte. Als sie nun zu König Jörmunrek kamen des Nachts, da er schlief, und ihm Arme und Füfse abhieben, da erwachte er und rief seinen Leuten und hiefs sie

*) Gudrun wird gerettet. Denn der Fluch Andwaris ist erfüllt und das Gold ist zu den Geistern der Tiefe zurückgekehrt und verbleibt daselbst. Zwei Brüdern Fafnir und Regin, und acht Edelingen (nach Sigurdarkw. II, 5 S. 171) Sigurd, Guthorm, Sigurds Sohn Sigmund, ferner Högni, Gunnar und Atli Söhnen Erp und Eitil und schliesslich Atli hatte sein Gold den Tod gebracht.

**) „Sie waren alle rabenschwarz von Farbe des Haares, wie Gunnar und Högni und die andern Niflungen“, setzt d. j. E. Skaldsk. c. 42 S. 310 hinzu.

aufstehen. Da sprach Hamdir: „Nun müßte auch der Kopf ab, wenn Erp lebte.“ Als bald standen die Hofmänner auf und griffen sie an, konnten sie aber mit Waffen nicht bezwingen. Deshalb rief Jörmunrek, sie sollten sie mit Steinen zu Tode werfen. Das geschah. Da fielen Sörli und Hamdir. Und nun war Giukis Geschlecht und ganze Nachkommenschaft tot.

Denn Gudrun war schon vorher gestorben, kurz nachdem die Söhne sich auf den Weg gemacht hatten. Auch sie wurde verbrannt*).

Nach der Wölsungasage c. 42 gab Odin den Rat, Hamdir und Sörli, die kein Eisen verletzen konnte, mit Steinen zu töten. Es heisst da: „Da kam ein Mann, hochgewachsen und alt, mit einem Auge, und sprach: „Nicht gleicht ihr klugen Leuten, da ihr die Männer da nicht zu Tode zu bringen wißt“. Der König erwiderte: „Gieb uns Rat dazu, wenn du welchen weisst“. Jener sprach: „Ihr sollt sie mit Steinen zu Tode werfen“. — Unter dem „hohen Verwandten“, den die Brünne barg und dessen Stimme dem Brüllen eines Bären glich, ist Hamdismal 25 wohl auch Odin zu verstehen. Bei Saxo p. 157 erscheint ebenfalls Othinus. —

Zwanzigstes Kapitel.

In der nordischen Sage greifen, wie wir gesehen haben, die Götter, namentlich Odin sichtbar und thatkräftig in die Geschehnisse der Helden ein. Sein Aussehen wird an mehreren Stellen deutlich beschrieben. Stets wird er als ein hochgewachsener, einäugiger und langbärtiger alter Mann geschildert mit tief herabhängendem Hut und bläulichem, geflecktem Mantel. An seinem Speer zerspringt Sigmunds Schwert, das er einst selbst dem Wölsungen gegeben hatte. — Reri und seine Gemahlin baten Frigg um Kindersegen,

*) Zu diesem letzten Teil vgl. Wöls. s. c. 39—42, ä. E. Gudrunarhwöt S. 240—42, Hamdismal S. 243—246; j. E. Skaldsk. c. 42. S. 312 f.

und die Göttin erhörte ihre Bitte. Die erweckte Walküre Brynhild aber grüßt Asen und Asinnen allzumal.

Nicht unangemessen ist es daher, wenn der Maler, welcher diese Sage in Bildern darstellen wollte, zuerst die Asen und Asinnen uns vorführt, wie es Eduard Ille in seinen Aquarellen, welche die „Niflungensage“ behandeln und die für König Ludwig II nach dem Schlosse Berg kamen, gethan hat.

Wir finden da oben in der Mitte Odin auf seinem Throne sitzen, den aufrecht stehenden Speer mit beiden Händen fassend. Ein weißer voller Bart umrahmt sein Gesicht. Man merkt nicht, daß ihm ein Auge fehlt. Seinen Kopf bedeckt eine helmartige Kappe. Ein weiter langer Mantel umhüllt seine Gestalt. An beiden Seiten stehen zu seinen Füßen die Wölfe und oben auf den Lehnen des Sitzes die Raben.

Es folgen nun rechts von ihm, d. h. zu seiner Linken, der Reihe nach:

Frigg mit dem Rocken und der Spindel in den Händen, dann Thor im Schlachtgewand, den mächtigen keulenartigen Hammer, dessen Stiel eher lang als kurz ist, mit den eisenbeschuhten Fäusten packend. Ein Helm ziert sein Haupt. Auch den Kraftgürtel hat er umgeschnallt. Hinter ihm liegen seine beiden langgehörnten Böcke vor dem zweirädrigen Wagen. —

Nun kommen Freyr und Freyja. Beide sind bekränzt und mit langen Gewändern bekleidet. Freyr hat eine Ährengarbe in der Rechten, in der Linken hält er eine Schale mit Früchten. An seinem Gurt hängt eine Sichel. — Freyja hat eine Fackel in ihrer Rechten. Ein köstliches Geschmeide schmückt Hals und Brust, Reife die Arme. An ihrer linken Seite hockt eine Katze. —

Hierauf folgt Baldur, den Richterstab in der Rechten, das Haupt von einer Gloriole umgeben, ebenfalls in langem mantelartigen Gewand. Neben ihm sitzt Forseti, sein Sohn, den Zeigefinger der rechten Hand emporhebend und im linken Arm einen Richterstab und eine Gesetzestafel haltend. — Das letzte Bild auf der rechten Seite zeigt Wali als Krieger gerüstet. Seine Linke stützt sich auf einen mächtigen runden

Schild, mit der Rechten hält er einen Bogen. Am Boden liegt ein Köcher mit Pfeilen.

Wie rechts, so sind auch alle Gottheiten links von Odin sitzend abgebildet. Da sehen wir zuerst den Schlachtengott Tyr. Ein Helm, mit mächtigen Adlerflügeln versehen, bedeckt sein Haupt. Auf den Griff des gewaltigen Schwertes, den er mit der Rechten packt, stützt er sein Kinn. Auf den Rand seines rechteckigen grossen Schildes hat er den linken Armstumpf gelegt. Links vor ihm sitzt Niörd, den ein Zweizack, das schilfbekränzte Haar und der Delphin unter seinem rechten Fuss als Meergott kennzeichnen. Sein Oberkörper ist entblößt.

Dann folgen Bragi und Idun. Ein Kranz schmückt Bragis reiches Lockenhaar. Voll ist sein Bart. Ein weiter Mantel umhüllt ihn. Mit beiden Händen greift er in die Saiten der Harfe, die auf seinen Knien steht. Neben diesem Alten sitzt die jugendliche Idun, mit der Linken ihm einen Apfel zureichend, während sie mit der Rechten die mit Äpfeln angefüllte Schale hält. — Nun folgt Uller, mit Pelzrock und -hut bekleidet. Über die linke Schulter hat er den Bogen gelegt, auf dem Rücken hängt der mit Pfeilen versehene Köcher. Unter den rechten Fuss hat er bereits den Schlittschuh geschnallt, er ist eben im Begriff, auch dem linken einen solchen unterzubinden. Ein Jagdhund sieht beuteverlangend zu seinem Herrn empor. — Dann kommt der schweigsame, aber starke Widar. Zum Zeichen des Schweigens hält er den Finger an den Mund. —

Nach ihm sehen wir Eir, die Göttin der Heilkunst (s. I, 189). Ein heilsames Kraut hält sie in ihrem rechten Arm. Gesundheit bringende Pflanzen sind auch zu ihren Füßen. Auf dem linken Knie befindet sich ein Schälchen. Mit beiden Händen hält sie auf dem rechten eine Runentafel. — Den Schluss der linken Seite oder den Anfang des ganzen oberen Frieses bildet Heimdall. Von seinem Sitz auf einem brückenähnlichen Vorsprung wölbt sich der Regenbogen. Ein faltiger Überwurf bedeckt seinen Oberkörper. Scharf horchend späht er hinaus in die Ferne. Sein sichelartiges Horn hat er vor sich auf dem rechten Knie. Er scheint es

dem Munde nähern zu wollen; denn die Riesen sind vielleicht schon im Anzuge.

Nun folgen darunter Szenen aus der Sage selbst. Auf dem ersten Bilde links sehen wir Loki mit den Schätzen Andwaris am Ufer des Wassers sitzen, in dem der Zwerg als Hecht nach dem Beschlufs der Nornen sich aufhalten mufs. Höhnisch hält Loki, den ein weites Mantelgewand und eine Kappe bedeckt, mit der Rechten den verderblichen Zauber-ring Andwaranaut in die Höhe. Drohend hebt Andwari, den ein Schilfkranz schmückt und Hechtflossen kennzeichnen, zu dem verhängnisvollen Fluche die geballten Fäuste empor.

Hierauf folgt Sigurd im Kampfe mit Lyngwi und den anderen Hundingssöhnen, dann Sigurd im Kampf mit dem Drachen Fafnir. Dieser ist von ungeheurer Gröfse. Wütend hebt er gegen den jungen Helden sein Haupt und schlägt mit den Flügeln und ringelt den Schwanz. Denn schon hat ihm Sigurd von unten aus einer Grube den Todesstofs versetzt. Nun blicken die beiden Gegner einander ins Auge. Sigurd schwingt mit der Rechten das Schwert, mit der Linken hält er den Schild. — Links neben diesem Rundbild, das Fafnismal überschrieben ist, sitzt auf einem kleinen Eckbild der verschmitzte Regin, unterhalb jenes Bildes liegt der Schatzhaufen, rechts davon sitzt eine der Adlerinnen, die Sigurd weissagten.

Die drei erwähnten Hauptbilder umrahmen gleichsam ein gröfseres in einem Bogenfeld, das zu Sigrdrifumal pafst: „Der Walküre Erweckung durch Sigurd“. Sigurd ist auf sein rechtes Knie gebeugt. Von der Walküre, die vor ihm liegt, hat er die Schilde weggenommen. Eben hebt er ihr mit der Linken den Helm vom Haupt und sieht staunend, dafs die gerüstete und mit einem Schwert bewaffnete Gestalt ein Weib ist, deren helle Locken nun in reicher Fülle herabfallen. Mit der Rechten hat er sein Schwert Gram gepackt, um ihr die Brünne zu durchschneiden.

Das nächste kleinere Bild rechts zeigt uns oben den Flammenritt Sigurds, dann folgt Gunnars und Brynhilds Verlobung durch Handschlag in Gegenwart Sigurds, darunter sehen wir Brynhild und Gudrun im

Wasser stehend. Eben zeigt Gudrun Brynhild fast frohlockend den verhängnisvollen Ring, und entsetzt greift Brynhild mit der rechten Hand nach der Stirn. — Das Bild links davon zeigt die bekümmerte und Tod sinnende Brynhild, auf dem rechts sehen wir sie zum Tode entschlossen neben der Leiche Sigurds. — Das Bild darüber zeigt Gudrun bei Thora vor einem Stickrahmen, die Heldenthaten der Wölsungen stickend, während Thora von ihrem Rahmen aufgestanden ist und Gudrun liebevoll umhalst.

Dann folgt etwas tiefer rechts wieder ein größeres Rundbild: Atli und Gudrun sich zur Verlobung die Hände reichend. Ein kostbarer Herrschermantel umwallt Atlis Gestalt, im rechten Arm lehnt ein mächtiger Scepterstab. Ein Kronenhelm bedeckt sein Haupt, auch Gudrun trägt eine Krone. Nicht freudig sind ihre Züge, als sie Atli die Rechte reicht. — Rechts in einem kleinen Eckbild sehen wir Atlis Traum: Zwei Habichte samt einem Herzen von einem Pfeil durchbohrt, links hebt sich eine Natter im Garten zum tödlichen Bifs. —

Auf einem kleineren Rundbilde rechts oben sehen wir Högni am Uferrand den Hort in den Rhein werfen. Hinter ihm steht Gunnar und reicht ihm die Kleinode zu.

Darunter ist nun wieder in einem Bogenfeld ein größeres Bild: Den gebundenen Gunnar fragt Atli, ob er ihm den Hort verraten will. Links liegt Högni. Einer der Feinde sticht ihn ins Herz.

Auf dem letzten Zwickelbilde rechts sehen wir Gudrun sich ins Meer stürzen, wo sie eine Woge, eine Tochter Rans in den Armen auffängt, um sie zum Lande Jonakurs zu tragen.

Unten folgen der Reihe nach die größeren Hauptbilder:

Das erste ist überschrieben Sigdrifumal. Die Walküre ist erwacht. Um sie stehen noch die Schilde der Schildburg, vor ihr kniet Sigurd und giebt ihr die Rechte, während die Linke sich auf den Schwertknauf stützt. Froh hebt die Heldenjungfrau die Linke in die Höhe zum Grufse an die Götter: „Heil dir Tag, Heil euch Tagessöhnen, — Heil dir, Nacht, und nährende Erde: — Mit unzornigen Augen schauet auf uns —

Und gebt uns Sitzenden Sieg!“ Diese Worte finden sich unter dem Bilde. — Rechts auf dem Bilde unter derselben Überschrift sehen wir die Verlobung Gudruns mit Sigurd. Sie geben sich beide die Linke. In der Rechten hält Sigurd freudig das umkränzte Trinkhorn hoch und winkt Gunnar und Högni zu, die vor ihm sitzen, ebenfalls mit Trinkhörnern in den Händen. — Im Hintergrunde steht Grimhild. — Unter dieser Darstellung stehen die Worte: „Eine Maid bot man ihm und reiche Schätze — Die junge Gudrun, Giukis Tochter. — Traulich tranken der Tage manchen — Sigurd der junge und die Söhne Giukis.“ —

Das zweite Hauptbild ist Brynhildarkwidha überschrieben. Wir sehen die reichgeschmückte Brynhild stolz und befehlend die Linke gegen Gunnar ausstrecken, der bekümmert ihre Worte hört, die unten zu lesen sind: „Dahin will ich wieder, wo ich war zuvor, — Zu meinen Freunden und nächsten Vettern. — Da will ich einsam verträumen mein Leben, — So du nicht sterben lassest den Sigurd — Und vielen Fürsten furchtbar gebietest.“ Im Hintergrunde steht Högni. —

Das folgende Hauptbild ist Sigurdarkwidha überschrieben. Im Wald beim Quell am Fuß eines mächtigen Baumes hat Guthorm Sigurd das Schwert in die Brust gebohrt. Wir sehen den Griff aus dem Körper hervorragen. Aber knieend richtet sich Sigurd noch einmal auf. Die Linke hat er zur Faust geballt. Mit der Rechten schwingt er wuchtig den Speer. Dieser wird den davoneilenden Mordgesellen treffen, der in der Linken die leere Schwertscheide hält und sich nach rechts ängstlich umwendet. — Im Hintergrunde stehen Gunnar und Högni. — Unter dem Bilde lesen wir die Worte: „Leicht aufzureizen war der Übermütige: — Da stand dem Sigurd der Stahl im Herzen. — Rasch erhob sich der Recke zur Rache — Und warf den Ger nach dem Mordgierigen. — Nach Guthorm flog, dem Fürsten, kräftig — Das glänzende Eisen aus des Edlings Hand.“

Das nächste Hauptbild hat zur Überschrift: Helreidh (Brynhildar). Brynhild steht vor einem Polster, auf das sie die Linke stützt. Mit der Rechten bohrt sie sich das Schwert

in die Brust. Vor ihr liegen auf einem Stuhl noch einige von ihren Kleinoden, die sie eben an die Mägde verteilt hat, von denen noch zwei sich bei der Herrin befinden. Im Hintergrunde stehen wieder Högni und Gunnar. An diesen wendet sie sich mit ihrer letzten Bitte, sie mit Sigurd zusammen zu verbrennen. Sterbend sagt sie: „Manches sprach ich; mehr noch sagt' ich, — Gönnte zur Rede der Gott mir Raum. — Die Stimme versagt, die Wunden schwellen; — Die Wahrheit sagt' ich, so gewifs ich sterbe.“

Das letzte grofse Hauptbild unten ist Drâp Niflunga (Mord der Niflunge) überschrieben. Gudrun steht händeringend und traurig vor ihren gefesselten Brüdern. Atli zeigt stolz und siegesbewußt mit der Linken auf Gunnar, der sich nach Gudrun hinwendet. Högni liegt mit zerbrochenem Schwert vor dem knieenden Gunnar. Hinter Atli stehen seine bewaffneten Mannen. Als Unterschrift lesen wir die Worte aus Atlamal: „Stolz war Atli, stieg über beide, — Sagte Harm der Hehren und höhnte sie: — Morgen ist's Gudrun, du missest die Brüder. — Du selbst hast schuld, dafs es so erging.“ — Als Schlufsscene sehen wir Gudrun hoch aufgerichtet mit der Linken die Fackel haltend, die Königshalle anzuzünden. In der Rechten hat sie noch den Dolch, mit dem sie Atlis Söhne Erp und Eitil, die wir im Schnitzwerk eines Tischfufses dargestellt sehen, und schliefslich Atli selbst getötet hat. — Im Hintergrunde sehen wir Atli bereits trunken sich zurückbeugen und zechende Mannen. Die Worte aus Atlakwidha unter dem Bilde lauten: „Mit dem Dolch gab sie Blut den Decken zu trinken — Mit mordlustiger Hand; sie löste die Hunde; — Vor die Saalthür warf sie, das Gesinde weckend, — Die brennende Fackel, die Brüder zu rächen.“

Der Maler Aigner hat den Vorplatz zum dritten Stockwerk des Schlosses Neuschwanstein mit Wandgemälden geschmückt, welche Scenen aus der Sigurdsage darstellen. Da finden wir: Gripirs Weissagung von Sigurds Lebensschicksalen. — Das Schmieden des Schwertes Gram durch Regin. — Tötung des Drachen Fafnir. — Sigurds Flammenritt und Erweckung Brunhildens. — Darreichung des Vergessenheitstrankes

durch Gudrun. — Sigurds Ermordung durch Guthorm. — Gudruns Warten auf Sigurds Rückkehr. — Verspottung Gunnars durch Brunhilde. — Gudruns Klage. — Bestattung Sigurds und Brunhildens.

Die Fortsetzung dieses Gemäldecyklus von Aigner bilden Hauschilds Wandgemälde auf dem Vorplatz des vierten Stockwerks, welche Scenen aus der Gudrunsage, ebenfalls nach der nordischen Sage, schildern, so: Gudruns Fahrt zu Thora nach Dänemark. — Gudruns und Thoras Stickereien von Heldenthaten ihrer Ahnen. — Werbung Atlis um Gudrun. — Gudruns Brautfahrt. — Wingis Botschaft bei Gunnar. — Warnung Gudruns an ihre Brüder. — Kampf der Niflungen mit Atlis Mannen. — Gunnar im Schlangenturm. — Gudruns Totenmahl. — Brandlegung. — Gudrun von den Meereswellen an das Ufer getragen. —

Ille hatte vor oder über seinen Gemälden aus der Niflungensaga noch die germanischen Gottheiten dargestellt. Aigner und Hauschild verzichteten darauf. Alle Götter und Göttinnen finden wir aber wieder auf den schon oben kurz erwähnten Kartons aus der germanischen Göttersage von Karl Ehrenberg in Dresden.

Da sehen wir zunächst Odin auf seinem Hochsitz, die Linke in das lange, volle Barthaar gelegt. Sein Gesicht ist das eines kräftigen gereiften, aber nicht alten Mannes. Ein Flügelhelm bedeckt sein Haupt, welches er etwas seitwärts gewandt hat, daß man sein fehlendes Auge nicht sehen kann. Seine Arme sind entblößt, ein Gurt schließt den Panzer über seinem weiten, langen Gewand ab. Die Rechte ist auf die Lehne des Thronsessels gelegt, neben der Linken lehnt der Speer. Die beiden Raben flüstern ihm Kunde in die Ohren, zu seinen Füßen sind die zwei Wölfe.

Auf demselben Karton befindet sich noch, ebenfalls in einem größeren Bogenbild, Odins ältester und stärkster Sohn Thor, unbekleidet auf einem Sessel sitzend, dessen Rücklehne Bockshäupter zieren. In der markigen Rechten hat er den Hammer. Darunter stehen Getreidegarben. Sein Bart und Haupthaar ist kurz, aber lockig und wellig. Während auf

Odins Antlitz tiefsinniger, ruhiger Ernst lagert, blickt Thors Gesicht etwas finster, fast verdrießlich. Mit der Linken umfaßt er die Schultern seines jungen, aber kräftigen Sohnes Magni (s. I, 219 f.), der zu dem gewaltigen Vater aufschaut.

In dem ersten kleinen Zwickelbilde, welches die linke Ecke des Kartons oben füllt, ist der Urriese Ymir (s. I, 149 ff.) gezeichnet, welcher des beschränkten Raumes wegen sehr winzig geraten ist. Im Mittelzwickelbilde zwischen den beiden Hauptbildern sehen wir Ask und Embla (s. I, 146 und 153), das erste Menschenpaar, im rechten Eckbild Buri, den von der Kuh Audhumbla aus den salzigen Eisblöcken hervorgeleckten Mann (s. I, 150 u. 249).

Auf dem folgenden Karton zeigt das erste Hauptbild Tyr und Heimdall. Neben dem mit einer Brünne versehenen Schlachtengott liegt sein Helm und steht sein mächtiger Rundschild. In der Linken hält er ein zweischneidiges kurzes Schlachtschwert. Finster, herausfordernd ist sein Blick. Sein von dunklem Haar und Bart umsäumtes Gesicht hat die Züge eines Mannes in reiferen Jahren. — Fast jugendlich aber ist Heimdalls Gestalt. Er hat den rechten Fuß auf einen Feldstein gesetzt und beugt sich, das Schwert in der Rechten, ausspähend vor, als ob er die gefürchteten Feinde herankommen sieht. Mit der Linken hält er sein gewundenes Horn. Ein niedriger Helm bedeckt sein Haupt, ein kurzes Gewand seinen Körper.

Auf dem zweiten Hauptbilde rechts sehen wir Widar und Uller. —

Widar, „der stärkste nach Thor“ (s. I, 36), ist eine kräftige Mannesgestalt. Er ist nur wenig bekleidet. Mit der Rechten macht er seinen „dicken Schuh“ zurecht, um ihn an den rechten Fuß zu legen, an dem linken hat er bereits Schuhwerk. — Neben ihm, der sitzend dargestellt ist, steht Uller, eine Jünglingsgestalt, auch fast unbekleidet. Das paßt aber nicht zu dem winterlichen Jagdgott, der auf Schneeschuhen über Eisfelder eilt. Er hätte in Felle gehüllt dargestellt werden müssen und mit Schlittschuhen versehen, denn er ist ja der „Schrittschuhgott“ (s. I, 122 und vorher). Den Eibenbogen, der ihm gebührt, hat der Maler nicht vergessen.

Der Gott hält ihn mit beiden Händen gepackt. Über dem Rücken hängt ihm ein Köcher mit Pfeilen, neben ihm steht sein kahnförmiger Schild. —

Im linken Eckbild ist Gefion mit dem Helm in der Linken dargestellt (s. I, 190 ff.), im mittleren Zwickelbild sehen wir Walküren, mit Helm, Brünne, Schild und Speer bewehrt auf ihren Rossen durch die Wolken dahinstürmen, im rechten Eckbilde Sif, die Mutter Ullers, mit der Linken gedankenvoll das Haupt stützend, die Rechte über Getreideähren haltend. —

Auf dem nächsten Karton finden wir im ersten großen Bilde Freyr und Gerda. Ein Kronenhelm schmückt des jugendlichen Gottes lockiges Haupt, vorn mit einem funkelnden Stern geziert. Eine kurze Brünne bedeckt sein faltiges Gewand. Er hebt den rechten Arm in die Höhe, unter dem Früchte und Blumen mancherlei Art in üppiger Fülle zu sehen sind. Zwerge lagern zu seinen Füßen und spielen damit. Sie haben ihm sein Wunderschiff Skidbladnir gebaut, sie lassen auch dem Schofse der Erde das Wachstum entspriessen (s. I, 256). Mit der Linken hält Freyr an einem bandartigen Zaume seinen Eber, hinter dem ein kostbarer, schiffartiger Wagen hält. — Hinter Freyr steht Gerda, die er durch Skirnir zur Gattin gewann. Ihre blendend weissen Arme sind mit Reifen geschmückt. Die rechte Hand hält sie über die Augen, um besser in die Ferne sehen zu können. In langen Locken fällt ihr Haar, das ein Diadem schmückt, über den Rücken herab. In der Linken hat sie ein Blumenwinde.

Auf dem zweiten großen Bilde sehen wir Niördr und Skadi. Niördr als der Gott des der Schifffahrt günstigen Meeres hat ein Ruder im linken Arm. Sein Haar ist mit Schilf bekränzt. Ein weisser Bart fällt auf seine Brust herab. Im Hintergrund fährt ein Schiff, dessen Segel vom Winde geschwellt sind, über die Fluten. Der Gott des Meeres ist reich; denn in seiner Tiefe sind unendliche Schätze verborgen (s. I, 80 u. 111). Auf dem Bilde sehen wir daher Zwerge Gold und Geschmeide herbeitragen und in Kasten legen. Muscheln liegen am Boden. — Skadi, die an Niörds rechter Seite steht,

hält in der Linken eine „Elster“, deren Namen sie trägt (s. I, 121). Gierig blickt zu ihr ein Jagdhund auf, nach dem sie die Rechte ausstreckt. Die Göttin ist nicht herbe genug gezeichnet. Sie ist eine kühne Jagdgöttin, die mit dem Bogen auf Schrittschuhen dem Wilde nachjagt, der deshalb nicht der ruhige, friedsame Niördr gefällt, welcher die rauhen Berge scheut und der Wölfe Geheul (s. I, 119). Die Naturen beider Gatten sind zu verschieden; sie trennen sich bald.

Im linken Eckbild ist Skirnir gezeichnet, mit Freyrs Schwert in der Rechten, im mittleren Zwickelbild sehen wir drei schwebende, spielende Elfen, von schmalen, langen Schleiertüchern umwallt, im rechten Eckbild die Heilgöttin Eir, Heilkräuter mit der Linken haltend.

Auf dem folgenden Karton finden wir im ersten Hauptbild den Lichtgott Baldur und seine Gattin Nanna. Beider Häupter sind mit Blumen bekränzt. Es sind schöne Gestalten, licht und jugendlich. Liebevoll hat sich Nanna an ihren Gatten geschmiegt und umhalst ihn. Über Baldurs bauschiges Untergewand fällt ein faltiger Mantel. Nannas Gewand ist weit und lang, ein zarter Schleier hängt über den Rücken herab, darüber liegt in reicher Fülle ihr Haar. Neben dem Paar steht sein kleiner Sohn Forseti, fast unbekleidet. Baldur hält seine Rechte auf des Knaben Schulter, die das Kind zärtlich faßt. —

Auf dem Hauptbild rechts sehen wir Bragi und Idun. Jener ist als bärtiger Alter dargestellt, das Haupt bekränzt, in der Rechten fröhlich den Weinpokal haltend, die Linke auf die Harfe gestützt, die neben ihm steht. Ein langes, weites Gewand umhüllt ihn. — Idun sitzt vor ihm an einem Kästchen, in dem ihre verjüngenden Äpfel liegen, von denen sie einen mit der Linken herausgenommen hat, während die Rechte den Deckel hält. Ihr langes Kleid wird durch einen Gürtel geschürzt, ihr volles Haar ziert eine diademartige Spange. Sie ist jung und schön, Reife schmücken die Arme.

Im linken Zwickelbild sehen wir Hödur, durch den Baldur fiel. Er ist nackend, die Linke hat er zur Faust geballt; seine finsternen, schon ältlichen Züge und die geschlossenen Augen sollen den Gegensatz zu Baldurs lichtem Wesen ausdrücken. —

Im mittleren Zwickelbild schweben eine Anzahl Hamingier oder Fylgien (s. I, 235); im rechten Eckbild sehen wir Hermodhr, der den Ritt nach der Unterwelt unternahm, um vielleicht seinen Bruder Baldur von Hel loszubekommen.

Auf dem folgenden Karton zeigt das erste Hauptbild Frigg. Die Götterkönigin ist zu jung gehalten. Auch erscheint sie nicht als Beschützerin der Häuslichkeit und weiblicher Arbeiten, sondern wie zum Kampfe gerüstet steht sie aufrecht neben ihrem Sessel, auf dessen Lehne sie die Linke stützt, in der Rechten den Speer. Ein kostbarer Reif schmückt ihr kurzes Haar. Ein köstliches Kleid umhüllt sie, ein kurzer Mantel ist über die Schultern geworfen. Eine Walküre, die vor dem Eingang hoch zu Rosse hält, scheint sie aufzufordern, mit zum Kampfe zu ziehen. Vor ihr kniet Fulla, ein Goldband um das lose Haar gelegt, und hält der Herrin das geöffnete Schmuckkästchen hin (s. I, 187), eine weibliche Gestalt packt bittend Friggs Speer.

Auf dem Hauptbilde rechts sehen wir Freyja, eine liebevolle Frauengestalt mit holden Zügen. Mit der Rechten faßt sie ihren glänzenden Halsschmuck Brisingamen, der aus Perlen besteht, um den linken Arm hat eben eine Dienerin einen kostbaren Reif gelegt, eine andere macht sich mit ihrem linken Schuh zu schaffen, eine dritte hält ihr knieend den mit mächtigen Flügeln geschmückten Helm empor, sich damit zu bedecken. Dann wird sie ihr wohl auch den Speer hinreichen, der noch zu ihren Füßen liegt. — Im linken Eckbild sehen wir Wara, welche die Eide hört, die Männer und Frauen zusammenführen (s. I, 188). Daher liegt neben ihr ein Kindlein, dem sie spielend einen Apfel reicht. — Im kleinen Mittelbild sind die drei Nornen gezeichnet. Vorn sitzt Werdandi, das Geschehene verzeichnend, links Urd, das Geschehene gleichsam mit aufgehobenen Händen davonjagend, rechts Skuld, der Zukunft mit aufgehobenem Schleier entgegensehend. — Im rechten Eckbild ist Snotra (s. I, 188) ohne irgend welche Charakteristik gegeben. —

Auf dem folgenden Karton zeigt das erste Hauptbild Loki und Sigyn. Flehend scheint diese ihren boshaften Gemahl

zu bitten, von dem Bösen, das er sinnt, abzustehen. Im schlichten Gewand kniet sie vor ihm und hält die gefalteten Hände gleichsam beschwörend unter ihr Kinn. Doch Loki scheint nicht viel auf sie zu hören. Fast höhnisch sieht er sie an. In der Linken hält er hinter sich die Brandfackel, die ihn als Gott des zerstörenden Elementes charakterisiert, mit der Rechten hält er eins seiner scheußlichen Kinder von Angurboda hoch, nämlich die furchtbare Midgardschlange, die sich um seinen Arm gewunden hat und zu dem andern Ungeheuer, das Angurboda gebar, dem Fenriswolf herabblickt, der zu ihr aufschaut.

Das zweite Hauptbild zeigt uns dann das dritte Geschöpf dieser scheußlichen Brut Lokis, nämlich Hel. Sie sitzt am Eingang zu ihrem Reich. Grimmig verzerrt sind ihre Züge, mit denen sie neuen Ankömmlingen entgegensieht. Eine Schar der ihr Verfallenen weist sie mit der Rechten nach den tieferen Gründen hin, mit entsetzten Gesichtern schweben sie an der schrecklichen Gebieterin vorbei. Die linke Faust hat sie auf einen Stein gestemmt, neben dem der rufsbraune Hahn steht und kräht. Der bissige Höllenhund Garm hat seine Vordertatzen auf Hels Schofs und rechtes Bein gesetzt, mit aufgesperrtem Maul zeigt er bellend die Zähne den stillen Gästen, die da noch nahen. Ein starkes Eisendiadem umfaßt Hels schwarzhaariges Haupt. Die linke Seite des Gesichts ist nicht deutlich zu sehen, sie müßte dunkelfarbig sein.

Im linken kleinen Eckbilde sehen wir den Riesen Hräsvelgr mit Adlerfittichen, mit denen er den Wind anfacht. Der Raummangel läßt ihn zu winzig erscheinen. — Im Mittelbild sind Ögir und Ran, die Gottheiten des stürmischen, verderblichen Meeres in wenig deutlichen Umrissen gezeichnet. Fische schwimmen um sie herum, und man sieht an den Wasserpflanzen, daß sie sich auf dem Grunde des Meeres befinden. Sie packen beide ein kettenartiges Ankertau, um ein Schiff in die Tiefe zu ziehen, Ran mit Schadenfreude auf dem Antlitz. Beide Gestalten sind nackt. — Auf dem rechten Eckbild finden wir Loge, unbekleidet, in beiden Händen Blitzfackeln, das Wildfeuer, vor sich haltend.

Während diese ersten sechs Kartons mehr die einzelnen Götter und Göttinnen darboten, sind nun auf den folgenden sechs bedeutendere Scenen aus der Göttersage dargestellt.

Der erste veranschaulicht der Wanengöttin Freyja Aufnahme unter die Asen, die wie ihr Bruder Freyr zugleich mit ihrem Vater Niördr, der nebst Hönir bei dem Friedensschlusse zwischen Asen und Wanen von diesen als Geisel gegeben war, nach Asaheim kam. Als die schöne Liebesgöttin in den Kreis der Asen tritt, staunen alle. Freyja ist von Alfen umgeben, die Blumengewinde und Schmucksachen tragen; eine derselben mit Schmetterlingsflügeln hebt ihr eben den Schleier vom Haupt und Gesicht empor. Der köstliche Perlenschmuck ziert der Göttin Hals. — Fast alle Asen sind versammelt, als Freyja erscheint. Auf seinem Hochsitz, dessen Rücklehne oben Wolfshäupter zieren, thront Odin, mit der Rechten einen seiner Wölfe, welcher der Unbekannten drohend die Zähne zeigt, beruhigend. Seine beiden Raben sind hier auf den Stufen des Thrones vor seinen Füßen. Ein kurzer Mantel ist um seine Schultern geworfen, ein Helm bedeckt sein Haupt, das er wohlwollend der schönen Göttin zuwendet. Neben Odin steht Frigg, ein langes Scepter in der Rechten, die Linke zum Willkomm bietend, während sie Odins Grufse lauscht. Hinter diesem Götterpaar steht Thor mit verschränkten Armen, wie Odin unbewaffnet, selbst das Haupt entblößt, ebenfalls mit einem kurzen Mantel versehen. Zur Linken Friggs steht der alte Bragi, die Rechte auf seine Harfe gelehnt, mit der Linken seinen vollen Bart packend, das Haupt bekränzt. — In der Mitte dicht hinter den Asinnen steht der lichte Baldur mit Blüten im Haar, links von ihm etwas mehr im Hintergrund schießt Loki heimtückisch von der Seite auf die neue Göttin hin. Hinter Freyja folgen der alte Niördr mit langem Bart, das Haupt mit Schilf umkränzt und in der Rechten ein mächtiges Füllhorn tragend. An seiner Linken steht Freyr, mit dem Helm bedeckt, den ein Eberkopf schmückt, die Rechte auf den Harnisch gelegt, mit der Linken den Knauf seines Schwertes packend, gleichsam als wollte er dadurch anzeigen, daß er seine Schwester gegen jede Unbill zu schützen entschlossen und bereit sei.

Der zweite Karton trägt die Unterschrift: „Die Walküren“. Wir sehen links am Ufer des Meeres eine Schlacht toben. Böte bringen noch mehr Streiter herbei. Zahlreich ist die Schar der zum Tode getroffenen Helden. Die Schlachtfrauen haben vollauf zu thun. Zwei im Vordergrund heben eben einen Krieger, der die Linke auf die Todeswunde in der Brust legt, vom strauchelnden Pferd, um ihn nach Walhall zu tragen, nach deren hellglänzenden Thoren schon unzählige Helden, von Walküren geleitet, durch die Lüfte reiten. Andere Walküren schweben, von Schwanenflügeln gehoben, nach oben, Ruhmeskränze in den Händen haltend. Alle Walküren schmücken Helme mit Schwanenhälsen und -federn. Sie tragen Brünnen, viele auch Speer und Schild. Eine im Vordergrund ist dabei, einen zur Erde gesunkenen Helden zur Fahrt nach Odins Saal aufzurichten. Helme, Schilde, zerhauene Waffen decken den Boden.

Die in Walhall eingegangenen Helden heißen Einherier. Hier erwarten sie selige Wonnen. Nie fehlt es an Met und an Freuden des Mahls; was auf Erden sie liebten, sie haben es hier in Fülle. „Gastmahl in Walhalla“ ist der nächste Karton bezeichnet. An langen Tafeln sehen wir hier die Helden mit den Asen zechen und schmausen, von Walküren bedient, die aus einem großen Kessel in der Mitte den Met schöpfen. Neue Gäste, denen Walküren Ruhmeskränze reichen, kommen herbei, von den Kämpfern mit schäumenden Bechern und Hörnern bewillkommt. Auf seinem Hochsitz in der Mitte sitzt Odin, seinen Speer Gungnir in der Rechten, während die Linke einen Pokal hält, in den eine beflügelte Walküre Wein schenkt. Die Wölfe unten fressen das Fleisch, auf der Rücklehne des Sessels sitzen die beiden Raben. Bragis Harfe fehlt nicht an der Tafel, auch eine Walküre hält solch ein Saiteninstrument.

Einer der Asen aber fehlt an der Tafel: Thor. Er ist auf Fahrten gegen die Riesen aus. „Thors Kampf mit den Jöten“ ist der folgende Karton betitelt. Auf seinem mit zwei flammenden Rädern versehenen Wagen stehend, den die beiden Böcke ziehen, kommt er über die Wolken gefahren. Vor ihm ragt ein Berg, aus gewaltigen

Riesenleibern gebildet, empor. Andere Riesen schleudern Felsstücke gegen ihn. Doch unerschrocken wirft Thor seinen zermalmenden Hammer, den Blitze umzucken, daß die lebendige Menschenmauer erbebt. Er wird sie zerschmettern. Den Eisenhandschuh hat der Gott angezogen, der Kraftgürtel umgiebt seinen Leib. In weiten, buschigen Falten flattert ein langes Manteltuch hinterher, düsterem Gewölk vergleichbar. — Links fallen von oben wärmende Strahlen, die Eisblöcke zu erweichen; befruchtender Gewitterregen kommt hinzu: dem vorher starren Boden entsprießt bald das Korn, das zwei in den Lüften schwebende Gestalten bereits als Produkt der beiden Wärme und befruchtendes Nafs spendenden Wesen unter ihnen empor halten. —

Der nächste Karton zeigt „Hermodhr bei Hel“. — Baldur war von Hödur auf Anstiften Lokis mit dem Mistelger getötet worden und hat zu Hel hinuntersteigen müssen. Ihn begleitete seine Gattin Nanna. Alle Götter und Göttinnen sind betrübt, vor allem seine Mutter Frigg. Ihre Thränen zu stillen hat Hermodhr sich erboten, nach Nifhel auf Odins Rofs zu reiten, um vielleicht Baldur von der Unterweltsgöttin loszubitten. Neun Tage hat er gebraucht, um an sein Ziel zu gelangen. Jetzt steht er im Helm, in Brünne und kurzem Gewand und Mantel vor den Stufen von Hells Thron. Finster und grimmig blickt diese ihn an, dessen lichte Farbe sonderbar absticht gegen die aschgrauen Körper der Bewohner von Hells Reich. Hells Oberkörper ist entblößt. Struppig fällt ihr Haar auf den Nacken. In der Rechten hat sie ein Scepter, das eine Schlange umwindet. Auf den Stufen ihres Thrones lagern ihre Dienerinnen Sorge, Gier, Hunger, Trägheit, Verzweiflung, Elend. — Fast aufgerieben und schwer gedrückt erscheint „Elend“, an der anderen Seite „Verzweiflung“, die Hände ringend, und ähnlich die „Sorge“. Die „Trägheit“ hat sich zum schamlosen Nichtsthun hingelagert, „Hunger“ benagt einen Knochen, und „Gier“ will diesen aus dem Munde reißen. — Der Maler hat Attribute Hells — Hunger heißt eigentlich ihre Schüssel, Gier ihr Messer (s. I, 91) — personifiziert. — Schauerlich erscheint die Unterwelt, namentlich der Teil links im Vordergrund, wo sich Schlangen um die Leiber der Ruch-

losen winden. Ins Unermeßliche scheint sich die von Felsen gebildete Halle zu wölben, in deren verschiedenen Abteilungen wir die verzerrten Gesichter der elenden Insassen sehen. — Rechts im Vordergrunde steht Baldur vor seinem Ehrensitz, der ihm hier beschieden ist. Vor ihm sitzt Nanna, die sich liebevoll an ihn schmiegt. Baldurs Haupt ist noch bekränzt, aber die Blüten und Blumen sind welk. Harmvoll schaut er auf Hermodhr hin, der mit der Rechten auf ihn weist, indem er zu Hel aufblickt, mit der aufgehobenen Linken seiner Bitte um Herausgabe Baldurs mehr Nachdruck gebend. — Wir wissen, Hel wollte Baldurs Rückkehr gestatten, wenn alles ohne Ausnahme um ihn auf Erden weinte. Das Riesenweib Thöck — es war Loki s. I, 35 — that es nicht. So blieb Baldur der Hel verfallen.

Der letzte Karton stellt nun den letzten Kampf, Ragnarök „die Götterdämmerung“ dar. — Links sehen wir die Midgardschlange sich aus dem Meere heben, daß die Wogen hoch aufbrausend gegen und über das Ufer schäumen. In der Ferne sieht man das Schiff Naglfar herans segeln, darüber vom Himmel die Feuersöhne heranschweben, mit mannigfachen Waffen und mit Fackeln versehen. Ihnen weist den Weg ihr Anführer Surtur, der mit leuchtendem Schwert, die Linke auf den Schild gestützt, auf der Spitze eines hohen, steilen Berges steht. Feuer bricht auch aus der Erde. Ein Vulkan schleudert Lava und Flammen empor. Scharen von Streitern, die Heimdalls Horn zum Kampfe ruft, kommen über die Regenbogenbrücke geritten auf die Ebene Wigrid, auf der sich die Einherier und Asen den feindlichen Gewalten entgegenstellen. Die Göttinnen jammern, Verzweiflung zeigen ihre Züge, ihre Gebärden. Aber Ernst und Entschlossenheit lagert auf Odins Antlitz, der von seinem weißen Hengst, mit Helm, Panzer und Speer bewehrt, seine Scharen mustert, um sich dann gegen den furchtbaren Fenriswolf zu wenden. — Neben ihm eilt Thor voller Kampfeszorn vorwärts. Seine Gattin Sif, die sich an ihn klammert, scheint ihn zurückhalten zu wollen. Doch er läßt sich nicht halten. Mit dem Hammer in der eisenbeschuhten Rechten, das Haupt mit einem Helm geschützt, stürmt er weiter, denn seine Todfeindin hebt in der

Ferne grausig ihr Haupt. Sie will er zerschmettern. Der Kraftgürtel mehrt seine Stärke. —

Von demselben Maler Karl Ehrenberg sind noch zwei Bilder zu erwähnen: „Die Nornen“ und „Vor Walhall“.

Die Nornen sehen wir am Fufse der Weltesche. Im Urdbrunnen vor ihnen schwimmen zwei Schwäne. Urd, die älteste, als Greisin gemalt, sitzt am Rande des Wassers und ritzt Runen in einen Stab, damit das Vergangene nicht dem Gedächtnis entswindet. Ein graues, faltiges Gewand umhüllt sie. Neben ihr sitzt Skuld, jung an Jahren, aber doch mit ernstem Gesicht in die Zukunft schauend, deren Schleier ihre erbobene Hand zu lüften scheint. Sie hat eine unbeschriebene Runentafel neben sich gestellt und ein Messer zum Runenschneiden in der Rechten, aber noch ist es nicht Zeit, zu ritzen. — Oberhalb dieser beiden steht Werdandi, eine schöne Jungfrauengestalt. Während Skulds Haupt bekränzt ist, hält sie Blumen in jeder Hand und Kränze, den Zeitgenossen sie zu streuen und zu geben. Den Kampf ums Dasein der Gegenwart stellt sie symbolisch dar. Dazu ist sie mit Brünne und Dolch und mit einem Flügelhelm bewehrt. Dunkel ist Skulds Gewand und Haar, wie die Zukunft, die sie symbolisiert, hell und licht dagegen Werdandis Kleid und Haar, das in reicher Fülle herabwallt.

Das Bild „Vor Walhall“ zeigt zwei Walküren, herrliche Frauengestalten, einen Helden nach Odins Saal geleitend. Der Krieger sitzt auf weißem Rofs. Er scheint bereits vor sich die lichtglänzende Burg zu sehen. Denn wie geblendet hält er die rechte Hand über die Augen. Ein Flügelhelm bedeckt sein Haupt, auf das die Walküre, welche auf dunklem Rofs zu seiner Rechten reitet, den Ruhmeskranz senkt. Eine Brünne schützt noch des Kämpen Brust, und an der Linken hängt sein Schild. Sein Gesicht zeigt männliche, ideal schöne Züge. Die Walküre rechts schwingt mit der Rechten ihren Speer, ein Helm mit mächtigen Flügeln bedeckt ihr Haupt, mit blitzenden Augen schaut sie den Helden an. Die Walküre links schreitet nebenher und hält mit der Rechten die Zügel des den Helden tragenden Rosses. Sie hält in der Linken den Speer. Eine

Brünne schützt ihren Oberkörper, an einem starken Gurt hängt noch ein kurzes Schlachtschwert, auf dem Rücken der Schild. Ihr Helm ist nicht mit Flügeln verziert.

Ehrenberg ist mit Liebe an die Darstellung der germanischen Gottheiten und der Szenen aus dem Götterleben gegangen. Einige Götterbilder entsprechen nicht ganz der Vorstellung, die uns die Berichte von ihnen geben. Im allgemeinen sehen wir seine Zeichnungen gern, wenn wir auch uns immerhin gestehen müssen, daß er die herbe Grobsartigkeit der alten Gottheiten gemildert und mehr moderner Empfindungsweise genähert hat. Eine uns sehr anmutende Mischung beider Weisen zeigt das letztgenannte Bild „Vor Walhall“. —

Der Bildhauer O. Andresen aus Meissen ist augenblicklich dabei, den Cyklus seiner germanischen Göttergestalten zu vollenden. Bis jetzt sind sieben Figuren fertig: Wodan, Freyja, Thor, Baldur, Loki, Bragi und Tyr. Dieselben sind in den Besitz des sächsischen Staates übergegangen. Eine genauere Beschreibung wird erst dann am Platze sein, wenn der ganze Cyklus fertig gestellt sein wird. —

Wir wollen uns nun zu dem Werke wenden, welches, indem es, von mehreren Künsten getragen, altes Götter- und Heldenleben zeichnet, besonders geeignet ist, Interesse und Liebe für jene Zeit zu erwecken, ich meine Richard Wagners Musikdrama „Der Ring des Nibelungen“.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wagners „Ring des Nibelungen“ schöpft den Stoff vorwiegend aus der nordischen Sage. Doch hat er sich mannigfache Abweichungen und Umänderungen oder Umstellungen erlaubt. Den Mittelpunkt der ganzen Tetralogie bildet der Zauberring, mit dessen Besitz die Herrschaft der Welt verbunden ist. Ihn schmiedet sich aus dem Rheingold Alberich, der Herr der den Asenfeindlichen Nibelungen. Durch ihn hat er sich maßlose Macht verschafft, daß er den Göttern furchtbar wird. Wotan,

der Herrscher der Götter, sucht deshalb den Ring, das Mittel der Herrschaft in seine Hand zu bekommen oder doch wenigstens den Händen der Feinde zu entreißen. Aus dem Rheingold, das der Nibelung Alberich, welcher der Liebe entsagt, den Rheintöchtern abgewann, hat dieser den Ring geschmiedet. Mit Hilfe Loges (Lokis) erlangt ihn für kurze Zeit Wotan; er muß ihn aber dem Riesen Fafner geben, um nicht vertragsbrüchig zu werden. Diesen tötet Siegfried und erlangt so den Ring. Er giebt ihn Brünnhilde bei der Verlobung. Giebt die Walküre den Ring den Rheintöchtern zurück, so ist der Asen Herrschaft gesichert. Aber sie behält ihn als teures Liebespfand, bis Siegfried ihn in Gunthers Gestalt ihr wieder entreißt. Vergebens bitten diesen die Rheintöchter darum, um sich und die Asen zu retten. Vergebens aber sind auch Alberichs Bemühungen, wieder Herr des Ringes zu werden. Sein Sohn Hagen vermag ihn nicht von des toten Siegfried Hand zu streifen, Brünnhilde thut es. Mit ihm geschmückt besteigt sie den Scheiterhaufen Siegfrieds. In die Fluten, zu den Rheintöchtern kehrt von hier der Ring zurück; als Hagen ihm nachstürzt, findet er den Tod. Das sind die Grundzüge des Dramas, das in vier Teile zerfällt. Wir haben oben gesehen, daß Döpler die Figurinen für das Bühnenfestspiel entworfen hat, welche für die Aufführungen der Tetralogie mustergültig geworden sind. —

Wagners Musikdrama ist epochemachend gewesen. Es hat Kunstkenner und Kunstfreunde aufs tiefste erregt. Kein Wunder, daß auch Maler den Stoff ergriffen haben und Szenen daraus bildnerisch darstellten. Einer der ersten, welcher Fresken zu dem Ring des Nibelungen schuf, war Michael Echter. Er schmückte damit den Theatinergang der Königlichen Residenz in München. Es sind dreißig Wandbilder. An der Hand derselben wollen wir die vier Stücke des Ringes durchgehen.

Das erste Stück „Das Rheingold“ nennt Wagner „Vorspiel zu der Trilogie“: „Der Ring des Nibelungen“.

Im Rhein hüten die drei Rheintöchter Woglinde, Wellgunde und Flosshilde das Gold, welches auf einem Riffe lagert. Sie necken sich schwimmend in munterem Spiel.

Der Nibelung Alberich belauscht sie und sucht sie zu fangen, die ihn reizen und höhnen. Doch seine Liebesglut erlischt, als er den Glanz des Goldes am Riffe erschaut und von den Töchtern hört: „Der Welt Erbe gewänne zu eigen — Wer aus dem Rheingold schüfe den Ring.“

Die Worte stehen unter Echters erstem Bilde. Wir sehen darauf die drei Rheintöchter, das Haar mit Schilf bekränzt, in langen Gewändern vor dem hohen spitzen Riff schwimmen, von dessen Höhe der Goldglanz blendend strahlt. Hinter ihnen schaut der Zwerg Alberich, eine kleine, gedrungene Gestalt mit struppigem Haar, von einer Felsenkante erstaunt und gierig nach dem kostbaren Schatz. — Er hört dann weiter aus dem Munde der Mädchen: „Nur wer der Minne Macht versagt, — Nur wer der Liebe Lust verjagt, — Nur der erzielt sich den Zauber, — Zum Reif zu zwingen das Gold.“ — Da entsagt er der Liebe, er verflucht sie sogar, und nun gelingt es ihm, zumal die Rheintöchter ihn noch für verliebt halten und deshalb nicht genug acht geben, das Gold aus dem Riffe zu reißen.

„Das Licht lösche ich euch aus; — das Gold entreiße ich dem Riff, — Schmiede den rächenden Ring“ — dies sind die Worte unter Echters zweitem Bilde. Wir sehen da die drei Mädchen entsetzt dem Räuber, der mit dem Golde in die Tiefe stürzt, nachschauen. —

Die zweite Scene zeigt uns Fricka neben ihrem Gemahl Wotan auf blumiger Au vom Schläfe erwachend. Staunend sieht sie im Glanz der aufgehenden Sonne auf einem Felsgipfel im Hintergrunde jenseits des Rheinthales die von den beiden Riesen Fasolt und Fafner erbaute zinnenreiche Götterburg. Zum Lohn haben Wotan und die Götter den Riesen die holde Göttin Freia, die bei Wagner Frickas Schwester ist, versprochen. Mit dem Staunen über das herrliche Werk verbindet sich deshalb bei Fricka zugleich die Angst um Freia. —

„Auf, aus der Träume wonnigem Trug! — Erwache, Mann, und erwäge!“ sagt sie zu Wotan, ihn aus dem Schlummer rüttelnd. Diese Scene stellt das dritte Echtersche Bild dar. Wotan ruht am Fusse junger Bäume noch mit geschlossenen Augen, nur mit einem kurzen Gewand bekleidet, sein Haupt,

das volles Haar und ein mächtiger Bart ziert, auf den linken Arm gestützt, auf seinem Mantel, neben dem sein runenbedeckter Speer liegt. Fricka zu seiner Rechten hat ihren Oberkörper bereits aufgerichtet. Sie ist in langem Gewand und Mantel. Mit der Linken rüttelt sie Wotans rechte Schulter, mit der Rechten zeigt sie aufwärts nach der oben schimmernden Burg.

Wotan erwacht; freudig sieht er das gewünschte Werk vollendet. Und als Fricka ihn an den verheissenen Lohn gemahnt, lacht der Götterkönig: um den Sold möge sie sich nicht sorgen, nie hätte er ernstlich daran gedacht, Freia den trotzig Thoren zu geben; Loge, der listige Schelm, der zum Vertrage riet, hätte zugleich versprochen, Freia zu lösen. — Aber schon kommen die beiden Riesen heran und fordern den ihnen laut des Vertrages gebührenden Lohn, die holde Freia, die sich ängstlich an Wotan und an die herzugekommenen Götter Froh und Donner um Hilfe wendet. Donner will die Riesen mit seinem Hammer zerschmettern. Aber Wotan hält seinen die Verträge schützenden Speer dazwischen. Er muß den Vertrag halten, wenn kein Ausweg sich findet, kein anderer Lohn den Riesen wertvoller scheint. Da, in der größten Not, kommt Loge herbei, von Wotan mit Vorwürfen wegen seines Zögerns empfangen. Doch Loge entschuldigt sich, er hätte die Welt unterdes durchstöbert, Ersatz für Freia zu suchen. Aber keinem Manne deuchte irgend etwas wertvoller und süßser als Weibes Wonne und Liebe. Nur der Nibelung Alberich schätze das Rheingold höher als Weibes Huld, er habe um das Gold die Liebe verflucht und dieses zum runden Reif geschmiedet, der ihm maßlose Macht und die Welt gewönne. Da bangen die Götter, denn der Nibelung ist ihr Feind. Loge rät Wotan, der besorgt um seine Herrschaft ausruft: „Den Ring muß ich haben!“, das Kleinod Alberich zu entreißen — wie ja Alberich auch das Gold durch Raub nur gewann — und es den Rheintöchtern, die darum bitten, zurückzugeben, wozu Wotan wenig geneigt scheint: „Des Rheines Töchtern? — Was taugt mir der Rat?“ —

Verwundert haben Fafner und Fasolt von des Goldes Zauber gehört. Auch sie sind bereit, des Goldes wegen Freia und der Liebe zu entsagen. „Des Niblungen Gold“ oder

„Freia“, das ist ihre Losung. Sie ergreifen Freia und ziehen mit ihr ab. Abends wollen sie mit derselben zurückkehren. Liegt für sie dann nicht das Rheingold als Lösung bereit, so folgt ihnen Freia für immer.

Freia besitzt nach Wagner die goldnen verjüngenden Apfel, welche die Sage Idun zuspricht. Sie allein versteht, die Früchte im Garten zu pflegen. Wie sie nun entführt wird, da erbleicht die blühende Farbe der Asen, ihr Aussehen wird fahl und ältlich. —

Da ermannt sich Wotan zu jähem Entschlufs: „Auf, Loge! hinab mit mir! — Nach Nibelheim fahren wir nieder: — Gewinnen will ich das Gold.“ — Durch eine Schwefelkluft steigen beide hinab in des Niblungen unterirdisches Reich.

Hier sehen wir — in der dritten Scene — Alberich unumschränkt schalten und walten. An den Ohren zerzt er seinen Bruder Mime aus einer Seitenkluft hervor und entreißt ihm das metallene Zaubergewirke, den Tarnhelm, den jener hat schmieden müssen. Er setzt ihn sich auf; da sieht ihn Mime nicht mehr, doch fühlt er ihn. Denn klatschend fallen Alberichs Geißelhiebe auf seinen Rücken. Der Tarnhelm macht unsichtbar, mit ihm kann sich sein Besitzer nach Wunsch in jede beliebige Gestalt verwandeln. Der Ring macht ihn zum Herrn der Zwerge, sie zittern vor ihm und graben aus der verborgensten Schächte Tiefen das glitzernde Erz, das Alberich durch des Ringes Zauber aufspürt.

Im Bewußtsein seiner Macht höhnt Alberich nun Loge und Wotan, die sich ihm nähern: mit dem Golde hoffe er sie und die ganze Welt zu bezwingen, daß das nächtliche Heer, die Schwarzalben dann herrschen und die Götter und Göttinnen ihnen dienen zur Lust und nach Willkür. Der listige Loge schmeichelt ihm: selbst Mond und Stern' und die strahlende Sonne müßten ihm, dem durch den Ring so Mächtigen dienen. Und als ihnen Alberich noch von seines Tarnhelms Wunderkräften spricht, da stellt sich Loge aufser sich vor Staunen: Er hätte schon viel gesehen, solch Wunder aber noch nie. Alberich, dem dies Lob aus Loges Munde schmeichelt, läßt sich verleiten, des Tarnhelms Kunst zu zeigen. Erst verwandelt er sich auf Loges Ersuchen in eine Riesenschlange,

dann in eine Kröte. Auf diese setzt Wotan schnell den Fuß, Loge aber fährt ihr nach dem Kopfe und hält den Tarnhelm in der Hand. Sofort erscheint Alberich wieder in seiner wirklichen Gestalt, sich unter Wotans Füßen windend. Ihn bindet Loge mit einem Seil an Armen und Beinen; Alberich ist ihr Gefangener. Schnell schleppen Wotan und Loge den Zwerg nach der Lichtwelt empor, wo er ohnmächtig ist.

„Schnell hinauf! dort ist er unser —“, sagt deshalb Loge zu Wotan. Das sind die Worte, die unter Echters viertem Bilde stehen. Wotan, dem sein breiter Hut tief über den Kopf fällt, packt mit der Linken den grimmig sich sträubenden Nibelung, dessen Hände eben von Loge, der keineswegs teuflisch dargestellt ist, über den Rücken gebunden sind. An einer Schnur hängt noch um Alberichs Hüften seine vielknotige Geißel. Wotan hat in der Rechten den Speer. Loge, dessen Haar sich sträubt und den der Mantel wild umflattert, weist mit der Linken die Schlucht hinauf nach oben. — Rechts von der Gruppe sieht man noch Schlange und Kröte.

Die vierte Scene spielt wieder auf der Oberwelt. Um sich zu lösen, muß Alberich den Hort von seinen Niblungen herbeibringen lassen, auch den Tarnhelm missen und schließlich den zauberkräftigen Ring hergeben, den er noch am Finger trug. Wotan steckt sich diesen wohlgefällig an. Jetzt fühlt er sich als „der Mächtigen mächtigsten Herrn“. Alberich wird nun freigegeben. Unter gräßlichen Flüchen scheidet er: „Wie durch Fluch er mir geriet, — Verflucht sei dieser Ring! — Sein Zauber zeug' Tod dem, der ihn trägt!“ — Der Abend ist herangekommen. Fasolt und Fafner nahen mit Freia. Auch Fricka, Donner und Froh sind wieder erschienen. Die Riesen verlangen so viel Gold, als nötig ist, Freias Gestalt ganz zu verdecken. Wotan geht darauf ein. Jene stoßen ihre Pfähle neben Freia in den Boden. Loki und Froh häufen das Gold, Geschmeide mancherlei Art, zwischen den Stangen auf.

Dies stellt das fünfte Bild Echters dar. Loge ist dabei, knieend die Schätze aufzuspeichern, Freia ist noch fast ganz sichtbar. Links von ihm rafft Froh, den nichts als den Gott der Fruchtbarkeit oder des Lichts charakterisiert, auf ein Knie gebeugt, von dem Schatzhaufen Kleinode mit beiden

Händen empor, um sie vor Freia zu bringen. Fafner weist mit der Rechten die Stellen an, die noch nicht dicht genug gefüllt sind. Fasolt steht etwas abseits und schaut, indem er die rechte Hand vor das Gesicht hält, nach der lieblichen Freia hin. Rechts im Vordergrunde stehen Wotan und Fricka, jener betrübt die Rechte ans Kinn gelegt, diese Wotans Hand unwillig fassend, um ihn nach Freia hin zu wenden mit den Worten, die auch unter dem Bilde stehen: „Sieh, wie in Scham schmäählich die Edle steht: — Um Erlösung fleht stumm der leidende Blick.“ — Traurig ist die Haltung Freias. Zwar ist ihr Haupt bekränzt, aber sie senkt die Augen betrübt zur Erde, die Linke hat sie auf die Brust gelegt, die Rechte stützt den linken Ellenbogen. —

Der Hort reicht nicht aus, Freia ganz zu verdecken. Loge muß den Tarnhelm hinzuwerfen, um der Göttin Haar zu hüllen. Aber Fasolt sieht an einer Stelle noch Freias Auge hindurchblitzen. Um auch diese Ritze zu verstopfen, fordern die Riesen von Wotan den Ring. Wotan will diesen nicht lassen. Erst als die Urwala Erda, welche aus der Tiefe emporsteigt, um Wotan vor dem Fluche des Ringes zu warnen, ihn mahnt, den verderblichen Reif zu meiden, giebt er ihn den Riesen, und Freia ist gelöst.

Sogleich aber zeigt sich die Wirkung des Fluches. Bei der Teilung des Schatzes verlangt Fafner die grössere Hälfte, Fasolt stürzt auf Loges Rat vor allem auf den Ring. Sie kämpfen. Mit dem Pfahle erschlägt Fafner den Genossen. — Dies zeigt uns Echters nächstes Bild. Fasolt liegt bereits am Boden, noch einmal holt Fafner zu gewaltigem Schlag mit dem Pfahle aus. Niedergeschmettert hat Fasolt den Ring, den er Fafner entriß, losgelassen, wir sehen den Reif aus seiner geöffneten Rechten fallen. Um den einen Pfahl, der nicht ausgerissen ist, hängt noch Geschmeide in Fülle. Im Hintergrunde stehen entsetzt die Götter, ganz zuletzt Fricka und Freia, sich liebevoll und ängstlich zu einander beugend, vor ihnen Loge, Froh und Wotan. Dieser spricht die Worte, die unter dem Bilde angeführt sind: „Furchtbar nun — erfind' ich des Fluches Kraft!“

Fafner rafft die Schätze zusammen und steckt sie in einen grossen Sack. Donner hat einen hohen Felsen erstiegen, er schwingt den Hammer, dunkles Gewölk sammelt sich um ihn, dann zuckt ein Blitz, und während der Donner rollt, ruft der Wettergott Froh zu: „Bruder, zu mir! — Weise der Brücke den Weg!“ — Froh ist mit Gewölk verschwunden. Plötzlich verzieht sich die Wolke. Donner und Froh werden sichtbar. Von ihren Füßen aus zieht sich eine Regenbogenbrücke über das Thal hinüber bis zu der von der Abendsonne bestrahlten Götterburg Walhall. — Wotan und Fricka schreiten der Brücke zu, ihnen folgen Froh und Freia, dann Donner. Im Begriff den Fuß auf die Brücke zu setzen, hört Wotan aus der Tiefe der Rheintöchter Klagen um das geraubte Gold. Loge soll ihnen wehren. Hämisch und höhnisch ruft dieser zu ihnen ins Wasser hinab: „Glänzt nicht mehr euch Mädchen das Gold, — in der Götter neuem Glanze sonnt euch selig fortan!“ Dabei zeigt er — so stellt es das siebente Bild Echters dar —, indem er sich mit der Rechten auf einen Felsblock am Ufer- rand stützt, mit der Linken nach oben, wo zu der strahlenden Burg auf dem leuchtenden Bogen Wotan mit Fricka und Froh mit Freia lachend wandeln. Die Göttinnen gehen links; in der Rechten hat Wotan den Speer, wie Wotan deckt auch Froh ein Hut; eine leichte Kappe aber tragen Donner und Loge. Donner hat die Linke in die Seite gestemmt, mit der Rechten hält er den Hammer. Er schaut sich fast spöttisch bei den Klagen der Rheintöchter um, mit deren Worten „Das Rheingold“ schließt: „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe: — Falsch und feig ist was dort oben sich freut!“

„Die Walküre“ heisst nun der erste Tag aus der Trilogie.

Beim ersten Aufzug sehen wir Siegmund, den Sohn des Wälse, verwundet und ermattet in Hundings Hütte stürzen. Als er einst mit seinem Vater auf einen Jagd- und Beutezug ausgezogen war, hatten Feinde das väterliche Haus inzwischen verbrannt, die Mutter erschlagen und seine Zwillingschwester entführt. Vater und Sohn irrten ruhelos umher; sie nahmen aber, wo sie konnten, an den Feinden blutige Rache. Als diese einst in grosser Überzahl auf beide eindrangen, wurde

Siegmund von seinem Vater versprengt und sah ihn nicht mehr. Wälse aber war, wie wir aus dem zweiten Aufzuge erfahren, kein anderer als Wotan. Diesem wirft dort Fricka vor, daß er unter dem Namen „Wälse“ in Wäldern umhergeschweift habe und jenes Zwillingspaar erzeugt. — Siegmund hatte von seinem Vater die Verheißung empfangen, er würde in höchster Not ein treffliches Schwert finden. Die ist jetzt eingetreten. Denn als er, seine Schwester zu suchen, umherzieht, trifft er eine Maid, die seine Hilfe anfleht gegen ihre eigenen Verwandten, die sie einem ungeliebten Manne vermählen wollen. Er erschlägt ihre Brüder im Kampfe. Zur Rache kommt deren Sippe, zu der auch Hunding gehört, gezogen. Siegmund schützt die Maid, bis Speer und Schild ihm zerhauen. Da starb die Jungfrau. Siegmund aber floh, von den Feinden verfolgt, und kam zu Hundings Hütte, wo er erschöpft am Herde auf einem Bärenfell niedersinkt. Sieglinde glaubt, Hunding sei von seiner Fahrt zurückgekehrt. Erstaunt sieht sie den Fremdling. Als sie sich über ihn neigt, erhebt er das Haupt und bittet um Wasser. Sieglinde holt ihm solches in einem Trinkhorn.

„Labung biet’ ich dem lechzenden Gaumen: — Wasser wie du gewollt!“ sagt sie und reicht ihm, wie wir auf Echters achtem Bilde sehen, liebevoll besorgt mit beiden Händen das Horn hin. Siegmund ist nur mit einem kurzen Gewand und Fell bekleidet. Er sieht Sieglinde fragend und forschend an. Volles Lockenhaar schmückt sein Haupt, in langen Strähnen fällt Sieglindes Haar über den Rücken. Auf’s rechte Knie sich stützend beugt sie sich zu dem Gaste hin. Auf dem Herde brennt noch das Feuer, ein mächtiger Eschenstamm steht in der Mitte des Saales, dessen Wände von Holz sind. Im Hintergrunde sehen wir eine Thür, die ins Freie führt, mit einfachem Holzriegel. Links steht ein Tisch, daneben eine Bank, aus dem Eschenstamm ragt ein Schwertgriff hervor. —

Auf Siegmunds Frage erzählt ihm die Frau, die immer mehr seine Teilnahme erweckt, daß sie Hundings Weib sei. Dann spendet sie zur Stärkung ihm Met, den sie antrinkt. Beide blicken sich mit wachsender Ergriffenheit stumm an.

Siegmund will forteilen, denn Unheil bringe er stets. Sie bittet; er bleibt. — Da kehrt Hunding heim. Er ist zum Kampfe zu spät gekommen. Verwundert schaut er den Gast, der auffällige Ähnlichkeit mit seinem Weibe zeigt: er hat dieselben glänzenden Augen. Er erfährt, daß es Siegmund sei, der zu seinem Hause gekommen. Doch achtet er das Gastrecht insoweit, als er Siegmund für die Nacht Obdach gewährt. „Doch wehre dich morgen; zum Kampfe kies' ich den Tag: — Für Tote zahlst du mir Zoll.“ —

Hierauf geht Hunding, die Waffen in der Hand in sein Schlafgemach, ihm folgt Sieglinde mit einem Schlaftrunk und der Leuchte.

Siegmund ist allein im Saale zurückgeblieben. Er läßt sich wieder auf dem Felle nieder und versinkt in dumpfes Brüten. Wonne, Liebe zu Sieglinde erfüllt sein Herz in dieser gefahrdrohenden Lage. Da denkt er an seinen Vater und das verheißene Schwert, an die lichten Augen der lieblichen Frau. Doch auch sie zieht es zu ihm. Hunding hat sie einen betäubenden Schlaftrank gegeben, dann schleicht sie an Siegmunds Lager, der voll freudiger Überraschung aufspringt. Sie erzählt ihm, wie bei ihrer Hochzeit mit Hunding, als die Männer im Saale saßen, ein Fremder hereintrat „ein Greis in grauem Gewand; — tief hing ihm der Hut, — der deckt' ihm der Augen eines; — doch des andren Strahl, — Angst schuf er allen, — traf die Männer — sein mächtiges Dräun: — mir allein — weckte das Auge — süß sehnenden Harm, — Thränen und Trost zugleich. — Auf mich blickt' er, — und und blitzte auf jene, — als ein Schwert in Händen er schwang; — das stieß er nun — in der Esche Stamm, bis zum Heft haftet' es drin: — dem sollte der Stahl geziemen, — der aus dem Stamm es zög'.“ — Bisher hat, so fährt Sieglinde fort, es noch niemand vermocht. Dem, der es könnte, sei sie bestimmt zu seliger Liebe, denn Hunding liebe sie nicht. Da umarmt sie Siegmund in seliger Lust, der Lenz die Liebe. An seinem Auge erkennt sie des Schwertbringers Blick. Er faßt den Griff, und das Schwert ist sein. Ohne Mühe hat er es aus dem Stamme gezogen. Er wendet sich frohlockend zu Sieglinde: „Siegmund den Wälsung siehst du, Weib! —

Als Brautgabe bringt er dies Schwert.“ — „Folge ihm nun fort in des Lenzes lachendes Haus: — Dort schützt dich Nothung das Schwert — wenn Siegmund dir liebend erlag!“ — Diese Scene schildert Eichters neuntes Bild, unter dem jene ersten Worte stehen. Freudig hebt der Held die Waffe mit der Rechten empor, und liebevoll schaut Sieglinde, ihn umfassend, zu ihm auf. Der Vollmond scheint durch die aufgesprungene Thür und beleuchtet das entzückte Paar. — Sieglinde sagt voller Inbrunst und Liebe: „Die eigne Schwester gewannst du zueins mit dem Schwert!“ Und Siegmund, der sie mit heifser Glut an sich zieht, antwortet mit den bedeutungsvollen Worten: „Braut und Schwester bist du dem Bruder — so blühe denn Wälsungen-Blut!“ Damit endet der erste Aufzug.

Wotan möchte gern in den Besitz des weltgewinnenden Ringes kommen. Aber selbst Fafner zu töten, hindern ihn die Verträge. In Siegmund erzeugt und erzieht er sich einen Bekämpfer Fafners, für ihn steckte er das Schwert in den Stamm. Da durchkreuzt Fricka jäh seine Pläne.

Siegmund hat seine Schwester, die er bräutlich umschlang, noch in der Nacht aus Hundings Hause entführt. Hunding verfolgt die Flüchtlinge, es wird zum Kampfe kommen.

Im Beginn des zweiten Aufzugs befiehlt Wotan in voller Rüstung und mit dem Speer bewaffnet der Walküre Brünnhilde, im Streit dem Wälsung den Sieg zu kiesen. Freudig stürzt sie davon. Gleich nach ihrem Abgang kommt Fricka in einem mit zwei Widdern bespannten Wagen aus einer Schlucht heraus auf das Felsjoch gefahren, wo Wotan steht. Sie schreitet auf ihn zu. Rache fordert sie als der Ehe Hüterin für Hunding, der sie darum anrief, an dem frevelnden Geschwisterpaar, das Ehebruch und Blutschande zugleich beging. Wotan muß, um nicht selbst gegen die heiligen Satzungen zu fehlen, der Ehre seiner Gattin Siegmund opfern, seinen Fall ihr zusichern. Brünnhilde kommt, ihr Ross am Zügel führend, gerade hinzu, als Fricka froh über Wotans Eid davonfährt. Brünnhilde ist von den neun Walküren, die Erda dem Wotan gebär, diesem die liebste. Traurig, fast kraftlos ist Wotan auf den Felssitz zurückgesunken. So sehen wir ihn auf Eichters

zehntem Bilde. Schmerzerfüllt bedeckt er mit der Linken Stirn und Auge, in der herabhängenden Rechten lehnt sein Speer. Ein Flügelhelm deckt sein Haupt, ein Panzer den Körper, der Mantel fällt über den Rücken hinab. Rechts neben ihm lehnt sein Schild. Erschrocken über des Vaters verzweifelnde Gebärden ist Brünnhilde vor ihm auf das linke Knie gesunken und streckt zärtlich besorgt die Hände nach ihm empor. Ihr Helm hängt ihr im Nacken, Schild und Speer hat sie links neben sich gelegt. „Vater! Vater! Sage, was ist dir? — Wie erschreckst du mit Sorge dein Kind!“ Das sind ihre Worte, die auch unter dem Bilde sich finden. Im Hintergrunde sieht man Fricka auf ihrem zweirädrigen Wagen stehend, mit erhobener Geißel das Widdergespann antreibend davonfahren. — „Fällen sollst du Siegmund, für Hunding erfechten den Sieg!“ aus diesem Befehle erkennt Brünnhilde das gewaltige Weh, das Wotans Herz durchzuckt. Sie will diesem Worte nicht gehorchen, da droht ihr Wotan mit seinem Zorn und stürmt fort.

Soeben nahen Siegmund und Sieglinde. Brünnhilde, die in die Höhle zu ihrem Rofs getreten ist, beobachtet sie. Sieglinde, welche von der Flucht todmüde ist, sinkt, als sie Hundings Horn zu vernehmen glaubt, ohnmächtig in Siegmunds Arme. Er setzt sich, ihr Haupt ruht auf seinem Schofs. Da tritt Brünnhilde herzu. — Wir sehen sie auf Echters elftem Bilde neben ihrem Rosse stehen, dessen Zügel sie mit der Rechten hält, mit dem linken Arme trägt sie Schild und Speer. Ein Flügelhelm bedeckt ihr Haupt. Sie ruft Siegmund an, der nun seinen Blick von Sieglinde, die noch halb neben ihm liegt, zu ihr erhebt. „Nur Todgeweihten taugt mein Anblick: — Wer mich erschaut, der scheidet vom Lebens-Licht,“ sagt Brünnhilde ernst zu ihm. Gern will Siegmund nach Walhall, zu Walvater und Wälse, wenn Sieglinde ihn begleiten darf. Das verneint die Walküre. Da will er auf Walhall verzichten und in Hellas Reich hinabsteigen und Sieglinde und sich mit Nothung töten. Von dieser Liebe gerührt verspricht ihm Brünnhilde, eigenmächtig das Schlachtlos zu wenden und Hunding statt seiner zu fällen.

Hundings Horn ruft zum Kampf. Brünnhilde ist, nachdem sie Siegmund den Sieg verheißt, mit dem Rosse davon-

gestürmt. Siegmund legt die immer noch schlummernde Sieglinde, indem er sie küßt, auf den Steinsitz. Dann eilt er Hunding entgegen. Der Kampf beginnt. Da erwacht Sieglinde. Sie hört die Waffen und will sich zwischen die Streiter werfen. Von einem hellen Schein geblendet wankt sie zur Seite. In dem Lichtglanz erscheint Brünnhilde über Siegmund schwebend und diesen mit dem Schilde deckend. Eben ruft sie ihm zu, mit seinem Schwert nach Hunding den Todesstreich zu führen, da erscheint plötzlich in glühendem Gewölk Wotan über Hunding und hält seinen Speer Siegmund quer entgegen, daß Siegmunds Schwert an diesem zerspringt, und nun Hunding dem Unbewehrten sein Schwert in die Brust stößt. Diese Scene stellt Eichters zwölftes Bild dar, unter dem Wotans Worte stehen: „Zurück vor dem Speer! — In Stücken das Schwert!“ — Ein Blitzstrahl zuckt über Siegmund jäh herab, der tödlich getroffen zu Boden sinkt. Brünnhilde ist entsetzt. Links im Hintergrunde sehen wir drei von Hundings Hunden. Unten im Vordergrunde liegt Sieglinde.

Zu ihr hat sich Brünnhilde gewandt. Schnell hebt sie diese auf ihr Ross und stürmt davon. Vor Wotans verächtlichem Handwink, der schmerzlich noch einmal auf Siegmunds Leiche schaut, ist auch Hunding tot zu Boden gefallen. Dann stürmt Wotan Brünnhilden nach, sie zu strafen, die gegen seinen Willen die Lose zu kiesen versucht hat.

Der dritte Aufzug führt uns den berühmten Walkürenritt vor. — Vier Schwestern Brünnhildes jagen zu Ross mit gefallenen Helden im Sattel einer Felsspitze zu, auf der sich bereits vier andere Walküren gelagert haben. An die Felshöhle unten grenzt ein Tannenwald. Auf ihrem Ross Grane kommt schliesslich auch Brünnhilde mit Sieglinde im Sattel dahergesprengt. Von Norden kommt bereits Wotan, der wilde Jäger, in Gewittersturm und schwarzem Gewölk herangeritten. In ihrer Angst bittet Brünnhilde ihre Schwestern um Hilfe, sie und das elende Weib zu bergen. Da fleht Sieglinde, man möge sie töten. Doch Brünnhilde sagt: „Lebe, o Weib, um der Liebe willen! — Rette das Pfand, das von ihm du empfindest: — ein Wälsung wächst dir im Schofse!“ — Diesen zu retten, will Sieglinde leben. Auf Brünnhildes Geheiß, die

jetzt Wotan zu erwarten bereit ist, flieht sie nach Osten in den Wald, wohin Fafner „der Niblungen Hort“ entführte und wo er nun in Wurmestgestalt in einer Höhle das Gold und Alberichs Reif hütet. Hier ist sie sicher vor Wotan; denn dieser scheut und meidet den Ort. Beim Scheiden giebt Brünnhilde Sieglinden noch die Stücke von Siegmunds Schwert, die sie glücklich der Walstatt entführt hat. Der Sohn heiße Siegfried. Auf dem 13. Bilde Echters, unter dem Brünnhildes Worte stehen: „Verwahr ihm die starken Schwertes-Stücken, — seines Vaters Walstatt entführt' ich sie glücklich,“ sehen wir rechts im Vordergrunde Brünnhilde Sieglinden die Schwertstücke geben. Beide Gestalten sind von vollendeter Schönheit. Ängstlich sieht sich Brünnhilde um, wo die Schwestern, namentlich Waltraute von der Höhe, Wotans Nahen verkünden.

Wotan ist vom Rofs gestiegen und schreitet in zorniger Aufregung auf die Walküren zu, die vergebens Brünnhilde zu verdecken suchen. Als sie hervortritt, demütigen, aber doch festen Schrittes, ihre Strafe zu hören, da sagt Wotan: „Deine Strafe schufst du dir selbst: — Wunschmaid bist du nicht mehr; — Walküre bist du gewesen!“ — Entsetzt stürzen die Schwestern auf Wotans Aufforderung in hastiger Flucht von dannen. Weil Brünnhilde aus Liebe zu Siegmund gegen Wotans Gebot gefehlt, soll sie dem Manne folgen müssen, der sie auf dem Berge, wo Wotan sie in wehrlosen Schlaf bannen wird, findet und weckt. Doch soll das wenigstens — dies erlangt sie durch ihre Bitten — kein' furchtsamer Mann sein. Mit lodernder Glut umgiebt Wotan den Fels, auf welchem er sie in den Schlaf küßt „Wer meines Speeres Spitze fürchtet, — Durchschreite das Feuer nie!“ Mit diesen Worten, die sich auch unter dem 14. Bilde Echters finden, scheidet er. Wir sehen ihn mit Schild, Speer, Helm und Panzer gerüstet gleichsam davonschweben. Am Fusse eines mächtigen Baumes liegt Brünnhilde im Schlaf. Der Helm und die Brünne decken sie, über ihre Gestalt hat Wotan den langen Stahlschild gelegt. Ringsum schlägt schon die Waberlohe empor. — Damit endet „Die Walküre“.

Der zweite Tag aus der Trilogie ist „Siegfried“ betitelt. Sieglinde hat in dem Walde, wo Fafner als Drache den

Niblungenhort hütet, Schutz gefunden. Der Zwerg Mime, des Nibelung Alberichs Bruder, trifft sie dort und nimmt sie in seiner Höhle auf. Bei Siegfrieds Geburt, dem sie Leben und Namen gab, stirbt sie. Den jungen Wälsung zieht Mime auf. Er wird groß und stark. Kein Schwert, das der Pflegevater schmiedet, hält, wenn er es auf den Amboss schlägt. Zu kühnen Thaten fordert er eine bessere Waffe. Während der Zwerg sich müht, schweift Siegfried sorglos im Walde umher. Einst bringt er, Mime zu schrecken, einen Bären, dem er das Maul und eine Tatze gebunden, am Seile mit, daß der Zwerg entsetzt davoneilt. „Frifs ihn! Frifs ihn! — Den Fratzenschmied!“ so hetzt er das aufrecht gehende Tier auf Mime, der vor Angst den Hammer wegwirft und flieht. Diese Scene stellt Eichters 15. Bild dar. —

Siegfried läßt dann den Bären laufen. Ärgerlich daß das Schwert, welches Mime eben geschmiedet hat, wieder beim Schlag auf dem Amboss zerspringt, befiehlt er ihm, aus den Stücken von Nothung, seines Vaters Schwert, die Mime ihm zeigt, sofort eine unzerbrechliche Waffe zu schweißen. Er will wieder in den Wald gehen. Kehrt er zurück, so soll das Schwert fertig sein. Denn er hat eben von Mime erfahren, wer seine Eltern waren. Ein Held gleich Siegmund zu werden, dazu will er hinaus in die Welt ziehen.

Doch vergebens sucht Mime die Stücke Nothungs zusammenzuschweißen. Gern möchte er es. Denn er weiß, daß allein mit diesem Schwert Siegfried Fafner töten kann, nach dessen Gold und Ring er lüstern ist. Verzweifelt über sein fruchtloses Mühen knickt er auf seinem Schemel hinter dem Amboss zusammen. Da tritt Wotan als Wanderer im dunkelblauen, langen Mantel, den breitkrempigen Hut tief über das fehlende Auge gedrückt, mit dem Speer in der Hand zu Mime und verrät ihm: „Nur wer das Fürchten nie erfuhr, — Schmiedet Nothung neu.“ — Dann verschwindet er. Mime weiß nun, er wird nimmermehr das Schwert zusammenfügen, wohl aber wird das Siegfried können, der das Fürchten nicht gelernt. Als dieser zurückkommt, fordert er ihn dazu auf, und Siegfried gelingt, was der Meister nicht kann. Er schweißt aus den Stücken ein neues Schwert, während Mime unterdes

ein Truggetränk braut, damit Siegfried, wenn er Fafner erschlagen hätte, zu betäuben und mit Nothung zu töten. „Schmiede, mein Hammer, ein hartes Schwert!“ singt Siegfried während der Arbeit. Auf Echters 16. Bilde, unter dem diese Worte stehen, sehen wir Siegfried den Hammer auf den Amboss schwingen, auf den er mit der Linken das Schwert hält. Siegfried ist eine kräftige Jünglingsgestalt. Er hat nur ein kurzes Gewand an. Sein Haupt ist entblößt, ein Hifthorn hängt an seiner linken Seite. Vor ihm steht in gebückter Haltung der Zwerg, mit einem Kochlöffel das Gebräu umrührend. Halb grimmig, halb schadenfroh blickt er auf den gewaltigen, furchtlosen Gesellen. —

Das Schwert hält, als Siegfried es herniederschwingt. Aber der Amboss spaltet in zwei Teile. Jauchzend hält der Held Nothung in die Höhe, vor Schreck fällt Mime zu Boden.

Der zweite Aufzug zeigt uns Alberich nachts vor der „Neidhöhle“ lauernd, wo Fafner das Gold hütet, ob ihm nicht ein günstiger Zufall den Hort wieder in die Hände spiele. An diesen Ort kommt zu ihm Wotan als „Wanderer“. Alberich weiß, den Gott hindern die Vertragsrunen auf dem Speer, Fafner zu fällen. Höhnisch sagt er dies dem Asen und fügt hinzu: käme der Ring wieder in seine Faust, dann möge Wotan zittern: „Walhalls Höhen stürm ich mit Hellas Heer: — Der Welt walte dann ich!“ — Fafner aber, das weiß Alberich, ist dem Tode verfallen durch den Fluch. Wotan sagt ihm, die Asen habe Alberich nicht zu fürchten, doch Mime begehre den Hort und den Ring. Für ihn soll Siegfried den Drachen töten. Alberich solle Fafner warnen und ihm zureden, den Ring ihm herauszugeben, damit er nicht sterbe. Alberich ruft dies Fafnern in seine Höhle zu. Doch dieser will davon nichts wissen; lachend eilt Wotan davon.

Bei anbrechendem Tage kommen Mime und Siegfried zur Stelle. Siegfried ist durch Mimes Reden neugierig gemacht, das Fürchten zu lernen. Bei der Neidhöhle, durch den Wurm — das hat ihm Mime versprochen — soll er es lernen. — Mime läßt Siegfried allein, er geht in den Wald. Siegfried setzt sich unter eine große Linde vor der Höhle des Wurm und pfeift auf dem Rohr harmlos ein Lied, schließlich läßt

er sein kleines silbernes Horn ertönen. — Da kommt Fafner aus der Höhle gekrochen in der Gestalt eines ungeheuren Drachens. Als dieser ihm den zahnreichen Rachen zeigt, ihn zu verschlingen, lacht Siegfried laut. Des Drachen Schweif, der ihn bedroht, verwundet er, und als sich das Ungetüm nun hoch gegen ihn aufbäumt, sich auf den Gegner zu werfen, stößt dieser ihm sein Schwert tief in die Brust bis ins Herz, dafs es zusammensinkt. —

Diese Scene malt Eichters 17. Bild. Siegfrieds Worte: „Da lieg', neidischer Kerl! — Nothung trägst du im Herzen“ stehen darunter. Von Schmerz durchzuckt ringelt sich der gewaltige Leib am Boden, die Krallen der Vorderfüsse hält der Drache, an dessen Rücken kurze Flügel sind, wütend vor, während er aus dem Maule geifernd seine Zunge streckt. Der „letzte Riese“ sinkt mit ihm in den Staub.

Siegfried zieht das Schwert dem Toten aus der Brust. Dabei wird seine Hand vom Blute benetzt. Unwillkürlich fährt er mit den Fingern zum Munde, um das Blut, das wie Feuer brennt, abzusaugen. Als er dies thut, versteht er plötzlich die Stimme der Vögel. Ein Waldvöglein auf der Linde rät ihm, nun den Hort und den Tarnhelm, vor allem aber den Ring, der ihn zum „Walter der Welt“ mache, sich zu nehmen. — Diese Kleinode zu holen, steigt Siegfried alsbald in die Höhle hinab. —

Mime kommt unterdes scheu herangeschlichen, sich von Fafners Tod zu überzeugen. Gleichzeitig kommt aber auch Alberich aus dem Geklüft hervor. Beide Brüder zanken. Mime schlägt Alberich vor, den Hort unter sich zu teilen. Doch Alberich will alles. Da ward auch Mime wütend und ist nicht mehr zum Teilen bereit, nein er will Siegfried gegen Alberich aufrufen. — Als dieser mit Ring und Tarnhelm aus der Höhle heraufkommt, verkriechen sich beide. Siegfried steckt den Tarnhelm in den Gürtel, den Ring an den Finger. Da hört er wieder den Vogel, der ihn vor Mime warnt, dessen wahre Herzensmeinung er durch des Drachenblutes Genufs vernehmen werde, wenn auch sein Mund heuchele. Und nun versteht denn Siegfried des Zwerges Worte so, wie er sie denkt, doch nicht zu sprechen vermeint. So erfährt denn der Held, dafs

Mime ihn töten will, nachdem er ihn durch das Gebräu in tiefen Schlaf versenkt habe.

Mit widerlicher Zudringlichkeit, so sehen wir es auf Echters 18. Bilde, reicht Mime das Trinkhorn mit der Linken Siegfried hin, in der Rechten trägt er den Krug. Siegfried, den Ekel erfasst, hebt schon den rechten Arm etwas empor, mit dem Schwerte den Ränkeschmied zu fällen: „Schmeck du mein Schwert, ekliger Schwätzer! — Neides Zoll zahlt Nothung.“ Rechts im Hintergrunde vor dem Eingang der Höhle liegt der tote Drache. — Nachdem Siegfried Mimes Leichnam in die Höhle geworfen hat, streckt er sich, heifs von der Arbeit und Mittagsglut, unter die Linde und lauscht der Stimme des Vögleins, das ihm rät, sich jetzt „das herrlichste Weib“, das auf hohem Felsen schläft, von Feuer umlodert, Brünnhilde mit Namen, zu erwecken und zu erwerben, deren Lohe zu durchreiten, deren Schlaf zu brechen nur der vermag, „der das Fürchten nicht kennt.“ Da fährt Siegfried freudig auf. Der Vogel fliegt voran und zeigt ihm den Weg.

Auf dem 19. Bilde Echters sehen wir Siegfried, das Haupt mit einer kleinen Kappe bedeckt, mit der Linken die Schwertscheide als Stab benutzend, an der rechten Seite das Horn, an der linken den Tarnhelm tragend, dem Vöglein nacheilen, zu dem er froh die mit dem Ringe geschmückte Rechte emporhebt. Der Weg geht längs eines Flusses, den bewaldete Felsen begrenzen. —

Der dritte Aufzug führt uns an den Fuß eines Felsens. Aus einem gruftähnlichen Höhlenthore ist eben, dies stellt Echters 20. Bild dar, die Urwala Erda, durch Wotans Zauberweisen wachgerufen, emporgestiegen. Wie im Traume hält sie, während sie das schleierartige Gewand etwas vom Gesichte aufhebt, die Augen geschlossen. „Erda! Erda! Ewiges Weib! — Wache, du Wala! erwache!“ ruft ihr Wotan zu in „des Wanderers“ Tracht. Mit der Linken faßt er den aufrecht stehenden Speer, mit der Rechten zeigt er gleichsam die Wala beschwörend nach oben. —

Einst hat ihm die allwissende Wala sein und der Götter trauriges Ende verkündet. Seitdem verlief ihn nicht die Sorge, die Furcht um die Weltherrschaft. Die Wala kann

ihm nicht raten. Nun will er um die Weltherrschaft nicht mehr sorgen, „dem wonnigsten Wälsung“, welchem jede Furcht fremd blieb und bleibt, dem sei sie als Erbe gewiesen, dem ewig Jungen weicht aus freiem Entschluß, in Wonne der Gott, — das Ende der Asen mag kommen!

Die Wala ist wieder versunken. An dem Felsen erwartet Wotan Siegfried, der bis dahin dem Vöglein, das jetzt verschwindet, nachgefolgt ist. Siegfried bittet den alten Wanderer, ihm den Weg nach dem von der Waberlohe umgebenen Fels zu zeigen. Wotan zeigt nach der Spitze des Felsens, wo ein Lichtmeer wogt. Durch die Glut will Siegfried zu Brünnhilde. Doch Wotan hält ihm den Speer vor. Da schwingt Siegfried sein Schwert, und der Speer zerbricht. „Zieh hin! ich kann dich nicht halten!“, sagt Wotan. Auf Echters 21. Bilde, das diese Unterschrift trägt, tritt Wotan, das eine Stück des Speeres in der Rechten haltend, beiseite und läßt dem jungen Helden den Weg frei, die Linke gegen ihn emporhebend. Siegfried hat trotzig und kühn die Linke in die Seite gestemmt, mit der Rechten hält er sein Schwert, keck sieht er dem Alten ins Antlitz. —

Wotan verschwindet. Jetzt wogt das Flammenmeer heran. Unerschrocken stürzt sich Siegfried, sein Horn blasend, ins Feuer. — Auf dem Felsengipfel finden wir ihn wieder. Er hat Brünnhilde den Schild und den Helm abgenommen und die Brünne durchschnitten. Entzückt über das wonnige Bild ist er an das Weibes Busen gesunken. Dann küßt er sie wach. Sie schlägt die Augen auf, beide sehen sich staunend an. „Heil dir, Sonne! Heil dir, Licht! — Heil euch, Götter! Heil dir, Welt! — Heil dir, prangende Erde!“ ruft Brünnhilde. Entzückt aber ruft Siegfried: „O Heil der Mutter, die mich gebar: — Dafs ich das Auge erschaut, das jetzt mir Seligem strahlt!“ Auf Echters Bild, unter dem sich diese Worte finden, sehen wir Siegfried mit vorgehaltenen Armen sich zu Brünnhilde herabbeugen, welche glückstrahlend empor-schaut. Neben ihr lehnt ihr Schild, Siegfrieds Schwert liegt am Boden, im Hintergrund steht der Walküre Rofs Grane, ebenfalls munter und wach geworden. Über das Paar wölbt sich der Wipfel einer breitästigen Tanne. —

Sie spricht ihm von Liebe. Er versteht sie nicht, doch sagt er, von einem unerklärlichen Gefühl durchschauert: „Mit banger Furcht fesselst du mich: — du Einzige hast ihre Angst mich gelehrt.“ Als Siegfried mit den Worten: „Die Glut, die deinen Felsen umbrannt, brennt mir nun in der Brust! lösche den Brand!“ Brünnhilde umfaßt, springt sie, die noch kein Mann berührt, angstvoll zurück. Noch einmal wehrt sich die Maid. Dann sagt sie dem Walkürenstand, der Götterpracht Lebewohl. Mag die Götterdämmerung, die Götternacht heraufdunkeln, ihr strahlt Siegfrieds Stern: „Leuchtende Liebe, lachender Tod!“ — Damit schließt „Siegfried“. —

In dem Vorspiel zum letzten Stück der Trilogie „der Götterdämmerung“ winden die drei Nornen um die breitästige Tanne das Schicksalsseil, das sie einst an der Weltesche woben. Diese aber haben jetzt auf Wotans Geheiß, dessen Speerschaft, der aus einem Ast derselben genommen war, zerbrach, Walhalls Helden gefällt und das Holz derselben um die Götterhalle zum Brand geschichtet, welchen zu seiner Zeit Wotan entzünden wird mit einem Speersplitter, den er dem Feuergott Loge tief in die Brust getaucht hat. Der letzte Tag scheint zu nahen. Der Blick der Nornen ist getrübt. Sie finden des Seiles Fäden nicht mehr, das Geflecht und Geweb ist verwirrt, das Seil zerreißt, vom rächenden Fluch des Nibelungen zernaget. Zu End ist der Nornen Wissen, sie fahren zur Mutter, der Urwala, in die Tiefe hinab.

Der Tag ist angebrochen. Siegfried in voller Wehr und Rüstung tritt mit Brünnhilde aus dem Steingemache hervor; diese führt ihr Rofs am Zaume. Siegfried will zu neuen Thaten ausziehen; ihm gab Brünnhilde heilige Runen, er nahm ihr mit dem Magdtum die Stärke. Brünnhildes will er stets gedenken und der Eide der Treue, die sie einander schwuren. Zum Zeichen seiner Liebe steckt er ihr beim Abschied den Nibelungenring an den Finger: „Lafß ich, Liebste, dich hier in der Lohe heiliger Hut, — zum Tausche deiner Runen reich ich dir diesen Ring.“ — Traurig wegen der Trennung — so sehen wir sie auf Echters 23. Bilde — läßt sich Brünnhilde den Ring an die Rechte stecken. Ein langes, weißes Gewand

umhüllt ihre Glieder — die Gestalt hätte kräftiger gezeichnet werden können —, ein Diadem schmückt ihr Haupt. Mit der Linken hält sie den Zaum ihres Rosses Grane, das sie dem Helden für den Ring schenkt. Einst ging es mit ihr durch die Lüfte, diese Fähigkeit ist ihm jetzt genommen, aber sonst geht es überall hin, selbst durch das Feuer; es versteht auch der Menschen Worte. — Siegfried steht rechts von Brünnhilde. Ein Flügelhelm deckt sein Haupt, eine Brünne die Brust. Über den Rücken hat er den Schild gehängt, am linken Arme lehnt sein Speer, an der Seite hängt das Schwert, der Tarnhelm und das silberne Horn. Ein Mantel ist auf der rechten Schulter befestigt, die Schuhe sind mit Riemen aufgebunden. — Unter Heilrufen trennen sich beide.

Der erste Aufzug zeigt uns die Halle der Gibichungen am Rhein. Sie ist im Hintergrunde ganz offen und gewährt einen Blick auf die Höhenzüge. Hier herrscht Gunther, Gibichs und Grimhilds Sohn; sein Halbbruder ist Hagen, den Grimhild dem sonst lieblosen Schwarzalben Alberich gebar. Hagen ist weise; gern folgt Gunther seinem Rat, sich Brünnhilde und seiner Schwester Gutrune den herrlichen Wälsung Siegfried zu gewinnen, der allein die Waberlohe, welche Brünnhilde noch immer umwallt, zu durchreiten vermag. Ihm soll der von Grimhild gebrauchte Vergessenheitstrank gegeben werden. Dann wird er Brünnhilde vergessen und Gutrune lieben. Wie Hagen geahnt, kommt Siegfried, dem die ganze Welt ein enger Tann ist, auch zu der Gibichungen Halle. Im Nachen naht der Held und sein Ross. Gunther, so fordert er, soll mit ihm fechten oder sein Freund sein. Dieser heisst ihn willkommen und bietet ihm sein Reich, ja sich selbst zu eigen an; als Gegengabe kann Siegfried ihm zum Bunde nur sein selbstgeschmiedetes Schwert bieten. Da erinnert ihn Gunther an den Niblungenhort. Doch Siegfried sagt, er liefs in der Höhle ihn liegen, nur das stählerne Netzgewirk, den Tarnhelm, der im Gürtel hängt, entnahm er ihm. Hagen weifs, dafs dieser den Träger beliebig verwandeln und an jeden gewünschten Ort versetzen kann. — „Den Ring“ — Hagen lauscht gespannt — „hütet Brünnhilde,“ sagt Siegfried. — Aber Gunther heischt keinen Tausch, auch ohne Entgelt will er dienen. —

Nunmehr bringt Gutrune, die Hagen herbeiruft, den Vergessenheit bringenden Willkommtrank. — Freundlich neigt sich ihr Siegfried. Dann aber hebt er verklärten Blickes — so sehen wir ihn auf Echters 24. Bilde — mit der Rechten das Trinkhorn hoch: „Den ersten Trunk zu treuer Minne — Brünnhilde bring ich dir.“ Verschämt, verwirrt und zugleich erwartungsvoll, ob der Trank wirken wird, steht Gutrune, die Arme über die Brust und die Linke ans Kinn gelegt, gesenkten Blickes vor dem Gaste, den sie bewundert, liebt. Rechts neben Siegfried sitzt Gunther in voller Wehr, im Hintergrunde steht Hagen, verschmitzte Neugier im Blick.

Der Zaubertrank wirkt. Kaum hat Siegfried getrunken, da erfafst den Helden, als Gutrune ihn anblickt, feurige Liebe zu ihr. Er bietet sich ihr als Mann. Demütig fast, als ob sie sich seiner nicht wert fühlt, verläßt Gutrune die Halle. Um Gutrune verspricht Siegfried Gunthern Brünnhilde, an die ihm jede Erinnerung geschwunden scheint, aus dem von Feuer umloderten Felsensaal zu bringen. Gunther und Siegfried trinken darob Blutbrüderschaft. Hagen nimmt daran nicht teil. Sofort fährt Siegfried mit Gunther, der Hagen unterdes die Wache über die Halle anvertraut, im Nachen nach dem Felsen. Schon am nächsten Morgen soll Brünnhilde Gunthers Weib werden, die eine Nacht nur soll er im Kahn am Ufer wachen; inzwischen erringt ihm Siegfried die Braut.

Hagen hat sich zur Wacht mit Speer und Schild vor der Halle niedergesetzt. „Gunthern bringt Siegfried die Braut, mir aber den Ring,“ das sind seine Gedanken.

Zu gleicher Zeit ist zu Brünnhilde, als sie eben vor ihrem Saal den ihr so teuren Ring mit Küssen bedeckt, ihre Walkürenschwester Waltraute auf dem Luftrofs gekommen, wider Wotans Gebot, diesen, die Asen und Brünnhilde zu retten. Seit er von Brünnhilden schied, hat Wotan, meldet Waltraute, die Walküren nicht mehr in Schlachten gesandt, er selbst durchstreifte vielmehr einsam als Wanderer die Welt. Da kehrte er kürzlich heim nach Walhall mit zerbrochenem Speer. Die Weltesche liefs er fällen, ihr Holz schichten um der Seligen Saal, in dem er stumm auf dem Hochsitz thront. Holdas Äpfel rührt er nicht an. Seine beiden Raben hat er auf

Kundschaft ausgeschickt. Alle, die ihn sehen, zehrt endlose Angst. Waltrauten nur raunte er, als sie sich weinend an seine Brust prefte, tief seufzend das Wort: „Gäbe Brünnhilde des tiefen Rheines Töchtern den Ring zurück, von des Fluches Last erlöst wär' Gott und die Welt!“ — Brünnhilde zu bitten, dies zu thun, darum ist Waltraute gekommen. Doch Brünnhilde spricht: „Mehr als Walhalls Wonne, mehr als der Ewigen Ruhm — ist mir der Ring: — Denn selig aus ihm leuchtet mir Siegfrieds Liebe. — Darüber möge Walhalls strahlende Pracht in Trümmer stürzen!“ — Enttäuscht, betrübt jagt Waltraute von dannen.

Es ist Abend geworden. Da hört Brünnhilde plötzlich Siegfrieds Hornruf. In höchstem Entzücken stürzt sie dem Hintergrunde zu, wo Siegfried, auf dem Haupte den Tarnhelm, aus dem Flammenmeer emporspringt. Nach Wagner soll der Tarnhelm bis zur Hälfte das Gesicht verdecken und nur die Augen frei lassen. Auf Echters 25. Bild, wo Siegfried, der sich Gunther genannt hat und mit der erstaunten und entsetzten Brünnhilde ringt, sie ins Gemach zu zwingen, verhüllt die Kappe von oben bis zum Munde das Gesicht, durch Spalten sieht man die Augen. Brünnhilde wehrt sich, das sehen wir, kraftvoll. Denn „stärker als Stahl macht sie der Ring“. Da entreißt ihn ihr Siegfried. Mit seinem rechten umklammert er ihren linken Arm, mit der Linken streift er ihr den Ring, den sie hier an der linken Hand trägt, von dem Finger. Zitternd und wankenden Schrittes gehorcht sie jetzt und geht ins Gemach. Doch Nothung scheidet beide während der Nacht: dem Bruder hält Siegfried die Treue.

Der zweite Aufzug spielt bei der Halle der Gibichungen, vor der Hagen in voller Rüstung während der Nacht Wache hält. Er sitzt auf Echters 26. Bilde auf einem Säulenvorsprung des offenen Eingangs. An seiner linken Schulter lehnt der Speer, die Arme hat er übereinander gelegt und auf den vier-eckigen Schild gestützt, der an seiner linken Seite steht. Es ist Nacht. Der Mond scheint in die Vorhalle und über den Rhein, den wir links sich zwischen Bergen hindurchschlängeln sehen. Vor Hagen, den sein Helm etwas beschattet und dessen Augen geschlossen scheinen, kauert sein Vater, der Nibelung

Alberich, die linke Hand auf seines Sohnes Knie gelegt; die Rechte hebt er zu Hagen empor und fragt: „Schläfst du, Hagen, mein Sohn? — Du schläfst und hörst mich nicht, den Ruh und Schlaf verriet?“ — Er ist in ein dunkles kuttenartiges Gewand gehüllt, aschgrau sind seine Züge, seine Augen aber glühen, struppig ist sein langer Bart. — „Schlimmer Albe,“ wird er von Hagen angedet, der mit Verbissenheit daran denkt, daß er von diesem Vater die fahle Farbe und das früh-alte Aussehen hat. Doch Alberich läßt sich nicht zurückstoßen. „Wotan, der einst den Ring mir entriß,“ sagt er, „verlor an den Wälsung Macht und Gewalt; mit der Götter ganzen Sippe ersieht er in Angst sein Ende. Ihn fürcht ich nicht mehr. Walhall und Nibelheim neigen sich nun Siegfried, an dem furchtlosen Helden erlahmt selbst mein Fluch, denn nicht kennt er des Ringes Wert. Diesem Helden gilt es den Ring zu entreißen. Gelingt dieser Streich, so sind wir die Erben und Herren der Welt.“ —

Hagen schwört, den Ring zu gewinnen. — Der Tag dämmt heran. Alberich verschwindet. Siegfried erscheint, durch des Tarnhelms Kraft vom Brünnhildenstein herbeigetragen, zu Schiff folgen später Gunther und Brünnhilde. Hagen ruft Gutrune zur Begrüßung des Helden, der jetzt ihr Gemahl wird. Durch die verlöschende Lohe hat im Frühnebel Siegfried Brünnhilde vom Felsen Gunthern zugeführt; Gunther nimmt nun Siegfrieds Stelle ein, nachdem sich dieser durch des Tarnhelms Kraft unsichtbar gemacht hat. — Als das Schiff Gunthers in Sicht ist, ruft Hagen durch den Schall seines mächtigen Stierhornes auf Gutrunes Aufforderung die Mannen herbei nach Gibichs Hof zur Hochzeit. Sie sollen Stiere für Wotan schlachten, einen Eber für Froh, einen Bock für Donner, Schafe aber für Fricka, daß gute Ehe sie gebe. — Der Nachen landet. Während Gunther Brünnhilde an das Ufer geleitet, schlagen die Mannen jauchzend an die Waffen. Bleich und gesenkten Blicks folgt Brünnhilde Gunther nach der Halle, aus welcher jetzt Siegfried und Gutrune, von Frauen begleitet, heraustreten. Als Brünnhilde Siegfried erblickt, schrickt sie zusammen und fällt, als jener ihr sagt, er sei Gutrunes Mann, ohnmächtig in seine Arme: „Siegfried . . . kennt mich nicht?“ — Dieser deutet mit dem

Finger auf Gunther als ihren Gatten. Da erblickt sie an Siegfrieds Hand den Ring. Gunther muß schamvoll bekennen, daß er keinen nahm noch bekam. Da weiß Brünnhilde, daß Siegfried ihr den Ring entriß, der doch Gunthern gehören mußte; jetzt erinnert sie sich auch an des Verkappten blitzende Augen. Siegfried erinnert sich nur, daß er den Ring dem Drachen nahm. Aber Hagen sagt, wenn Siegfried jenen Ring, der Gunthern gehört, durch Trug gewann, so soll es der Treulose büßen. Entsetzen ergreift die Mannen und Frauen, als Brünnhilde in höchster Erregung bekennt: „Nicht Gunthern, Siegfrieden bin ich vermählt.“ Durch einen Eid, dem Bruder nicht die Treue gebrochen zu haben, wie Brünnhilde es darzustellen scheint, muß sich Siegfried von jenem Verdachte reinigen. Hagen wagt seines Speeres Spitze, auf diese legt Siegfried schwörend die Hand im Kreise der Mannen. Auch Brünnhilde schwört. Da geraten die Mannen in furchtbaren Aufruhr, doch folgen sie schließlich Siegfried, der Gutrune umfaßt, samt den Frauen zum Fest in die Halle.

Brünnhilde, Gunther und Hagen bleiben zurück; Gunther in tiefer Scham und Verstimmung verhüllt das Gesicht. Hagen tritt zu Brünnhilde und bietet sich an, sie an Siegfried zu rächen. Bitter, fast spöttisch lacht Brünnhilde. Sie weiß, kein Mann kann ihn bezwingen oder im Kampfe fällen; er ist unverwundbar durch Brünnhildes Zaubersegen geworden; nur der Rücken ist nicht gefeit, denn nie zeigt er diesen dem Feinde. „Im Rücken wird ihn mein Speer treffen!“ sagt Hagen. — Feig und falsch schilt Brünnhilde Gunther; seine Schmach kann, so meint Hagen, nur Siegfrieds Tod sühnen. „Siegfried falle,“ so ruft auch Brünnhilde, „zur Sühne für sich und euch“. — Den Gunther, der noch immer schwankt, reizt Hagen schließlich durch die Aussicht, nach Siegfrieds Tod Besitzer des Nibelungenringes und dadurch Herr der Welt zu werden. Gutrune zu schonen, soll der Held draussen im Wald getötet werden, man könne dann sagen, ein Eber hätte ihn umgebracht. —

Der dritte Aufzug führt uns in ein wildes Wald- und Felsenthal, durch das an einem steilen Abgrunde der Rhein vorbeifließt. Im Flusse schwimmen wieder die Rheintöchter,

die, als Siegfried auf der Jagd sich nach jener Stelle verirrt, ihn vor dem Fluche warnen und ihn mahnen, ihnen den todbringenden Ring zurückzugeben: denn des Rheines Flut nur sühnet den Fluch. — Lachend spottet Siegfried ihrer, auch als sie ihm künden, noch heute werde er sterben und ihn ein stolzes Weib beerben. —

Inzwischen haben Gunther, Hagen und die Mannen Siegfried eingeholt. Man lagert sich, das Mahl zu rüsten. Aus den Schläuchen füllt man die Trinkhörner. Siegfried singt die Märe von seinen früheren Thaten und Tagen: von Mime, dem Zwerg, der ihn sorgsam aufzog aus dem einen Grunde, mit seiner Hilfe den Drachen zu töten, von des Wurmcs und Mimes Tod, schließlicly verrät er — Hagen hat den Saft eines Krautes in sein Trinkhorn gedrückt, ihm die Erinnerung zu wecken —, wie er Brünnhilde erweckte, gewann — und umschlang. Entsetzt ruft Gunther: „Was hör' ich!“ — Zwei Raben — es sind Munin und Hugin — fliegen aus einem Busche auf, kreisen über Siegfried und fliegen davon. — Hagen aber fragt Siegfried, der gesagt, er verstünde die Stimme der Vögel: „Errätst du auch dieser Raben Geraun?“ — Siegfried fährt heftig auf und blickt, Hagen den Rücken wendend, den Raben nach. Da stößt ihm Hagen den Speer in den Rücken; Gunther fällt ihm — zu spät — in den Arm. Siegfried schwingt mit beiden Händen seinen Schild hoch empor, Hagen damit zu zerschmettern; doch die Kraft verläßt ihn, der Schild entsinkt seiner Hand; er selbst stürzt über ihm zusammen. — Auf diesem sehen wir ihn auf Echters 27. Bilde liegen. Die Speerspitze ragt noch aus seiner Brust hervor. Gunther beugt sich mit gefalteten Händen scheinbar schmerzergriffen zu ihm nieder, Hagen schreitet, mit grimmiger Befriedigung zurückschauend, langsam im Hintergrunde über die Höhe fort. Teilnahmenvoll umstehen die Mannen den Sterbenden, der noch einmal die Augen aufschlägt und verklärt nach oben blickt: „Brünnhilde, heilige Braut — wach auf! öffne dein Auge!“ . . Er sieht ihr Auge offen. „Süßes Vergehen — seliges Grauen — Brünnhilde bietet mir Gruß!“ Mit diesen Worten haucht er die Seele aus. — Die Mannen heben die Leiche auf den Schild und geleiten sie in feierlichem Zuge, vom Monde

beleuchtet, von dannen. Dicht hinter der Bahre folgt Gunther.

Schwere Träume lassen Guttrune nicht schlafen. Sie sucht Brünnhilde, aber deren Gemach ist leer. Da hört sie Hagen und die Mannen nahen. Doch tönt nicht Siegfrieds Horn. Hagen sagt, der fiel einem Eber zur Beute. Mit einem Schrei stürzt Guttrune über Siegfrieds Leichnam und ruft, er sei erschlagen. Den Mörder Hagen, den Gunther ihr nennt, verflucht sie. Trotzig gesteht Hagen die That und fordert als heiliges Beuterecht — sein Speer rächte den Meineid — des Toten Ring. Doch Gunther stößt ihn zurück: Der Ring, Guttrunes Erbe, verfalle ihm. „Schamloser Albensohn,“ so nennt er Hagen. Mit den Worten: „Des Alben Erbe fordert so sein Sohn!“ erschlägt dieser Gunther, als sie fechten. Dann greift er mit den Worten: „Her den Ring!“ nach Siegfrieds Hand. Aber diese hebt sich drohend empor, daß er und die Umstehenden entsetzt zurückweichen. Diese Scene schildert Echters 28. Bild. Krampfhaft faßt Hagen mit der Linken sein Schwert, die Rechte macht eine Gebärde des Entsetzens, selbst der Mantel sträubt sich über Rücken und Haupt empor. Zu den Füßen Hagens liegt der erschlagene Gunther. Auf der anderen Seite der Bahre hebt Guttrune schaudernd die Linke empor, Entsetzen zeigen auch ihre zwei Frauen. Im Hintergrunde stehen Mannen mit Fackeln, ganz rechts Brünnhilde, mehr traurig als schaudernd.

Fest schreitet Brünnhilde dann dem Vordergrunde zu. Guttrunen, welche sie als die Urheberin der schwarzen That bezeichnet, antwortet sie: „Armselige schweig: — Du warst nur Siegfrieds Buhle, sein Weib bin ich, „der er ewige Eide schwur lang‘ ehe er dich ersah.“ — Da ruft Guttrune Weh über Hagen, der ihr zu jenem Tranke riet. Denn sie weiß nun, „daß Brünnhilde die Traute war, — die durch den Trank er vergaß.“ — Voll Scheu wendet sie sich von Siegfried und beugt sich schmerzerfüllt über Gunthers Leiche. — Hagen steht auf Speer und Schild gelehnt in finsterem Brüten bei-seit. Brünnhilde aber betrachtet lange mit tiefer Erschütterung und Wehmut den toten Geliebten. — Dann wendet sie sich an das Volk: Die Männer sollen am Rande des Rheins einen

Scheiterhaufen errichten, die Frauen mit Decken und Blumen ihn schmücken. Dies geschieht. Dann befiehlt sie, Siegfrieds Leiche auf den Scheiterhaufen zu legen, sie steckt sich vorher Siegfrieds Ring an den Finger, ihr Erbe. Sie will mit Siegfried verbrannt werden und den Rheintöchtern den Ring zurückgeben; aus ihrer Asche sollen sie ihn sich holen, nachdem das Feuer ihn von dem Fluche gelöst. — Einem Manne entreißt sie den Feuerbrand, und mit den Worten: „Fliegt heim, ihr Raben! — raun't es eurem Herrn, was hier am Rhein ihr gehört! — An Brünnhilds Felsen fahret vorbei: — der dort noch lodert, weiset Loge nach Walhall! — Denn der Götter Ende dämmert nun auf: — so werf' ich den Brand in Walhalls prangende Burg“ — schleudert sie den Brand in den Holzstofs, der sich schnell entzündet. — Zwei Raben fliegen darob auf und davon. — „Ihr aber,“ redet die Menschen sie an, „wenn ihr, nachdem die Flammen uns beide verzehrt, im Norden am Himmel ein heiliges Glühn gewahrt, so wisset, dafs ihr Walhalls Ende gewahrt!“ — Mit den Worten: „Nicht Gut, nicht Gold noch göttliche Pracht; — — — selig in Lust und Leid läfst — die Liebe nur sein!“ sprengt sie auf Granes Rücken in den brennenden Scheiterhaufen: „Siegfried! Siegfried! Sieh! — Selig grüßt dich dein Weib!“ Das sind ihre letzten Worte. Diese Scene malt Eichters 29. Bild. Auf dem Holzstofs liegt Siegfried nackt, doch von Blumen umgeben. Um ihn wirbeln die Flammen züngelnd empor. Mitten in diese hinein kommt Grane entzäunt mit mächtigem Satz gesprungen. Auf ihm sitzt aufrecht Brünnhilde, die Arme wie zum Grufse erhebend und mit verklärtem Blick auf Siegfried schauend. In bauschigem Bogen umflattert sie das Mantelgewand.

Als der Holzstofs zusammenbricht und die Glut erlischt, schwillt der Rhein und wälzt sich über die Brandstätte bis an die Schwelle der Halle. Auf den Wogen sind die drei Rheintöchter herbeigeschwommen. Bei ihrem Anblick gerät Hagen in höchsten Schreck. Er wirft hastig Speer, Schild und Helm von sich und stürzt sich wie wahnsinnig mit dem Rufe: „Zurück vom Ringe!“ in die Flut. Woglinde und Wellgunde umschlingen mit ihren Armen seinen Nacken,

ihn in die Tiefe zu ziehen. Entsetzt, mit krampfhafter Wut hält Hagen noch einmal sein dunkles Haupt nach oben, wo — so stellt es Echters Bild dar — Floskilde gleichsam über dem Wasser schwebend triumphierend den Ring in die Höhe hält. Am Himmel aber zuckt von Norden her in glühenden Strahlen der blutige Nordlichtschein.

Damit endet Wagners „Ring des Nibelungen“ und der Echtersche Bildercyklus.

Siebzehn mit großer Sorgfalt ausgeführte Aquarelle zu Wagners „Ring des Nibelungen“ hat der Maler Josef Hoffmann aus Wien für König Ludwig II von Bayern gemacht. Es sind teils Hoch- teils Breitenbilder, jene einen Meter groß, diese noch mehr.

Das 1. Bild aus „Rheingold“ stellt den Moment dar, wo Alberich auf seiner Jagd nach den Mädchen wieder zur Höhe eines Riffes emporgeklettert plötzlich den strahlenden Glanz des Rheingoldes erschaut und davon geblendet die Rheintöchter fragt: „Was ist's, ihr Glatten, das dort so gleist und glänzt?“

Das 2. Bild stellt dar, wie Alberich die mit Schätzen beladenen Nibelungen vor sich hertreibt, um ihm den Hort zu häufen.

Das 3. Bild schildert dieselbe Scene wie Echters 7. Bild. Im Hintergrunde sehen wir, von dem mächtigen Wipfel der Weltesche überragt, an deren Fuß die Urdquelle strömt, die vielthorige und zinnenreiche Götterburg, zu der sich von einem Felsgipfel aus die Regenbogenbrücke wölbt. Wotan, in voller Rüstung, den Speer in der Rechten, mit der Linken Fricka umfassend, ist im Begriff, sie zu betreten. Der Rheintöchter Klagen, die aus dem Flusse unten herauftönen, veranlassen ihn, sich noch einmal umzuwenden, damit Loge ihrem Geneck wehre. Dieser steht an des Ufers Rand, die Rechte nach unten den Mädchen zugewandt, mit der Linken auf Wotan zeigend: „Ihr da im Wasser! was weint ihr herauf? — Hört, was Wotan euch wünscht. — Glänzt nicht mehr euch Mädchen das Gold, in der Götter neuem Glanze sonnt euch selig fortan!“ Loges Gestalt verhüllt nur ein leichtes, kurzes Gewand, sein

dunkles Haupt ist unbedeckt. Hinter ihm hat Thor das linke Knie auf einen Felsblock gelegt, auf den er den Hammer gestemmt hat, dessen Stiel seinen Armen als Stütze dient. Mit der Linken faßt er in seinen mächtigen Bart. Wild umflattert das Haar sein entblößtes Haupt, an seiner Rechten hängt über dem Kittel sein Horn. — Froh und Freia, zwei jugendlich schöne Gestalten, folgen dem ersten Götterpaar Wotan und Fricka. Beider Haupt ist bekränzt. Über Freias eng anschließendes zartes Gewand fällt ein dunkler Mantel, das Halsgeschmeide schmückt sie. Froh, der an ihrer Linken geht, trägt im linken Arm eine Harfe, mit der Rechten faßt er Freias Linke, die in der Rechten einen Laubzweig trägt. — Rechts im Vordergrund unten sieht man den riesenhaften nackten Leichnam Fasolts und neben ihm den Pfahl. —

Das 4. Bild zeigt uns aus der „Walküre“ die Schlussscene des ersten Aufzugs, wo Siegmund freudig erregt der entzückt auf ihn zueilenden Sieglinde das Schwert zeigt, das er eben aus dem Stamme gezogen hat. Geschnitztes Holzwerk ziert die Wände der Halle. Über dem Herd rechts hängt an einer Kette ein Kessel. Im Hintergrund führt eine Thür ins Freie, links an der Seite eines Tisches sehen wir die zum Schlafgemach führende geschlossen. An der Wand links hängen Horn, Weidtasche und Jagdtrophäen Hundings, an der Esche ist ein Renntiergeweih befestigt. Das anschließende Gewand läßt die Formen Sieglindes, deren schönes Antlitz vor Freude strahlt, hervortreten. Den bärtigen Siegmund umschließt ein kittelartiges Gewand, um das ein Fell als Gurt geschlungen ist. —

Das 5. Bild stellt den Kampf Siegmunds und Hundings auf dem Bergjoch dar, über das Nebel und Wolken lagern. Brünnhilde und Wotan nehmen am Kampfe teil. Eben stößt Hunding Siegmund, dessen Schwert an des Gottes Speer zerbrochen ist, sein Schwert in die Brust. Sieglinde ist durch den Blitz aus ihrer Ohnmacht erwacht und sieht händeringend das Entsetzliche. — Das Ganze ist einfach und in düsterem Ton gehalten.

Das 6. Bild stellt dar, wie Wotan im Begriff ist, Brünnhilden die Gottheit abzuküssen, indem er sie unter der breit-

ästigen Tanne zum Schlafe niederlegt. Es ist tiefe Abenddämmerung.

Auf dem nächsten Bilde sehen wir dann Brünnhilde bereits im Schlummer. Sie liegt auf moosigem Grunde lang ausgestreckt am Fusse des Baumes, das Haupt mit dem Helm bedeckt, in der Rechten den Speer. Ein Eichenkranz schmückt die Stirn. Über dem Körper ruht der ovale Langschild. — Im Hintergrund steht Wotan scharf an der Kante des Felsens. Er hebt die Arme empor, in der Rechten hält er dabei den Speer, und ruft: „Loge! Loge! hierher! umlodre mir feurig den Fels!“ Und wir sehen bereits von unten die Flammen emporlecken.

Das 8. Bild zeigt uns „Siegfried“, das Haupt von Locken umwallt im kurzen Gewand, an der linken Seite das silberne Horn, das selbstgeschmiedete Schwert freudig emporhaltend. Es hat die Probe bestanden. Das beweist der in zwei Stücken gehauene Amboss, bei dessen Bruch Mime, wie wir auf dem Bilde sehen, vor Schreck rücklings zu Boden gefallen ist. Auf dem Herde prasselt noch die Glut, die der danebenstehende Blasebalg angefacht hat. Die Schmiede selbst ist eine Felsenhöhle, ein Schemel und ein Steintisch sind die einzigen Möbel. Neben den Stücken des Ambosses liegen Hammer, Nägel und Zangen. — Der Wald draussen flirrt und glitzert im Sonnenschein. —

Das 9. Bild stellt Siegfrieds Drachenkampf dar. Die Scenerie ist schauerlich erhaben. Im Vordergrund sehen wir die breite Spur des Ungeheuers auf dem Boden des Waldes abgedrückt. Im Hintergrund erblicken wir die Höhle, aus welcher der Drache eben herausgekrochen ist. In einem ungeheuren Schweif, dessen Ende sich ringelt, endet der Körper. Wütend hebt das Untier die Vordertatzen hoch und öffnet das Maul. Doch Siegfried zeigt keine Furcht. Mit der Linken nur hebt er den Zipfel seines mantelartigen Gewandes hoch, sein Gesicht gegen den Gifthauch des Drachens zu schützen, mit der Rechten stößt er sein Schwert tief in die Brust seines Gegners. Siegfrieds Gestalt ist hier fast zu zart, nicht so kräftig, wie auf dem vorhergehenden Bilde gezeichnet. Der Ausfall zum Stofse geschieht nach Art eines geschulten

Fechters. Der rechte Fuß ist leicht gebogen vorgesetzt, der linke steht im rechten Winkel dahinter. — Links im Vordergrund sehen wir in einem Steingeklüft hinter einem Felsblock den dunklen Alberich gespannt in liegender Stellung dem Kampfe zuschauen, rechts mehr im Walde steht Mime hinter einem Baume und hebt halb entsetzt, halb erfreut die Hände hoch.

Das 10. Bild zeigt uns Wotan Siegfried am Fusse des Brünnhildenfelsens, bis wohin dieser dem Vöglein gefolgt ist, mit dem quer vor sich gehaltenen Speer entgegentretend. Wotans kurzer Mantel flattert wallend nach hinten, sein Hut ist tief ins Gesicht gedrückt. Ernst sind seine Züge. Doch jung Siegfried läßt sich durch den Alten nicht halten. Der rechte Arm schwingt bereits zum Schlage das Schwert, Wotans Waffe zu zerspalten. Siegfrieds Beine, Füße und Haupt sind, wie auch auf den vorigen Bildern, bloß. Ein dunkles Fell umhüllt hier seinen Körper, an der linken Seite hängt wieder sein Horn. — Im Hintergrunde sehen wir die glühende Lohe um den Gipfel des Berges wogen. Ein Felsenthor nach Art des Rolandsbogens am Rhein bildet den Zugang zum Berge, Vögel umflattern erschreckt das Gestein. —

Das 11. Bild zeigt in der „seligen Öde auf sonniger Höh“ Siegfried zum Kusse sich über Brünnhilde neigend. Noch schlummert sie; der Speer ruht in ihrer rechten Hand. Aber Helm, Brünne und Schild sind ihr von Siegfried bereits abgenommen, sie liegen beiseite neben des Helden Schwert. Über das längere weibliche Untergewand fällt ein kurzer Überwurf. — Links neben dem Stein und der Wurzel der Tanne liegt auch Grane das Ross im Zauberschlaf. —

Das 12. Bild stellt dar, wie Siegfried nach dem Willkommtrunk, den ihm Gutrune in der Gibichungenhalle gereicht, Brünnhildens vergessend liebeglühend auf Gutrune schaut, die neben Gunther stehend die Augen zu Boden senkt. Siegfried trägt hier über dem weißen Untergewand und dem Überwurf aus Fell einen Panzer. Ein Helm bedeckt sein Haupt, Reife schmücken Arm und Beine, an der linken Seite hängt sein Schwert. Die Füße sind entblößt. In der Rechten hält er noch den Becher hoch, aus dem er eben getrunken. Seine Gestalt ist jugendlich schön, fast zu zart. Gunther ist ge-

drungener und kraftvoller gezeichnet, ebenso Hagen, der im Panzerhemd sich mit dem linken Arm auf einen Säulenvorsprung gelehnt hat, in der Rechten den Speer. Gespannt schaut er die Wirkung des Trankes. Gunther und Hagen sind ähnlich wie Siegfried gekleidet. An der linken Seite Gunthers hängt an breitem Gurte ein mächtiges Schwert. Guttrune trägt über dem weißen langen Gewand ein kürzeres, reichgeschmücktes Oberkleid. Ihre Gesichtszüge zeigen aber weder Anmut noch Entzücken. Sie hätte reizender dargestellt werden müssen. — Siegfried ist bartlos und blond, Gunther und Hagen haben dunkles Bart- und Haupthaar. — Die Wände der Halle sind reich mit künstlichem Holzschnitzwerk verziert, selbst die Schwellen tragen Tiergestalten und -köpfe aus Holz, wie die Möbel. Auf einem Tische vorn steht eine Kanne und ein Pokal, zu seinen Füßen ruht auf einem Gestell ein mächtiges Trinkhorn, rechts lehnt eine Harfe. Rings umher hängen Helme, Schilde, Hörner, Schwerter, Spiefse, Pfeile und Köcher. Auch Tapeten mit eingestickten Bildern schmücken die Wände. Die Halle ist nach hinten zu offen. Man sieht da den Rhein und die bergigen Ufer. —

✓ Auf dem 13. Bild sehen wir Siegfried in Gunthers Gestalt — wir schauen das bärtige Gesicht und auf dem Haupt die Tarnkappe — vor dem Eingang zum Felsengemach mit Brünnhilde ringen und ihr den Ring entreißen, der an ihrer ausgestreckten Rechten funkelt. Schild und Speer hat er an den Boden gelegt, zu diesem Kampfe braucht er sie nicht. Wir erkennen, Brünnhilden schwindet die Kraft, schon fällt sie fast um, von Siegfrieds linker Hand am Gürtel nach rückwärts gezogen. — Es herrscht tiefe Abenddämmerung, durch die hier und da der Widerschein der erlöschenden Lohe leuchtet. — Grausen erregend ist Siegfrieds Maske, durch welche funkelnd seine Augen blitzen. —

✕ Das 14. Bild stellt dar, wie Brünnhilde, nachdem Siegfried auf Hagens Speerspitze den Eid geleistet, nun wütend die Spitze faßt und ebenfalls, die Linke emporhebend, schwört. Entsetzt hört Siegfried den Eid, Guttrune faßt beruhigend seine Schultern. Gunther zeigt Scham und grauenhaftes Erstaunen. Die gerüsteten Mannen fassen in höchster Erregung ihre Waffen

fester, die einen den Speer, die anderen die Streitaxt. Ihre Füße und Beine sind bloß, aus Fell sind ihre Röcke, die Helme zieren Hörner und Federn. — Die Scene spielt sich draussen auf dem mit Bäumen besetzten Platz vor der Halle ab, die wir rechts im Hintergrunde von Frauen angefüllt sehen. Links erblicken wir das Segelboot, auf dem Gunther und Brünnhilde vor kurzem angekommen sind. Mannen sind dabei, es ans Land zu ziehen. Der Steven desselben ist mit einem Rofshaupt verziert. Ganz im Hintergrunde sieht man auf den Höhen Leute um die Opfersteine Wotans und Frickas beschäftigt.

Auf dem 15. Bilde sehen wir Siegfried todwund auf dem Schilde liegen. Noch einmal richtet er sich, die Linke auf die Brust gelegt, mit verklärtem Antlitz etwas auf, denn ihn grüßt, wie er meint, Brünnhilde, „die heilige Braut.“ Traurig umstehen ihn die Mannen. Es herrscht Abendstimmung. Dunkel ragen die Stämme und Äste der Bäume zum Himmel empor. Im Vordergrunde rechts sinkt eine Eiche, von Axthieben gefällt, zu Boden. Links etwas mehr im Hintergrunde tauchen die drei Rheintöchter schwimmend aus der Flut empor. Sie sind nackend. Schmerzbewegt schauen sie auf die Gruppe unter der Linde am Ufer. — Den Mörder Hagen aber sieht man in weiter Ferne einsam seine Strafe ziehen. —

Auf dem 16. Bild sehen wir Brünnhilde mit wie zum Gruß erhobenen Händen, von ihrem Haar und Mantelgewand umflattert, auf Grane in die Flammen des Scheiterhaufens zu Siegfried springen. Finster und grimmig blickt Hagen, der mit Flügelhelm, Schild und Speer gerüstet dasteht, dem Weibe mit dem Ringe nach. Im Vordergrunde liegt Guttrune über Gunthers Leichnam gebeugt. Die Mannen umher machen Gebärden des Staunens und Entsetzens. —

Auf dem letzten Bild sehen wir Hagen ohne Waffen und Helm — er hat sie am Ufer zurückgelassen — von zwei Rheintöchtern gezogen in die Fluten versinken. Noch einmal schaut er gierig nach dem Ring, den die dritte jubelnd vor ihm in die Höhe hält. Am Ufer jammert und flüchtet entsetzt das Volk vor den wildschäumenden Wogen

des Stromes, von deren Gewalt die Gibichungenhalle in Trümmer stürzt. — Fern im Hintergrunde aber erblickt man von den Strahlen des Nordlichtscheins umzuckt die brennende Walhalla. —

Wir sehen, Hoffmann hat die Hauptmomente des Dramas zur Darstellung gebracht. Großartig ist auf allen seinen Bildern die landschaftliche und architektonische Scenerie. Die Charakteristik der Personen ist ihm nicht überall geglückt, aber ihre Kleider und Waffen sind durchweg der altdeutschen Art angepafst.

Fünfzehn Kartons zum „Ring des Nibelungen“ hat Professor Hugo Knorr aus Karlsruhe gezeichnet. Dieselben sind im Januar dieses Jahres 1891 von dem Verein der Kunstfreunde zu Berlin im Architektenhaus ausgestellt worden.

Schon in den sechziger Jahren hatte Knorr zehn Kartons zur Frithjofssage nach Tegnér geschaffen, die allgemeine Anerkennung fanden. Das Werk schließt sich dem Geiste der Dichtung eingehend an und ergänzt sie gleichsam; es hilft der Phantasie des Lesers nach, hält sich aber fern von fremdem Beiwerk und gekünsteltem Zierrat. — Die Sage spielt zum größten Teil an den Fjorden der norwegischen Küste. Meer und Wolken treten deshalb besonders auf diesen Landschaftsbildern hervor.

Die Reihe derselben eröffnen die Königsgräber. An dem einen Ufer der Bucht liegt das Grab des Königs Bele von Noreg, auf dem andern das des treuen Waffengefährten Thorsten Wikingsson. Steinblöcke bedecken das erstere, auf das die alten Bäume ihre Äste neigen. Eben steigt der Mond empor und beleuchtet am Horizont ein Gestade, von dem sich schweres, weißes Gewölk hinüberzieht zu den Gräbern. Dort ist der Tempel Baldurs, wo Ingeborg weilt. — Der zweite Karton stellt dar, wie Helge auf Beles Grab Gericht hält. Er als der älteste von Beles Söhnen war diesem in der Herrschaft gefolgt. Frithjof, der Sohn des Bonden Thorsten, wird von dem stolzen Helge, als er um dessen Schwester Ingeborg wirbt, auf jener ehrwürdigen Stätte höhnisch zurückgewiesen.

Da zerschlägt ihm Frithjof mit seinem Schwerte Angurwadel den Goldschild. Ein furchtbares Unwetter hängt am Himmel. — Das dritte Bild zeigt uns Frithjofs Abschied von Ingeborg. Auch der berühmte, aber alte König von Schweden Sigurd Ring, der Brawallasieger, war von Helge und dessen Bruder Halfdan mit seiner Werbung um Ingeborg abgewiesen worden. Er droht mit Rachekrieg. Vor den Gefahren desselben hat Helge seine Schwester im Heiligtum Baldurs geborgen, das kein Mann aufser der Festzeit betreten durfte. Doch Frithjof besucht hier seine Jugendgespielin, ihr zu sagen, dafs er am nächsten Tage von der Gemeinde an Beles Hügel sie zur Gattin fordern werde als Entgelt für sein gutes Schwert, dessen Hilfe er für den Krieg verheifst. Die Gemeinde hält den Helden der Maid würdig, dem Tempelschänder aber, als den ihn Helge verrät, wird sie nicht gewährt. Verbannung ist seine Strafe, bis er von Angantyr, dem Jarl der Inseln, den bisher verweigerten Schofs eingetrieben habe. In der stillen Mondnacht darauf nimmt Frithjof im heiligen Hain von Ingeborg Abschied. Wie zum Schutze breitet rechts ein riesiger Baum seine Zweige aus, links ragt gespenstisch der Mast von Frithjofs Drachenschiff Ellide. Hoch oben aber glänzt im Mondenscheine der Baldurtempel mit seinen Säulen. — Der folgende Karton zeigt die einsame Ingeborg. Auf ödem, in die See vorspringendem Felsen liegt sie hingeworfen in rührendem Schmerz. Neben ihr steht der Falke mit gesenktem Haupte, den ihr der geliebte Mann zurückgelassen hat nebst dem Ringe an ihrer Hand. Die See beginnt zu stürmen. Vorn kommen noch die Wellen in langen Reihen heran, aber auf der Höhe deuten die weifsen Kämme bereits auf das aufgeregte Meer. — Sturm und Not schildert denn auch das nächste Bild. Der Gischt spritzt hoch über Frithjofs Schiff. Wenn auch die Mannschaft verzweifelt, Frithjof kämpft unverzagt mit dem entfesselten Element, obschon das Segel zerrissen ist. Das den Sturm bewirkende Trolle- (d. i. Gespenster) paar, einen Aar und einen Eisbären, erlegt er. Auf letzteren schleudert er eben den Speer. Schon bricht die Rettung und Sieg verkündende Sonne durch den Wolkenflor. —

Auf dem nächsten Blatte sehen wir Frithjof mit seinem treuen Gefährten Björn am Lande. Sie haben auf ihren Armen die ermüdeten Mannen ans Land getragen, denen man noch die Mattigkeit ansieht. Frithjof muß mit Atli, einem Helden Angantyr, einen Zweikampf bestehen, aus dem er als Sieger hervorgeht. Im Hintergrunde stehen die Mannen Angantyr, angeführt von Hallwar, bereit, die Ankömmlinge zu ihrem Herrn zu entbieten. — Auf dem folgenden Karton sehen wir Frithjof vor Framnäs, seinem väterlichen Erbgut. Dies hat der tückische Helge während dessen Abwesenheit in Brand legen lassen, als er in schmachlicher Flucht vor König Ring da vorbeikam. So läßt sich Frithjof die verkohlten Trümmer von seinem greisen Pfleger Hilding, bei dem er mit Ingeborg aufgewachsen war, erklären. Erregt schaut Frithjof umher, der eilig vor dem andern die Felsenstufen emporgesprungen ist. Einen wunderbaren Kontrast zu der Brandruine bilden die schneebedeckten Berge und der klare Himmel über der klaren Bucht. — Mit Ingeborgs Hand hatte Helge von Ring den Frieden erkaufte, Frithjofs Goldreif aber an Baldurs Hand gesteckt. Beim Opfern in dessen Tempel trifft Frithjof Helge an. Dem Mordbrenner wirft er das nicht als Schoß sondern als Ehrengabe von Angantyr erhaltene Gold ins Gesicht. Als er dem Götterbild den Reif abziehen will, stürzt dieses in die flammenden Scheiter, und der Tempel verbrennt. Diesen Tempelbrand zeigt uns die achte Zeichnung. — Waldfriede herrscht auf dem nächsten Bilde, das Frithjofs Versuchung behandelt. Lange fand der Held, der nun wieder die Heimat meiden mußte, keine Ruhe. Auf kühnen Fahrten durchkreuzte er das Meer, die Schwachen schützend, ein Schrecken im Streit. Aber die Erinnerung an Ingeborg verließ ihn nicht. Allein und unerkant geht er endlich an König Rings Hof, wo ihn Ingeborg, als sie das Horn ihm reicht, erkennt. Er bleibt unbekant an des Königs Hof, der ihn ehrt, ihm vertraut. Aus der Gefahr des Ertrinkens hat ihn der Gast vor kurzem errettet; sorglos schläft Ring bei einer Jagd, wo er müde geworden, auf Frithjofs Knie. Ein schwarzer Vogel im Eichbaum singt von der schönen Ingeborg, der Gattin des Greises und rät,

ihn zu morden. Ein anderer warnt, da fliegt das bewährte Schwert in den Abgrund. Das Gute hat gesiegt: Ruhig schwebt triumphierend auf dem Bilde zu Häupten des Helden der weiße Vogel. — Ring erkennt nun den Helden und seinen hohen Sinn. Er bietet ihm Ingeborg an und die Herrschaft statt seines Sohnes, er selbst will sterben. Doch Frithjof, der unselige Held sagt, auf ihm ruhe noch schwer des Gottes Fluch, er müsse von dannen ziehen. — Ragnar Lodbrok, König Rings Sohn, den ihm seine erste Gattin Alfild geboren, wird jetzt auf den Königsschild gehoben. Der alte Ring aber steuert in brennendem Schiff auf das Meer, mit Todesrunen ritzt er sich Arm und Brust, so kommt er zu Odin. — Frithjof erlangt Ingeborg und Ruhe, nachdem er an der alten Stätte Baldur einen neuen Tempel gebaut, wie er ihn, als er an seinem heimatlichen Gestade gelandet, gleichsam im Geiste erschaut. Der letzte Karton stellt diese Vision dar. Von Wolken umsäumt tritt aus dem dunklen Hintergrunde das Phantasiegebäude eines Tempels heraus, kein wirkliches Haus, nur hohe Säulen und Bogen, von magischem Lichte durchflossen. —

Nebenbei möchte ich erwähnen, daß Tegnér's Frithjofssage von mehreren Künstlern illustriert ist, so von Malmström, Ekwall und Röber.

Knorr ist vorwiegend Landschaftsmaler. Das zeigen seine Gemälde, wie z. B. eins seiner letzten der „Strand auf Rügen“, und alle seine Kohlenzeichnungen, so die 1872 entstandenen zehn Landschaftsbilder, welche den gemeinsamen Titel „Was der Mond bescheint“ tragen, und auch die neuste Schöpfung: die fünfzehn in Kohle und Kreide höchst wirkungsvoll ausgeführten Blätter zum „Ring des Nibelungen“. Waren jene mehr sinnige Landschaftsdichtungen, so könnte man diese Bilder gleichsam heroische Landschaften nennen. — Im Vergleich mit der Grofsartigkeit der Naturscenerien tritt die Götter- und Heroenstaffage etwas zurück. Namentlich den Wald weiß der Künstler, der ehemals Forstmann war, in seiner ganzen Erhabenheit und Schönheit meisterhaft zu spiegeln, aber auch Felsen und Wolken, Wasser und Feuer gelingen ihm stets. Aus der Stimmung der Landschaft kann man meist schon auf

die Art der Handlung schliessen, die sich in ihrem Rahmen abspielt. —

Der erste Karton stellt den „Raub des Rheingoldes durch Alberich“ dar. Der Nibelung ist eben zur Höhe eines mächtigen Felsens hinaufgeklettert und rafft, während er sich über die Kante beugt, gierig das gleissende Gold. Entsetzt strecken die drei Rheintöchter gegen den frechen Räuber die Hände empor. — Das zweite Bild zeigt, wie die Riesen Fafner und Fasolt Freia als Pfand bis zum Abend davontragen. Erhalten sie dann nicht von den Asen zum Entgelt den Nibelungenhort, dann folgt sie ihnen für immer. Hilfeflehend streckt Freia ihre Arme nach den Göttern aus, die im Hintergrunde stehen und diese Entführung ruhig ansehen müssen. Denn Wotan schützt die Verträge. Er hält, als der mit seinem Hammer bewaffnete Donner den Riesen nacheilen will, diesem seinen runenbedeckten Speer vor. Hinter Donner steht Froh, noch weiter hinten Fricka. Seitwärts von der Gruppe sitzt Loge, gleichfalls wie die anderen Götter gerüstet. Wotans Haupt bedeckt ein Flügelhelm, Loges eine runde, spitz zulaufende Helmkappe. Ganz im Hintergrunde rechts sehen wir auf der Höhe von Wolken umlagert die von jenen Riesen aufgebaute Götterburg. Die Erbauer, welche als Waffen gewaltige Pfähle tragen und auch in ihrer Kleidung und ihrem Schmuck — Vogelköpfe und Tiergebein bilden die Halskette — einen nicht sehr kultivierten Eindruck machen, sehen gar nicht danach aus, als ob sie einen solchen fast in klassischem Stil gehaltenen Bau haben zuwege bringen können. Immerhin muß man ihnen Geschmack und Schönheitssinn zutrauen, denn sie haben gerade die lieblichste der Göttinnen, Freia, als Lohn für ihre Arbeit verlangt. Diese führen sie nun als teures Pfand bis zum Abend davon, nur der Nibelungenhort kann sie lösen. — Diesen Schatz nun sehen wir auf der dritten Zeichnung. Neben ihm stehen Wotan und Loge, etwas niedriger am Eingange der Felsenschlucht, durch die er wieder in die Tiefe steigen will, der Nibelung Alberich. Sein Volk hat eben dort oben auf dem Gipfel des Felsens das Gold aufhäufen müssen, damit die Götter den listig gefangenen Zwerg los-

gäben. Auch der Tarnhelm und der Zauberring ist ihm abverlangt worden. Drohend hebt er jetzt die Arme zu dem gräfslichen Fluche empor, dafs Tod den treffe, der den Ring besitze. — Das vierte Blatt zeigt bereits die erste Wirkung des Fluches. Tot liegt Fasolt im Grase. Fafner, der seinen Bruder des Goldes wegen erschlug, rafft den Schatz, der ihm jetzt allein gehört, gierig in einen grofsen Sack zusammen. Im Hintergrunde aber reiten die Götter, Wotan voran, über die Regenbogenbrücke nach Walhall. Donner und die Göttinnen fahren, ersterer in seinem mit den beiden Böcken bespannten Wagen. Licht ist hier der Himmel und das Gewölk, düstere, schwarze Wolken aber umlagern den Mörder. — Auf dem fünften Blatte sehen wir Hunding vor dem von ihm erschlagenen Siegmund stehen. Siegmunds Schwert zersprang an Wotans Speer. Die Stücke hat die Walküre Brünnhilde, welche gegen des Gottes Gebot Siegmund statt Hunding den Sieg geben wollte, schnell aufgerafft. Man sieht sie rechts unten über die Wolken reiten mit Sieglinde im Sattel, der sie Rettung verspricht. Hoch oben aber sprengt schon Wotan ihr nach, die Ungehorsame zu strafen. Noch einmal schaut er hinab auf die Walstatt und senkt seinen Speer: Auch Hunding soll fallen. Mächtige Felsblöcke umlagern den Kampfplatz, wie im Zorne ballen sich um Wotan die Wolken. — Das sechste Bild zeigt uns die anderen Walküren um Brünnhilde stehend, sie den Blicken des im finsternen Gewölk herannahenden Gottes zu verbergen. Sieglinde entflieht auf Brünnhildes Geheifs mit den Schwertstücken in der Hand die Felswand entlang. Die Schlachtjungfrauen tragen Helm und Brünne, als Waffen haben sie Schilde und Speere, einige sind auch mit Dolch, Schwert und Horn versehen. Die Gestalten hätten noch kraftvoller gezeichnet werden können. — Zu wenig markig ist auch Brünnhilde auf dem siebenten Blatte gezeichnet, wo wir sie bereits im Schlafe auf moosigem Grund am Fusse des knorrigen Baumes hingestreckt sehen. Der Helm, der Panzer und der Dolch im Gurt, der Schild an ihrer linken Seite und das kurze Gewand machen, dafs sie fast wie ein Mann aussieht. — Im Hintergrunde steht Wotan abgewandt, in der Rechten den

Speer haltend, mit dem er Loge, die lodernde Glut beschwört, den Feuerkreis zu bilden. Schon wirbeln die Flammen grell empor, daß die schattige Rückseite Wotans sich dunkel gegen den lichten Hintergrund abhebt. — Das achte Bild führt uns in die höhlenartige Schmiede Mimes. Siegfried schwingt mit Macht den Hammer auf die Schwertklinge herab, die fast schon fertig auf dem Amboss blinkt. Staunend schaut ihm der Zwerg zu und Übles ersinnend. Der alte Ränkeschmied hält gedankenvoll die linke Hand an den Mund. Er freut sich, daß es Siegfried gelingt, Nothung zusammenzuschweißen, auf daß er ihm damit Fafner fälle. Den jungen Helden aus dem Wege räumen, das ist sein zweiter Gedanke, dazu hat er den Trank gebraut, der hinter ihm auf dem Herde steht. Das Feuer in der Esse sprüht Funken und erleuchtet zugleich den dunklen Raum. Neben dem Amboss sehen wir einen Schemel, auf dem Hammer, Zange und Feile liegen. Links im Hintergrunde scheint ein Brunnen zu sein, davor steht ein Wasserkübel, an der Mauer hängen in einem schmalen Brett Löffel und Quirle. — Auf dem neunten Bilde sehen wir Siegfried zwischen dem getöteten Riesendrachen Fafner und dem erschlagenen Mime stehen. Diesen verdeckt zum Teil ein Felsblock. Die Zeichnung des Drachen ist etwas mißlungen. Siegfried hält jetzt sein treffliches Schwert zu Boden gesenkt und lauscht dem Waldvöglein, das auf dem untersten Zweig des vor ihm stehenden Baumes sitzt. Im Hintergrunde erblicken wir die Höhle, in welcher der Drache hauste, links im Vordergrunde den Weiher, das Wasser, nach dem das Untier zu kriechen pflegte. Die Kronen der Bäume bilden ein natürliches Laubdach, durch welches hier und da heller Sonnenschein blinkt. — Das zehnte Bild stellt dar, wie Siegfried, der eben mit seinem Schwert Wotans Speer zerhauen hat, aus der Lichtung des dunklen Tannenwaldes vor die den Brünnhildenfels umwallende Lohe tritt. Froh bläst er sein Horn. Wotan hat ihm den Weg frei geben müssen. Dieser ist hier als Wanderer gezeichnet mit Hut und Mantel. In der Linken hält er das eine Stück des Speeres, das andere liegt am Boden. Die Rechte gleichsam noch einmal warnend ausstreckend schaut

er dem Wälungsprofs nach. — Auf dem elften Blatte sehen wir Brünnhilde von Siegfried in Gunthers Gestalt bezwungen am Boden liegen. Gebieterisch hält dieser die Rechte in die Höhe, an deren Finger bereits der Nibelungenring blitzt, den er eben Brünnhilde entrissen hat. Er fordert sie auf, ihm ins Felsengemach zu folgen. Brünnhilde kann das Entsetzliche noch immer nicht fassen. Noch einmal schaut sie aufmerksam, indem sie die Linke über die Augen hält, den ihr fremden Mann mit den hellen, ihr bekannten Augen an, den eine Krone zierte und ein königliches Gewand schmückte. Im Hintergrunde wallt noch das Feuer. — Das nächste Bild zeigt uns Brünnhilde, Hagen und Gunther Siegfrieds Tod planend. Mit königlicher Pracht gekleidet, das Haupt mit einem Diadem geschmückt, steht Brünnhilde in stolzer Haltung, die Arme über die Brust geschlagen, vor den beiden Männern auf einer Terrasse am Rhein. Hagen hält in der Rechten den Speer, auf dessen Spitze Siegfried den Eid geleistet hat, und der dem Helden den Tod bringen soll. Denn Hagen erfährt hier von Brünnhilde, daß Siegfrieds Rücken nicht gefeit sei. Ein mächtiger Baum beschattet die auf Mord sinnende Gruppe. — Das dreizehnte Bild stellt dann Siegfrieds Ermordung dar. Im Wald am Quellbach, der rechts von ihnen dahinströmt, haben sich Siegfried und die Jagdgefährten gelagert. Er sitzt harmlos auf einem Stein und erzählt die Thaten, die er einst vollbracht. Hagen hat sich hinter ihn geschlichen und macht ihn auf die beiden Raben aufmerksam, die eben vor ihnen auffliegen. Während Siegfried und mehrere aus dem Gefolge den Vögeln nachschauen, schwingt Hagen, dessen finsteres Gewand und dunkles Haar grell gegen den lichten Siegfried abstechen, in der Rechten den Speer, ihn in Siegfrieds Rücken zu stoßen. Gunther, der links steht, hebt die Hände empor, gleichsam als wollte er noch im letzten Augenblicke die That verhüten. Mit Entsetzen sieht auch einer der Mannen rechts das unselige Beginnen Hagens. Doch steht er zu fern, es zu hindern. Fast zu friedlich scheint uns hier das Waldmotiv des Künstlers. — Auf dem vierzehnten Bilde sehen wir den Leichnam Siegfrieds auf einer Bahre von vier Mannen getragen. Dicht da-

hinter folgen Gunther, dessen Haupt eine Krone schmückt, und Hagen, mit einem Flügelhelm bedeckt, dann kommt das Gefolge. Fast alle tragen Speer und Schild. Soeben tritt der Zug aus dem dunklen Tannenwald, um den Weg über die Heide fortzusetzen. Fast unheimlich und gespensterhaft erscheint die Schar, welche vom Monde beleuchtet den toten Helden geleitet. — Das letzte Bild stellt dar, wie Hagen von den Rheintöchtern in die Tiefe gezogen wird. Die eine schiebt, die andere zieht ihn nach unten, während die dritte, über ihnen schwebend, triumphierend den Ring hoch hält, den zu gewinnen sich Hagen in die Fluten gestürzt hat. Der Rhein ist in Aufruhr; von des Ufers Rand, wo noch die Reste des Scheiterhaufens flammen, stürzen brennende Holzstücke in das Wasser herab, daß es zischend aufspritzt. Dunkle Rauchwolken mit Feuerfunken vermischt bilden den Hintergrund. —

Zwölf Szenen aus Wagners „Ring des Nibelungen“ malte ferner Theodor Pixis in München, der auch mehrere Kartons zum Gudrunliede gezeichnet hat. Jene zwölf Bilder sind in die bekannte Richard-Wagner-Galerie eingereiht worden. Wir finden da: Den Raub des Rheingoldes. — Siegmund und Sieglinde in Hundings Saal. — Die Walküre Brünnhilde kommt jauchzend und Hojotoho! rufend auf die Höhe des Felsens gesprungen, da ihr Wotan geboten hat, Siegmund den Sieg zu kiesen. — Brünnhilde, die jetzt den entgegengesetzten Befehl erhalten hat, tritt, ihr Ross am Zaume haltend, vor Siegmund, an dessen Seite eben die von der Flucht erschöpfte Sieglinde niedergesunken ist. — Wotans Abschied von Brünnhilde, ehe er sie in den Schlaf bannt. Beide stehen. Noch einmal lehnt sich die Lieblingstochter zärtlich an des Vaters Arm, der schmerz bewegt ihr in die leuchtenden Augen schaut. — Siegfried und Mime. Der Riesendrache Fafner liegt bereits tot an des Helden rechter Seite. Zu Siegfried kommt nun Mime gegangen, das Trinkhorn mit seinem gefährlichen Gebräu ihm hinhaltend. Aber schon faßt Siegfried den Griff seines Schwertes. Die

Adlerin auf dem Baum hat ihm geraten, den Heuchler zu fällen. — Brünnhildens Erweckung aus dem Zauberschlaf durch Siegfried. — Brünnhilde ruft dem auf Grane scheidenden Siegfried, der zum Abschied das Horn bläst, von der Höhe ihres Felsens Lebewohl zu. — Gutrune reicht Siegfried das Trinkhorn mit dem Vergessenheitstrank zum Willkomm hin. — Siegfried im Tarnhelm bezwingt für Gunther Brünnhilde. — Siegfried von den Rheintöchtern vor dem Ringe gewarnt, als er auf der Jagd sich nach dem Strome verirrt. Fast schalkhaft schaut der Held, die Hände auf den Rand des vor ihm stehenden Schildes gelehnt, nach rechts zu den nackten lieblichen Gestalten herab, die halb aus der Flut emporgetaucht sind. An seiner rechten Seite hängt sein Horn, an der linken das Schwert, auf dem Rücken ein Köcher mit Pfeilen. — Das letzte Bild ist „Siegfrieds Todeszug“ betitelt. Auf einer Bahre tragen vier Mannen den Leichnam, andere folgen. —

Emil Döplers Figurinen der Götter, Nornen, Walküren, Riesen und Zwerge haben wir bereits oben besprochen. Vom zweiten Stück des „Ring des Nibelungen“ an treten auch Heroen-, Heldengestalten auf die Bühne. Wie Döpler dieselben dargestellt wissen wollte und dargestellt hat, sehen wir an den Vertretern der entsprechenden Rollen in Wagners Musikdrama. Da finden wir den blondgelockten Siegmund, über dessen blaues Gewand das helle Pelzwerk fällt. — Sein Gegenbild ist der finstere, schwarzhaarige Hunding, in dunkles Fell gekleidet, mit dem Dolch in dem Gürtel und dem Schwert an der Seite. — Dieselben hellen Augen wie Siegmund hat Sieglinde. Ein leichtes Leinengewand, über das ein blauer Mantel fällt, umschließt ihre Gestalt. Auch sie ist blond. Spangen zieren die Arme, eine dreifache Kette den Hals. — Siegfried in dem gleichnamigen dritten Stück der Tetralogie ist fast noch knabenhaft dargestellt, aber als kräftiges, keckes Kind der Wildnis. Das zeigt auch seine Kleidung. Ein kurzes graues Fell bedeckt seinen Oberkörper, darum ist drei-

fach ein Gurt geschlungen, in dem ein silbernes Horn an silberner Kette hängt. Ein blauer Mantel, das Symbol seines Wotansblutes, umflattert seine Gestalt. In der Rechten hält er ein Stück von Nothung hoch; dies Schwert kann er nur schmieden, froh geht er daran. — In der „Götterdämmerung“ ist Siegfried reifer dargestellt, aus dem wilden Knaben hat sich der glänzende Held entwickelt. Er ist hier in voller Waffenrüstung. Ein von Maschen schimmernder Panzer bedeckt seinen Oberkörper, ein blauer Mantel, den vorn eine breite Goldspange zusammenhält, wallt über Schultern und Rücken. Am Gurte hängt sein selbstgeschmiedetes Schwert und ein stählernes Netzgewirk, der Tarnhelm. Mit der Rechten hält er aufrecht den langen Speer, den linken Arm hat er auf den mächtigen Schild gestützt, der vom Boden aufragt. Ein goldschimmernder Helm mit weißen Flügeln bedeckt sein Haupt. — Gunther ist mit Krone, in voller Waffenrüstung und im rötlichen Königsmantel dargestellt, aber in seinen Zügen und seiner Haltung prägt sich die Schlaffheit und Energielosigkeit aus, die ihn charakterisiert. Bräunlich ist sein Haupt- und Barthaar. — Schwarzhaarig dagegen ist Hagen gezeichnet. Dunkel ist auch seine Rüstung und sein Mantel. An rotem Gurte hängt das Schwert, ehern schimmert der Flügelhelm. In der Rechten hält er den Speer, der Siegfried den Tod bringt. Finster und hart sind seine Züge. — Guttrune, Gunthers Schwester, trägt über dem gefalteten Leinengewand ein gelbes Oberkleid, über das ein weißer Mantel mit grünen Ornamenten fällt. Reicher Schmuck ziert Arme, Hals und Kopf. Mit niedergeschlagenen Augen hält sie in der Rechten das Trinkhorn mit dem Vergessenheitstrank. Schlank ist ihre Gestalt, hellblond ihr Haar. — Brünnhilde, die Weibgewordene, hat jetzt weder Brünne noch Helm oder Schild. Über dem weißen Unterkleid trägt sie ein rotes Obergewand, über Schultern und Rücken fällt ein grauer Mantel. Goldene Ornamente zieren Kopf, Arme, Hals und Brust. — Gruppenbilder zeigen dann noch Mannen Gunthers und Frauen Gutrunes in gut ausgeführten altertümlichen germanischen Trachten, auf dem Gruppenbilde „Knechte und Jagdbeute“

sind noch besonders die Knechte mit den geschorenen Köpfen von den Freien mit dem wallenden Haupt- und Barthaar unterschieden. — Auch der weißhaarige Barde mit dem Eichenkranz und der Harfe ist auf dem Blatte „Barde und Kinder“ charakteristisch gezeichnet, die Kleidung der Kinder mit Ausnahme der aus einfachen durchlöcherten Lederstücken bestehenden Schuhe erinnert fast an moderne Tracht. —

Die Schlußscenerie aus Wagners „Rheingold“, die auch Pixis malte, hat Anton Brioschi aus Wien auf einem Dekorationsgemälde für die k.k. Hofoper daselbst dargestellt. Wir sehen vor uns eine freie Gegend auf Bergeshöhen, die rechts und links von mächtigen Bäumen begrenzt wird. Die Schleiernebel im Vordergrund lösen sich bereits, während das tiefe Thal dahinter noch in Nebel gehüllt ist. Ein Regenbogen, welcher sich von der rechten Seite aus wölbt und im Abendsonnenschein glänzt, bildet gleichsam eine Brücke zu der im Hintergrunde hoch aufragenden Götterburg, die von Mauerzinnen und Türmen umgeben ist. Hohe Treppengänge führen an verschiedenen Stellen hinauf. Über dem kuppelförmigen Dach des runden Hauptgebäudes breitet der herüberragende mächtige Wipfel des Weltbaumes seine Zweige aus. — Durch Wagners „Ring des Nibelungen“ sind auch „die vier Elemente“ von Konrad Dielitz hervorgerufen worden. Das „Wasser“ wird durch eine Scene aus dem „Rheingold“ versinnbildlicht. Im Rheine schwimmen neben den Fischen zwei der Mädchen nackend in anmutigen Bewegungen um ein zweiteiliges Felsenriff, auf dessen unterem Stück die dritte Schwester sitzt und den beiden anderen mit der Linken eine Blume herabreicht. Auf der Spitze des höheren Felsenriffes glänzt das Rheingold, auf dem Grunde des Flusses sehen wir Wasserpflanzen und zwischen den Steinen einen Molch. — „Die Luft“ wird versinnbildlicht durch eine Walküre, welche auf feurigem, ungezäumtem Rofs, mit einem erschlagenen Helden über dem Sattel, durch die Wolken nach Walhall reitet. Sie trägt

Brünne und einen Flügelhelm, mit der Rechten hebt sie freudig den Speer in die Höhe, schon schaut sie Wotans Saal. Von der Luft getragen und erfaßt flattert das Manteltuch nach. — „Das Feuer“ sehen wir auf dem Brünnhildenfels verkörpert, wo Wotan in voller Rüstung, den Flügelhelm auf dem Haupte und den Speer in der Rechten, Brünnhilde in den Schlaf küßt und von ihr, die von seinen Armen gehalten sanft niedersinkt, Abschied nimmt. Schon wallen die Flammen auf des Speeres Wink im Vordergrund lodernd empor, gegen die sich im Hintergrunde dunkel der Urwaldbaum abhebt. — „Die Erde“ tritt bei Siegfrieds Drachenkampf zur Erscheinung. Im Hintergrunde sehen wir von Felsen ummauert die dunkle Höhle des Ungetüms. Dieses selbst bedeckt mit seinem kolossalen Leibe den größten Teil des Schauplatzes, obwohl es sich schon in gewaltigen Ringen zusammengeballt hat. Weit sperrt es, mit dem Halse zurückgebeugt, den gräßlichen Rachen mit der gespaltenen Zunge auf. Wütend streckt es, indem es sich mit der Brust hoch aufbäumt, die mit Krallen versehenen Vorderatzen aus und ringelt sich mit dem dünnen Ende des Schweifs um das linke Bein Siegfrieds, der unerschrocken und kraftvoll sein scharfes, zweischneidiges Schwert in die linke Seite des Ungetüms bohrt, daß die Spitze an der rechten wieder herauskommt und schwarzes Blut herausströmt. Siegfried ist nur mit einem kurzen Fell bekleidet, ein Kamm ragt über des Drachen Kopf. —

Auch der vor kurzem modellierte „Siegfried“ des jetzt in New York lebenden Bildhauers Aloys Löher, eines Schülers von Zumbusch in Wien, der ebenfalls einen „Siegfried“ formte, ist der Wagnersche Held. Er ist dargestellt, wie ihm eben des Vaters Schwert zusammenzuschmieden geglückt ist. Freudig hebt er jetzt die blanke Klinge in die Höhe. Die Füße hat er auf den Amboss gestemmt, an dem noch der Hammer lehnt. Nur Sandalen und ein kurzes Fell bedecken den kraftvollen, jugendlichen Körper. Zum größten Teil ist er nackt; reiches, dichtes Haar fällt nach dem Nacken herab. — Zum Schlusse möchte ich noch ein

schalkhaftes Bild von Eduard Daelen aus Düsseldorf, „Rheingold“ betitelt, erwähnen. Karl Simrock hat als Einleitung zu seinem „Nibelungenlied“ zwei kleine Gedichte gemacht, welche in scherzhafter Weise nachweisen, wie der Nibelungenhort, das Rheingold eigentlich der Rheinwein sei. Diesen Gedanken hat Daelen malerisch ausgeführt. Wir sehen auf seinem Gemälde eine hübsche Rheinländerin in Winzertracht, das lange goldige Haar mit Rosen und Weinreben bekränzt, mit schalkhaft lächelndem Gesicht in der Linken eine kostbare Traube halten, die sie einem mit Wein und Obst gefüllten Korbe, den sie auf der Rechten trägt, entnommen hat. —

Auch das moderne Kunsthandwerk fängt an, seine Erzeugnisse mit Bildern nach Richard Wagners epochemachendem Musikdrama zu schmücken. So war gegen Ende des Jahres 1890 im Oberlichthofe des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin ein Konzertflügel ausgestellt, dessen Zargen mit Figuren und Gruppen aus Wagners Opern, besonders aus dem „Ring des Nibelungen“ bemalt waren. Der Fuß unter dem spitzen Ende des Instruments wurde von der Gruppe der drei Rheintöchter gebildet. Der prachtvoll ausgestattete Flügel ist ein Geschenk des Anhaltischen Gewerbevereins zur Vermählung des Erbprinzen von Anhalt mit der Prinzessin Marie von Baden. — In demselben Jahre, wo Wagners „Ring“ zum erstenmal (in Bayreuth 1876) über die Bühne ging, wurde zum Reliefschmuck des Deckels der Ebenholzkassette, welche die Stadt Hanau dem Fürsten Bismarck verehrte, „Siegfried neben dem erschlagenen Drachen, von den Wotansrabern umgeben“ gewählt.

Oft finden wir auch auf ornamentalen Reliefs im Innern der Häuser solche Darstellungen. Ja selbst monumentartige Gruppen, Wagners Nibelungenring entnommen, zieren nicht selten Säle und Haus. Seit Monaten glänzen alle Abende im Wintergarten des Berliner Centralhotels, von künstlichem Lichte erleuchtet, auf der einen Seite die drei Rheintöchter und der Nibelung Alberich, auf der gegenüberliegenden Siegfried und der Riesendrache Fafner, letzterer eben von des Helden Schwert durch und durch gebohrt, während er sich mit dem Vorderkörper hoch aufbäumt. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wohl hat es vor Richard Wagners „Ring“ bereits eine Anzahl Nibelungendramen gegeben, aber keines derselben hat eine so bedeutende Wirkung ausgeübt, wie jenes Musikdrama. Auch eine Oper giebt es, „Die Nibelungen“ betitelt, von Dorn und Gerber aus dem Jahre 1854. *) Einen Vergleich hinsichtlich ihrer musikalischen Bedeutung will ich gar nicht einmal zwischen den beiden Werken ziehen. Man möge nur die Textbücher vergleichen, dann wird man erst sehen, ein wie großer Dichter auch der Komponist Wagner gewesen ist. Wagners Dichtung haben wir bereits zum großen Teile oben kennen gelernt, aus der anderen Oper möchte ich nur die Worte citieren, mit denen Siegfried Chriemhilde auffordert, die tödlich beleidigte Brunhild wieder zu versöhnen (Akt II, Sc. III): „Jetzt, Chriemhild, thu auch du mir was zulieb. — Geh, Kind, gib ihr die Hand zur Sühne.“ Und Chriemhild sagt darauf zu Brunhild: „Vergebt!“, worauf diese antwortet: „Schon gut — Ihr Cötter, Rache lebt!“ Ich glaube, das wird genügen, um zu zeigen, wie hoch der Dichter Wagner über solchen Librettisten steht.

Hans Sachsens siebenaktige Tragödie „Der hörnen Seufriedt“ aus dem Jahre 1557 und Fouqués „Sigurd“ aus dem Jahre 1808 haben wir bereits erwähnt. Wenn wir von Zarnacks und Wurms „Siegfrieds Tod“ (1826 und 1839) und von Ettmüllers „Sigu-

*) Einen Text zu einer Oper „Die Nibelungen“ hatte bereits 1852 Luise Otto geschrieben. — Wagners Art aber, sowohl was die Musik als die (zum großen Teil allitterierende) Sprache anbetrifft, sucht die im Februar 1891 zum erstenmal (in Berlin) aufgeführte Oper „Hiarne“ von Ingeborg von Bronsart nachzuahmen, zu der Hans von Bronsart und Friedrich Bodenstedt den Text gedichtet haben. Hier erscheinen auch, wenigstens zum Schluß, die Götter; wir sehen sie in Walhall zu beiden Seiten Odins gruppiert, der, von seinen beiden Raben umgeben, in ihrer Mitte thront. Thor hat eben durch seinen Blitzstrahl Friedleus Burg zerschmettert, dieser selbst ist von den Trümmern begraben. Hilda aber und andere Walküren sind herniedergeschwebt, um den von den gottlosen Friedleu getöteten Helden Hiarne nach Walhall zu führen, wo ihn die Götter erwarten.

fried“ (1870), ferner von den Kriemhilde-Dramen eines Kopisch (1839), Reimar (1853), Hosäus (1866), Arnd (1875), Sigismund (1875) und Wilbrandt (1877) wie von den Brunhildestücken eines Wachter (1821), Geibel (1858), Waldmüller (1863) und Sigismund (1875), auch von Kalchbergs, Werners und Rustiges „Attila“ (1806, 1808 und 1853) neben den Rüdigerdramen von Osterwald (1849), Schenk (1866) und Dahn (1875) absehen wollen, da sie immer nur bestimmte Abschnitte oder Teile des ganzen Sagenstoffes behandeln, so giebt es doch neben Wagner noch immer vier bis fünf Dichter, die Stücke geschrieben haben, welche die ganze Nibelungensage umfassen. So zerfällt Hermanns Werk „Die Nibelungen“ (1819) in die drei Teile: „Der Nibelungen Hort“, „Siegfried“ und „Chriemhildens Rache“. Auch Müllers Trauerspiel „Chriemhilds Rache“ (1822) mit seinen drei Abteilungen: „Der Schwur“, „Rüdiger“ und „Chriemhilds Ende“, ebenso wie das gleichnamige Trauerspiel von Eichhorn (1824) sind dahin zu rechnen. Raupachs Drama „Der Nibelungen-Hort“ (1834) hat, wenn es uns auch wegen seiner künstlichen und falschen Motive im ganzen unbefriedigt läßt, doch den Vorzug, daß es auch schon den Nibelungenhort als den Einheitspunkt des Ganzen behandelt. — Das weitaus gefeierteste Nibelungendrama aber ist Hebbels Trilogie „Die Nibelungen“ (1862). „Der gehörnte Siegfried“, das erste Stück, kann gleichsam als das Vorspiel bezeichnet werden. Dann erst folgen die eigentlichen Tragödien „Siegfrieds Tod“ und „Kriemhilds Rache“. —

Zu erwähnen wäre noch, daß sich in dem handschriftlichen Nachlasse von Uhland zwei Fragmente aus dem Jahre 1817 gefunden haben, welche Skizzen zu zwei Nibelungendramen „Siegfrieds Tod“ und „Chriemhildens Rache“ bilden. — Der Nibelungen- und zwar der Wölsungasage hat auch H. Ibsen den Stoff zu seinem Schauspiele „Nordische Heerfahrt“ (1858, deutsch 1876) entnommen.

Rollendarsteller und -darstellerinnen aus Hebbels „Nibelungen“ und aus Geibels „Brunhild“, so die schon S. 147 erwähnte Klara Ziegler als Brunhild, haben

öfters bildenden Künstlern zum Vorwurf gedient. *) Zu gröfseren Cyklenwerken aber haben auch diese beiden dieselben nicht begeistert, noch weniger die anderen oben erwähnten Dramen. —

Wohl aber hat dies ein Epos vermocht, nämlich die weit-angelegte und durch Sprache und Ausführung grofsartige Dichtung der „Nibelunge“ von W. Jordan. Auch sie hat vor allem aus der nordischen Sage geschöpft, aber neben der Edda und der Wölsungasaga hat auch der erste Teil des Nibelungenliedes bedeutend eingewirkt. Daneben erkennen wir einzelne Züge der Thidrekssage. — Auf dem „bunten Gefäfel“ dieser Sagen baut sich nach kühnem Plane das Epos Jordans auf. Der freie altdeutsche Vers mit vier Hebungen giebt besonders durch die durchgeführte Alliteration der Rede eine altertümliche Färbung. „Was einst graniten — Formte der Väter vollere Rede,“ das versuchte er „zu modeln vom weicheren Marmor — der lebenden Sprache.“ — Des Dichters eigene gestalten- und farbenreiche Phantasie aber hat aus jenen dem gesamten Sagengebiete entnommenen Mitteln ein Ganzes geschaffen, das durch die Kühnheit seines Planes und die Schönheit der Einzelschilderungen auf jeden einen gewaltigen Eindruck macht. Kein Wunder ist es daher, dafs sein gedanken- und formenreicher Inhalt auch Künstler zu bildnerischer Wiedergabe angeregt hat. — So hat der leider zu früh verstorbene Bildhauer Fritz Neuber aus Hamburg einen langen Fries zu dem ersten Teil der „Nibelunge“, welcher die „Sigfridsage“ umfafst, mit liebevoller Hingebung an den Stoff ausgeführt. Diese „Sigfridsage“ wollen wir deshalb näher betrachten und an den betreffenden Stellen die Darstellungen Neubers — es sind im ganzen neunzehn — besprechen.

*) Als Brünnhilde in Wagners „Walküre“ modellierte H. Natter zu Wien Amalie Friedrich-Materna. Unzählig sind die Photographien der darstellenden Künstler aus Wagners „Ring“. Besonders zu erwähnen wäre noch Kaulbachs Ölgemälde „Siegmond und Sieglinde“, das im Besitze Heinrich Vogls ist. —

Das Epos sollte nach des Dichters Absicht eine deutsche Ilias werden. Wie diese, zerfällt es in 24 Gesänge. Und wie uns Homer gleich im Anfange in die große Götterberatung führt, in welcher über den Untergang Trojas verfügt wird, so sehen wir hier im ersten Gesange die Asen unter Wodans Vorsitz versammelt, um über die Geschicke der Helden zu beschließen. —

Der erste Gesang beginnt mit der Schilderung Helgolands, das einst viel größer gewesen als jetzt. Die Hauptstadt hieß Bralund. Hier herrschte vor Zeiten Helgi, der Hundingstöter, nun aber gebietet dort die stolze Brunhild, die sich ihr Ahnenerbe mit Hilfe „des Drachenbesiegers, des starken Sigfrid“ wiedererobert hat. Als Gattin folgen wollte sie nur dem, der sie im Malwurf, Weitsprung und Speerkampf und schließlich auch im Rätselerraten besiegte. Noch niemandem gelang es. — Eben aber kehrt Sigfrid nach jahrelanger Abwesenheit zu Schiff nach Bralund wieder. „Ein Brautgelöbniß — Hatte der Held mit Brunhilden geschlossen, — Als er sie erlöset vom langen Schlafe. — Nun gedacht' er zu halten das damals verheißne: — Zu wagen mit ihr den dreifachen Wettkampf — Und die runischen Rätsel zu lösen.“ — Brunhild selbst wünschte ihm den Sieg, und er hätte die hehre Fürstin gewonnen, wenn nicht Volant — so heißt hier Loki —, „der König des Dunkels, der Feind der Menschen“ es gehindert hätte. „Ein zum Rosse gestaltetes Sturmgewölk reitend — Mit Fledermausflügeln und flammenden Nüstern — Kam er gefahren von Islands Firnen.“ Er wollte nach Welschland, den Ätna zu öffnen. Da sah er Sigfrids Schiff und erkannte des Helden Absicht. Flugs lenkt er nach dem Brocken, „dem Garten der Götter“, und ihren den Sterblichen unsichtbaren „lichten Palästen“, deren schönster und größter Walhall war, „die Hofburg Wodans“, wo Götter und Einherier Wonne genießten. Hier leitete gerade Wodan von seinem auf krystallinen Stufen ruhenden Hochsitz eine Versammlung der Götter im sonnigen Saal des obersten Stockwerks. Auf goldenen Sesseln saßen diese hier. — Die Einherier hatten silberne Stühle und blieben im unteren Stockwerk. — Mit Katzentritten trat geräuschlos in

diesen Ratsaal Volant, „der König der Tiefe“. — Eben beklagt sich Freya — ich schreibe die Namen nach Jordan —, daß Brunhild durch ihre Kampflust und Grausamkeit, der schon manche Männer zum Opfer fielen, ihr „Reich der Liebe“ verwüste. — Freyas Bruder Frô, „der Spender des Lichts und Lenker der Sonne“ unterstützt seine Schwester. Wodan möge „des Helden Sigfrid, des Sigmundsohnes“ Herz, dessen Mutter die selbst von Frô bewunderte reizende Jödis war, von wahrer Liebe zu einem rechten Weibe entbrennen lassen und von dem verstandeskalt, grimmigen Mannweib Brunhild abwenden. Dadurch würde zugleich Brunhilde bestraft, „die Sigfriden liebt von ganzer Seele“. — Nichts konnte Volant gelegener kommen als diese Rede. Er warnt Wodan, die Verbindung Sigfrids und Brunhilds geschehen zu lassen. „Achtellige Enkel“ müßten aus solcher Ehe hervorgehen, die den Göttern die Leitung der Welt entreißen würden. Ähnliches habe auch Brunhilde in ihrem Hochmut „auf dem Hinderberge — da Sigfrid sie weckte vom Wunderschlaf“ gehofft und geplant. —

Auch Freya hörte, als sie „lauschte hinter der Laube von Jelängerjelier und dornigen Rosen“, wie Brunhild zu Sigfrid die vermessenen Worte sagte: „Wir beide, Sigfrid, — Erzeugen in Züchten die Erben der Zukunft; — Das Maß der Menschheit soll unsere Minne — Steigern und stärken, daß demutsvoll staunend — Vor unsern Enkeln sich beuge der Erdkreis. — Sie sollen noch herrschen in wachsender Hoheit — Und edler Güte, wenn die Götter vergangen.“ —

„Es sei wie du sagst,“ hatte ihr Sigfrid, wie wir aus dem vierten Gesange ersehen, darauf geantwortet und ihr als „Zeichen der Brautschaft“ den Ring „Antwaranaut, das Nibelungszeichen,“ „ein goldgeformtes blinkendes Schlänglein, den Schweif im Schlunde, die Augen gebildet von edeln Rubinen“ an den Finger gesteckt. — Diese Scene stellt Neubers 6. Friesbild dar. Rechts steht Sigfrid*) in voller Rüstung,

*) Vgl. oben S. 166 Sigurds Beschreibung in der Wölsunga- und Thidrekssage.

den Helm Hildegrim auf dem Haupte, das mächtige Schwert Balmung an die Linke gelehnt, vor der auf einem sargförmigen runenbedeckten Steine sitzenden Brunhild und ist eben dabei, ihr mit der Rechten den Ring aufzustreifen. Zärtlich faßt sie mit der Linken des Helden rechte Schulter. Ein nur kurzes Untergewand umhüllt ihren Körper, der fast zu zart gehalten ist. Langes Haar wallt über den Rücken herab, zu ihren Füßen liegen der Helm und die zerschnittene Brünne. Im Hintergrunde rechts steht das Rofs Grani gezäumt. — Die zweite Gruppe links, durch die Rosenzweige der Laube getrennt, bilden Volant und Freya. Ein leichtes aber langes Gewand, das nur die Arme, die linke Brust und das rechte Bein frei läßt, umgiebt sie. Ein Diadem schmückt ihr Haupt, das Geschmeide „Brising“ Hals und Brust. Holder Liebreiz umspielt ihr Antlitz. Die Linke hält sie ans Ohr, mit dem sie durch die Hecke horcht, in der Rechten hält sie die „silberne Leine“, mit welcher sie die beiden „schneeweissen Luchse“ lenkt, die vor ihrem zweirädrigen „Wolkenwäglein“ hocken. Volant, dessen Helmkappe Fledermausflügel decken, weist Freya mit der Rechten auf das stolze Paar hin. Er ist nur mit einem kurzen Fell bekleidet. —

Wodan erlaubt Frô und Freya, Sigfrids Herz mit füsser Minne zu erfüllen und gestattet Volant, die Heirat „des hünischen Paares“ zu verhindern. Dieser erregt Brunhilds Hochmut, daß sie, als der sehnuchtsvoll erwartete Geliebte nach dreijähriger Abwesenheit endlich wieder auf ihrer Insel landet, „den Fündling“ doch zurückweist, weil er ihr keine Krone bringt. Sie bereut es zwar sogleich, aber Mime der Zwerg, der immer gegen diese Heirat seines Pflegesohnes Sigfrid gewesen, läßt Brunhild nicht mehr Zeit, das Gesagte zurückzunehmen. Schnell wendet er das Schiff gen Süden, und Brunhild ist mit ihrer Sehnsucht allein. Sigfrid soll jetzt eifrig nach seiner Herkunft forschen, deshalb leitet Mime die Fahrt nach Worms an den Rhein.

Hier herrschte der burgundische König Gunther, der Sohn Gibichs und der klugen Guta. Seine Brüder waren Gernot und Gisler, die Schwester hieß Krimhilde. Die Mutter Guta

lebte noch, sie war die Schwester Hagens und Magdas; alle drei waren Kinder des heillosen Gunthwurm, „der dem Nibel entstammte, dem Neidwurm der Nachtwelt“, und der Götlinde, der Tochter Aldrians. Aldrian herrschte einst als mächtiger König, „wo rauschend der Rhein dem nördlichen Rande der Alpen enteilt“. Alle Reiche in der Runde eroberte er, nur das kleine Bergland seines Bruders Schilbung, dessen einzigen Eingang eine Feste sperrte, konnte er nicht einnehmen. Es war reich an Erz, Silber und Gold. Am meisten reizte Aldrian der faustgroße Karfunkel im Stirnblatt von König Schilbungs Krone, „sonnenhaft schimmernd und ganz unschätzbar“. Von Gunthwurm in Schlangengestalt erhält er den Zauberring Nibelnaut, der ihn stark und unüberwindlich macht. Dafür muß Aldrian, der nun den Namen Niblung auf Gunthwurms Geheiß annimmt, dem zu einem stattlichen Manne entzauberten Wurm seine älteste Tochter Götlinde zur Gattin geben. Kraft des Zauberringes erstürmt darauf Niblung Schilbungs Burg. Schon schlägt er dem Bruder die Todeswunde, da trifft dieser fallend Niblungs Hand, und der Ring entrollt. Da stürzt auch Niblung nieder, die Felsenwände aber bersten, und in die Spalten der Berge wühlt der Rhein sich ein Bett, daß Menschen und Mauern verschwinden. — Niblungs Söhne und Töchter haben von dem reichen Schwager kostbare Ringe und Spangen erhalten, aber mit dem Verbote zu tauschen; es solle jeder mit seiner Gabe zufrieden sein. Die Neidischen tauschen dennoch, ihre Kleinode stammen ja „vom Neidwurm der Nachtwelt, der ewig wühlt an den Wurzeln des Weltbaums,“ und geraten darüber in bittersten Streit. Zur Strafe werden nun durch den Fluch des Wurmes, der im wilden Wasser herbeischwamm, die Söhne in Hechte und Welse, die Schwestern in Nixen verwandelt und sind verdammt, so gestaltet zu bleiben, „bis die späteste Zeit ihnen die Zauberspangen, die rechten Ringe von Rheingold zurückgiebt“. —

Ein Teil des verderblichen Schatzes kommt aber hernach wieder ans Licht. Der Zwerg Antwari hatte, von Goldgier getrieben, mit Hilfe der Ameisen viel Goldstaub gesammelt und auch die Kleinode von Niblungs Kindern aus der Tiefe

des Rheins heraufgefördert, auch jenen Zauberring, der nun Antwaranaut heisst. Antwari war, weil er aus Geiz, einst hungrig, etliche seiner Gehülfen, Ameisen, undankbar aufafs, „verwunschen sechs Wochen von sieben zu schwimmen im Rhein als rasche Forelle“. — Als Fisch fing ihn Volant, sein Gold zu erlangen, um sich und Wodan aus Reidmars Händen, dessen Sohn Otter sie getötet hatten, damit zu lösen. Um die Freiheit zu erkaufen, mufs Antwari all seine Schätze, auch den Zauberring hergeben. Wie er den Hort aufhäuft, da schaut eine Nixe, aus der Flut bis zum Nabel emporgetaucht, begierlich nach einem ihr einst gehörenden Armband hin. Doch Volant scheucht sie, drohend die Rechte erhebend, davon. Diese Scene (aus dem 2. Gesange) stellt Neubers 3. Bild dar. Rechts auf einer Felsenkante des Ufers sehen wir Volant sitzen, fast ganz entblöfst; nur die Sandalen, „verfertigt aus Fellen des Maulwurfs und Fledermausflügeln, zierlich umflochten mit feinen Federn vom Fittich des Uhus und am Saume besetzt mit Sehnen des Renntiers zum Schnüren,“ die ihn über die Erde tragen, sind an seinen Füßen. Links steht „in goldgesticktem Röcklein“ der kniehohe Zwerg in bloßem Haupt bekümmert seine Schätze häufend.

Als Antwari auch den Zauberring, mit dem er neue Schätze hätte gewinnen können, opfern mufs, da spricht er den gräfslichen Fluch: „Nun vererbe sich ewig auf jeden Eigner — Des roten Ringes, den du mir entrissen, — Die vernichtende Neigung des Neidwurms der Nachtwelt. — Wer oben an der Sonne jemals in Besitz kommt — Des Antwaranautes, der werde zum Niblung! — Der trage, betrogen von Träumen des Glückes, — Bis zur Neige des Lebens den Neid der Nornen.“ — Um des Goldes willen fällt nun Reidmar durch seine Söhne Fafner und Regin; seinen Bruder aber jagt Fafner fort, er allein nimmt den Schatz und birgt sich mit ihm in einer Höhle auf Gnitabeide in der Nähe des Rheins, hier durch den Genuß von Volants Zauberkirschen in einen Drachen verwandelt. —

Hagen, Guta und Magda waren Kinder Gunthwurms und der Götling, also jenem unseligen Geschlechte der eigent-

lichen Niblunge entsprossen. Gibich, der Gemahl Gutas, stammte aus dem Wölsungengeschlecht ebenso, wie sein älterer Bruder Sigmund, der die durch eklen Aussatz entstellte Magda, „den schwarzen Unhold“, auf Geheiß des Vaters Dankrat, welcher dadurch eine Goldschuld bei Gunthwurm tilgen wollte, heiraten sollte. Dankrat war der Sohn Hamunds, dieser aber ein Sohn Sinfjötli, der durch Gift von seiner Stiefmutter Borghild, der zweiten Gattin seines Vaters Sigmund, umkam. Hamund war aus seiner Väter Land, das im Norden lag und auch die Insel Helgoland umfasste, mit zwanzig Schiffen und tausend Mannen rheinauf bis Worms gesteuert und hatte sämtliche Gaue der Rheinburgunden sich unterworfen und das mächtige Königsgeschlecht gestiftet, dem auch Gibich und Gunther angehören. Sigmunds Sohn von Borghild war Helgi, der Hundingstöter; Sinfjötli war das Erzeugnis der frevelhaften Umarmung Sigmunds und seiner Zwillingschwester Signi, die von ihrem Vater Wolse dem ungeliebten Sigar, dem Könige von Gothland, zur Gattin gegeben war. Wolses Ahnherr aber war Wodan selbst. Helgi, der Hundingstöter, hatte die Walküre Sigrun zur Gattin erhalten, die wider Wodans Gebot ihm nicht in der Schlacht den Todeskuß gab und, dann zum Weib geworden, ihn ehelichte, nachdem er den ihr vom Vater Högni bestimmten Gatten Hödbrod nebst Högni und ihrem Bruder Bragi im Kampfe besiegt und getötet hatte. Doch schon nach einem Monat fiel Helgi im Tann auf der Jagd durch Sigruns anderen Bruder Dag, der ihm tückisch den Stahl in das Herz stieß. Dadurch daß sie mit dem Toten im Grabhügel grause Liebesgemeinschaft pflog, ermöglichte Sigrun dem Helgi den Weg aus Helas Reich nach Walhall. Sigrun floh vor Dag, der Helgis Länder und auch die Helgiinsel an sich riß, nach Seegart. Hier gebar sie Brunhild. Diese wird zur Rache an jenem wie ein Krieger erzogen. Siebzehn Jahre alt schlägt sie Dag das Haupt ab. Dann stirbt Sigrun. Brunhild wurde nun von Wodan zur Walküre bestimmt „und fuhr in Wolken über die Walstatt“. Doch als sie wider Wodans Befehl einst dem edlen Könige Agnar, dem Bruder der weisen Prophetin Oda, dem treuen Beschützer ihrer elternlosen Jugend — er war ein Vetter

Sigruns und herrschte zu Seegart — im Kampfe den Todeskuß versagt und seinen Gegner Gunthelm gefällt hatte, da verurteilte Wodan auch sie zur Strafe, einem Gatten unterthan zu sein. Doch Brunhild thut das Gelübde, sich nur mit einem „furchtlosen Kämpfer königlichen Stammes“, der im „Wettkampf der Waffen“ sie überwältigt und „drei runische Rätsel“ zu lösen versteht, zu verbinden. — Wodan ist es zufrieden; aber der Held, welcher das leisten könnte, spricht er, ist noch nicht geboren. „So warte bewußtlos, bis er dich weckt!“ Darauf sticht Wodan ihr auf dem Hinderberge den „Schlafdorn“ in die Schläfe und umgiebt den ebenfalls zum Schlaf verurteilten Zaubergarten, wo sie in der Jelängerjelierlaube in angeschmiedeter Rüstung auf schwarzem Sargstein ruht, ringsum mit feuriger Lohe. — Erst nach fünfzig Jahren kommt der Held, sie zu wecken, Sigfrid.

Er war der Sohn Sigmunds, des ältesten Sohnes König Dankrats und der Jördis, der Tochter Wittkinns, des Sachsenkönigs. Diese hatte Hagen, als Sigmund um Santen mit den Sachsen stritt, gefangen und selbst zu besitzen gewünscht. Sie nahm aber Sigmund und ging mit ihr nach dem Lande der Falen „vor das hohe Gericht auf der roten Erde.“ Hier erzählte Sigmund von Magdas scheufslicher Krankheit und daß sein Vater Dankrat sie ihm nur schnöden Gewinnes wegen anverlobt hätte. Da erklärte das hohe Gericht den Bund für null und nichtig, und in dem heiligen Haine zu Holmgart wurde die Ehe Sigmunds mit Jördis in Gegenwart Odas eingesegnet. Frô gebot durch die Lose den Bund, und die Runen „zum Besten der Braut den Bruch des Ringes.“ Das eine Ringstück blieb im Heiligtum, das andere erhielt „in zierlicher Kapsel am güldenen Kettlein“ zum Halsschmuck von Sigmunds Händen Jördis. — Zur selben Stunde als Sigmund „nach Satzung und Sitte“ mit Jördis vermählt wurde, starb König Dankrat. Ihm folgte in der Herrschaft der älteste Sohn Sigmund. Diesen hatte einst Guta, die Gibichs Frau wurde, ohne Gegenliebe zu finden, geliebt. Aus Rache reizte sie ihren Gatten nun zu verderblicher Ehrsucht; mit Gibichs Einverständnis ermordete Hagen Sigmund mit dem Spieße

auf der Jagd und verlor dabei ein Auge. Nun wurde Gibich König an seines Bruders Statt. Jödis gebar gerade in diesen Tagen einen Sohn und starb bald nach der Geburt. Ihr Sohn war der rechtmäßige Erbe des Reiches. Dies aber für seinen Sohn Gunther zu behalten, war Gibich damit einverstanden, daß Hagen das Kind durch den Falkner Sibich töten liefse. Dieser erhielt Geld dafür. Im Turme bleibend, setzte er sich mit dem Blutgeld zum Spiele hin; inzwischen schwemmte eine plötzliche Stauflut das Kästchen von Schildkrot mit dem gläsernen Deckel, in welches das Kind gelegt war, von dem Werder weg. Sibich tötete nun einen jungen Hund und brachte Hagen dessen Herz. Dann flieht er schleunigst, Entdeckung fürchtend, nach Welschland. Dabei liefs er selbst das Ringstück im Stich, das er Jödis, als sie vor ihm tot zusammenbrach, genommen und in einem Bärenkopfe des Turmzimmers auf dem Werder versteckt hatte. Jenes Kästchen trägt der Rhein stromabwärts nach Holmgart. Hier fischte es der Zwerg Mime auf, dem eben sein Weib gestorben war. Er nimmt das auf Moos gebettete Knäblein aus dem Kästchen heraus; eine hinzukommende schneeweisse Hirschkuh säugt es. — Diese Scene aus dem 6. Gesang stellt Neubers 1. Bild dar. — Später rettete Sigfrid — so nannte sein Pflegevater, der Schmied Mime, den Knaben — seine Amme von den Umschlingungen einer mächtigen Natter. Diese Würigung der Schlange und Rettung der Hinde stellt Neubers 2. Bild (aus dem 6. Gesange) dar. — Sigfrid wuchs in der einsamen Waldschmiede bei Mime zum Helden heran. Von der greisen Oda lernte er Runen und Weisheit, von einem alten Weidmanne Hettel das Waffenhandwerk und Reiten. Mime verfertigt ihm eine glänzende Rüstung und schmiedet ihm die Stücke des einst von Wodan selber dem Wölsungen verliehenen Schwertes zum Schlachtschwert Balmung. Unerkant besiegt Sigfrid bei einem Kampfspiel des Königs Hartnit in Holmgart dessen Neffen Studfus. Regin aber, der Sohn Reidmars, der vor kurzem bei Mime als Schmiedegeselle eingetreten war, verrät ihn für Gold. Nur ein ausbrechender Brand, bei dem Hartnit umkommt, rettet Sigfrid und Mime

vom Feuertod. Studfus wird nun von Sigfrid, als er mit der Königstochter Hulda entfliehen will, erschlagen. Hulda aber wird die Gemahlin Isungs, der zu Susat herrschte und jetzt auch Holmgart nahm. Isung gab Sigfrid den Schwertschlag. Als jener später aus Eifersucht Hulda quält, entreißt Sigfrid sie dem Gatten und setzt sie zu Holmgart als Königin ein. — Sigfrid selbst zieht aber, von Regin, den er gefangen genommen hatte, angereizt und geführt nach Gnitahede und erlegt Regins Bruder, den Drachen Fafner. Als Regin ihn um dessen Schatz betrügen will, erschlägt er auch diesen. So kommt er in den Besitz des Niblungenringes Antwaranaut. Auch den Entsetzen erregenden Helm Hildegrim erlangte er. Nun wird er ruhm- und reichbegierig. Bei Helferich, der nahe bei Gnitahede wohnt, kommt ihm der Hengst Grani, der von Wodans Rofs stammt und einst der Brunhild gehört hat, zugelaufen. Auf dem Sattel desselben findet er die Tarnhaut, den unsichtbar und unverwundbar machenden Mantel. So ausgerüstet kommt er, von Grani im Fluge dahingetragen, nach Franken an den Hinderberg, wo Brunhild im Zauberschlaf liegt. Ehe er hinauf reitet, erscheint ihm der Geist seiner Mutter und warnt ihn vor dem Berge: „Nur Glanz ist oben, das Glück ist unten. Wende zurück!“ Dies Begegnis (aus dem 3. Gesang) stellt Neubers 4. Bild dar. Traurigen Blicks hält die schwebende Gestalt ihre Rechte über den barhäuptig vor ihr knieenden Sohn, der beide Arme verlangend nach ihr ausstreckt. — Er läßt sich aber nicht warnen. Er will den Gipfel des Ruhmes erreichen, ob ihm auch eiliger nahe sein Ende. — Unverzagt setzt er mit seinem Hengste über den Feuerwall in die mächtige Feste, deren Zinnen mit Schilden verziert waren, und über das Gitter von eisernen Speeren mit vergoldeten Spitzen in den Zaubergarten, wo jetzt Bäume und Blumen und alles Getier erwacht und auch Brunhild auf dem Kulm in der Mitte des Gartens in der Laube von Jelängerjelier. Mit dem Schwerte schneidet er den Harnisch, mit dem sie hinten am Steine festgeheftet ist, los und trennt ihre Schuppenumkleidung auf, daß in langen Locken das schwarze Haar herabfällt. „Die bräunliche Stirn,

die starken Brauen, das schwärmende Antlitz,“ sie fesseln den Helden, er begehrt Brunhild zur Gattin. Gern möchte sie sich ihm zu eigen geben. „Doch ich bin noch gebunden an hohe Gebote und eigne Gelübde: die hilf mir lösen,“ sagte sie. Deshalb soll er, um als König um sie die Wettkämpfe bestehen zu können, sich erst eine Krone erwerben oder schlagende Beweise für seine königliche Abstammung beibringen. „Ein Fündling“ könnte um sie nicht werben und kämpfen. Dies sagt sie dem Helden, auch nachdem sie nur durch seinen Arm wieder Helgoland, ihr Vatererbe, zurückerobert hat. Sigfrid zieht von dannen, als Zeichen der Braut-schaft giebt er ihr den Ring Antwaranaut. Den Niblungenhort hat er bei Helferich unter dessen Schutz in seiner Burg zur Ver-wahrung gelassen. Drei Jahre ist Sigfrid unterwegs. Als er ohne Krone und Kunde zurückkehrt, wird er, wie wir oben gesehen haben, von Brunhild stolz abgewiesen. Gekränkt und zugleich um Näheres über seine Herkunft zu erforschen, wendet er sich auf Mimes Rat nach Worms, wo jetzt Gunther herrscht. Ein Orakel der Oda hat dessen Gedanken auf Brunhild gelenkt. Eben als Sigfrid in Worms ankommt, ist auch Volker mit einem Bilde der stolzen Königin, das er von einem fahrenden Sänger aus Seegart gekauft hat, heimgekehrt. Diese Überreichung des Bildes (im 4. Gesang) stellt Neubers 5. Bild dar. Soeben hat Volker, unter dessen kurzem Mantel an der rechten Seite die Fiedel hängt, die oberste Stufe zu dem von Säulenbogen über-dachten Söller, auf dem Gunther mit seinen Mannen den Mären des friesischen Sängers Horand lauschte, erstiegen und reicht Gunther, dessen Haar „flachsig und dünn nur den Scheitel noch deckte“ und dessen „langes Gesicht ein rötlicher Bart“ umrahmt*), das beinerne Täflein hin. Im Hintergrunde links sehen wir Krimhild am Fenster ihrer Kammer sticken, unter ihrem Fenster hinter Volker Sindolt, den Heroldstab in der Linken, die Rechte über die Augen gelegt, in die Ferne schauen. Hinter Gunther sitzen an einem Tische Dankwart und Ortwin,

*) Vgl. Die Beschreibung von Gunnars Aussehen in der Thidreks-sage c. 183.

zwischen denen Hagen steht. — Volker berichtet, an welche Bedingungen Brunhild, die ihr Bildnis kühn in der Welt herum-schickt, ihre Hand geknüpft hat. Der König beschließt, zumal Sigfrid die Schönheit der Königin bestätigt, den Wettkampf zu wagen. — Des Fündlings trotziges Auftreten hat Krimhilds liebliche Erscheinung und Willkommbecher, in den Guta heimlich den Liebestrank Freyas gemischt, schnell beschwichtigt. Die Kräuter zu dem Liebestrank hatte der Gibichswitwe Freya bald nach jener Götterversammlung gebracht in der Gestalt der alten Dienerin Ilsa, sich als „runzliges Weib“ mit der Linken auf einen Krückstock stützend. So stellt Neuber sie auf seinem 7. Bilde (aus dem 1. Gesange) dar. — Das nächste Bild (aus dem 5. Gesang) zeigt uns jene Bewillkommnung Sigfrids durch Krimhild. Sigfrid, den ein kurzer Bart ziert, hält in der Rechten den Becher, mit der Linken faßt er Krimhilds Hand, ihr liebevoll in die Augen schauend. Rechts von dem Paare steht der finstre, pockennarbige, grauhaarige Hagen, mit der schnabelähnlichen Nase, den buschigen Brauen, dem borstigen Bart und des einen Auges beraubt, die Hände auf den Knauf seines Schwertes gestützt*). Vor ihm neben Guta, die auf einem kostbaren Sessel sitzt, steht Gunther im Königsmantel und mit der Krone geschmückt. Eine Frau lehnt hinter Gutas Stuhl. Links hinter Sigfrid steht der breitbrüstige Zwerg Mime mit dem mächtigen Höcker. „Er trug einen Hut von der Haut eines Igels mit starrenden Stacheln,“ dem als Busch „der Bart eines Bockes“ diente. Brandrot war sein krauses Haar und sein langer buschiger Kinnbart; an seiner linken Seite hängt ihm, der sich auch auf Saitenspiel und Mären verstand, eine Laute, die Linke hält „einen riesigen Hammer von glänzendem Stahl an kurzem Stiele.“ Hinter ihm sehen wir Horand mit der Harfe, dann auch Volker, Gernot und Gisler.

*) Vgl. Högnis Beschreibung in der Thidrekssage c. 184. Das Nibelungenlied, welches sonst keine genaue Zeichnung der Personen entwirft, hat wenigstens über Hagens Äußeres Str. 1672 Näheres, wie wir oben S. 107 gesehen haben, angegeben.

Sigfrid wird nun mit Krimhild, durch die er erst die wahre Liebe kennen lernt, verlobt; Brunhild hilft er dafür für Gunther erkämpfen. Im Wurf mit der ehernen Scheibe siegt Gunther selbst über Brunhild, im Wettsprung und Speerkampf aber Sigfrid in Gunthers Rüstung. — Den Schluß des letzten Kampfes (im 13. Gesang) schildert Neubers 9. Friesbild. Wir sehen links Sigfrid in voller Rüstung und mit geschlossenem Helm, so daß er nicht zu erkennen ist, den Schild in der Linken haltend, stehen. Die Rechte, mit der er eben den Speer geschleudert, hat er herabgestreckt. Ihm gegenüber ist Brunhild von der Gewalt seines Wurfes zu Boden gefallen. Der zerbrochene Speerschaft und Schild liegen neben und vor ihr. Erstaunt schaut sie, indem sie die rechte Hand über die Augen hält, auf den gewaltigen Gegner. Mime kniet am Boden und sammelt die Stücke des Speers. Hinter den Schranken steht der langbärtige greise Schiedsrichter, in seiner Nähe sind Merker und Zinkenbläser, im Hintergrunde sitzt auf hohen Gerüsten in langen Reihen das zuschauende Volk.

Durch die Tarnhaut verborgen flüstert Sigfrid dann Gunther die Lösungen der drei runischen Rätsel ins Ohr. Brunhild muß dem Sieger nun zur Hochzeit nach Worms folgen. Sigfrid ist schon vor dem Brautpaare von Bralund, der Residenz Brunhilds, aufgebrochen, um die Sachsen und Dänen, welche in Nordburgund eingefallen waren, zu züchtigen. Der Dänenkönig Leudegast fällt, der Sachsenfürst Leudeger, der Bruder der Jördis, wird verwundet und gefangen, Sigfrid selbst aber von den Truppen auf Mimes Rat zum Könige von Santen erhoben. Drei Wochen später wird zu Worms die Doppelhochzeit gefeiert. Brunhilde fragt in der Brautnacht Gunther, warum er Sigfrid, seinem „Dienstmanne“, seine Schwester zur Gattin gegeben habe. Er steht ihr nicht Rede. Der Wielantsgürtel macht sie stark, daß er sie nicht bezwingen kann. Ihn hatte einst der boshafte Hunding der Mechthilde, welche ihn von ihrer Mutter Wachhild, der Gattin Wielants, erhalten hatte, genommen, die dann zur Nixe geworden. Von Hunding, den er besiegte und fällte, nahm ihn Helgi. Er gab ihn seiner Gattin Sigrun und diese ihrer Tochter Brunhild. — In der

nächsten Nacht bezwingt Sigfrid, durch die Tarnhaut ver-
 mummt, für Gunther Brunhild und nimmt ihr den Zaubergürtel
 und den Ring Antwaranaut, den er ihr selbst einst gegeben.
 Beide Kleinode hatte sich Sigfrid als Lohn bedungen. Er
 schenkt sie Krimhild und verrät ihr, als sie wegen des Ringes,
 den sie bei ihm erblickt, eifersüchtig wird, wie er dazu kam.
 Diese Scene (aus dem 16. Gesang) schildert Neubers 10. Bild. —
 Als Mime an Krimhilds Hand den Antwaranaut sieht, drängt
 er zur Abreise nach Santen. Er selbst zieht mit dem alten
 Forstmann Wendel, dem Zeugen von Jördis' Tod, in die
 Welt, um den Falkner Sibich zu fangen. — Der Kampf
 Mimes mit dem einen Hunde Wendels (aus dem 8. Gesang),
 der ihn, als er zum ersten Mal sich seinem Herrn nähert,
 anrennt und von Mimes Hammer zerschmettert niedersinkt, ist
 auf Neubers 13. Bilde dargestellt. — Sigfrid werden von seiner
 Gattin eine Tochter Schwanhild und ein Sohn Sigmund ge-
 boren. Glücklich ist er und sein Familienkreis. Fleißig
 schwenkt die Tochter mit den blitzenden blauen Augen die
 Spindel, und rittlings schaukelt auf Sigfrids Knieen das kräftige
 Söhnchen, den Märchen des Vaters lauschend. Dieses Familien-
 glück (aus dem 17. Gesang) malt das 12. Bild von Neuber
 aus. — Anders leben Brunhild und Gunther. Das schwächliche
 Söhnchen Helgi wird von den beiden Eltern misachtet.
 Brunhild fühlt sich an der Seite des energielosen Gunther
 täglich elender und unglücklicher. Mit Gewalt muß sie
 die immer von neuem aufsteigenden Zweifel, daß dieser
 jetzt so aller Kraft bare Gunther sie besiegt habe, nieder-
 kämpfen. Der Verdacht, daß Sigfrid dabei im Spiele sei,
 wird ihr fast zur Gewissheit, als ihr ihre Dienerin, die Friesin
 Ortrude, von dem unsichtbar machenden Mantel Sigfrids er-
 zählt. „Wehe dem Mantelträger,“ ruft da Brunhild dräuend die
 Rechte nordwärts reckend, „wenn der Betrug ans Licht kommt!“
 Diese Scene (aus dem 17. Gesang) stellt Neubers 11. Bild dar. —
 Gunther merkt die kalte Verachtung seiner Gattin; seine Mutter
 Guta ist seit der Hochzeit krank und wahnsinnig geworden. Sein
 Reich bedrohen von Westen der Frankenkönig Fridgar, von
 Osten aber der Hunnenbeherrscher Etzel. In solcher Not denkt

er an den starken Sigfrid, der nach König Isungs Tod auch Fürst von Ostfalen geworden, und zu dessen Fahne treulich die Königin Hulda hielt. Brunhild, die auf diese Weise endlich volle Gewissheit zu erlangen hofft, bestärkt ihn in dem Vorsatz, Sigfrid und Krimhild zum Balderfeste nach Worms einzuladen. Nach sieben Jahren sehen sich beide Paare zum ersten Mal wieder. Mit innerem Vorwurf sieht Sigfrid die ganz veränderte Brunhild, die ohne Murren Krimhild beim Balderfest den Vortritt gelassen hat. Die leidende, fast marmorkalte Königin bewegt Sigfrids Herz. Reue ergreift ihn, und er giebt ihr in Worten von seinen Gefühlen Kunde. „Ich glaubte dich durch den König Gunther glücklich zu machen. Bekümmert statt glücklich erscheinst du mir nun, und ich fühle mich schuldig, wenn dir zum Unheil mein Irrtum ausschlug.“ Eisig redet sie anderes, Nichtiges, nicht geht sie auf seine Rede ein, sondern wendet ihm den Rücken. — Nach dem Festspiel gehen beide Königinnen zum kühlen Bade im Rhein. Wie ein Vorhang umwallt das rotblonde Haar Krimhilds Körper. Brunhild reizt ihre Nebenbuhlerin, indem sie oberhalb Krimhilds zu kommen sucht, um nicht die Wellen von Sigfrids Weib zu bekommen, die sie wie ein „Brandmal“ scheut. Hitzig versetzte Krimhild, daß sie einst in der Brautnacht ganz anders von Sigfrids Küssen gedacht. Als Brunhild die Anschuldigung kalt zurückweist, da zeigt ihr Krimhild hämisch den Ring Antwaranaut und eilt an das Ufer, ihr auch den Wielantsgürtel zu zeigen, den ihr Sigfrid ebenfalls damals nahm. Noch hält sie höhnisch das Kleinod Brunhildens vor Augen, da erscheint plötzlich, von einer Welle getragen, inmitten der Frauen eine Meermaid, Mechthild. Schnell ergreift sie den Gürtel, den Krimhild entsetzt ihr läßt, errafft sich die Kleider einer der Mägde und entrinnt zum Rhein, wieder vollständig Mädchen geworden, nachdem sie den Gürtel erlangt. Diese Scene (aus dem 20. Gesang) stellt Neubers 14. Bild dar. Wir sehen links eine nackte Jungfrau mit dem Zaubergürtel in der Rechten davoneilen. Zu ihren Füßen liegen noch die Schuppen des Fischeschwanzes, von dem sie nun losgekommen ist. Rechts von ihr steht Krimhild, voll Entsetzen die Rechte über die

Stirn haltend, mit einem Laken in der Linken teilweise ihre nackte Gestalt verhüllend. Ihr Haar, das noch feucht scheint, fällt weit über Rücken und Hals. Hinter ihr steht Brunhild, ebenfalls von einem Badetuche nur zum Teil verhüllt. Im Hintergrunde steht eine der dienenden Frauen vollständig angekleidet, vor Staunen beide Hände emporhebend. — Jetzt hat Brunhild Gewissheit. Voll von Ingrim und Wut sagt sie Gunther am Abend, was sie gehört und entdeckt. Sie fordert als Rache und Sühne Sigfrids Tod, auch Hagen fordert bald darauf dasselbe. Mime wäre, so erzählt Hagen, mit den beiden Zeugen jener alten Unthaten an Jödis und Sigmund und ihrem Söhnchen zurückgekehrt, um nun für Sigfrid Thron und Reich zu fordern. Noch weiß Sigfrid nichts. Denn die drei glaubten ihn zu Santen. Sibich ist bereits von Hagen getötet, und auch Mime, als er das wichtige Ringstück aus dem Turmzimmer auf dem Werder holen wollte, von ihm erschlagen. Doch entkamen Wendel und Hunolt, der Sohn Helferichs, aus dem von Hagen angezündeten Gemäuer. Gunthers Herrschaft stehe auf dem Spiele, Sigfrid müsse noch in der Nacht fallen, sagt Hagen. Doch Gunther will das Gastrecht wahren. Als Hagen ihm dann aber sagt, daß er durch Sigfrids Tod auch in den Besitz des unermesslichen Niblungenhortes kommen würde, zu dessen Gewahrsam in Helferichs Bergschloß Sigfrids Siegelring die Thore öffne, versteht er sich dazu, daß der Mord am nächsten Tage auf der Jagd ausgeführt werde. Brunhild ist in den Plan eingeweiht. Gräßlich lacht sie am nächsten Morgen, als sie verstohlen von ihrem Fenster auf Sigfrids Mantel an der einzig verwundbaren Stelle des Rückens das rote Kreuzchen sieht, das Krimhild infolge von Hagens schlaun Reden aufgenäht hat. Das ist ihr, die sie den rührenden Abschied Sigfrids von Krimhild beobachtet, ein Trost. Krimhild hat böse Träume gehabt und will den heißgeliebten Gatten nicht zur Jagd ziehen lassen. Doch Sigfrid sucht ihr die Sorgen wegzuküssen. Sie folgt ihm hinunter bis an den Pfosten der Pforte, wo Grani gesenkten Hauptes den Herrn erwartet. Noch einmal umschlingt sie — so stellt diesen Abschied (im 22. Gesange) Neubers 15. Bild dar — mit ihren

Armen den Helden, der mit der Linken sie um die Hüfte faßt. In der Rechten hält er den mächtigen Bogen, im Gurte hängen Weidmesser und Horn. — Dann schwingt er sich auf das Ross, noch im Reiten Grüsse erwidern und spendend. Unterwegs begegnet ihm an der Gartenmauer der kleine Helgi mit der Friesin Ortrude. Er liebkost Brunhilds Knaben und nimmt ihn aufs Pferd, auch schneidet er ihm eine Sonnenblume ab, sie Brunhild zu bringen mit den Worten: „Sei mild, o Mutter, und vergieb du dem Sigfrid, weil er mir so gut ist!“ Diese Begegnung Sigfrids und Helgis (im 22. Gesang) schildert Neubers 16. Bild. — Dann sprengt Sigfrid davon. Gerührt sah Brunhild die Zärtlichkeit der beiden und hört nun des Kindes Bestellung. Da stürzt sie hinab und will den Helden noch retten, doch es ist zu spät. Die Mörder verschwinden bereits auf raschen Rossen im Walde. — Nahe derselben Stelle, wo einst Sigmund fiel, durchbohrte Hagen nach vollendetem Wettlauf am Brunnen unter der Linde rücklings mit dem Speere dessen Sohn Sigfrid. Diesen Mord (im 23. Gesang) stellt Neubers 17. Bild dar. — Der Leichnam wird nach Worms getragen. Drei Nächte wacht unbewegt in thränenloser Starrheit Krimhild bei dem Toten. In der letzten Nacht tritt Brunhild zu ihr und bittet Krimhild, sie, die Mörderin des teuren Geliebten, mit dem Schwerte zu töten oder ihr zu verzeihen. Sie fällt vor Krimhild schmerzvoll und bittend auf die Kniee an der Bahre des Toten. Doch Krimhild, die zu Häupten des Helden steht, hebt — so sehen wir sie auf Neubers 18. Bild (24. Gesang) — abwehrend, ja fast drohend die Rechte in die Höhe. „Hinweg Verfluchte!“ das sind ihre Worte. Brunhild erträgt mit bewunderungswürdiger Ruhe auch dieses. Die Erhabenheit der Gegnerin stimmt allmählich Krimhild weicher, zumal sie erkennt, wie unendlich tief auch Brunhild den Teuren geliebt und noch liebt. Da überwindet sie sich, und sie schließen Frieden; beide haben ihn in gleicher Weise geliebt, sie zeigen sich nun auch beide wert des gewaltigsten Wehs. Sigfrid ist durch Meuchelmord, nicht im Heldenkampfe, auch nicht schuldlos gefallen. Er müßte deshalb, nachdem sein Leichnam verbrannt ist, in Helas Reich hinabgehen; durch selbst-

lose Liebe aber „wurde dem Helden der Lichtweg nach Walhall“ gebahnt. Als beide Frauen nachts an der Bahre stehen, erscheint Mime, auf Brunhilds Geheiß aus „Tiefen des Todes“ von Hela gesendet, und verkündet: „Erböte zur Buße — In Helas Behausung — Zu Gunsten des Gatten — Sich eine von Euch: — So würde gen Walhall — Noch heute des Helden — Ewigem Urbild — Der Lichtpfad erlaubt.“ — Brunhild erbittet sich von Krimhild diese Gunst. Krimhild gewährt es und verspricht, Brunhilds Sohn Helgi eine treue Mutter zu sein. — Der Scheiterhaufen ist errichtet, auf ihm Sigfrids Leiche im fürstlichen Schmuck. Eine Fackel entzündet ihn.

„Da trat an den Thronszur zur trauernden Witwe,
Um die Schläfen den Helm der Schlachtenjungfrau,
Die mächtigen Schultern von Maschen umschimmert,
Doch über der Brust die Brünne offen,
Brunhild heran und bracht' ihr den Helgi,
Und die Königinnen küßten einander.“

Diese Scene schildert Neubers letztes Bild.

„Dann, ehe nur einer die Absicht ahnte,
Mit gewaltigem Sprung durch die sprühende Flamme,
Safs sie im Sattel Granis und setzte
In die Höhe mit ihm auf den breiten Holzstofs.
Da sticht sie dem Hengst ihren Stahl bis ins Herz
Und, während er stirbt mit stolzem Gewieher,
Bohrt sie den Balmung in ihren Busen,
Drückt auf die Lippen des endlos Geliebten
Den verspäteten Kuß der gesühnten Walküre
Und ruft noch im Sterben mit lauter Stimme:
Nun sind wir, o Sigfrid, beisammen auf ewig.“

Gegen diese gewaltige Dichtung Jordans treten der epische Versuch W. Wegeners, dessen „Siegfried und Chrimhilde“ 1867 erschien, ebenso wie F. Naumanns Romanzenzyklus „das Nibelungenlied“ (1866) und der balladenartige „Nibelungenkranz“ von F. A. Feddersen (1876) weit zurück; sie haben auch keinen Künstler zu bildlichen Wiedergaben veranlaßt.

Jordans Epos hat dies gethan. Ja es ist sogar wunderbar, daß es nicht in noch höherem Grade die bildende Kunst beeinflusst hat, als es geschehen ist. Seine anschaulichen Schilderungen, seine Malereien mit Worten brauchte ein Künstler nur mit Farben nachzuzeichnen, und er würde ein großartiges, lebensvolles Gemälde schaffen. In Jordans Epos treten die alten Götter und Helden leibhaftig und formensicher vor unser geistiges Auge.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wir haben im ersten Bande gesehen, daß die alten Germanen ihre Götter und Helden schon früh in Liedern gefeiert haben, daß sie aber nicht fähig waren, die durch ihre Gesänge verklärten Gestalten formvollendet bildlich darzustellen. Die Versuche derart, welche das spätere Heidentum zu machen anfang, gaben wegen der wenig ausgebildeten, ungeübten Kunstfertigkeit nur rohe Umrisse der betreffenden Gottheiten. Dasselbe gilt von den Darstellungen aus der Heldensage, die uns aus den letzten Zeiten unseres Heidentums überliefert worden sind. Einiges Darstellungstalent zeigen die bereits in den Anfang der christlichen Zeit fallenden Denkmäler, so die wohl im Anfange des 11. Jahrhunderts auf dem Denkstein von Ramsund in Schweden am Südufer des Mälarsees eingegrabenen Skulpturen, die sechs Szenen aus der Sigurdsage, namentlich Sigurds Aufenthalt bei Regin, Regins und des Drachen Fafners Tötung darstellen. Ihnen ähnlich sind die Skulpturen auf dem in der Nähe liegenden Gauchstein, und denselben Vorwurf haben die Holzschnitzereien auf der Kirchenthür von Hyllestad in Norwegen, die allerdings wohl schon dem 13. Jahrhundert angehören. Die fünf ersten Bilder führen uns ebenfalls Sigurds Erlebnisse mit Regin und dem Drachen vor, das sechste scheint „Gunnar im Schlangengarten“ darzustellen, dessen tragisches Ende auch in die Lehne eines Stuhles aus der Kirche zu Lilleherred in Telemarken

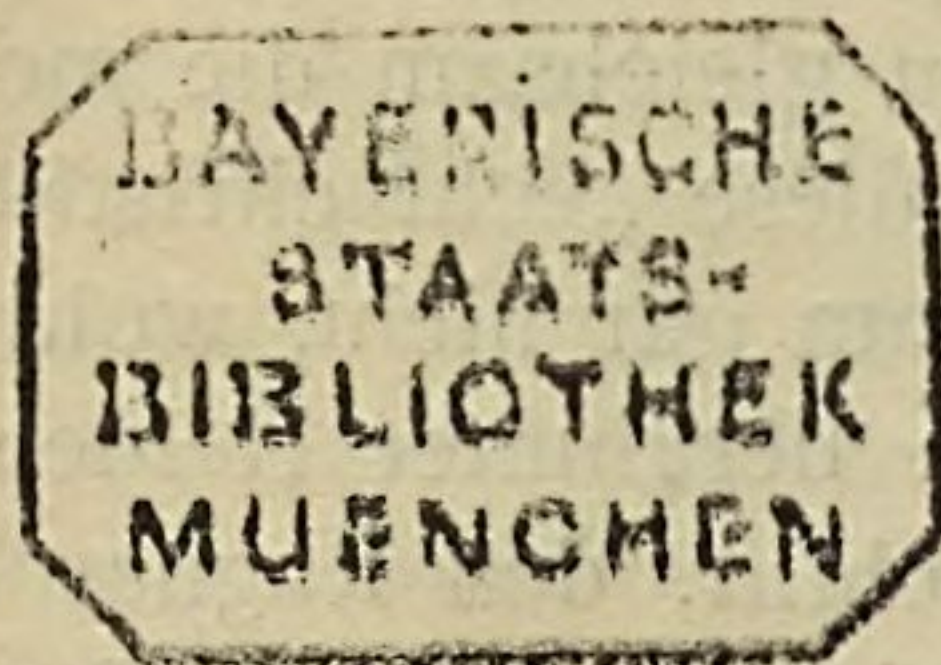
und auf das Portal der Kirche zu Opdal in Numedal geschnitzt ist. Doch wir wollen die andern immerhin nur rohen und unsicheren Darstellungen aus der Heldensage, die sich in den Nordlanden finden, übergehen, ebenso wie die Abbildungen aus der Siegfriedsage am Rhein, wo namentlich in Worms Bilder sich vorgefunden haben sollen. Auch zu Großenlinden bei Gießen, zu Basel und zu Remagen ebenso wie zu Freising und an andern Orten sind namentlich in den Bildern auf den Portalen der Kirchen Darstellungen aus der Siegfriedsage erkannt worden. Meisterwerke sind diese Bilder alle nicht, sie beweisen nur, daß, als man zu meißeln anfang, sofort auch die alten Sagenstoffe zum Gegenstand dieser Kunstübung gemacht wurden. Erzählen uns doch die Sagen selbst von solchen Darstellungen. So berichtet die Laxdoelasage (c. 29),*) daß gegen Ende des 10. Jahrhunderts ein reicher Isländer, Namens Olaf Pfau, die Wände seiner in Hiardarholt neu erbauten Trinkhalle mit Szenen aus der Göttersage geziert habe. Es waren in das Gefäß von Föhrenholz: Thors Fahrt zu Hymir — Thors Kampf mit der Midgardschlange — Baldurs Leichenbrand — Lokis und Heimdalls Streit um Bringamen (s. I, 137) — geschnitzt. Auf den Tapeten aber des Saales König Olafs des Heiligen war (nach Fornmanna s. 5,234) „Fafners Tod durch Sigurd“ dargestellt.

Daß aber schon in früher Zeit Frauen Heldenthaten, besonders die Sigurds, auf Teppiche zu sticken pflegten, haben wir oben bei Brynhild, Gudrun und Thora gesehen. Solche Kunstwerke vertraten gleichsam die modernen Gemälde. Die eigentliche Malerei, diese „echt christliche Kunst“ kannte das germanische Heidentum gar nicht, wohl aber scheint man auf Schilden die Thaten berühmter Helden dargestellt zu haben, so z. B. auf dem Schild, den Ragnar Lodbrok dem Skalden Bragi dem Alten verehrt hatte (vergl. Snorra Edda ed. Arnam. I, p. 374 et 438). Die neuere Zeit hat sowohl in der Skulptur als

*) ed. Hafniae 1826 sumptibus legati Arna-Magnaeani p. 115; cf p. 386—394.

auch in der Malerei, in der Architektur und im Kunsthandwerk, kurz auf jedem Gebiete der Kunst bedeutende Fortschritte gemacht. Wir haben gesehen, so manches Meisterstück ist aus dem Kreise unserer Götter- und Heldensage hervorgegangen. Mögen die deutschen Künstler noch immer mehr sich diesem Gebiete zuwenden! —

Über der Thür zu dem Hause des Meisters, der wie kein anderer sich um die Wiederbelebung der alten Sage verdient gemacht hat, über der Eingangspforte zu Wagners Wahnfried in Bayreuth findet sich denn auch der Götterkönig, dessen Reich er hauptsächlich bei seinen Kunstschöpfungen die Gestalten entnommen hat: Wotan, mit dem Speer in der Rechten, in gegürtetem Gewand und den Hut auf dem Haupte, von den beiden Raben Hugin und Munin umgeben. — Dafs aber altes und neues Heldentum dieselben geblieben sind auch in ihren Motiven und Hoffnungen, das beweist das Schlufsbild von Gesellschafts Wandgemälden in der Ruhmeshalle zu Berlin: „Walhalla“.



Herrmanowski, Paul

Die deutsche Götterlehre und ihre Verwertung in Kunst und Dichtung

Bd.: 2.

Berlin 1891

H.g.hum. 110 cq-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11614765-1